This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Neuer

NEKROLOG

der

Deutschen.

Vierter Jahrgang 1826.

Erster Theil.

Ilmenau 1828.

Gedruckt und verlegt bei B. F. Voigt.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Neuer

Nekrolog

der

Deutſchen.

Multorum disce exemplo, quae facta sequaris,
Quae fugias. Vita est nobis aliena magistra.
CATO.

Vierter Jahrgang, 1826.

Erſter Theil.

Ilmenau 1828.
Druck und Verlag von Bernh. Fr. Voigt.

*

Vera si quaeris, naturam sequere, vanas petit imagines stultus; bonorum hinc vitas, ac sapientium lege viveque, qui laetus mori cupis, ut solide enim sapiat, sua nulli sufficit aetas.

*

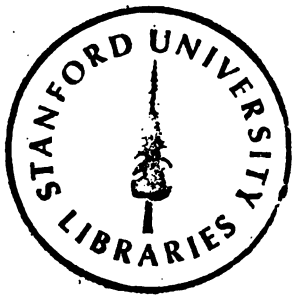
CT
1050
N5
v.4
pt.1

Vorwort

zum vierten Jahrgang (1826) des neuen Nekrologs der Deutschen.

Es würde unpassend sein, hier dasjenige nochmals zu wiederholen, was ich bereits in meiner Vorrede zum vorhergehenden Jahrgang dieses Nekrologs — über meinen Beruf zu seiner Herausgabe, — über deren Schwierigkeiten, — über das Bedürfniß eines solchen Jahrbuches, dessen Nothwendigkeit und Nutzen für die Geschichte überhaupt und für die Literar- und Personengeschichte insbesondere, — über die Vorzüge dieser Lectüre vor der von Erdichtungen und Romanen, — über deren Ersprießlichkeit für menschliche Ausbildung, Erfahrung und Kenntnisse, — über die Verpflichtung, das Andenken unserer Entschlafenen, gleich andern Nationen zu ehren und zu erhalten, — über dessen bisherige Aufnahme beim Publicum und vor der Kritik, — über dessen umfassendere und nationalere Tendenz, u. s. w. — gesagt habe. Doch muß ich wünschen, daß sie zur richtigen Würdigung des Unternehmens im Andenken der Leser bleiben und daß sie wenigstens jeder zukünftige neue Mitarbeiter desselben seiner Durchsicht würdigen möchte, zumal da ich im Besitz einer Anzahl besonderer Abdrücke davon, noch Jedem damit dienen kann.

*


STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

ſelbſt ſein, daß meine mehrfeitigen Verhältniſſe es nöthig machten, mich, wenn auch nur ein Jahr lang, von einem Poſten zu entfernen, auf den nur eigene Neigung mich geſtellt hat. Würde ich oder würden Andere wohl im Stande ſein, auch nur die Verſäumniß dieſes einzigen Jahres bei einem Werke wieder nachzuholen, das eine tägliche nie ausſetzende Aufmerkſamkeit und Beobachtung erfordert? Und wie bedauerlich und unerſetzlich würde nicht ſelbſt eine ſo kurze Lücke für die ununterbrochene Reihenfolge des Ganzen werden!

Wenn ich mich daher in meinen Anſichten über das wirkliche Bedürfniß dieſes Jahrbuches, welche ich in der Vorrede zum 3ten Jahrgange ausführlicher ausgeſprochen habe, nicht täuſche und wenn ein ziemlich vollſtändiges Werk dieſer Art zur Aufbewahrung der Lebensverhältniſſe und Thaten denkwürdiger Zeitgenoſſen, das uns in alle Abtheilungen der Kriegs-, Sitten-, Gelehrten-, Familien- und Bildungsgeſchichte unſers Jahrhunderts einführt und in vielfachen Originalnachrichten, die ohne ein ſolches größtentheils nie Publicität erhalten haben würden, ſelbſt wichtige Vorarbeiten zu einer künftigen allgemeinen Geſchichte unſerer Zeit bietet, wirklich von der Bedeutung iſt, wie ich glaube und wie ich es in den Zuſchriften ſehr ausgezeichneter Männer beſtätigt finde, ſo halte ich es für meine Pflicht, die Mitwelt nicht nur noch-

Neuer

Nekrolog

der

Deutſchen.

Multorum disce exemplo, quae facta sequaris,
Quae fugias. Vita est nobis aliena magistra.
CATO.

Vierter Jahrgang, 1826.

Erſter Theil.

Ilmenau 1828.
Druck und Verlag von Bernh. Fr. Voigt.

von vielen Seiten Aufforderungen an mich ergehen, wozu ich mich aber auch dann noch zu ſchwach fühlen würde, wenn es mir meine beſchränkte Zeit erlaubte. Einleuchtend aber wird das Bedürfniß eines nekrologiſchen Jahrbuches, wenn wir annehmen, daß wir die Geſchichte von Perſonen nicht zu ſuchen wiſſen wie folgender: einer Louiſe, Königin von Preußen, eines Carl Friedrich von Baden, eines Leopold Friedrich Franz v. Anhalt Deſſau, Carl Wilh. Ferdinand von Braunſchweig, Friedrich Wilh. von Braunſchweig, Carl von Dalberg, Joſias von Sachſen-Coburg, eines Schwarzenberg, Blücher, Melas, Scharnhorſt, Schill, Hofer, Th. Körner, R. Z. Becker, C. G. Salzmann, J. E. Graf von Schlitz genannt Görtz, Hardenberg, J. G. von Voigt, A. v. Kotzebue, A. W. Iffland, F. L. Schröder, A. G. Werner, J. V. Reinhardt, J. F. C. Löffler, J. G. Seume, Joſ. Haydn, Himmel, einer Louiſe Brachmann und ſo vieler anderer Ausgezeichneter, deren Sterbezeit in dieſe Nekrologslücke von 1806 bis 1822 fällt. Sind auch von mehreren derſelben ausführliche theils treffliche Biographien erſchienen (z. B. Franz v. Deſſau von Stenzel, Dalberg von Gärtner, Blücher von Förſter, J. V. Reinhardt von Böttiger, u. m. a., ſo wie auch einige vorzügliche Aufſätze in den Zeitgenoſſen hierher gehören) ſo ſind doch dieſe wenigen immer ſchwer nur aufzufinden und nicht in einer, dem Nekrolog ähnlichen biographiſchen

Neuer

Nekrolog

der

Deutſchen.

Multorum disce exemplo, quae facta sequaris,
Quae fugias. Vita est nobis aliena magistra.
CATO.

Vierter Jahrgang, 1826.

Erſter Theil.

Ilmenau 1828.
Druck und Verlag von Bernh. Fr. Voigt.

würde ich in Widersprüche und Verirrungen gerathen, die ihm nicht heilsam seyn könnten. Dieses wird schon durch die beiden letztgenannten Recensionen bewahrheitet. So sind die biograph. Aufsätze, welche jede davon für die vorzüglichsten erklärt, nicht ein und dieselben, sondern ganz verschiedene. Die Hallesche Kritik erkennt das Verdienstliche und die Vorzüge eines „Nationalnekrologs im eigentlichen Sinne" an, und gibt dem Herausgeber das Zeugniß, daß er dieses Ziel „mit Ernst verfolge und sich dadurch Ansprüche auf den Beifall seiner Zeitgenossen und der Nachkommen sichere." Dagegen findet der geehrte Recensent in den Blättern für literar. Unterhaltung dieses Ziel bedenklich. Er sagt viel Treffendes und Belehrendes, nur darin kann ihm der Herausgeber nicht beipflichten, daß nach seiner Ansicht nur 6 bis 8 ausführliche Biographien geliefert werden sollen, von denen sich jede einzeln mit dem Ausgezeichnetsten seines Standes beschäftigen soll, nämlich ein Staatsmann, ein Regent, ein Offizier, ein Gelehrter, ein Kaufmann, ein Künstler und ein Landwirth. Alle übrige sollen in die dritte Abtheilung kommen. — Nach diesem Grundsatz hätten, um nur ein Beispiel anzuführen von vier Dichtern, welche in dem vorliegenden Jahrgang gewiß alle mit Recht einen Platz einnehmen, von Voß, Falk, Baggesen, Hebel drei wegfallen und in die dritte Abtheilung wandern müssen, und ich wäre in der son-

derbaren Verlegenheit geweſen, die Exilirten verdammen zu ſollen. Wie würde ich mir vorkommen, wenn ich (! !) ein ſolches Todtengericht ausüben ſollte? Es möchte noch ganz andern Leuten, wie mir, gewagt vorkommen, wenn ſie bei den verſchiedenen individuellen Richtungen einem von dieſen Vieren den entſchiedenen Vorrang zuerkennen ſollten. — Was ſollte herauskommen, wenn man ſolchen Weiſungen folgte? Man unterſuche das Todtenjahr 1826 in dieſem Jahrgang genauer, und entſcheide ſelbſt, wie viele denkwürdige Perſonen nach der Anſicht, es bei 6 bis 8 Biogr. bewenden zu laſſen, der Verſchollenheit Preis gegeben würden. Wäre das die Gerechtigkeit der Geſchichte? — und welches Uebergewicht, und wo dieſes fehlt, welche unerhörte Anmaßung würde dazu gehören, aus jedem Stand den eigenmächtig zu beſtimmen, dem auf Unkoſten aller Uebrigen eine Biographie von 6 Druckbogen gewidmet werden ſoll? —

Da die beiden Theile des erſten Jahrgangs (1823) nicht ſo bogenreich ausfielen, ſo konnte man ſich der Benennung: „Heft" bedienen, die der Gleichförmigkeit wegen ſelbſt beim 3. Jahrg. beibehalten wurde, der allerdings zu 106 Bogen gediehen war. Die Hall. Litzg. hat das angefochten und wird nun ihre Bemerkung auf dem Titel befolgt finden. Aber ſie hat auch gerügt, daß bei Barbacſy (3. Jahrg. Nr. 372) nicht einmal das benutzt ſey, was Dohms Denkwürdigkeiten über die Rolle enthalten, die dieſer B.

bei dem Gesandtenmord zu Rastadt gespielt hat. Gern hätte ich dieses nachgeholt, allein in allen 5 Bänden von Dohms Denkwürdigkeiten kommt nichts von Barbacsy vor. Nur in der Vorrede zum 2. Band steht eine merkwürdige Stelle über dieses Ereigniß im allgemeinen. *) Auch in Rosenstiels Biogr. (s. 3. Jahrgg. S. 229) ist zwar von dem Gesandtenmord vieles, von B. aber nichts erwähnt.

Da die drei ersten Jahrgänge des Nekrologs von Jahr zu Jahr mehr angewachsen waren, und im Jahre 1826 der Tod noch unersättlicher in den Reihen merkwürdiger Deutschen gewüthet hatte, so drohete die zunehmende Dickleibigkeit der Jahrgänge und der dadurch veranlaßte steigende Preis dem noch jungen Unternehmen beinahe den Untergang. Es kam also darauf an, die Bogenzahl merklich zu vermindern, ohne Mannigfaltigkeit und Vollständigkeit zu beeinträchtigen, eine Aufgabe die bei aller Schwierigkeit dennoch erreicht worden, ohne daß eine

*) Dohm hat allerdings als Mitgesandter einen denkwürdigen Official-Bericht über dieses Ereigniß gemacht, der auch in der Rosenstielschen Biographie citirt ist, aber weder nach Meusel noch nach Heinsius hat derselbe je Publicität erhalten. Dem Herausgeber des Nekrologs bleibt es immer wichtig, als junger Mensch im Jahre 1798 im Pfarrhause zu Pfungstadt bei Darmstadt von dem Lieutenant Keil (vom Szeckler Husaren Regiment) die vielbetheuerte Behauptung mit angehört zu haben, daß es erwiesen sei, wie kurz vor dem Rastadter Gesandtenmord die Uniformen dieses Regiments in Straßburg seien nachgemacht worden, um französischen Meuchelmördern als Masken zu dienen.

Neuer

Nekrolog

der

Deutſchen.

Multorum disce exemplo, quae facta sequaris,
Quae fugias. Vita est nobis aliena magistra.
CATO.

Vierter Jahrgang, 1826.

Erſter Theil.

Ilmenau 1828.
Druck und Verlag von Bernh. Fr. Voigt.

(wären alſo ohne den Nekrolog wohl ſchwerlich je bekannt geworden.) — Dieſe zwei erſten Abtheilungen enthalten die Lebensbeſchreibungen von 4 fürſtlichen Perſonen, worunter 2 Kaiſerinnen, von 69 Staatsmännern, als Miniſter, Beamte, Juriſten, Hofmänner etc. worunter 32 Schriftſteller, von 11 Kriegshelden und Militairperſonen, worunter 3 Schriftſteller, von 4 Biſchöfen, Generalvicarien und Aebten, worunter 1 Schriftſt., von 67 Geiſtlichen aller Confeſſionen, worunter 36 Schriftſt., von 17 akademiſchen Lehrern, worunter 15 Schriftſt., von 21 Schulmännern, worunter 6 Schriftſt., von 20 Aerzten, worunter 9 Schriftſt., von 2 Aſtronomen, beide Schriftſt., von 5 Naturforſchern, ſämmtlich Schriftſt., von 6 Mathematikern und Machanikern, wovon 2 Schriftſt., von 2 Bibliothekaren, beide Schriftſt., von 14 Bankiers, Kaufleuten, Buchhändlern, Apothekern, Fabrikanten, worunter 8 Schriftſt., von 4 zeichnenden und bildenden Künſtlern, wovon keiner Schriftſt., von 3 dramatiſchen Künſtlern und Sängern, von 6 Componiſten und Virtuoſen, von 9 Dichtern, deren Werke ſämmtlich gedruckt ſind, von 3 Landwirthen, worunter keine Schriftſt., von 1 Baumeiſter, der Schriftſt., von 6 Frauen, darunter keine Schriftſtellerinnen und von 2 Iſraeliten, worunter 1 Schriftſteller befindlich iſt.

Ilmenau im December 1827.

Bernh. Friedr. Voigt.

P. S.

Nachſtehenden verehrten Gönnern dieſes Unternehmens, welche mich mit Beiträgen und Notizen zu dem gegenwärtigen Jahrgang unterſtützt haben, ſtatte ich dafür hierdurch öffentlich meinen wärmſten Dank ab:

Verzeichniß der Herren Mitarbeiter

(in alphabetiſcher Folge.)

Herr Hofrath von Ahorner in Augsburg.
— Director der höhern Bürgerſchule, Dr. Beck zu Neuwied.
— Land-Kammerrath Bertuch in Gotha.
— Dr. Hch. Döring in Jena.
— Hofrath Eck in Leipzig.
— Dr. Graebner in Weimar
— Rector Gräfe in Jena.
— Profeſſor Grohmann in Hamburg.
— Pfarrer Dr. Hauff in Grünthal im Würtembergſ.
— Staatsrath von Hazzi in München.
— Carl Heideloff in Paris.
— Profeſſor Helfert in Prag.
— Hofrath von Hellbach in Arnſtadt.
— Pfarrer Hempel in Stünzhayn.
— Graf Henkel von Donnersmark, k. preuß. Regierungsrath in Merſeburg.
— Paſtor Dr. Henneberg in Sonneborn bei Gotha.
— Profeſſor Herber in Breslau.
— Dr. Alb. Hüne in Göttingen.
— Profeſſor Hupfeld in Marburg
— Bibliothekar Jäck in Bamberg.
— Profeſſor Dr. Ihling in Meiningen.
— Diakonus Kaphahn in Neuſtadt a. d. O.
— Superintendent Köhler in Glogau.
— Katechet, Dr. Kröger in Hamburg.
— Profeſſor Küchler in Leipzig.
— Dr. Lange in Berlin.
— Major von Lindemann in Erfurt.
— Wilh. Lindner, Rechtsgelehrter in Dresden.
— Compaſtor Lübker in Huſum.
— J. von Lucenay in Osnabrück.

Herr Oberpräſident der Provinz Schleſien Merkel.
— Pfarrer Möller in Thörey.
— Dr. Nebel in Gießen.
— Candidat Riſchwitz aus Leipzig.
— Candidat Olearius aus Stolberg.
— Fr. Perthes in Hamburg.
— Diak. Mag. Peſcheck in Zittau.
— Oberlehrer Petrenz in Gumbinnen.
— Kirchenrath Petri in Fulda.
— Staatsrath von Pfiffer in Lucern.
— Diakonus Pietſch in Naumburg.
— Stadtrath Pingel in Erfurt.
— Dr. von Reden in Hameln.
— Dr. Reinhard in Eiſenach.
— Paſtor Reinhold in Woldegg.
— Diak. Mag. Richter in Zwickau.
— Rektor Mag. Rödiger in Freyberg.
— Domprediger Rotermund in Bremen.
— Studien-Director Roth in Nürnberg.
— Canzleyrath Rothmaler in Roßla.
— Dr. Rumy in Wien.
— Pfarrer Schenk in Angermünde.
— Forſtamtsſchreiber Schmidt in Frankfurt a. M.
— Schmidthammer in Alsleben.
— Superintendent Dr. von Schubert in Altenkirchen auf Rügen.
— Hofrath Schultes in Landshut.
— Profeſſor Schultze in Liegnitz.
— Dr. St. Schütze in Weimar.
— Paſtor Sieckel in Schwanebeck.
— Ober-Appellationsrath Spangenberg in Zelle.
— Superintendent Dr. Spieker in Frankfurt a. d. O.
— Hofrath und Ritter Dr. Tileſius in Leipzig.
— Dr. Trummer in Hamburg.
— Kreis-Bauinſpector Voit in Augsburg.
— Diak. Mag. Vollbeding in Delitzſch.
— Conrector Volkmar in Goßlar.
— Medicinal- und Reg. Rath Wetzler in Augsburg
— Garniſonsprediger Winkler in Altenburg.
— Superintendent Worbs in Priebus.
— Pfarrer Wunſter in Waſchke bei Bojanow
— Profeſſor Zeune in Berlin.

Regiſter zum 4. Jahrgang (1826).

Anmerkung. Die mit röm. Zahlen Bezeichneten ſind ausführliche, die mit größeren deutſchen kürzere Lebensbeſchreibungen. Die mit kleinen deutſchen geſperrten Zahlen gehören der 3ten Abtheilung an, welche ſelten mehr als Geburtsjahr, Sterbetag und Literatur nachweiſet und eine bloße Liſte iſt.

Abeken, Dr. u. Prof. zu Berlin LI. Adami, Geh. Secret. zu Berlin 279. Ahlemeyer, Kreisphyſ. zu Herford 295. Altenburg, Dr. d. Med. zu Mühlhauſen LVII. Anderſon, Dr. beid. Rechte zu Hamburg. 122. Andreſen, Pfarrer zu Haſelau 359. Angern, Freyh. v., Geh. Staatsminiſter auf Sülldorf 339. Arzberger, M., Pfarrer zu Dietenhofen 109. Asbeck, Freyh. v., k. baier. Staatsrath zu Würzburg 194. Aſſeburg, Anna v. d., geb. Gräfin v. d. Schulenburg-Burgſcheidungen zu Meisdorf 595. Atze, Pfarrer zu Wüſtegiersdorf 174. Audrczky, Frhr. v., Major zu München 619. Baggeſen, kön. dän. Juſtizrath zu Hamburg LII. Bahr, Criminalr. zu Bromberg 281. Balbach, Dr. und Prof. zu Nürnberg XLI. Balemann, Prediger zu Reinfeld 408. Bartels, Dr. d. Theologie und Hofpred. zu Wolfenbüttel LXX. Bauer, Pflanzenmaler zu Wien 381. v. d. Becke, Dr. jur. zu Leipzig 321. Becker, Paſtor zu Dören 291. Becker, Paſtor zu Gießmannsdorf 135. Behkurs, Prediger zu Clettenberg 479. v. Behr, Major in Creutzburg in Schleſ. 415. Beling, Dr. med. zu Liegnitz 390. v. Bengel, Dr. u. Prof. zu Tübingen XV. Bennigſen, Graf von, auf Bandeln L. Berends, Dr. med. u. Geh. Medicinalrath zu Berlin 261. Berg, Dr. med. zu Berlin 299. v. Berg, Carol. Frieder., Oberhofmeiſterin zu Töplitz 253. Berling, Dichter in Wien 352. Beſſer, Buchhändler in Hamburg LXV. v. Bethmann, Banquier zu Frankfurt a. M. 659. Beyer, k. pr. penſ. Hauptmann zu Landeck 418. Biberſtein, Frhr. Marſchall von, zu Petersburg 235. Bibra, Frhr. v., zu Hammelburg 579. Biedenweg, Pfarrer zu Sandſtedt 162. Biederman, Paſtor zu Schoningen 319. Biſchofberger, Landam. d. Cant. Appenzell 326. Biſſi, Graf von, Major zu Liegnitz 651. Blech, Kloſterprediger zu Kiel 451. Blöde, Bergſchreiber zu Schneeberg 303. Blum, geh. Steuerrath zu Hanau XLIV. Bode, Dr. u. Prof. zu Berlin LXIII. Bödecker, Conrect. zu Hannover 211. Boym, Pred. zu Neuliechen 611. Böhme, Subconrector zu Gera 147. Böhn, erſt. Actuar u. Kreis-Amtsverweſer zu Leipzig 202. v. Bomsdorf,

penſ. Hauptmann zu Breslau 312. Bon, Geh. Ob.-Fin.-Rath in Berlin 396. v. Borcke. Major auf Stargord 666. Bordehl v. Bordelius zu Ligutten 575. v. Borlaſch, Obriſtlieuten. zu Frankenſtein 310. Bormann, Pfarrer zu Elſter 512. Bormann, Schuldirector zu Thorn 615. Bornemann, Archidiakon. zu Uelzen 307. Borns, Superintend. zu Labes 567. v. Bornſtedt, k. pr. Oberförſter zu Grünaue XXXV. v. Bothmer, Oberhauptmann zu Stolzenau 256. Boyſen, Pfarrer zu Ulnis 367. Brarens, Lootſeninſpector zu Tönningen 200. Braun, Hof.- u. Reg. Rath zu Neuburg a. d. Donau 597. Breithaupt, Paſtor zu Gr. Kamsdorf IV. Breithaupt, Gerichtsdirector zu Ziegenrück 140. Brendel, Zimmermeiſter zu Potsdam 224. Brendel, Adj. Scholae zu Sprottau 555. Breuel, Dr. med. zu Schneeberg 409. Breuer, Dr. der Rechte zu Dresden 441. Breuſtedt, Oberhütteninſpector zu Schweidnitz 480. Breyer, Hofr. u. Prof. zu Erlangen 180. Brookmüller, Dr. phil. zu Haſenboth 102. Brückner, M. Paſtor zu Düben 633. Brunnemann, Senator zu Hamburg 259. Bucher, Hofrath u. Aſſeſſor zu Dresden 270. v. Buddenbrock, Major zu Königsberg in Pr. 395. Budiſſin, Gräfin v., zu Knoop 308. Buff, Superint. u. Schulr. zu Gießen 111. Bullrich, Apothek. zu Potsdam 667. Büſching, Geh. Ober-Trib. Rath zu Berlin 652. Calmberg, Kaufmann zu Augsburg 322. Campe, Wittwe d. ber. Jugendſchriftſt. zu Braunſchweig 323. Canal, Graf von, k. k. wirkl. Geh. Rath in Prag IX. Caspari, Superint. in Waldenburg 96. Casperſen, Amtſchr. zu Kiel 514. Cerroni, k. k. Gubernial-Sekretair zu Brünn 520. v. Chandelle, Biſchof v. Speyer 181. Clam-Martinitz, Graf von u. zu, auf Schloß Smeczna 228. Clary und Aldringen, Fürſt von, 290. Clawitter, Reg. Rath zu Stettin 565. Cleve, Gen.-Major zu Braunſchweig 74. Collin, Juſtizcomm. zu Prenzlau 655. Cordes, Dr. d. R. zu Oldenburg 572. Cöſter, Oberamtm. zu Proſchlitz 493. Cron, Dr. d. Theol. u. Prof. in Prag 78. Cummerow, k. ſchwed. Kanzleirath zu Stralſund 241. Cunitz, Obermedicinalr. zu Eiſenach 233. Damm, Gubernialrath in Prag VIII. Dammann, Hof-Apotheker in Eiſenach 275. Dankelmann, Gräfin v., zu Berlin 343. Danzi, Kapellm. in Karlsruhe XXI. Decken, von d., Staats- u. Kabinetsminiſter zu Hannover 187. Deigl, Prälat im ehem. Benedictiner-Stifte Mallersdorf 328. Diederichs, Kammerdirector auf Peſekendorf 569. Doppelmair, Dr. med. in Narva 121. Dorſchels, Dr. med. zu Aachen 427. Droſte, Graf

zu Vischering, Erbdroſt zu Münſter 662. Droſte, Reichsfreih., Franz Otto zu Biſchering daſelbſt 365. Droſte, Prediger zu Detmold 131. v. Druffel, Reg.-Rath zu Düſſeldorf 604. Drumann, Superintend. zu Danſtedt 213. Dülon, Flötenſpieler zu Würzburg XXXIX. Dumor, fürſtl. Löwenſt. Reg.-Rath in Würzburg 353. Du Toit, Lehrer in Deſſau 227. Dybeck, Dr. med. zu Warſchau 334. Dyckhoff, Dr. d. R. u. Kanzleidir. zu Osnabrück 265. Dyhrn, Graf v., auf Ulbersdorf 412. Eberl, Regim. Arzt zu Wien 631. Ebrard, Conſiſt.-Rath zu Erlangen 523. Eckart, Polizeirath zu Berlin 285. Ehrenhaus, Pfarrer zu Troſſin 560. v. Ehrhart, Dr. med. zu Memmingen 186. Ehrich, Director d. Gymn. zu Kaſan 286. Ehrmann, Kreis-Medicinal-Rath, Dr. zu Speyer 605. v. Eike, Hauptmann in Breslau 77. Eiſenhuth, Kreis- u. Rentamtm. zu Leipzig 223. Eliſabeth, Kaiſerin von Rußland XXVI. v. Eadter, Subrector zu Feuchtwangen 403. Engelbrechtsmüller, Regiſtr.-Dir. zu Wien 368. Engelken, Biſchof u. Gen.-Superint. zu Stettin 532. Ernſt, Pfarrer zu Reichthal 340. Esper, Pfarrer zu Wilhermsdorf 401. Evers, Senior d. geiſtl. Miniſteriums zu Hannover 198. Ewerwein, Paſtor zu Landolphshauſen 335. Eyrich, Dr. u. Prof. zu Würzburg 103. Falk, Legat.-Rath zu Weimar VI. Feldhann, Rector zu Deſſau 137. Fesca, Concertmeiſter in Carlsruhe XXIX. v. Fiebig, Oberſt zu Coblenz 585. Fink, Superintendent zu Lauenburg 535. Fiſchbach, Comerzienrath zu Breslau 476. Fiſcher, Superintend. in Querfurth 205. Förſter, k. ruſſ. Gen.-Lieuten. zu Bender 590. Förſter, Dr. u. Prof. zu Breslau LXIV. Forſter, Doctor zu Wien 293. v. Frauenhofer, Dr. u. Prof. zu München XXXII. Freier, Pfarrer zu Loßwitz 428. Freudel, Pfarrer zu Osmünde 460. Freyreiß, Naturforſcher zu Leopoldina I. Freyſchmidt, Kammergerichtsaſſ. zu Oels 368. Friedel, Pfarrer zu Croſſen 534. Friderici, Dr. med. zu Merſeburg 169. Friederici, Regier.-Baurath zu Berlin 185. Friedrich, Stadtſecretär zu Potsdam 487. Fries, Pfarrer zu Bundorf 616. Frieſe, Regier.-Rath zu Breslau 146. Fritſchel, Invalide zu Breslau 324. Fritzſche, Lehrer zu Annaberg 382. Fritzſche, Paſtor zu Neuſtadt 491. Frontiſchek, Muſik-Director zu Wien 371. Fugger, Sebaſtian Graf v., zu Oberndorf 522. Fuckel, Dr. med. zu Schmalkalden 413. v. Fuß, k. ruſſ. Staatsrath in Petersburg 73. Gabain, Kaufmann in Berlin 258. Gabler, Kirchenrath, Prof. ꝛc. in Jena VII.

penſ. Hauptmann zu Breslau 312. Bon, Geh. Ob.-Fin.-Rath in Berlin 396. v. Borcke. Major auf Stargord 666. Bordehl v. Bordelius zu Ligutten 575. v. Borlaſch, Obriſtlieuten. zu Frankenſtein 310. Bormann, Pfarrer zu Elſter 512. Bormann, Schuldirector zu Thorn 615. Bornemann, Archidiakon. zu Uelzen 307. Borns, Superintend. zu Labes 567. v. Bornſtedt, k. pr. Oberförſter zu Grünaue XXXV. v. Bothmer, Oberhauptmann zu Stolzenau 256. Boyſen, Pfarrer zu Ulnis 367. Brarens, Lootſeninſpector zu Tönningen 200. Braun, Hof.- u. Reg. Rath zu Neuburg a. d. Donau 597. Breithaupt, Paſtor zu Gr. Kamsdorf IV. Breithaupt, Gerichtsdirector zu Ziegenrück 140. Brendel, Zimmermeiſter zu Potsdam 224. Brendel, Adj. Scholae zu Sprottau 555. Breuel, Dr. med. zu Schneeberg 409. Breuer, Dr. der Rechte zu Dresden 441. Breuſtedt, Oberhütteninſpector zu Schweidnitz 480. Breyer, Hofr. u. Prof. zu Erlangen 180. Brookmüller, Dr. phil. zu Haſenboth 102. Brückner, M. Paſtor zu Düben 633. Brunnemann, Senator zu Hamburg 259. Bucher, Hofrath u. Aſſeſſor zu Dresden 270. v. Buddenbrock, Major zu Königsberg in Pr. 395. Budiſſin, Gräfin v., zu Knoop 308. Buff, Superint. u. Schulr. zu Gießen 111. Bullrich, Apothek. zu Potsdam 667. Büſching, Geh. Ober-Trib. Rath zu Berlin 652. Calmberg, Kaufmann zu Augsburg 322. Campe, Wittwe d. ber. Jugendſchriftſt. zu Braunſchweig 323. Canal, Graf von, k. k. wirkl. Geh. Rath in Prag IX. Caspari, Superint. in Waldenburg 96. Caspersen, Amtſchr. zu Kiel 514. Cerroni, k. k. Gubernial-Sekretair zu Brünn 520. v. Chandelle, Biſchof v. Speyer 181. Clam-Martinitz, Graf von u. zu, auf Schloß Smeczna 228. Clary und Aldringen, Fürſt von, 290. Clawitter, Reg. Rath zu Stettin 565. Cleve, Gen.-Major zu Braunſchweig 74. Collin, Juſtizcomm. zu Prenzlau 655. Cordes, Dr. d. R. zu Oldenburg 572. Cöſter, Oberamtm. zu Proſchlitz 493. Cron, Dr. d. Theol. u. Prof. in Prag 78. Cummerow, k. ſchwed. Kanzleirath zu Stralſund 241. Cunitz, Obermedicinalr. zu Eiſenach 233. Damm, Gubernialrath in Prag VIII. Dammann, Hof-Apotheker in Eiſenach 275. Dankelmann, Gräfin v., zu Berlin 343. Danzi, Kapellm. in Karlsruhe XXI. Decken, von d., Staats- u. Kabinetsminiſter zu Hannover 187. Deigl, Prälat im ehem. Benedictiner-Stifte Mallersdorf 328. Diederichs, Kammerdirector auf Peſekendorf 569. Doppelmair, Dr. med. in Narva 121. Dorſchels, Dr. med. zu Aachen 427. Droſte, Graf

zu Vischering, Erbdroſt zu Münſter 662. Droſte, Reichsfreih., Franz Otto zu Biſchering daſelbſt 365. Droſte, Prediger zu Detmold 131. v. Druffel, Reg.-Rath zu Düſſeldorf 604. Drumann, Superintend. zu Danſtedt 213. Dülon, Flötenſpieler zu Würzburg XXXIX. Dumor, fürſtl. Löwenſt. Reg.-Rath in Würzburg 353. Du Toit, Lehrer in Deſſau 227. Dybeck, Dr. med. zu Warſchau 334. Dyckhoff, Dr. d. R. u. Kanzleidir. zu Osnabrück 265. Dyhrn, Graf v., auf Ulbersdorf 412. Eberl, Regim. Arzt zu Wien 631. Ebrard, Conſiſt.-Rath zu Erlangen 523. Eckart, Polizeirath zu Berlin 285. Ehrenhaus, Pfarrer zu Troſſin 560. v. Ehrhart, Dr. med. zu Memmingen 186. Ehrich, Director d. Gymn. zu Kaſan 286. Ehrmann, Kreis-Medicinal-Rath, Dr. zu Speyer 605. v. Eike, Hauptmann in Breslau 77. Eiſenhuth, Kreis- u. Rentamtm. zu Leipzig 223. Eliſabeth, Kaiſerin von Rußland XXVI. v. Endter, Subrector zu Feuchtwangen 403. Engelbrechtsmüller, Regiſtr.-Dir. zu Wien 368. Engelken, Biſchof u. Gen.-Superint. zu Stettin 532. Ernſt, Pfarrer zu Reichthal 340. Esper, Pfarrer zu Wilhermsdorf 401. Evers, Senior d. geiſtl. Miniſteriums zu Hannover 198. Ewerwein, Paſtor zu Landolphshauſen 335. Eyrich, Dr. u. Prof. zu Würzburg 103. Falk, Legat.-Rath zu Weimar VI. Feldhann, Rector zu Deſſau 137. Fesca, Concertmeiſter in Carlsruhe XXIX. v. Fiebig, Oberſt zu Coblenz 585. Fink, Superintendent zu Lauenburg 535. Fiſchbach, Comerzienrath zu Breslau 476. Fiſcher, Superintend. in Querfurth 205. Förſter, k. ruſſ. Gen.-Lieuten. zu Bender 590. Förſter, Dr. u. Prof. zu Breslau LXIV. Forſter, Doctor zu Wien 293. v. Frauenhofer, Dr. u. Prof. zu München XXXII. Freier, Pfarrer zu Loßwitz 428. Freudel, Pfarrer zu Osmünde 460. Freyreiß, Naturforſcher zu Leopoldina I. Freyſchmidt, Kammergerichtsaſſ. zu Oels 368. Friedel, Pfarrer zu Croſſen 534. Friderici, Dr. med. zu Merſeburg 169. Friederici, Regier.-Baurath zu Berlin 185. Friedrich, Stadtſecretär zu Potsdam 487. Fries, Pfarrer zu Bundorf 616. Frieſe, Regier.-Rath zu Breslau 146. Fritſchel, Invalide zu Breslau 324. Fritzſche, Lehrer zu Annaberg 382. Fritzſche, Paſtor zu Neuſtadt 491. Frontiſchek, Muſik-Director zu Wien 371. Fugger, Sebaſtian Graf v., zu Oberndorf 522. Fuckel, Dr. med. zu Schmalkalden 413. v. Fuß, k. ruſſ. Staatsrath in Petersburg 73. Gabain, Kaufmann in Berlin 258. Gabler, Kirchenrath, Prof. ꝛc. in Jena VII.

v. Gärtner, Hofbau-Intendant zu München 683. Geisler, Hüttenarzt zu Jacobswalde 422. Generſich, Pred. zu Käsmark 107. Genſiken, Regier.-Director zu Dresden 496. Georgy, Paſtor zu Friedeberg 175. Gericke, Prof. in Hamburg LV. Gervinus, k. pr. Geh.-Leg.-Rath zu Hanau 320. Geßler, Profeſſor zu Neuſtadt an der Aiſch 561. Geßner, Maler zu Zürich 429. Gießel, Stadtrichter zu Domnau 497. v. Glaubitz, Juſtizrath in Breslau 294. v. Globig, Conferenzminiſter zu Dresden XXV. Glöckner, Bergprediger zu Annaberg 201. Göckel, Dr. jur. zu Cunreuth 332. Göden, Arzt in Friedland LIX. Göſſel, M. u. Pfarrer zu Eibau 152. Gottſchlicht, Pfarrer zu Kunzendorf 400. Götze, Rector zu Ottendorf 632. Grandte, Oberamtm. zu Camnitz 499. Grape, Dr. med. zu Hamburg 445. Gravenreuth, Graf von, auf Affing ꝛc. zu Augsburg XLIX. Greiner, Commerz.-Rath zu Rudolſtadt 610. Gretſch, Dr. theol. u. Profeſſor zu Wien 248. Gronbach, Stadtwundarzt zu Deutſchkrone 496. Gronau, Dr. theol. u. Prediger zu Berlin 264. Groß, Paſtor zu Wildbach 492. Grothe, Lehrer in Berlin 76. v. Grotowsky, Hauptmann in Berlin 603. Grunewald, Prorector zu Sagan 345. Gubitz, Holz- und Stahlſchneider zu Berlin 177. Güldenapfel, Dr. und Profeſſor zu Jena 223. Günther, Rector zu Oels 124. Günther, Ober-Conſiſtorialrath zu Weimar 254. Haaſe, Conſiſtorialrath und Pfarrer zu Breslau 229. Haaſſe, Privatgelehrter zu Leipzig 503. Habermaaß, Lehrer zu Berlin 127. Hahn, Gen.-Superint. zu Gera 257. Hackebeck, Kriegs- u. Domänenrath zu Marienburg 537. Hallersleben, Banquier zu Berlin 584. Hammerſchmidt, Reg.-Conducteur zu Oberglogau 386. Hammerſtein, Frhr. v., großbr. hannöv. Geh.-Rath u. Bundestagsgeſandter z. Frankfurt a. M. 199. Hanke, Pfarrer zu Rogau 608. Hantſchl, Prof. zu Wien 165. Haſe, Sängerin zu Dresden 197. Haubold, Conrector zu Querfurth 414. Hayn, Buchhändler zu Berlin 209. Hebel, Dr., theol. und Prälat zu Karlsruhe XLVIII. Hedwig, Schriftſtellerin zu Leipzig 477. Heideloff, Maler in Paris 220. Heinze, Rector zu Bunzlau 376. Heinze, Stadtpfarrer zu Neurode in Schl. 419. Heiſe, Dr. med. zu Hamburg 222. Helfensrieder, Dr. med. zu Naumburg 242. v. Hellbach, Hofräthin zu Arnſtadt 148. Helle, Kaufmann in Magdeburg 231. Heller, Dr. und Profeſſ. zu Erlangen 212. Helmbold, Dr. med. zu Schkeuditz 296. Henning, Probſt zu Coswig 638. v. Hennings, Dr. d.

M. u. Kammerherr in Rantzau XXVII. Henſel, Oberlehrer zu Berlin 117. Heuckendorf, Amtsverwalter zu Doberan 168. Hertel, Juſtitiarius zu Birawa 318. Herzfeld, Mitdirect. des Stadttheaters zu Hamburg 244. Herzog, Dr. med. zu Leipzig 93. Heyne, Rath und Privatgel. zu Rochlitz 203. Hildebrandt, Hauptm. u. Poſtm. zu Großglogau 424. Hiller, Naturdichter zu Bernau II. Hirſchberg, Prediger zu Thalhauſen 458. Hobert, Prof. in Berlin 336. Hoeck, Pfarrer zu Feldſtedt 378. Hoffmann, Prediger zu Breslau 287. Hoffmann, Paſtor zu Diban 354. Hoffmann, Mechanikus zu Leipzig 144. Hoffmann, Dr. med. und Prof. zu Moskau 115. Hoffmann, Archidiakonus zu Oſchatz 167. Hoffmann, Rechn.-Rath zu Rudolſtadt 576. Hoffmann-Scholtz, Kreis- u. Domänenrath auf Birkendorf 150. v. Högelmüller, k. k. Major zu Wien XXII. Hohenlohe Bartenſtein, Fürſtin Marie v., 398. Hohenthal, Graf v., Herr zu Dölkau 119. Holſcher, Paſtor in Stöckheim 446. Hoppe, Pfarrer zu St. Michael a. dem Elbing vor Breslau 166. Hoppenſtedt, Geh. Cabinetsr. zu Hannover XLII. Hörler, Alt-Rathsherr zu Teufen 192. Horn, Kaufmann zu Leipzig 123. v. Hornberger, Regierungs-Director zu Nürnberg 473. Hövel, Freiherr v., zu Münſter 582. Howitz, Dr. med. u. Prof. zu Kopenhagen 126. Hruſchauer, Dr. med. zu Wien 309. Hübenthal, Prediger zu Elversdorf 627. Hübner, Naturforſcher zu Augsburg 527. Hübner, Pfarrer zu Cunern 377. Huhn, Hofrath zu Berlin 475. Huth, Geh.-Rath zu Wiesbaden 577. Jäckel, Oberamtmann zu Netſche 436. Jacobi, Candidat d. Theol. u. Notarius zu Roſtock 221. Jacobs, Juſtizrath zu Gräfenthal 586. Jage, M. u. Lehrer zu Schneeberg 208. Jagwitz, Oberl.-Gerichtsr. zu Bresl. 164. Jäniſch, Hauptpaſtor. zu Hamburg 129. v. Jariges, Dichter zu Berlin XXXIV. Jentzſch, Maler in Dresden 97. Jeſſen, Pred. zu Weſterland auf Sylt 566. Johann, Vicar. am Dom zu Mainz 196. Jung, Apotheker in Pritzwalk 508. Junghans, Pfarrer zu Oberneſſa 521. Junker, Bürgermſtr. zu Waltershauſen 550. Juſt, Schullehrer in Sommsdorf 249. Kaas, Geh. Staats- u. Juſtizminiſter zu Kopenhagen 298. Kadiſch, Diakon. zu Heldrungen 433. v. Karamſin, ruſſ. Staatsrath zu St. Petersburg XXVIII. Kempe, Paſtor zu Oberwieſenthal 442. Kenninger, Hofr. u. Prof. zu Riga 498. Kern, Präſid. des Conſiſt. zu Paris 494. Kiffelſtein, Pfarrer zu Behrungen 101. Kind, Dr. u. Appellations-

Gerichtsrath zu Dresden LX. Kirms, Geh. Hofrath zu Weimar 149. Kirſch, Paſtor zu Loſſen 438. Klingberg, Organiſt zu Glatz 341. v. Kluch, Biſchof von Neutra zu Mocſonok 669. Kluge, Geh. Referend. zu Dresden 656. Kneiſl, Prieſter zu Wien 620. v. Knobelsdorf, k. pr. Generalmajor zu Berlin 217. v. Knobelsdorf, Landrath zu Sprottiſchdorf 383. Koch, Dr. d. R. u. Hofrath zu Leipzig 173. v. Köckeritz, Forſtmſtr. zu Brieg 465. v. Köckeritz, k. pr. Rittmeiſter in Liegnitz 462. Kohary, Fürſt zu Cſabrágh u. Szitnya 469. Köhler. Paſtor in Freyberg 243. Kohli, Apotheker in Coppenbrügge 444. Kohlrauſch, Obermedicinalrath zu Berlin 425. v. Koller, k. k. Feldmarſchall-Lieuten. in Neapel XLV. Kollmann, Pfarrer zu Trebnitz 653. Könemann, Oberamtm. zu Steyerberg u. Liebenau 252. König. Prediger zu Cummior 637. Königsdörfer, Artillerie-Sekret. zu Dresden 139. Kontſchakes, Lehrer zu Breslau 108. Korn, Pfarrer zu Liebſtädt 157. Kornacher, Hofrath u. Leibmed. zu Oettingen 269. Koſchwitz, Kreisthierarzt zu Breslau 454. Köſtlin, Mag. u. Stadtpfarrer zu Urach 179. Kraft, Superintend. zu Niedertrebra 466. Krey, Dr. theol. u. Hauptpaſt. zu Roſtock 236. Kröber, Paſtor zu Groß-Bargen 170. v. Kruber, k. ruſſ. Hofrath zu Moskau 467. Krüger, Profeſſ. zu Lichtenberg 517. Krumbhaar, Prediger zu Schlamersdorf 562. Kruſe, Prediger zu Hemmingſtedt 551. Kuhlmeyer, Domſyndic. zu Havelberg 654. Kühnel, Cand. d. Theologie in Dresden 361. Kunde, Apotheker in Berlin 392. Kunſemüller, Dr. medic. zu Wilsnack 581. Kutſch, Paſtor zu Minken 563. Lange, Pfarrer zu Keſſelsdorf 120. Lange, Konſiſtorialrath zu Meiningen XXX. Laer, Paſtor zu Uetzen 284. Laroſée, Aloys Baſſelet Graf von, zu München 262. Lavater, Dr. med. zu Zürich 370. Lawätz, Conferenzrath z. Neumühlen bei Altona 238. Leder, Dr. med. zu Grottkau 434. v. Leithold, Rittmeiſter zu Berlin 300. Leopoldina, Kaiſerin v. Braſilien LXVII. Lepel, Heinrich Graf v., zu Herrnhut 311. Lerche, Superintend. zu Nordleda 548. v. Lesne, Staabsfeldarzt zu Wien 593. Lettow, Aſſiſtenzrath zu Berlin 621. Le Vasseur, Dr. d. Heilk. zu Wien 665. Lichtwer, Dr., Appell. Rath, zu Dresden 556. v. Lilienſtern auf Friedenthal, Geh. Leg. Rath 437. Lindenzweig, Paſtor zu Marſeille 355. Lippe, Gräfin Auguſte zu, 344. Litzkendorf, M. u Lehrer zu Leipzig 154. Löben, Frhr. v., Major zu Bres-

lau 459. Losch, Medailleur zu Dresden 406. Lotzbeck, Freiherr v., zu Lahr 435. Lucas, Amtsrath ꝛc. auf Borkau 500. Lucas, Dr. zu Erfurt XVI. Luckow, Prediger zu Werder 455. Lüders, Klavierspieler in Göttingen 128. Lüderßen, Dr. u. Kammerrath zu Braunschweig 86. Lumpert, Dr. u. Domdecan zu Augsburg XXXIII. Lunze, emer. Conrector zu Leipzig 182. Lüzow, Frhr. v., Oberregierungsrath zu Potsdam 660. Lux, Superintend. zu Tonna LXI. Mack, Leibarzt, Dr. zu Kirchberg 423. Mahlmann, Hofrath in Leipzig LXIX. Malorni, Pfarrer zu Leschnitz 387. v. Maltzahn, General zu Demmin 635. Mangler, Kaufm. zu Halberstadt 639. Manso, Rect. u. Prof. zu Breslau XLVI. Mark, v. d., Reg. Sekretär zu Wien 622. Marmalle, Dr. u. Prof. zu Berlin 327. Martens, Commiss. Rath zu Freistadt 541. Martin, Pfarrer zu Oppelwitz 431. Martini, Justizcommissionsrath zu Berlin 510. Martini, Dr. d. R. u. Advocat zu Schwerin 114. Martini, Archiv-Sekretär zu Schwerin 375. Mathieu, Gärtner zu Berlin 277. Matiller, Justizcommissionsrath zu Hanau 92. v. Maubach, Ministerialrath zu Nürnberg 580. Mauchardt, Decan zu Neuffen 337. Mecklenburg, großh. mecklenb. Legationsrath zu Hamburg 214. v. Meerkatz, Hauptmann zu Breslau 528. Meindl, Canonicus zu Wien 668. Meister, Schriftsteller zu Zürich 250. Mengering, Forstinspect. zu Schlochau 516. Menz, Dr. der Medic. zu Leipzig 87. Mentzel, Pfarrer zu Woitsdorf 524. Menzmann, Superint. zu Langenau 278. Messerschmidt, Sen. Minist. u. Pastor zu Lüneburg 416. v. Meyern, großh. bad. Geschäftsträger in Berlin 348. Michaelis, Prediger zu Sonderburg 623. Mikosch, Dr. u. k. k. Rath zu Wien 571. Milisch, k. pr. Landrentmeister zu Oppeln 447. Mirus, Archidiakonus zu Jena 216. Möbius, Rector zu Waldheim 609. Mökel, Arzt zu Eibenstock 397. Molitor, Dr. u. Prof. d. Medicin zu Mainz 543. Möllinger, Hofuhrmacher zu Berlin 81. v. Moltzer, fürstl. Quedlinburgisch. Stiftskanzler 484. Moser, Dr. d. Chemie in Wien 85. v. Moshamm, k. baier. Hofrath auf Penzig 544. Mosqua, Criminalrath zu Berlin 393. Mutzer, Dr. medic. zu Wien 490. Mühlenkampf, Müller Freih. v., k. k. pens. Major 599. Müller, Prediger zu Burg 513. Müller, Pfarrer zu Embrach 617. Müller, Diakonus zu Hamburg 210. Müller, Kaufmann zu Leipzig 207. Müller, Privatgelehrt. zu Leipzig 118. Müller, Stadtpfarrer in Luzern

XX. Müller, Komponiſt in Petersburg 118. Mumhard, Paſtor zu Waſſel 304. v. Münchhauſen, Erb-, Lehn- u. Ger. Herr zu Herrngoſſerſtädt 547. Münnich, Apotheker zu Wittenberge 515. Natorp, Frhr. v., General-Sekret. d. Nat. Bank in Wien 372. Naudé, Kammergerichtsrath zu Berlin 305. Naumann, Ornitholog zu Ziebigk 155. Neſſelthaler, Bildhauer in Wien 350. Neugebaur, Oberamtm. zu Medzibor 472. Neumcke, Oberamtm. in Benneckenſtein LIV. Nicolai, Paſt. prim. zu Bremen XIX. Nietzſche, Dr. theol. u. Superintend. zu Eilenburg 112. Niſſen, Diak. z. Oldenswort in Eiderſtedt 502. Nixdorf, Conrector zu Lauban 420. Nöhden, Dr. d. Phil. u. d. Rechte zu London XII. Nöldecke, Prediger zu Elsdorp 391. Oberlin, J. F. zu Waldbach 450. Oelsner, Rector zu Breslau 470. Opitz, Pfarrer zu Rinnersdorf 644. v. Orell, Chorherr und Pfarrer in Zürich 245. Ortenburg, Gräfin Louiſe zu, 570. v. Oertzen, Rittmeiſter zu Roſenow. 600. v. Oſten, penſ. Major in Haynau 333. Oetting, Paſtor in Müllingen, 426. Oettingen-Wallerſtein, Graf zu, k. k. w. Geh. Rath zu Wien LXVIII. Otto, Profeſſor zu Meißen XXIV. Outzen, Hauptpaſt. zu Breclum 463. Outzen, Pfarrer in Siererſtedt. 389. Overberg, Oberconſiſtorialrath zu Münſter LVIII. Paintner, Probſt zu Raab 536. Palm, Univerſitätsbuchhändler zu Erlangen 219. Pappelbaum, Archidiakon. zu Berlin 104. Parnitzke, Erzprieſter u. Probſt zu Schwiebus 529. Pauer, Biſchof zu St. Pölten in Wien 640. Pech-Ujfalu, Graf Pechy von, zu Wien 629. Perrin, Hofrath in Gotha 105. Peſcheck, M. u. Paſt. Pr. in Zittau LXII. Petrick, Hofprediger zu Muskau 79. Petz, Dr. med. zu Fürth. 204. Philipp, k. pr. penſ. Artilleriehauptm. zu Liegnitz 313. v. Phull, k. ruſſ. Generallieut. zu Stuttgart 417. Piper, Intendanturrath zu Breslau 511. Platzer, Kapellmeiſter zu Ofen 405. Poccar, Dr. med. zu Wittenberg 251. v. Podewils, Oberſter a. D. in Breslau 347. Politz, Stallmeiſter zu Berlin 306. Pollmächer, Paſtor zu Wiedemar 134. Popp, Ritter v. Reinfelden zu Wien 601. Prall, Landesgerichtsadvocat zu Huſum 531. v. Prillwitz, Oberſt a. D. zu Lampersdorf 457. v. Prillwitz, herz. Sachſ. Goth. Oberforſtmſtr. zu Omechau 539. Pückler, Graf v., auf Tannhauſen 240. Puhlmann, Hofr. u. Gallerieinſpector zu Potsdam 171. Puſchmann, Prediger zu Gieſmannsdorf 542. Putlitz, Edler v., auf Pankow LIII. Raab,

Art. Oberſt zu Wien 641. Rabe Dr. med. zu Berlin 364. v. Raczeck, k. pr. Rittmeiſter 485. Radach, Schulvorſteher zu Berlin 663. Rademacher, Prediger zu Buckow 504. Rakenius, Superintend. zu Goßlar 91. Rambach, k. r. Staatsrath u. Prof. zu Dorpat 188. v. Randahl, Gen. Major zu Nürnberg 618. Ravé, Paſtor in Groß-Solſchen 342. Raw, Buchhändler zu Nürnberg 625. Regel, Profeſſor zu Gotha LXXII. Reichardt, Kunſtſängerin u. Liedercomponiſtin zu Hamburg 255. Reichart, Superintendent zu Groß-Rudſtedt 591. v. Reichenbach, Direct. d. k. baier. Miniſter.-Bau-Büreaus zu München 161. Reichert, Direct. d. k. preuß. Hauptbank zu Berlin 141. Reinhard, Pfarrer zu Braunsdorf 206. Reinhardt, Conrector zu Schleuſingen 589. Reuß-Schleiz-Köſtritz, Henriette, Louiſe Marg. Gräfin zu, 509. Reuter, Inquiſitoriats-Actuar zu Sorau 486. Rhediger, Baron v., k. pr. Staatsrath auf Strieße 268. Ribbeck, Oberconſiſtorialrath in Berlin XXXVII. Richter, Dr. der Heilk. zu Berlin 156. Richter, Conrector zu Grünberg 505. Richter, Oberamtmann auf Kniegnitz 99. Richter, Amtmann zu Tſchepplau 380. Richthofen, Frhr. v., Juſtizrath zu Breslau 612. Rink, Paſtor zu Albersdorf 461. Robert, Banquier zu Berlin 636. Röſch, Porzellan-Fabriksbeſ. zu Ilmenau 624. Roſenmeyer, Regim. Arzt zu Berlin 394. Röſicke, Kreisphyſikus zu Treptow 525. v. Roſtken, penſ. Kapitän in Breslau 448. v. Rüdiger, penſ. Acciſerath zu Striegau 367. Rudolph. Mag. u. Director zu Zittau 176. Rugendas, Prof. in Augsburg 642. Runge, Falliten- u. Erbſchaftsbuchhalter zu Hamburg 190. Sachſen, Prinzeſſin Kunigunde v., 402. Salm-Reifferſcheid-Dyk, Fürſt von, zu Stuttgart 657. Schäffer, Arzt zu Colditz 404. v. Schäffer, Dr. med. u. Geh. Rath zu Regensburg XVIII. v. Scharlach, Command. d. 2. Aufgeb. im 1. Bat. d. 6. Landw. Reg. zu Muskau 410. v. Scharowetz, Major zu Kreutzburg in Schleſ. 388. v. Schätzler, Banquier zu Augsburg XIV. v. Scheidlein, k. k. Reg. Rath zu Baden b. Wien 518. Schéler, Graf v., Generallieuten. zu Stuttgart 88. Schellenberg, M. u. Diakonus zu Leißnig 136. Schenk, Prediger zu Horno 110. Scheerer, Privatgelehrter zu Berlin 232. v. Schilcher, k. baier. Ob. Forſtr. zu Ditramszell 374. v. Schimonsky, k. pr. Gen. Maj. a. D., Erbhr. a. Strieſe 100. Schirach, Bürgerſchaftsdeputirter zu Görlitz 606. Schlarbaum, Superintend. zu Bovenden 151. Schlegel, Generalſuperint. zu Haarburg V. Schlen-

kert, Lehrer zu Tharand 288. v. Schlippenbach, Oberhofger. Rath zu Mitau 125. Schlitz gen. Görtz, Graf, Bundestagsgesandter in Frankfurt a. M. LXVI. Schlögl, Militairarzt zu Wien 366. Schlüter, Prediger zu Gütersloh 297. Schmettau, Gräfin v., zu Brauchitschdorf 363. Schmid, Appellat. Gerichtsrath zu Anspach 439. Schmidt, Archidiakonus in Gotha 267. Schmidt, Dr. u. Collaborator zu Halberstadt 331. Schmidt, Pfarrer zu Lauban 385. Schmitz, Prediger zu Bielitz 246. Schneider, Dr. u. Ober-Feldlazareth-Insp. zu Berlin 338. Schneider, Kammerrath zu Dresden 172. Schober, Pfarrer zu Dittmerau 670. Schober, Pfarrer zu Mokrau 626. Scholz, Schauspieler in Wien 349. Schön, Dr. h. R. zu Hamburg 183. Schönburg-Wechselburg, Wilhelm. Albertine, Gräfin von, 646. Schopis, Oberlehrer in Gumbinnen XL. Schrader, Ober-Medic. Assessor u. Apotheker zu Berlin 145. Schreck, Pfarrer zu Schelletau 314. Schreiber, Prof. zu Neustrelitz 578. Schuback, Privatgelehrter in Hamburg XXIII. v. Schubert, kön. großbrit. Major a. D. zu Breslau 596. Schulenburg, Graf v. d., auf Jahmen 163. Schulenburg, Graf v. d., auf Rippen 647. Schulenburg-Bodendorf, Graf v. d., Königl. preuß. Landrath zu Bodendorf 574. Schultes, Amtsadjunct in Altenburg 89. Schultz, Prediger zu Alt-Stüdnitz 501. Schultz, Dr. med. zu Oevelgönne 557. Schultze, Doctorandus Medicinae in Berlin 280. Schultze, Pastor zu Podeltzig 588. Schulz, Dr. med. in Neubrandenburg 351. Schulz, Forstmeist. zu Potsdam 658. Schulz, Prediger zu Tribus 488. Schulze, Justizrath zu Potsdam 549. Schulze, Prediger zu Seester 301. Schulze, Pastor in Wriedel 292. Schumann, Buchhändler in Zwickau XLIII. Schweden, Königin Friederike von 226. v. Schweinitz auf Alt-Raudten 356. Schwerin, Graf Otto von, k. preuß. Major a. D. 602. v. Seckendorf, Gen. Lieutenant zu Stuttgart 552. Seehase, Candidat d. Theolog. zu Scharmbeck 75. v. Segnitz, Kreis- u. Stadtgerichtsrath zu Schweinfurt 133. Seiboltsdorf, Maxim. Mar. Graf v. u. zu, in Würzburg 507. Seida u. Landensberg, Frhr. von, Regier. Rath zu Augsburg 230. Seumnich, Dr. jur. zu Burtehude 489. Seybold, Superintend. zu Hänichen 159. Sibeth, ehemal. Hof- u. Landger. Assessor in Güstrow 329. Sigel, Prediger zu Gochsen III. Solger, Ober-Reg. Rath zu Stettin 346. Sommer, Pfarrer zu Königsberg 519. Sonnenmayer, Hof- u. Gerichtsrath zu Pappenheim 379. Sonntag,

Postverwalter zu Löhejün 687. Spaun, Frhr. v., Gelehrter zu München XI. v. Spix, Hofrath, Dr. med. zu München 153. Splittegarb, Dr. med. zu Lauban 478. v. Staffeldt, Kammerherr u. Oberdirector in Schleswig 272. Stäudlin, Dr. u. Prof. in Göttingen XXXVIII. Stecher, Dr. d. R. u. Stadtſchultheiß zu Biberach 260. v. Steffens, vorm. Reichstags-Legat. Rath zu Coblenz 645. Stegmann, Tonſetzer zu Bonn 449. Steigentesch, Frhr. v., k. k. wirkl. Geh. Rath in Wien LXXI. Stein, Pastor emer. zu Lüſſo 315. Stiller, Pfarrer zu Hertwigswalde 653. Stockalper, Baron v., zu Brieg 671. Stollberg-Gedern, Eliſabeth, Fürſtin von, 85. Stolberg-Roßla, J. W. Gr., regier. Graf zu, 90. Stolze, Dr. u. Prof. d. Med. zu Halle 195. Störmer, Arzt in Wurzen 430. v. Strachwitz, Juſtizrath zu Klentſch 506. Strachwitz, Graf v., auf Loslau 373. v. Strachwitz u. Gr. Zauche auf O. u. M. Juſtrzemb 407. v. Straßer, Probſt zu Preßburg 654. Streit, Dr. u. Regierungsrath in Breslau XLVII. Strocka, Pfarrer zu Dittmerau 594. Stühner, Paſtor zu Heidau 538. Stünkel, Oberbergrath zu Braunſchweig 237. Sturm, Dr. u. Prof. zu Bonn 160. Sulzberger, Arzt zu Dresden 558. v. Sydow, k. preuß. Land- u. Ritterſchaftsrath zu Thamm 191. v. Szabo, Abt u. Großprobſt zu Wien 530. v. Taubadel, k. preuß. Landrath in Breslau 98. Teltſcher, Dr. d. Arzneik. zu Wien 648. Teuczin-Oſſolinski, Graf v., zu Wien 384. Thube, Prediger zu Baumgarten 82. Thun, Graf, Fürſtbiſchof zu Paſſau LVI. Tietzmann, Apotheker in Weimar 266. v. Timroth, Kriegs- u. Steuerrath auf Klein-Schmograu 456. Tittmann, Stadtrichter zu Dresden 282. v. Toczilowsky, Poſtmeiſter zu Grünberg 421. Todt, Stadtchirurg zu Berlin 259. Törring-Guttenzell, Graf von, Staatsminiſt. zu München 130. Treuttel, Buchhändler zu Straßburg 271. v. Trogen, Jacob, zu Trogen 468. v. Trotha, Oberſtlieuten. zu Potsdam 247. v. Tſchepe, Gen. Maj. in Breslau 330. Ugroczy, Prediger zu Mörbiſch 482. Uhlich, Lehrer zu Chemnitz 225. Ulrich, Paſtor zu Volkenhayn 316. Ulrich, Oberamtm. auf Grieſtedt 193. Urlau, Rentamtm. zu Capellendorf 664. Vasmer, Superintend. zu Münder 143. Vater, Dr. u. Prof. zu Halle XIII. Vogel, Superintend. zu Muskau 80. Vogel, Oberamtm. u. Generalpächter d. Klein-Tſchirner Güter b. Beuthen 215. Vogt, Stadtgerichts-Regiſtrator zu Schmiedeberg 360. Voogt, Paſtor in Za-

beltitz 443. Voß, Joh. Heinr., zu Heidelberg XVII. Waldeck-Pyrmont u. Limburg-Gaildorf, Graf zu, 464. v. Wallhofen, Major a. D. zu Sorau 411. Wallunckе, Oberamtm. zu Neiſſe 471. Walter, Ob. Medic. Rath in Berlin 274. Walter, Prediger in Deſſau 218. v. Waltier, Rittmeiſt. zu Klein-Deutſchen 526. v. Matzdorf, Floßſchreiber zu Auerbach b. Plauen 432. v. Weber, Kapellmeiſter zu Dresden XXXI. Weber, k. k. Hofſchauſpielerin zu Wien 564. v. Wedell, Hauptm. u. Salzfactor zu Zehdenick 634. Weilinger, Pfarrer zu Schillingſtedt 463. v. Weiller, Geh. Rath zu München XXXVI. Weinbach, Frhr. v., Geh. Rath auf Kröblitz 614. Weinbrenner, Ob. Baudirect. zu Karlsruhe X. Weiß, Pfarrer zu Rathskirchen 399. v. Weltzien, Landrath auf Kleinen-Teſſien 650. Wendt, prakt. Arzt zu Rochlitz 184. Wens, Lehrer zu Ruhrort 178. Werlin, Compaſtor zu Altona 132. Werner, Oekonomie-Inſpector zu Leipzig 84. Wernitz, Oberſt a. D. zu Neiſſe 317. Weyl, Vice-Ober-Landrabbiner in Berlin 94. Wiarda, Dr. d. R. u. Hofr. zu Aurich 106. Wiedemann, Dr. d. Phil. in Augsburg 234. Wieſinger, Pfarrer in Nürnberg 189. Wiesner, Oberamtm. auf Päſterwitz 440. Wießmann, Rector zu Aſchaffenburg 592. Wilcke, Paſtor zu Soßmar 289. Wilde, Paſtor Primar. zu Bernſtadt 158. Winkel, Mechanikus zu Amſterdam 545. v. Winterfeld, Erbherr auf Neuenfeld 568. Woit, Land- und Stadtrichter zu Schöneck 607. Wolff, Oberlehrer zu Deſſau 116. Wolf, Prof. zu Gleiwitz 630. Wolf, Dr. u. Schriftſteller zu Hamburg 598. Wolf, Canonicus zu Nörten 142. v. Wulffen, k. preuß. Major a. D. zu Berlin 276. Wunder, Med. Aſſeſſor zu Berlin 474. Wurmbrand, Provinzial d. Ord. d. barmh. Brüder zu Wien 533. v. Wyß, Vicepräſid. zu Zürich 628. v. Yelin, k. baier. Oberfinanzr. zu München 138. v. Zeller, Dr. d. Rechte zu Wien 302. Zenker, Geh. Kriegsrath zu Berlin 95. Zichy Vazkonkeö, Graf von, Staats- u. Confer. Miniſt. zu Wien 646. Ziegeſar, Frhr. v., Oberjägermeiſter zu Meiningen 278. v. Ziemietzky, Stadtdirector zu Pitſchen 358. Zimmermann, Kanzleidirector zu Berlin 325. Zweygelt, k. k. Hofrath zu Wien 573. Zybell, Paſtor zu Stettin 483.

Erste Abtheilung.

Ausführlichere Nachrichten.

I. Georg Wilhelm Freyreiß,

zu Leopoldina in Brasilien,

Naturforscher des Kaisers von Brasilien und Mitglied mehrerer naturforschenden Gesellschaften.

geb. den 12. Julius 1789.
gest. den 1. April 1825 *).

Er war in Frankfurt a. M. geboren und der älteste Sohn unbemittelter, aber untadelich braver Eltern, welche Entbehrungen nicht scheuten, um ihren Kindern, denen sie kein materielles Erbtheil zu hinterlassen hatten, nützliche Kenntnisse zu verschaffen und eine geistige Ausbildung zu geben, geeignet sie zu befähigen, jede ihnen dereinst vom Schicksal geöffnete Laufbahn mit Tüchtigkeit zu betreten. Die Söhne besuchten daher schon frühzeitig das dasige Gymnasium, bei dem damals noch ziemlich verwahrlosten Zustande der öffentlichen Schulen fast die einzige Anstalt für diejenigen, welche an dem ärmlichen Unterricht in den sogenannten deutschen Schulen kein Genüge fanden. Der Knabe muß seine Schulzeit wohl benutzt haben, dies zeigt die Bildung des Mannes; in den Freistunden führte ihn

*) Dieses unermüdet eifrigen Naturforschers, der eigentlich dem vorigen Jahrgang angehört, haben wir doch in der dritten Abtheilung pag. 1622 nur kurz erwähnen können, weil uns damals noch die weiteren Nachrichten über ihn mangelten. Jetzt, wo wir in der Iris No. 46 die Rede des Hrn. Dr. Mappes, Secretär der Senkenbergischen naturforschenden Gesellschaft in Frankfurt finden, freuen wir uns, die gedachte mangelhafte Nachricht durch gegenwärtigen Nachtrag ergänzen zu können.

das Vergnügen an der Natur in die an ihren Erzeugnissen reiche Umgegend dieser Stadt. Emsig wurden Pflanzen und Steine aufgesucht, Thiere eingefangen und zum Aufbewahren zubereitet, aber dabei nicht versäumt, sich über deren unterscheidende Kennzeichen, Eigenschaften und Lebensweise zu belehren; der Verkauf von Schmetterlingsspiegeln und eine ausgedehnte Seidenwürmerzucht mußten das Geld zur Anschaffung von Büchern und sonstigen Erfordernissen liefern.

Schon im Jahr 1803 hatten sich einige Jugendbekannte, von welchen die Meisten jetzt nicht mehr am Leben sind, zu einer Gesellschaft naturhistorischer Freunde verbunden, welche ihre Sammlungen im Hause eines der Theilnehmer vereinigte, Bücher zu gemeinschaftlichem Gebrauche anschaffte und eigene Statuten besaß; Freyreiß, damals Lehrling in einem Handelshause, schloß sich im Jahr 1804 zu besserer Befriedigung seiner Wißbegierde gern an. Sonntags machte die forschbegierige Gesellschaft naturgeschichtliche Excursionen, wobei der Eine jenen, der Andere diesen Zweig der Naturkunde vorzugsweise beachtete und in den geschäftsfreien Abendstunden fanden sie Erholung und Genuß im Ordnen und Vermehren ihres kleinen Museums, in der gemeinsamen Beschäftigung mit ihrer geliebten Naturgeschichte. Mit welchem Ernste, mit welcher Gründlichkeit diese Jünglinge im Stillen arbeiteten, und daß es ihnen um etwas mehr als das bloße Ausbalgen, Schmetterlingspießen und Pflanzentrocknen zu thun war, zeigt das erste Zusammentreffen zweier von ihnen mit einem sehr verdienten, begeisterten Naturforscher, dem Hrn. Hofrath Meyer in Offenbach, welcher davon jetzt nach 20 Jahren folgende wörtliche Schilderung macht:

„Im Jahr 1807 (so berichtet Meyer) kamen an einem Sonntags Morgen zwei junge Leute zu mir, um meine Sammlung ausgestopfter Vögel zu sehen. Da ich gerade schriftstellerte, das Aeußere dieser Leute nicht ansprechend war und ich auch nicht glaubte, daß sie etwas von der Ornithologie verständen, so gab ich jemand von den Meinigen den Auftrag, sie in meine Sammlung zu führen und sie so lange darin zu lassen, als sie wollten. Nach einigen Stunden ging ich selbst in mein Kabinet, um wegen der Beschreibung eines Vogels etwas nachzusehen. Nicht wenig war ich erstaunt, diese beiden jungen Leute noch in demselben zu finden. Der Eine, und zwar derjenige, dessen äußeres Ansehn am wenigsten etwas versprach, kam auf mich zu und sagte: er fände viele Namen in meinem Kabinet, die nicht im Linné vorkämen, und bat mich, ihm dieses zu erklären. Ich war vorlaut und unbescheiden genug, ihn zu fragen, ob er denn auch etwas von Linné wisse? O ja, gab er zur Antwort. Vögelkunde ist mein Lieblingsstudium und fleißig studire ich im Linné. Beschämt, wie ich es verdiente, stand ich vor ihm und frug um seinen Namen. „Ich heiße Freyreiß, bin der Sohn eines Schuhmachers und Lehrling einer Handlung in Frankfurt. Dieses Fach spricht mich aber nicht an und gern widmete ich mich ganz der Naturgeschichte, wenn ich nur die Mittel dazu hätte. Abends und Sonntags stopfe ich Vögel aus, suche diese zu verkaufen und schaffe mir dafür Bücher an." Nun wendete ich mich an den andern und hörte von ihm: Er sey ein Glaser Namens Bloß aus Frankfurt und sein Lieblingsstudium Entomologie. Er kannte die Systeme von Linné und Fabricius und war bewandert in seinem Fach. Jetzt drückte ich beiden die Hand, behielt sie noch einige Stunden bei mir,

bat sie, mich recht oft zu besuchen, versprach ihnen Bücher zu leihen, so viele sie haben wollten, und ihnen in ihren Studien nach allen meinen Kräften dienstlich zu seyn; was ich auch treulich hielt."

Daß er es that, verbürgt uns, auch ohne ausdrückliche Versicherung, Meyers offener, freundlicher, wohlwollender Charakter.

Diese Bekanntschaft war für Freyreiß von wichtigen Folgen und entschied gewissermaßen über sein ganzes künftiges Leben. Denn einige Zeit nachher kam der jetzige russische Generalconsul v. Langsdorf nach Offenbach und theilte Meyer'n seinen Plan zu einer naturwissenschaftlichen Reise nach der asiatischen oder sogenannten großen Tatarei und Persien und seinen Wunsch mit, einen Gehülfen zum Begleiter zu haben, welcher das Einsammeln und Zubereiten von Thieren verstände, zugleich aber die Verrichtungen eines Bedienten versähe, ohne jedoch wie ein solcher behandelt zu werden. Meyer dachte sogleich an Freyreiß und dieser, froh, der Erreichung seines sehnlichsten Wunsches, sich ganz der Naturgeschichte zu widmen, auf diese Weise näher zu kommen, nahm den Vorschlag an und beachtete den lästigen Appendix seines neuen Geschäftskreises nicht. Er gab seine bisherige Stelle auf, zog für mehrere Wochen nach Offenbach, um bei dem noch lebenden Gesell sich im Abziehen und Ausstopfen der Thiere zu vervollkommnen, bei Meyer Unterricht in der Ornithologie zu nehmen und durch tägliche Beschauung dessen Kabinets mit den europäischen Vögeln genau bekannt zu werden. Auch in Göttingen hielt er sich einige Monate auf, erfreute sich Blumenbachs besondern Wohlwollens und Unterrichts und erhielt von Osiander Anleitung zu Queckfilbereinspritzungen und andern Präparationen.

Im Sommer 1809 reiste er mit Langsdorf

nach Petersburg, aber des Letztern beabsichtigte Reise unterblieb, hauptsächlich wegen ausgebrochener Feindseligkeiten zwischen Rußland und Persien. Da Freyreiß unter solchen Umständen bei Langsdorf überflüssig war und diesem nicht lästig fallen wollte, trennte er sich von ihm und zog einige Zeit zu dem als Naturforscher bei der Krusensternschen Weltumseglung rühmlichst bekannten Hofrath Tilesius. Vögelkunde war nun sein Hauptstudium, welches ihm indessen, wie er in seinen Briefen an Meyer klagte, durch den Mangel an guten Sammlungen und Bekanntschaft mit Ornithologen sehr erschwert wurde. Er machte häufige Excursionen zum Beobachten und Erjagen von Vögeln, führte ein tägliches Journal über seine Bemerkungen, stopfte aus, legte sich eine Sammlung an und erwarb sich durch den Verkauf der übrigen Exemplare seinen Unterhalt. Auch Meyer erhielt von ihm manchen nordischen Vogel für sein vortreffliches Kabinet (das jetzt mit dem der Senkenberg. Gesellschaft in Frankfurt vereinigt ist) und interessante Bemerkungen über deren Characteristik und Lebensweise. Jede Gelegenheit, seine Kenntnisse zu vermehren, benutzend, hatte er einen wohlhabenden Freund bewogen, eine Sammlung lebender Vögel, hauptsächlich Sumpf- und Wasservögel, mit denen er sich gerade besonders beschäftigte, anzulegen, welche Sommers einen mit Netzen bespannten Garten, Winters einen wasserreichen Saal bewohnten. Oft beobachtete er diese Thiere und brachte manchmal ganze Tage in ihrer Gesellschaft zu. Sein Naturalienhandel erweiterte sich immer mehr und, dadurch sowohl, wie durch Ausbalgen von Vögeln für Kabinette, wurde seine Geldeinnahme so reichlich, daß er sich manches Ersparniß zurücklegen und nach körperlichem Genusse und Wohlleben wenig verlangend, im Sommer 1811 den Entschluß fassen

konnte, ſich vollſtändig der Wiſſenſchaft zu widmen; er wollte eine ruſſiſche Univerſität beziehen, um Medizin und in Verbindung mit ihr hauptſächlich Naturwiſſenſchaften gründlich zu ſtudiren. Schon früher hatte er und zwar wieder durch Meyer's Vermittlung ſeinen Bruder, welcher des Vaters Schuhmachergewerbe erlernt hatte und damals in Jena arbeitete, nach Petersburg kommen und nachdem er ihn im Nöthigen unterrichtet, an ſeinem Geſchäfte Theil nehmen laſſen. Während der Aeltere auf einer Academie ſtudirte, ſollte der jüngere Bruder das Geſchäft, Thiere zuzubereiten und an Kabinette zu verkaufen, in Petersburg fortſetzen. So war der Plan, aber es fügte ſich anders. Jener ging nach Braſilien und dieſer wurde durch des Bruders Verwendung in ein kaiſerliches Inſtitut aufgenommen, nach erforderlichem Unterricht als Forſtmeiſter in Ekatarinoslaw am Dnipr in der ehemals ſogenannten kleinen Tatarei angeſtellt, welche Stelle er noch jetzt mit dem Range in der 7. Klaſſe bekleidet.

Eine neue Laufbahn ſehen wir unſern Wilhelm Freyreiß, wieder als Langsdorfs Reiſebegleiter, freilich unter günſtigeren Verhältniſſen betreten. Dieſer war nämlich 1812 zum kaiſ. ruſſiſchen Generalconſul in Braſilien ernannt, welches durch den Aufenthalt des Hofes eine größere Wichtigkeit erlangt hatte, und wünſchte einen kenntnißreichen und erfahrnen Mann mitzunehmen, welcher ihn bei naturgeſchichtlichen Forſchungen in dieſem Lande zu unterſtützen vermöge. Freyreiß ſchien dazu vollkommen geeignet und ihm eröffnete er daher ſeinen Antrag. Hätte gemeine Weltklugheit bei Freyreiß zu Rathe geſeſſen, er wäre ruhig in Rußland geblieben; das Einſammeln und Zubereiten von Thieren verſchaffte ihm reichlichen Erwerb; Männer von Gewicht waren ſeine Freunde und Gönner geworden,

und konnten ihm zu weiteren Emporkommen behülflich seyn; die kais. Gesellschaft der Naturforscher in Moskau hatte ihn zum Mitglied ernannt und die Aussicht zu einer Anstellung am Museum der dortigen Universität war ihm eröffnet. Aber der Gedanke, seinem Hange zu naturgeschichtlichen Untersuchungen, in einem von der Natur so gesegneten Lande, volle Genüge leisten zu können, regte ihn zu mächtig an, als daß er nicht mit Freuden die Gelegenheit hätte ergreifen sollen, Brasilien zu bereisen. Nachdem er sich mit Hofrath Meyer darüber berathen, schloß er mit Langsdorf einen Vertrag ab, und bestieg im Herbst 1812 das Schiff. Stürmische Witterung und die weit vorgerückte Jahreszeit nöthigte die Reisenden in einem Hafen Schwedens, in Karlshamm, zu überwintern. Freyreiß benutzte diesen gezwungenen Aufenthalt, um Stockholm und Upsala zu besuchen und im Umgange mit den dortigen ausgezeichneten Naturforschern, an welche ihm Meyer Empfehlungen gesendet, seine Kenntnisse zu erweitern. Der ehrwürdige Greis Thunberg nahm ihn mit Achtung und Wohlwollen auf, verschaffte ihm Aufträge zu Naturaliensendungen an die schwedischen Museen und bewirkte später seine Aufnahme unter die Mitglieder der Akademie der Wissenschaften in Stockholm. Im Mai 1813 konnte er wieder in See gehen und landete nach einer glücklichen Fahrt am 29. August desselben Jahres in Rio de Janeiro. Innige Liebe für die alten, nun in weiter Ferne von ihm getrennten Freunde, wehmüthig süße Erinnerungen an die glückliche Jugendzeit im Vaterlande verlebt, Begeisterung über die herrlichen Eindrücke, welche ihn am neuen Aufenthalte empfingen, sprechen sich in einem gemüthvollen Briefe aus, den er bald nach seiner Landung an einen

theuren Jugendfreund, Hrn. Heinrich Meidinger in Frankfurt, ſchrieb.

Bald nach ſeiner Ankunft trennte er ſich auch ſchon wieder von Langsdorf, und dieſer hat ihn mehrere Jahre nachher mit falſchen Beſchuldigungen und niedrigen Schmähungen in deutſchen Zeitſchriften angegriffen, wogegen er ſelbſt eine Erklärung öffentlich bekannt gemacht hat, nachdem früher ſchon Freunde ſich für den Abweſenden zur Wehre geſetzt. Wir wollen und können die betreffenden Verhältniſſe hier nicht weiter erörtern, nicht abwägen, wieviel Recht oder Unrecht auf beiden Seiten liegen mag; nur ſo viel darf nicht unerwähnt bleiben, daß ſich in den vorhandenen Papieren und Aktenſtücken nichts vorgefunden hat, was Freyreiß einer unwürdigen Handlung zeihen könnte.

Dagegen gewann er einen eifrigen Freund und Beförderer ſeiner Angelegenheiten an dem königl. ſchwed. Generalconſul Ritter von Weſtin in Rio de Janeiro, welchem er von Thunberg angelegentlichſt empfohlen worden war. Von ihm erhielt er ein Jahrgeld von 1000 Cruſaden (etwa 1500 fl.), um dafür Naturalien und naturgeſchichtliche Beobachtungen an die kön. Akademie in Stockholm einzuſenden. Erſtere Verpflichtung hat er durch mehrere Sendungen von Thieren, Pflanzen und Sämereien nach Schweden erfüllt und letzterer in ſo weit genügt, daß er einen Bericht über ſeine erſte Reiſe in's Innere durch den Baron von Weſtin der Akademie übergeben ließ. Einige Auszüge daraus wurden in den Actis academ. mitgetheilt: die Bearbeitung und Ueberſetzung des Ganzen übernahm der berühmte Naturforſcher, insbeſondere Botaniker, Olof Schwartz; aber dieſen überraſchte der Tod früher, als er gedachte Arbeit vollenden konnte und ſeitdem hat man von jenem Tagebuch nichts wieder erfahren.

Die so eben angeführte erste Reise in's Innere von Brasilien und zwar in die Provinz Minas-Geraes, trat er nach einem 9monatlichen der Bekanntwerdung mit den ihm neuen Gegenständen gewidmeten Aufenthalt in der Hauptstadt im Juli 1814 an, gemeinschaftlich mit einem andern Deutschen, dem Hrn. Baron von Eschwege, damals Obristlieutenant und Verwalter des Bergwesens in portugiesischen Diensten. Er machte in einem Briefe über diese Reise unter andern auch die Bemerkung, daß er den erwarteten Reichthum an Thieren nicht so groß gefunden, daß insbesondere um die Wohnplätze der Menschen mehr Vögel vorkämen, als von ihnen entfernt und daß die nämlichen Arten dort weit weniger scheu seyen als hier, man also nicht glauben dürfe, sie in wüsten Gegenden gleichsam nur mit Händen greifen zu können; daß die meisten brasilianischen Vögel nicht wie man gewöhnlich annehme Jahr aus Jahr ein, sondern blos im Frühling brüten und jährlich zweimal ihr Gefieder wechseln und zwar in den Capitanien Rio-Janeiro und Minas-Geraes im April und October, in welchem letzteren auch die Brütezeit anfange. Die Flüsse bilden unzählige Wasserfälle, winden sich in sehr ungleicher Tiefe in vielen Krümmungen durch hohe mit Urwäldern bewachsene Ufer. Er findet hierin bestätigende Gründe der Behauptung mehrerer Gelehrten, daß Amerika neueren Ursprungs sey, indem er glaubt, die Länge der Zeit habe noch nicht hingereicht, durch von den Hügeln herabgeführte Erde die Flüsse aufzuschwemmen, ihre Ufer auszudehnen und ihre Tiefe selbst weniger unregelmäßig zu machen. Selbst in der Nachbarschaft der Flüsse seyen die dichten Wälder öde und still, nur wenig durch Geschrei und Gesang von Thieren belebt. Doch fand Freyreiß gegen 40 neue Species von Vögeln, eine

große Menge der verſchiedenartigſten Inſecten und einen unermeßlichen Reichthum an Pflanzen.

Nachdem er eine Strecke von 150 deutſchen Meilen durchwandert, kehrte er, zufrieden mit dem Erfolge ſeiner Bemühungen, im Januar 1815 nach Rio Janeiro zurück, und fand die erfreuliche Anerkennung, daß er auf den Vorſchlag ſeines beſondern Gönners, des Staatsminiſters d'Aranjo, Conde da Barca, zum Naturforſcher des Königs mit einem lebenslänglichen Gehalt von 1000 Cruſaden (gegen 1500 fl.) und dem Range und der künftigen Anwartſchaft einer Profeſſur der Zoologie ernannt wurde. Die nämliche Auszeichnung wurde einem andern Deutſchen, dem als Botaniker bekannt gewordenen Sellow, zu Theil. Für die Regierung und ihre neuen Angeſtellten war es gleich ehrenvoll, daß man ihnen keine näheren Verpflichtungen auferlegte, ſondern zutrauensvoll nur im Allgemeinen von ihnen forderte, daß ſie zur Erweiterung der Naturgeſchichte in Braſilien nach Kräften beitragen möchten.

Noch im nämlichen Jahre, am 4. Aug. 1815, traten Freyreiß und Sellow, mit dem zum Zwecke wiſſenſchaftlicher Unterſuchungen nach Braſilien gekommenen Fürſten Maximilian von Wied-Neuwied eine gemeinſchaftliche Reiſe an, deren wichtige Ergebniſſe dieſer berühmte Naturforſcher zum Theil ſchon in ſeiner 1820 erſchienenen Reiſebeſchreibung mitgetheilt hat und mit welchen er noch jetzt fortfährt, in ſeinen Beiträgen und Abbildungen zur Naturgeſchichte Braſiliens die Wiſſenſchaft zu bereichern. Der Fürſt ſpricht in mehreren Stellen ſeines Werkes mit Achtung von den Kenntniſſen und Fertigkeiten und von der Beſonnenheit ſeiner Reiſegeſellſchafter und ſtattet unſerm Freyreiß öffentlich ſeinen Dank ab für die Mittheilung mancher intereſſanten No-

tizen. Auch hat er, um ſein Andenken in der Wiſſenſchaft zu verewigen, eine in Rio-Pardo an der Oſtküſte von Braſilien in Palmbäumen von Freyreiß entdeckte neue Fledermaus, für welche er ein eigenes Genus bildet, Diclidurus Freyreisii genannt; ſie iſt rein weiß mit graubrauner Flughaut und findet ſich im 1. Bd. von Schinz deutſcher Bearbeitung des Cüvierſchen Thierreichs beſchrieben. Auch unſer trefflicher Inſectenkenner, Hr. Obriſtlieutenant v. Heyden, hat einen von Freyreiß aus Braſilien eingeſendeten, in ſeiner Gattung ausgezeichneten neuen Käfer ihm zu Ehren Cucujus Freyreisii *) genannt.

Die gemeinſchaftliche Reiſe ging an der Oſtküſte Braſiliens hin vom 15ten bis 18ten Grad ſüdlicher Breite bis zur Villa St. Joa di Mucuri, wo ſie ſich am 3. Februar 1816 mit Herzlichkeit trennten, da Freyreiß eine andere Excurſion als der Fürſt beabſichtigte. Anfangs Mai trafen ſie am nämlichen Orte noch einmal zuſammen, gingen bis Villa Vicoza, durchſtreiften die umliegende Gegend während mehrerer Wochen und nahmen daſelbſt abermals Abſchied am 15. Juni, als der Fürſt ſeine weitere Reiſe nordwärts fortſetzte, Freyreiß aber mit ſeinen Leuten am Mucuri zurückblieb und von da an bis nach Bahia naturgeſchichtliche Excurſionen machte, wo er auch im Mai 1817 zum dritten und letztenmal dem aus dem Innern zurückkehrenden und ſich nach Europa einſchiffenden Fürſten Maximilian begegnete.

Freyreiß nahm nun ſeinen gewöhnlichen Aufenthalt in dieſer Gegend, faſt immer mit ſeinem

*) Cucujus Freyreisii (de Heyden): ater, capite, thorace, scutello, clytrorum basi, femoribusque rufis. — Länge 5½ Linie. Vaterland Braſilien.

Freunde Sellow zuſammen lebend; große Sammlungen, worunter viele bisher unbekannte Thiere, legte er an, aus welchen er Sendungen nach Moskau, Stockholm, Berlin, Leyden und an die Wetterauſche Geſellſchaft beſorgte. Manches von ihm Abgeſendete und an ihn Abgegangene gelangte leider nicht zu ſeiner Beſtimmung, wie aus vielen Klagen in Briefen von ihm hervorgeht. Anfangs Novembers 1818 hatte er auch das Unglück, nach einem Beſuche der Botocuden, auf einer Seefahrt von Ilheos nach Caravelhas an einem Madreporen-Riff bei Porto-Seguro Schiffbruch zu leiden und dadurch, nebſt einem großen Theil ſeines Vermögens, eine bedeutende Sammlung zu verlieren.

Im Jahr 1818 war es, als er mit der eben erſt entſtandenen Senkenbergiſchen naturforſchenden Geſellſchaft in Frankfurt a. M. Verbindungen einging und auch am 13. April zum ordentlichen Mitgliede derſelben ernannt wurde. Mit den Ausdrücken lebhafter Freude ergriff er dieſe Gelegenheit, ſich der Vaterſtadt nützlich zu erweiſen. In einem Briefe an Meidinger äußerte er, wie er die ihm angebotene Summe nur deshalb annehme, weil er wegen ausgedehnter Reiſeplane noch nicht im Stande ſey, ſo große Opfer zu bringen, aber er habe den feſten Vorſatz, die empfangene Unterſtützung von 2000 fl. dereinſt zurück zu erſtatten, um ſich wo möglich in Frankfurt ein von jedem Scheine des Eigennutzes freies Andenken zu gründen. Er hat dem Muſeum dieſer Geſellſchaft zwei große Sendungen von Thieren aus allen Klaſſen übermacht, wovon das Neue dort aufgeſtellt iſt, die Doubletten aber gegen andre Naturkörper ausgetauſcht wurden und noch werden.

Mit den verwickelten Angelegenheiten einer von ihm und einigen Theilnehmern gegründeten Kolonie allzu beſchäftigt, hatte er die längſt beabſichtigte

und vorbereitete Reise, den Amazonenfluß hinauf in das Innere von Brasilien, stets verschoben; auch war deswegen der Briefwechsel in den letzten Jahren unterbrochen. Eben schickte er sich wieder an, neue Sendungen hierher zu besorgen, als ihn der Himmel von seinem Tagewerk abrief. Jene hauptsächlich für Deutsche bestimmte Niederlassung, nach der österreichischen Prinzessin Leopoldine, verehl. Kaiserin von Brasilien (gestorben am 11. December 1826), Leopoldina genannt*), hatte er mit ertheilter Zustimmung und Privilegium des Regenten zwischen dem 18. und 19. Breitegrad am Flusse Peruipe nicht weit von Vicoza mit Besonnenheit, Sach- und Ortskenntniß gegründet. Die vielen Hindernisse, welche anfänglich seinem Unternehmen entgegen traten, scheint er zuletzt glücklich überwunden und die Angelegenheiten der neuen Kolonie wohl geordnet zu haben. Er bemerkt ausdrücklich, daß Müßiggänger dort eben so selten ihr Glück machen würden, als anderwärts, und eben so wenig diejenigen ihre Erwartungen erfüllt sehen würden, die manchen allzu romantischen Schilderungen Brasiliens Glauben beimäßen und Gold und Edelsteine auf den Straßen zu finden glaubten; die Ansiedelung solcher Menschen verbitte er sich gar sehr. Hauptsächlich in der Absicht, seinen Landsleuten eine möglichst genaue Schilderung Brasiliens zu machen, erschien von ihm bei Sauerländer in Frkf. a. M., der erste Theil einer interessanten Schrift (Beiträge zur näheren Kenntniß des Kaiserthums Brasilien, nebst einer Schilderung der neuen Colonie Leopoldina und der wichtigsten Erwerbzweige für europäische Ansiedler, so wie auch einer Darstellung der Ursachen, wodurch mehrere Ansiedelungen mißglückten), deren Vorrede aus Rio-Janeiro im Januar 1824 datirt ist. Sie

*) Siehe ihren Nekrolog weiter hinten.

enthält in ſechs Kapiteln allgemeine Bemerkungen über Braſiliens geographiſche Lage, Gebirge, Flüſſe; Beobachtungen des Klima's, des Mineral-, Pflanzen- und Thierreichs und der Landesbewohner und liefert den Beweis ſcharfſinniger Beobachtungsgabe und klarer Urtheilskraft.

Mitten in ſolchem raſtloſen Streben für Erweiterung der Naturkunde durch Sammeln und Beobachten für genaueres Erkennen eines Landes, welches, im Begriffe, den ſo lange und ſchwer auf ihm gelaſteten weltlichen und geiſtlichen Druck abzuſchütteln und aus der Gewalt einer aufgedrungenen Stiefmutter in die Rechte des erwachſenen Sohnes zu treten, unſere verdoppelte Aufmerkſamkeit anſpricht, — mitten in dem Streben, ſich nach einem unruhigen ſorgenvollen Jugendleben ein ſchönes Ruheplätzchen für die Tage des müden Alters zu gründen, überraſchte ihn auf ſeiner Pflanzung in der Kolonie Leopoldina ein frühzeitiger Tod. Er hinterläßt eine in Braſilien eingeborne Portugieſin als Wittwe und ein Kind. Deutſche Freunde begleiteten ſeine Leiche nach der nahe gelegenen Villa Vicoza am Fluſſe Peruipe zur Ruhe.

---

* II. Gottlieb Hiller,

bekannter Naturdichter zu Bernau bei Berlin.

geb. den 21. October 1778.
geſt. den 9. Januar 1826.

Er war zu Landsberg bei Leipzig geboren, wo ſein Vater als Fuhrmann lebte. In ſeinem zweiten Jahre erhielt er einen Tagelöhner im Anhalt-Köthenſchen zum Stiefvater. Seine Beſchäftigung, als

er etwas erwachsen war, bestand darin, daß er seinen Eltern bei der Feldarbeit helfen, im Sommer Aehren lesen, im Winter Holz spalten mußte. Die Schule konnte er nur selten besuchen, doch hatte er bei einigen Religionskenntnissen Lesen und Schreiben gelernt, und es regte sich in ihm von Kindheit auf ein natürlicher Verstand und eine gemäßigte Einbildungskraft, die beide durch Beobachtung und einen muntern, festen, aber sanftmüthigen und gutgearteten Charakter bestimmt und geleitet wurden, woraus sich später eine ausgezeichnete Lernbegierde und Nachahmungsgabe entwickelte, welche sich in Stunden, wo er von den groben Arbeiten seines Standes frei ward, durch mechanische Erfindungen, vorzüglich aber durch eifriges Lesen jedes Blattes, dessen er habhaft werden konnte und durch mancherlei Versuche, seine Einfälle in Reime zu fassen und aufzusetzen, äußerte, womit er sich bald einigen Erwerb verschaffte. — In seinem funfzehnten Jahre wurde er an einen Fuhrmann verdungen, welchem er bis in sein zwanzigstes Jahr als Knecht auf Reisen diente. Jetzt zwangen ihn die häuslichen Umstände seiner Eltern, in seiner Heimath zu bleiben. Er ergriff nun das Gewerbe, im Winter Taubennester und Fußmatten zu flechten, im Sommer aber Lehmsteine zu streichen. Diese Beschäftigungen ließen ihm immer die Morgen- und Abendstunden, sowie die Sonntage frei und sein Hang zur Einsamkeit machte, daß er diese Muße nicht zu jugendlichen Vergnügungen, sondern zum Lesen anwendete, wozu ihm ein gebildeter Bürger in Köthen Bücher, besonders Schriften von Wieland, mittheilte. Dadurch entwickelte sich seine dichterische Anlage.

Er machte sein erstes Gedicht im Jahre 1801 auf eine grüne Schote, die er noch im späten Herbst erblickte. Dasselbe kam in Köthen herum, verschaffte

ihm die Bekanntschaft mit mehrern dortigen Gelehrten und empfahl ihn weiter. Seitdem erhielt er sehr häufig Aufforderungen Verse zu machen und sein eigner Hang dazu hieß ihn jede Gelegenheit ergreifen. Er versäumte aber dabei seine Geschäfte nicht; flechtend ersann er Gedichte und in den Stunden der Muße schrieb er sie nieder.

Der Kabinetssecretär Bäntsch zu Köthen führte ihn dadurch ins größere Publikum ein, daß er sieben Gedichte desselben, als Proben seiner Art zu dichten, abdrucken ließ. Mit guten Empfehlungen kam er im September 1803 nach Berlin, wo er gütig aufgenommen wurde und viele Subscribenten zur Sammlung seiner Gedichte, die er jetzt herauszugeben gedachte, erhielt. Seine Absicht war, mit dem Gelde, das er sich dadurch zu erwerben hoffte, die Schulden seiner armen Eltern zu bezahlen, ihre Lage zu verbessern, (worauf sein Streben einzig gerichtet war) und sich von dem übrigen ein Stück Land zu kaufen, das er selbst bewirthschaften wollte. Er reiste weiter, um Unterzeichnungen zu sammeln, und bei der Unterstützung, die er überall fand, wurde es ihm möglich, durch den Ertrag seiner Reise seinen Eltern die gewünschte Unterstützung zu gewähren.

So war ihm das gelungen, was vielen andern Natur- und Nichtnaturdichtern versagt blieb: er hatte das Ziel seiner Wünsche erreicht, indem er mit dem Erlös für seine Dichtungen ein ruhig zufriedenes Leben, von keinen Sorgen, am allerwenigsten von denen der Poesie, gequält, führen konnte.

Hätte Hiller einen planmäßigen Unterricht genossen, so hätte er leicht etwas leisten und sein Talent erweitern und bilden können. Allein früher hinderten ihn daran jene Beschäftigungen, welche seine Lage mit sich brachte; später aber, nachdem

er durch einige Gedichte bekannt worden war, machte das übertriebene Lob seiner Freunde und Gönner, welche die poetischen Versuche und seine Leichtigkeit zu versificiren, unter den prosaischen Umgebungen, in welchen er stand, und bei Ermangelung einer gründlichen Anweisung, als Seltenheit anstaunten, oft auch wohl nur dem wackern Menschen und dessen schlichtem treuherzigen Thun und Wesen Beifall und Unterstützung schenkten, einen so überraschenden und fast berauschenden Eindruck auf ihn, daß er im Gefühl des Glücks an ein tieferes Studium nicht mehr dachte. Es ist zu bemerken, daß H. vorzugsweise während der kurzen Zeit seines Glanzes Naturdichter hieß, indeß man ihm in der langen Zeit seiner Vergessenheit nicht nur den Namen eines solchen, sondern überhaupt den eines Dichters abzusprechen bemüht war.

Seine Gedichte, die 1805 zu Köthen erschienen, zeichnen sich weder durch Gediegenheit der Darstellung noch durch Fülle des poetischen Ausdrucks aus, ja sie sollen vielmehr eine dem Wesen des wahren Naturdichters widersprechende Reflexion über Kunst und Naturbildung verrathen, welche durch die bei vielen Großen genossenen Auszeichnungen in ihm geweckt worden zu seyn scheine und sich in seiner jenen Gedichten vorausgeschickten weitläufigen Selbstbiographie mit einer verzeihlichen Eitelkeit überall an den Tag lege. Als zweiter Theil seiner Gedichte erschien 1808 auch noch von ihm: „Reise durch einen Theil von Sachsen, Böhmen, Oestreich und Ungarn".

So gleichgültig es ist, und so sehr auch dem armen, betriebsamen Mann der kleine Gewinn zu gönnen war, so erweckt es doch schmerzliche Gefühle, zu sehen, wie bisweilen das dürftigste Verdienst, oft selbst Charlatanerie, auch in dem gerechten Deutschland die Früchte vor anerkannten Größen ärntet.

Was H. die meiſte Ehre macht, iſt, daß er nach jenen Auszeichnungen aus den Zirkeln der Vornehmen ohne Stolz und zufrieden in den Kreis ſeiner Familie zu ſeinen frühern Beſchäftigungen zurückkehrte.

III. M. Karl Chriſtian Ferdinand Sigel,

Prediger zu Gochſen am Kocher bei Heilbronn im Königreich Würtemberg.

geb. den 27. Mai 1768. geſt. den 15. Januar 1826 *).

Er wurde auf der ſchönen Warte Süddeutſchlands, der Veſte Hohentwiel geboren, wo ſein Vater Garniſonsprediger war. In ſeinem 4ten Jahre kam er zu ſeinem Großvater nach Kirchheim unter Teck, beſuchte die dortige lateiniſche Schule und machte dann den gewöhnlichen Lauf durch die niederen Klöſter, in einer Promotion, die ſich durch viele begabte Köpfe auszeichnete. In Tübingen, wo damals noch die argloſeſte Vertraulichkeit zwiſchen Einwohnern und Studirenden herrſchte, fand ſich, beſonders in dem befreundeten gaſtlichen Märklin'ſchen Hauſe, Gelegenheit, neben den Studien und den ſtrengen Kloſtergeſetzen, die Freuden der Geſelligkeit zu ſchmecken, denen der glühende Jüngling mit allem Feuer ſeiner Natur ſich hingab. Nach beendigten Studien treten gewöhnlich die würtembergiſchen Candidaten ſogleich als Vicarien in den Dienſt der Kirche und erwerben ſich zwar früh dadurch eine Fertigkeit im Predigen, die ihnen ihr Amt ſehr erleichtert, aber auch nur zu leicht die Selbſtkritik

---

*) Kirchen-Zeitung 1826. Nr. 98.

einſchläfert, und ſo — oft gerade bei den fähigſten Köpfen — der homiletiſchen Vervollkommnung gefährlich wird, woraus es ſich vielleicht erklärt, daß die würtemb. Kirche bei der ausgezeichneten wiſſenſchaftlichen Bildung ihrer Geiſtlichen verhältnißmäßig weniger gute Kanzelredner hat, als andre Länder. Ueber Sigel war es anders beſchloſſen. Er kam durch die Empfehlung eines Landmannes als Hofmeiſter in das Haus des Bijoutier Graumann in Offenbach. Dieſe Verſetzung ins Ausland, in eine der regſamſten Gegenden Deutſchlands, wo damals Handel und Gewerbfleiß die Pulſe des Lebens beſchleunigten, der Reichthum ſeinen Glanz entfaltete und Luxus, Lebensgenuß und feine Welthiltung ihren Thron aufgeſchlagen hatten, war gerade erforderlich, ſeine ſeltenen Anlagen zu entwickeln und auszubilden, ſeinen Geſchmack zu verfeinern und ihm die Welt- und Menſchenkenntniß zu verſchaffen, die für den Prediger ſo wichtig iſt. Vier Jahre hatte er hier zugebracht, als er in eine höhere Lebensſchule verſetzt wurde. Er ward Hofmeiſter bei den beiden jüngern Grafen von Wittgenſtein, und nach der Beendigung dieſes Erziehungsgeſchäftes und dem inzwiſchen erfolgten Tode des alten Grafen, Hofprediger bei der jungen Fürſtin, einer gebornen Prinzeſſin von Schwarzburg-Sondershauſen, lutheriſcher Confeſſion. Dieſer kleine Hof, damals auf dem Gipfel des Glücks und des Wohlſtandes, vereinigte einen Kreis gebildeter und anziehender Menſchen, wie er ſich vielleicht ſelten zuſammenfindet — in trauliche Nähe zuſammengedrängt durch die Einſamkeit des Orts. Schöne Freundſchaftsbande wurden hier geknüpft mit Männern und Frauen, die in unverwelklicher Friſche fortdauerten bis an ſeinen Tod und ſein ſpäteres einſames Leben mit Blüthen aus einer ſchönen Vergangenheit

beſtreuten. Dieſer Kreis von Zuhörern nahm ſeine ganze Geiſteskraft in Anſpruch und entwickelte ſeine homilet. Anlagen zur eigentlichen Redekunſt. Die Aufſicht über die der Verbeſſerung ſehr bedürftigen Schulen, welche er mit ſeinem ältern Collegen und Freunde Hinzpeter häufig bereiſ'te, gab ihm zugleich die Richtung auf das Schulweſen. Von beiden Seiten ſeiner Thätigkeit ſind ſchöne Denkmale vorhanden. Von ſeiner homiletiſchen Reihe wohl ausgearbeiteter Predigten, worin ſich hohe, echt religiöſe Lebensanſicht, im Kampfe mit dem verfeinerten Welttone, Wärme des Gefühls, Reichthum an Gedanken und feiner Beobachtung mit dem Schwunge der Beredtſamkeit und dem Zauber der Darſtellung vereinigt — Ergüſſe eines reichen Gemüths, das voll plaſtiſcher Kraft, ſich ſehnt, der inneren Welt äußere Geſtalt zu geben und der Gelegenheit, ſich auszuſprechen, froh, weit über die Gränzen eines kirchlichen Vortrags geführt wird. Viele dieſer langen gehaltvollen Reden liefen in Abſchriften umher und wurden begierig geleſen. Von ſeiner pädagogiſchem Thätigkeit iſt ein Denkmal übrig in der ohne ſeinen Namen gedruckten Anweiſung für die Schullehrer der Grafſchaft Wittgenſtein, Marburg, 1803, welche die bleibendſten Reſultate der pädagogiſchen Beſtrebungen der letzten Jahrzehnte auf ländliches Bedürfniß angewendet enthält.

Nachdem er mehrere Einladungen zur Rückkehr in das Vaterland ausgeſchlagen hatte, gab er endlich den dringenden Mahnungen der Seinigen, die ihn bleibend verſorgt wünſchten, nach, und riß ſich mit blutendem Herzen 1804 von W. los, um ſein ferneres Leben der vaterländiſchen Kirche zu widmen. Einige Zeit übte er ſich durch Unterſtützung des betagten Vaters in die Geſchäfte eines würtemb. Land-

predigers an und ward dann 1806 Pfarrer zu Sig-
lingen (Diöces Neuſtadt unweit Heilbronn), einem
einſam, aber maleriſch zwiſchen Weinbergen gelege-
nem Dorfe an der Jaxt. Hier begann eine neue
Epoche in ſeinem Leben. Er hatte eine ſchwere Auf-
gabe zu löſen. Es galt nicht nur, auf die Genüſſe
der gebildeten Welt, in welcher er ſich 12 Jahre
lang bewegt und eingebürgert hatte, zu verzichten,
ſondern auch den Ton eines Hofpredigers in den
eines Landpredigers herabzuſtimmen, allen Schmucke
und Glanze der Redekunſt, womit er den Beifall
der Welt geärntet hatte, zu entſagen, und nur das
einfache ſchlichte Bibelwort, faßlich für ungebildete
Landleute zu handhaben, von der feſten, gewürzten
Nahrung der Erwachſenen zur Milchſpeiſe der Kin-
derwelt zurückzukehren; es galt, ſich aus einem Wir-
kungskreiſe, wo dem Talente der ſüße Duft des
Beifalls leicht geſpendet wird, und wo der Geiſt-
liche durch ſeine entferntere Stellung wenig mit den
Verderbniſſen der Welt in thätigen Kampf kommt,
in den engen, alle Berufspflichten näher rückenden,
dringenderen, verantwortungsvolleren Wirkungskreis
einer Landgemeinde zurückzuziehen, und hier im
Stillen, ruhmlos, ohne Unterſtützung von Außen,
mit oft gebundenen Händen, unter dem ungünſti-
gen, die geiſtliche Wirkſamkeit lähmenden Einfluſſe
des Zeitgeiſtes, der auch ſchon zu den ſtillen Dör-
fern den Weg gefunden hat, in einer Gegend, de-
ren Bewohner, ſeiner von der Natur organiſirt,
ſchon an ſich zur Ueppigkeit und Frivolität geneigt
ſind (ganz verſchieden von jenen, ſchlichten, derben,
altväteriſcher Sitte treueren Alpenbewohnern), le-
diglich dem Seelenwohle einer Gemeinde zu leben,
jedes einzelne Gemeindeglied auf der Seele zu tra-
gen, jeden böſen Einfluß abzuwehren, Ordnung und
Sittenzucht zu handhaben, jede Unordnung zu rü-

gen, zu ſtrafen und zu verhüten. Wer die Schwere dieſer Aufgabe und den Kampf der Selbſtverläugnung, der unter dieſen Umſtänden dazu gehörte, begriffen oder ſelbſt erfahren hat, der wird den Muth des Mannes bewundern, welcher die Aufgabe nicht nur in's Auge faßte, ſondern auch auf's ſtrengſte an ſich vollzogen hat. — Seine Predigten wurden von Jahr zu Jahr einfacher und bibliſcher, ohne daß er dabei die Sorgfalt der Ausarbeitung aufgab, welche er früher anzuwenden gewohnt war. Er redete faſt nie ohne ſchriftliche Vorbereitung, ſelbſt wenn ſich zu gewiſſen Zeiten die öffentlichen Vorträge noch ſo dicht auf einander drängten. Dieſer unermüdete Fleiß in der Ausarbeitung, bei ſo trefflichen homiletiſchen Anlagen, und auf der andern Seite das Beſtreben, ſich immer mehr zur Faſſungskraft des Landvolkes herabzulaſſen, den Gang und Ton des Lebens zu treffen, und ſich eine religiöſe Volksſprache anzueignen, hauptſächlich aber das genaue Anſchließen an das Bedürfniß der Gemeinde, die ſcharfſichtige Wachſamkeit auf alle religiöſe und ſittliche Erſcheinungen in ſeinem Kreiſe, die Freimüthigkeit und der Nachdruck, mit dem er ſie zur Sprache brachte — dieſes alles hat bei ihm eine homiletiſche Tüchtigkeit hervorgebracht, die in ihrer Art gewiß zu den Seltenheiten gehört, und von der es nur zu bedauern iſt, daß ſie nicht in einem größeren Kreiſe wirkte. Es fehlte in ſeiner Kirche ſelten an fremden Zuhörern, und namentlich zu ſeinen Confirmationen drängten ſich wohl auch Katholiken und Juden der Nachbarſchaft.

Seine Thätigkeit beſchränkte ſich keineswegs auf die Kirche. Er arbeitete eben ſo kräftig und unermüdet an der Aufrechthaltung einer äußeren Ordnung und Sittenzucht, die in einer ökonomiſch zerrütteten Gemeinde doppelt ſchwer zu handhaben

ist. Zur Hauptaufgabe machte er sich's, das Wort Gottes mehr in die Wohnungen einzuführen, oder vielmehr ihm da mehr Kraft und Wirksamkeit zu geben. Er sah das Mittel hierzu in dem Pietismus, d. i. in der Verbindung Gleichgesinnter zu gemeinschaftlichen Andachtsstunden (Gemeinschaften genannt und im Würtembergischen sehr verbreitet). Es war ihm daher eine nicht unwillkommene Erscheinung, als ein Theil seiner Gemeindeglieder, durch benachbarte Gemeinschaften erweckt, zu einem ähnlichen Vereine zusammentraten, ob er gleich sich nicht verbarg, daß ihm dadurch ein Gährungsstoff in die Gemeinde kam, welcher ihm noch viel zu schaffen machen konnte. Er war zwar, wie Einsender bestimmt versichern kann, kein unbedingter Anhänger des Pietismus. Er war zu aufgeklärt, um einen Werth auf bloßes Maulchristenthum zu legen und zu sehr Menschenkenner, um dies nicht an vielen Pietisten, die ihn besuchten, bald zu durchschauen. Aber er betrachtete ihn im Ganzen als eine ehrenwerthe Aeußerung des religiösen Triebes, zum Theil hervorgerufen durch den Gegensatz der herrschenden Gleichgültigkeit und Frivolität, als ein erfreuliches Zeichen religiösen Lebens, das, wie manche Auswüchse es auch treibe, doch unendlich besser sey, als Tod. Er war der Meinung, daß es Geistlichen zieme, sich solches Lebens zu freuen, und statt eine Erscheinung, die ihre Bequemlichkeit und Ruhe bedrohe, gewaltsam zu unterdrücken, sie vielmehr liebevoll zu pflegen und unter Obhut zu nehmen, damit etwas Gutes daraus entstehe, oder wenigstens Abwege verhütet würden. Er nahm daher den neu entstandenen Verein vom Anfange an unter seine Aufsicht und Leitung, brachte ihn in Verbindung mit dem öffentlichen Gottesdienst, indem er die Sonnabendsversammlung hauptsächlich zur Vorbe-

leitung auf das sonntägliche Evangelium, und die Sonntagsversammlung zur Wiederholung der Predigt bestimmte, und erreichte so seinen Zweck, mystische Träumereien und Verirrungen zu verhüten, vollkommen; mußte aber freilich sehn, daß ein rechtes Lebensprincip fehlte, und allmählig Lauheit eintrat, welche die gänzliche Aufhebung nicht bedauern ließ; was zum Theil in Oertlichkeiten seinen Grund haben mag, gewiß aber auch einen beachtenswerthen Wink fürs Ganze gibt, daß der Pietismus nur im Elemente der Wärme, nicht des Lichtes gedeiht.

Ein anderer Gegenstand seiner Thätigkeit war auch hier, wie früher in Wittgenstein, das Schulwesen. Er war unter den zwölf Geistlichen, die 1809 auf königl. Kosten in Heilbronn bei dem jetzigen preuß. Oberschulrathe Zeller einen Pestalozzischen Cursus anhörten, um diese Methode hernach in ihrem Kreise weiter zu verbreiten. Er hielt noch denselben Sommer einen Pestalozzischen Lehrcursus für benachbarte Schullehrer und Schulfreunde und an den Sonntagen für die ledige singlustige Jugend, welche zwar vortreffliche Kehlen hatte, aber nur Gassenhauer singen konnte, einen Pestalozzischen Singcursus, welcher auch auf den Schulgesang vortheilhaft einwirkte, so daß seitdem vierstimmige Lieder pünktlich und schön ausgeführt werden. Die große Bewegung, in welche damals die Pestalozzische Methode auf höhere Veranlassung die Geistlichen und Schullehrer Würtembergs und so viele Federn setzte, hatte zwar, wie vorauszusehen war, nicht ihre wirkliche Einführung zur Folge, aber sie gab zu jenen wichtigen Verbesserungen des Landschulwesens Veranlassung, wodurch sich W. bekanntlich auszeichnet. Sigel sorgte nach Kräften dafür, daß diese wohlthätigen Folgen der Pestal. Periode

auch seinen Schulen zu gut kämen. Er vermochte den Magistrat der Hauptgemeinde, der Schule die große helle Rathsstube einzuräumen, und in den Filialen außerdem den Gehalt des Lehrers zu verbessern. Die Einführung der Subsellien statt der Tische und Bänke, der Stephanischen Lautirmethode und des Chorlesens, der Schiefertafeln beim Rechnen und Schreibunterrichte und anderer äußerer Apparate, das Anhalten der obern Schulklassen zum Aufschreiben der Predigt, die dann durchgegangen wird, die Sonntagsschule für die erwachsene Jugend u. dgl. sind Einrichtungen, die seitdem in W. allgemein geworden sind, und daher hier nicht als besondere Verdienste Sigels geltend gemacht werden sollen. Als im Jahre 1811 die noch bestehenden Schulconferenzen angeordnet wurden, wurde S. in seiner Diöces zum Director derselben ernannt, welches Amt er für den ermüdenden Kampf mit Trägheit und Dünkel, doch späterhin auch durch erfreuliche Erfahrungen, besonders unter jüngeren Schullehrern belohnt, bis an seinen Tod mit gleichem Eifer verwaltete.

So gegründete Ansprüche S. auf eine einträglichere Stelle hatte, und so oft ihm angelegen wurde, aus seiner Abgeschiedenheit, welche seinem kränklichen Körper nachtheilig seyn mußte, heraus, mehr in die Nähe seiner Verwandten und Freunde zu rücken, so war er doch fest entschlossen, bei seiner Gemeinde zu bleiben, und sie nur auf einen deutlichen Wink der Vorsehung zu verlassen. Als jedoch im Jahre 1826 die benachbarte Pfarrei Gochsen erledigt wurde, und ihn die dortige Gemeinde, ohne sich durch seine Weigerungen abschrecken zu lassen, wiederholt durch Deputationen bestürmte, zu ihnen zu kommen, da glaubte er endlich den höheren Wink zu erkennen, welchem er nicht länger wi-

derstehen dürfe, und willigte ein. Erwachtete es nicht, daß er sich in seinem Einkommen nicht verbesserte, da er sich von einer Verbindung, die blos das Vertrauen geknüpft hatte, einen angenehmen, traulichen und fruchtbaren Wirkungskreis versprach. Abschied und Empfang war der feierlichste und rührendste. Die Gedanken und Gefühle, welche er bei diesem Amtswechsel in beiden Gemeinden aussprach, übergab er auf vielfältiges Verlangen dem Drucke, zugleich als ein Denkmal seiner Gesinnungen und seines Strebens, das einzige öffentliche aus seiner Amtswirksamkeit.

Schon seit 9 Jahren hatte sich zu seinen früheren körperlichen Beschwerden ein fürchterlicher Magenhusten mit starkem übelriechenden Auswurfe gesellt, den weder die Arzneien der geschicktesten Aerzte, noch die Bäder Würtembergs und der Schweiz zu heben vermochten, und welcher allmählig seine Kräfte erschöpfen mußte. Es geschah früher, als die Seinigen, an seine abgezehrte Gestalt schon längst gewöhnt, es ahneten, nach einem kurzen Krankenlager, welches mit einem starken Blutauswurfe sein thätiges, den edelsten Angelegenheiten der Menschheit gewidmetes Leben endigte. Hunderte strömten herbei, den hochgeachteten Lehrer noch einmal im Tode zu sehen. Viele Geistliche kamen aus der Nähe und Ferne zu seiner Bestattung, und 3 Redner, worunter der Herr Dekan, parentirten an seinem Grabe.

Eine Auswahl seiner Predigten herauszugeben schien der Verewigte auf mehrfaches Bitten schon vor mehreren Jahren entschlossen zu seyn, aber seine Kränklichkeit und seine Berufsgeschäfte ließen ihn nicht dazu kommen.

Sie würden eine wahre Bereicherung der homiletischen Literatur seyn, besonders da sie den Bil-

dungsgang eines bedeutenden homiletischen Talents darstellen. Sie enthalten zugleich die innere Geschichte einer Gemeinde und ihres wachsamen und eifrigen Seelsorgers, die Befürchtungen und Hoffnungen, die Leiden und Freuden eines Propheten, der auf der Warte steht, und scharf die Zeichen der Zeit beobachtet, das Bild der geistlichen Wirksamkeit und Stellung auf dem Lande, den anschaulichen Beweis, wie viel Glauben der Geistliche an das Unsichtbare haben muß, um nicht zu ermüden, wenn er auch keine Früchte sieht.

D. H. Hupfeld,
außerord. Prof. der Theologie zu Marburg.

---

* IV. Friedrich Gottlob Breithaupt,

Pastor in Groß-Kamsdorf bei Saalfeld.

geb. den 16. Septbr. 1762, gest. den 25. Jan. 1836.

Es ist ein eigenes Gefühl, das aber auch für die höhere Ansicht des Lebens, wie ja alles, auch das Kleinste in der Natur nach höhern Zwecken der Veredlung und moralischen Ausbildung berechnet ist, ungemein wohlthätig wirkt und selbst unbewußt der Seele jene Ruhe und Fassung mittheilt, die sich im Laufe des Lebens, wie am Abend, über das Menschenherz verbreitet, — jenes allgemeine Gefühl sage ich, die kleine Bahn, die man vielleicht noch vor sich hat, durch seine hinscheidenden und hingegangenen Freunde gleichsam gebahnt und so auf dieser Bahn milde Lichter der Sehnsucht und der Wiedervereinigung, wie die winkenden Sterne nach einer höhern Sonne, leuchtend und einladend zu finden. Der Sonnenwagen des Lebens erhebt sich

von jenen stillen Ufern, von welchen wir in das sterbliche Seyn eintreten, aufwärts bis zu einem gewissen Punkt, wo die Sonnenpferde sich wieder abwärts lenken, um das Sterbliche, was den Geistesflug hemmt, der Erde wieder zu geben und dann schnelleren Flugs mit der der reinern Lüfte gewohnten Psyche aufwärts zur himmlischen Heimath zu eilen. Ein solches Gefühl bemeistert sich ja eines jeden Menschenherzens, wenn dieses in der Mitte seiner Lebensbahn sich nach und nach von seinen Freunden, mit denen es lebte, sich freute und litt, endlich und endlich verlassen siehet. Die Freunde nehmen Abschied — und in einem Jenseits sehen wir uns freudig und in reinerer Sonne wieder!

Mit diesen Erinnerungen, Gefühlen und Erhebungen mag denn das Leben eines Jugendfreundes bezeichnet seyn, der von dem gewöhnlichen Ziele des Lebens das Lebensziel der irdischen Laufbahn schneller erreichte, meines Jugendgenossen und Jugendfreundes, Breithaupt, dessen Leben und Wirken zwar nicht von einem geräuschvollen glänzenden Ruhme, aber durch jene Milde des Herzens, die sich durch religiöses Streben und Wirken auszeichnet, durch jene Bestimmung, die allein dem freudigen gläubigen Daseyn einer alles waltenden Glaubensansicht zugewandt ist, durch jenes offene, zarte Gemüth, welches in seinem Seyn und Dienen für andere auch zugleich den Himmel der unschuldigsten und menschenfreundlichsten Freude in sich selbst findet, eine so wohlthuende, erquickende, heitere, milde Erscheinung des Lebens bildete.

Schwerlich dürfte wohl irgend ein Beruf sich so einzig für die zarte Pflege und Wirksamkeit dieses so edlen und reinen Gefühllebens, dieses religiösen in sich Seyns und der gläubigen, alles vertrauenden Zuversicht eignen, als eben der schöne

Beruf, in welchem der Verewigte seinem Herzen und der Ansprache des Himmels genügte, — der Beruf des religiösen Lebens und wirkend in den ungekünstelsten, den unbefangensten und reinsten Beziehungen des volksthümlichen Lehr- und Predigerstandes. Da errinnere ich mich immer noch, mit welchem einzigen Berufe, wenn die Glocken von dem kleinen Kirchthurme des romantisch gelegenen Dorfes Kamsdorf klangen und die Kirchenleute fromm und andächtig zur Kirche wandelten, der Selige gleichsam das innigste Leben seiner Brust aussprechend, in dem freudigsten Gefühl eines Gotteslebens nach der Stätte eilte, wo sein frommes Herz so viele Nahrung fand und sein edler, milder Geist mit jener überzeugenden Sprache der angebornen Beredtsamkeit sich über die tröstenden, mahnenden, zuversichtsvollen Lehren des Christenthums aussprechen konnte. Ich fühle, daß es mir unmöglich seyn würde, das Bild der religiösen Zuversicht, des religiösen Glaubens, der religiösen Menschenfreundlichkeit, die in dem Edlen als die schönste und eigenste Zierde seines Lebens wohnte, hier in seinen würdigen Zügen zu zeichnen. Es sollte ja auch nur in diesen Blättern, die den nach der Unsterblichkeit Aufgeschwungenen die ewig blühenden Kränze der Dankbarkeit und der wehmuthsvollen süßen Erinnerung weihen, der äußere Anklang einer langen, — ewig wiederkehrenden Erinnerung an meinen Jugendfreund seyn, der das kindliche Leben, welches unerwartet ihm einst entgegen kam, gleichsam in seinen Schutz nahm und nun auch der wieder empfangen wird, dem er vorausging und vorauseilte. Selig der, der nach wohlgeführtem Leben in dem Lande der Unsterblichkeit bei den Sternen ist, nach denen so oft der Blick des Menschen weissagend, verheißend hinaufflehet und wo

ſich nun der ganze Himmel öffnet, unter deſſen Sternenzelte wir früher als die dahin Wandernden, — eine kurze Zeit lebten und wirkten!

Findet das fröhliche, fromme, unbefangene Herz ſchon hienieden ſeinen Frieden, ſeinen ſeligſten Genuß in den Freuden der Natur, in der Betrachtung der ſo ſchön geſchmückten Erde, in der Theilnahme an allen Menſchenfreuden und Menſchenleiden: ſo war die irdiſche Laufbahn des Seligen glücklich und hienieden ſchon ein Himmel zu nennen. Er hatte das Glück, die Heimath ſeines Vaters zu bewohnen, wo dieſer als ehrwürdiger Vorgänger des Sohnes dieſem gleichſam die glückliche friedliche Stätte des religiöſen Wirkens unter den biedern, treuen Kamsdorfern bereitet hatte. Er genoß die Freude, in der treueſten, ſorgſamſten Gattin, in ihrem eben ſo gebildeten Geiſte als unſchuldsvollen, liebenden Herzen das größte Glück ſeines Lebens zu finden. Er hatte das Glück in dem Ebenbilde ſeiner geliebten Gattin, in dem Leben einer aufblühenden, ſo viel verheißenden Knospe, einer heißgeliebten Tochter ſich verjüngt zu ſehen, aber freilich auch den herben bittern Schmerz, den er wie aus einem Leidenskelche trinken mußte, daß dieſe Knospe früh — ſehr früh für den Himmel reifte. Das jugendliche Leben ging ihm voran und Großvater, Vater und Tochter ſchlummern nun — vereint auch noch unter den Hügeln von Blumen der ewigen Liebe und Dankbarkeit, mit der alle gute, treue Bewohner Kamsdorfs auf dieſe Schlummerſtätten ihrer einſt ſo geliebten Lehrer und des einſt ſo ſchön aufblühenden Roſenlebens hinſehen.

Es iſt in dem Kreiſe des Menſchenlebens oft eben ſo, wie in dem Kreiſe der alles wandelnden und wandelbaren Natur, die mit einer Blüthe den ganzen Frühling, aber auch oft mit einem fallen-

den Laube den ſchleunigen Herbſt verkündiget. Aus dem geſchwiſterlichen Verein von drei Brüdern folgten zwei Brüder *) bald einander auf dem Uebergange zur unſterblichen Heimath. Die verwaiſte Gattin ſiehet ſehnſuchtsvoll zu den ihr entriſſenen, in den himmliſchen Gefilden winkenden Freuden des Herzens. — Helios, der Gütige, der Segenſpendende, öffnet gern die goldnen Thoren und nimmt gern die Geliebten auf, die auch ſpäter zu den Unſterblichen einwandeln! —

Die letzten Lebensmomente, mit welchen ſich die irdiſche Laufbahn ſchließt, ſind oft ſo bezeichnend theils für die Seelenkunde, theils für die genauere Kenntniß des innern Weſens, welches eben jetzt von dem Staube ſich ablöſet. Wenn irgend etwas die größte überzeugende Kraft von der innern geiſtigen Natur der Seele haben kann, ſo ſind es die letzten Minuten, in welchen ſich die gefangene

*) Wenn ich hier weniger die hiſtoriſchen Lebensumſtände angebe, ſo bitte ich um Nachſicht bei dem Leſer. Es iſt mir nicht möglich, da, wo mein Gefühl, meine Erinnerung, mein Dank für Freundſchaft ſpricht, die äußeren Beziehungen genau zu bemerken oder dieſe für etwas wichtiges zu halten. Wenn mein Gefühl ſich in dieſem Hinblicke auf vergangene Zeiten und auf das, was mir noch iſt und bleibt, ausführlicher darzulegen im Stande geweſen wäre, wie hätte ich dann unter dieſen Thränenſchatten nicht nach dir, mein Breithaupt, aufſehen ſollen, der du mir noch biſt und bleibeſt — auch du, unvergeßlicher Freund meiner Jugend und meines Lebens! — (Dav. Breithaupt in Greifswalde, Doctor der Theologie und Director der gelehrten Schule daſelbſt.)

Drei Monate ſpäter folgte dem dahingeſchiedenen Bruder der königl. preuß. Patrimonial-Gerichtsdirector und Accisinſpector im Amte Ziegenrück, Chriſt. Fr. Jacob Breithaupt in die Ewigkeit und iſt eine kurze Skizze ſeines Lebens in der zweiten Abtheilung dieſes Bandes aufgezeichnet.

Psyche von ihrem Gespinste befreiet. Die Fäden werden nach und nach weicher und lockerer und der Blüthenkeim webet über zu einer neuen reinern Sphäre. Es gehen oft in diesen letzten Momenten wie Ahndungen und weissagende Gefühle in der Seele der weiteren Entwickelung vorher, „sie werde nun bald erlöset und befreiet werden," die auferstehende Sylphide schwingt schon hier ihre frohlockenden Aetherflügel. Die trauernde Freundin des Verewigten, die mit ihm gleiche Hoffnungen, gleiche Wünsche und ein gleiches nach dem Höhern strebendes Gefühl und Leben theilte, ließ mich auch in meiner Entfernung noch die letzten Momente mit meinem dahingeschiedenen Jugendfreunde durch folgende Schilderung, wie sich die Dankes- und die letzte Herzensliebe in dem scheidenden Leben darlegte, genießen und loben: An dem letzten Tage sagte der Verewigte, der Selige zu mir, „heute wird es besser mit mir werden!" Die Gesichtsfarbe war verändert, die Stimme heiser, das Auge matter, er sprach immer freundlich mit mir, auf meine öfteren Fragen, wie ihm sey, versicherte er immer: „wohl, besser" und so lag er ruhig; eine Stunde vor seinem Tode ergriff er meine beiden Hände, drückte sie an seine Brust und sagte: „Gute Nacht! habe Dank für alles!" Dies waren seine letzten Worte für mich; er sprach zwar noch einigemal etwas, doch ich konnte es nicht verstehen, was ihm schmerzlich zu seyn schien. Vielleicht noch ein Lebewohl für euch, geliebten Freunde. Und so sank er sanft ohne schweren Kampf in den Todesschlummer. Ich hielt seine betenden Hände zu den meinigen und küßte den letzten Hauch von seinen Lippen.

Jetzt bist du nun bei den Unsterblichen Unsterblicher! Laß unsern Lebenslauf eben so seyn,

daß wir da oben bei den Unsterblichen das Freundschaftsleben von neuem leben, was uns schon hier beglückte und beseligte!" —

Hamburg den 10. Juli 1826.

Professor Grohmann.

V. Karl August Moritz *) Schlegel,

Doctor der Theologie und Generalsuperintendent zu Hanburg.

geb. den 26. Septbr. 1765, gest. den 29. Januar 1826 **).

Er war zu Hannover ***) geboren, wo sein Vater Consistorialrath und Hofprediger war. Das große Ansehn, worin der Vater als ausgezeichneter Kanzelredner stand, scheint den Sohn ermunternd zum Studium der Theologie bestimmt zu haben, da dessen jüngere Brüder, August, Wilhelm und Friedrich Schlegel mehr von dem glücklichen Talente des auch als Dichter, besonders in seinen religiösen Gesängen, ausgezeichneten Vaters in sich aufgenommen haben. Moritz blieb der Theologie treu, und sammelte auf der hannöverschen Schule, und nachmals in Göttingen, die vielen gründlichen Kenntnisse, welche ihm den Weg zu der letzten angesehenen Stelle bahnten, die er etwa 10 Jahre bekleidet hat.

Dem Vater und dem Sohne gereicht es zur Ehre, daß nicht die Stimme des Erstern im Consistorium, sondern das Verdienst des Letztern ihn

*) Nicht Wilhelm, wie im hannövr. Staatskalender 1825 abgedruckt ist.

**) Aus der Kirchenzeitung, 1826 No. 38.

***) Nach Spangenbergs vaterländ. Archiv, 1826. 4. Heft ist er zu Zerbst geboren.

befördert hat. Und wenn man jetzt anfängt, auch dadurch die Presbyterialverfassung zu empfehlen und die Besetzung der geistlichen Stellen an diese verweisen zu wollen, daß man von der bisherigen Art des Verfahrens in den Consistorien allerlei Nachtheiliges erzählt, so stellt Schlegels amtlicher Lebensgang das Beispiel zum Beweise auf, daß es auch würdige Consistorien giebt, die sich vom Nepotismus rein erhalten und sowohl den verdienten Mann ohne Connexionen befördern als auch den Sohn des Consistorialraths von unten auf, wie man sagt, dienen lassen. Das hannöversche Consistorium zu Hannover hat diesen Ruhm seit alter Zeit behauptet und Schlegel, der Vater, soll an den Tagen, an welchen über die Gesuche seines Sohnes debattirt werden sollte, der Sitzung nicht beigewohnt haben. So wurde dem Candidaten, der sich als Hauslehrer, entfernt von Hannover bei einem Herrn von Lützow im Meklenburgischen aufhielt, in seinem 29. oder 30. Jahre eine kleine Stelle zu Bothfeld ertheilt, die für ihn keine weitere Annehmlichkeit hatte, als daß er auf ihr in einem kleinen Wirkungskreise, aber ganz in der Nähe seines Vaters und in dessen Inspection lebte. Fünf oder sechs Jahre, an die er später noch als an frohe Jahre zurückdachte, verwaltete er dieses Amt und zeigte schon die Anlage zum künftigen Superintendenten, indem er die vor seiner Zeit vernachlässigte Pfarr-Registratur auf eine solche Art ordnete, daß das Consistorium bewogen wurde, ihm ein Belohnungsgeschenk aus den Kirchenmitteln zu bewilligen. Im Jahre 1790 wurde er zum zweiten Prediger in Harburg ernannt, wo er zwar nur des Nachmittags, aber doch meistens vor einer ziemlich zahlreichen Versammlung zu predigen hatte, und auf die Ausarbeitung seiner Predigten desto mehr Fleiß wandte, weil er

vorzüglich die Gebildeten des Orts zu Zuhörern hatte. In den freundlichen Umgebungen der kleinen, geselligen Stadt, in der Nähe des nur durch die Elbe davon getrennten Hamburgs, wo die Eltern und Verwandten seiner Gattin, einer gebornen Trummer aus Hamburg, lebten, und bei der glücklichen Muße, welche sein Amt ihm übrig ließ und die er fast ganz zum Studium der neuen kritischen Philosophie anwandte, mußte ihm sein dortiger Aufenthalt sehr angenehm seyn, und er hätte Harburg nicht so schnell verlassen, wenn nicht die Einnahme der Stelle weit unter dem Anschlage geblieben wäre. Jetzt konnte sein Vater durchaus keinen Einfluß mehr auf seine Beförderung haben. Dieser war schon im Jahre 1794 gestorben. Aber Schlegel hatte sich schon so vortheilhaft ausgezeichnet, daß ihm 1796 eine Superintendur und Predigerstelle in Göttingen anvertraut wurde. Hier fand er neue Nahrung und Ermunterung für sein gelehrtes Studium im Umgange mit den berühmten akademischen Lehrern, mit deren Einigen er in eine genaue Verbindung kam, und er fand zugleich Gelegenheit in seinen Cyhoralverhältnissen den praktischen Sinn zu entwickeln und zu beweisen, der ihm den Ruhm eines höchst geschickten Geschäftsmannes erwarb. Die Ordnung der dortigen Inspectionsregistratur und die von ihm darin niedergelegten Arbeiten sollen noch jetzt von seinem Fleiße und seiner fast zu pünktlichen Genauigkeit zeugen. Bei Angesehenen und Geringen war er als Freund und Gesellschafter beliebt, und gesittete Studirende rechneten es sich zur Ehre, in seinem Hause Zutritt zu haben, wo die kleinen Abendgesellschaften durch die sanfte zuvorkommende Freundlichkeit seiner Gattin, und durch die vorzüglichen, glücklich ausgebildeten Talente, besonders der ältesten Tochter, für

mehrere Studirende eine Schule der Sittlichkeit und der gesellschaftlichen Bildung geworden sind. Nur das Eine schien ihm einigen Kummer zu machen, daß seine Kirche nicht fleißig besucht wurde. In Harburg, sagte er wohl, war es besser. Aber er hörte deswegen nicht auf, seine Predigten mit Sorgfalt auszuarbeiten. Man hörte von ihm gewiß nur studirte Reden. Aber vielleicht war es gerade sein Wunsch, recht gründlich zu predigen, der ihn zu manchen Einschiebseln, Zwischensätzen, lang ausgedehnten Perioden, und überhaupt zu einer Breite des Vortrags verleitete, der diesem die Kraft und das Leben benahm. Dazu kam, daß sein Körperbau einen sichtbaren Fehler hatte, welcher auf seine Brust einwirken mochte, so daß es seiner Stimme nicht am Metall und Ausdruck, wohl aber an der für die sehr geräumige Jacobikirche nöthigen Stärke mangelte. Seine Töne verhallten in dem übermäßig hohen Gewölbe, das Echo gab sie zurück und ließ die folgenden Worte nicht deutlich ins Ohr fallen. Vielleicht hätte er durch ein etwas langsameres Sprechen sich helfen können. In ganz Göttingen hieß es, man könne ihn nicht verstehen, und Manche hörten ihn deßwegen zum ersten Male bei seiner Abschiedspredigt, wo sie seine Klage, daß sie bisher nicht gekommen wären, sehr wohl verstanden und sehr unwillig aufnahmen.

Von Michaelis 1796 bis in den Frühling 1816 wirkte er in Göttingen, wenn auch nicht eben viel durch seine Predigten, doch desto mehr durch seine unermüdete, bedachtsame Seelsorge, durch den Unterricht der Confirmanden, durch seine Reden im Beichtstuhle, auf die er sich, ohne freilich etwas aufzuschreiben, doch jedesmal durch Meditiren vorbereitete, und vor allem durch seine gründlichen und zweckmäßigen Inspectionsarbeiten. Auch in der

Occupationszeit, da man den Gemeinden und Predigern die Kosten der Visitationen gern ersparte, hielt er mit eigenen Kosten Schulvisitationen und beredete den Beamten des Orts, wenn es möglich war, zugegen zu seyn und das Mittagsessen auf den Tag zu entbehren. Im Jahre 1816 nahm er den, ohne alles Nachsuchen erhaltenen Ruf zum Generalsuperintendenten und ersten Prediger zu Harburg, nicht um des verlängerten Titels und höheren Ranges willen, sondern vorzüglich deswegen an, um wieder vor einer zahlreichen Versammlung zu predigen. Dieser Wunsch wurde auch hier nicht so ganz erfüllt. Dieselben Ursachen, welche ihm in Göttingen den völligen Beifall entzogen, mußten auch hier um so nachtheiliger wirken, da sein Vorgänger, der würdige Consistorialrath Dr. Hoppenstedt dort mit großem Beifall gepredigt hatte und Schlegel, wenn auch noch so gründlich, doch nie mit derselben Lebhaftigkeit und Begeisterung, wie jener, reden konnte. Mit derselben Thätigkeit setzte er indeß seine hier besonders schweren Inspectionsarbeiten fort, bis ihn sein Herr zu einem höheren Wirkungskreise abrief. Noch am 22. Januar predigte er, war aber davon so erschöpft, daß er zu Hause fahren mußte. In der Woche darauf arbeitete er noch an seinem Schreibtische, fühlte aber eine solche Müdigkeit, daß er wohl beim Arbeiten einschlief. Erst am 28. glaubte er sich besser im Bette zu befinden, am 29. rühmte er sein gutes Befinden, schlief aber gegen Mittag wieder ein, um hienieden nicht wieder zu erwachen. Ein Schlummer ward der Tod des Frommen.

In der gelehrten Welt ist er durch mehrere Schriften rühmlich bekannt. Irrt Einsender nicht, so schrieb er schon auf seiner ersten Stelle in sehr gefälligem und andächtigem Tone die Betrachtun-

um den Genuß des Lebens, kannten seinem schwächlich gebildeten Körper die Zeitdauer bis zu dem Alter geben, das er erreichte. Ihn überlebt seine Wittwe und zwei verheirathete Töchter. Sein einziger Sohn lebt als Lehrer am Gymnasium zu Hamburg in einer, seinen philologischen Studien und seinem mit allgemeiner Schätzung vergoltenem Fleiße günstigen Lage.

Außer mehreren einzelnen Predigten hat er in Druck gegeben:

1) Geist des Christenthums in Jesu Worten am Kreuz. Hamb. 1791. 8. 2) Populäre Betracht. üb. Religion. 2 Th. Hamb. 1794. 1795. 8. 3) Krit. u. systemat. Darstellung der verbotenen Grade der Verwandtschaft und Schwägerschaft, nach mos., röm. u. canon. Rechte, nebst einem Versuche zu einer neuen Begründung der Eheverbote nach reinen Principien der Sittenlehre u. d. Naturrechts. Hannov. 1802. 8. 4) Auswahl einiger Predigten. Gött. 1815. 5) Reformationsjubelpredigten. ebd. 1817. 6) Biblische Predigten üb. Gegenstände d. Privat- u. Familienlebens. ebd. 1818. 8.

* VI. Johann Daniel Falk,

großherzogl. S. Weimarischer Legationsrath, Ritter des Falkenordens u. s. w. zu Weimar.

geb. im J. 1770 *). gest. den 14. Februar 1826.

Johann Daniel Falk, aus der ehemaligen freien Reichsstadt Danzig gebürtig, war unter seinen Brüdern Carl und Wilhelm der älteste. Sein Vater, ein armer Perückenmacher an der Lestadie, den Schiffswerften gegenüber, nahm ihn schon in seinem zehnten Jahre aus der St. Petrischule, wo er bei dem dortigen Lehrer Piler kaum

*) Nicht 1769, wie bis dahin das Falk'sche Geburtsjahr angegeben wird.

nothdürftig lesen und schreiben gelernt hatte. Falk hatte schon früh eine lebhafte Wißbegierde verrathen; allein sein Vater bestimmte ihn hartnäckig zu seiner Profession und mißbrauchte ihn zum Herumtragen der Perückenschachteln. Oefters schlich sich Falk in der Abenddämmerung fort und holte sich aus Brückners Lesebibliothek Gellerts, Wielands, Lessings u. a. Werke, heimlich darin lesend, wie sich ihm eben die schicklichste Gelegenheit darbot. Aus Furcht vor dem Vater, der ihn nicht selten heftig anfuhr, wenn er ihn lesend fand, trat er öfters auf die Beischläge *) der Häuser in der Nähe der Laternen, wo ihm in den rauhen Herbst- und Winterabenden die Finger erstarrten, daß er kein Blatt mehr umwenden konnte. Sein langes Außenbleiben pflegte er durch einen vorgeblichen Besuch bei seinem Großvater (von mütterlicher Seite) Chalion oder bei seinem Oheim Grell zu entschuldigen. Beide waren geborne Genfer und der erstere unterrichtete Falk in der französischen Sprache. Zur Erlernung des Lateinischen bot sich ihm leider keine Gelegenheit dar, und gleichwohl hatte er den lebhaften Wunsch zu studiren, trotz seines Vaters Abneigung, noch immer nicht aufgegeben.

Einigen Trost gewährte ihm unter diesen Umständen die Musik, in der er, durch den damaligen Musiklehrer Dominicus unterrichtet, bald so viel Fortschritte machte, daß er bei der großen Messe in der Schwarzmönchenkirche die zweite Violine spielen konnte. Aber die Unzufriedenheit mit seiner Lage nahm mit den Jahren zu, und mehr als einmal hatte er schon den Entschluß gefaßt, das elterliche

*) Eine Art von Gallerie oder Altan um die Häuser in Danzig, auf den man vermittelst einiger Stufen gelangt, die zur Hausthür führen.

Haus zu verlaſſen und zur See ſein Glück zu verſuchen. Wirklich entfernte er ſich einſt heimlich und irrte einige Tage in den Waldungen an der Danziger Münde umher. Allein die Schiffer, von denen er mitgenommen ſeyn wollte, wieſen ihn zurück, da er noch zu jung ſey und kein Engliſch verſtehe.

Falk wandte ſich nun an den engliſchen Informator Drommert und dieſer ertheilte ihm zweimal wöchentlich Unterricht in der genannten Sprache. Auch ließ er ihn an einem öffentlichen Collegium öffentlich Theil nehmen. Aber Falks Freude hierüber wurde ihm durch einige Gymnaſiaſten verbittert, die ihn wegen ſeines weißen Rocks verſpotteten, den er gewöhnlich trug, da er ſeinem Vater täglich einige Stunden in der Werkſtatt behülflich ſeyn mußte. Er war zu arm, um ſich ein Exemplar des Oſſian zu kaufen, und ſah ſich genöthigt, das jedesmalige Penſum aus dem Buche ſeines Lehrers abzuſchreiben. Aber Drommerts Aufmerkſamkeit lenkte ſich bald entſchieden auf ihn, als er in einer Ueberſetzung des genannten Dichters, die zu gemeinſchaftlicher Uebung aufgegeben ward, ſeine ſtolzen Mitſchüler weit übertraf. Falks Vater, von dem Fleiß und den Fortſchritten ſeines Sohnes unterrichtet, gab endlich ſeine Einwilligung zum Studiren und ſchickte ihn zu Oſtern 1785 in die St. Petriſchule zum Rector Peyne. Doch auch hier hatte ſeine Lernbegierde noch mit unendlichen Schwierigkeiten zu kämpfen, und um die nöthigen Bücher ſich anzuſchaffen und andere unerläßliche Ausgaben beſtreiten zu können, mußte er täglich fünf, ſechs, ja ſieben Stunden Unterricht geben und kleinere Kinder buchſtabiren lehren. Eine ſeiner erſten Informationen erhielt er bei dem vor kurzem (zu Anfange 1827) verſtorbenen Schöppenherrn S. G. Schumann in der Langgaſſe, an der Mutzkau'ſchen Ecke. Da der Lag auf dieſe Weiſe für ſeinen Pri-

vatfleiß verführen ging, ſo mußte er die Nächte durchwachen, um das Verſäumte nachzuholen. Ueberfiel ihn dann der Schlummer, ſo ſuchte er ſich durch künſtliche Mittel munter zu erhalten und ſtellte unter andern die Füße eine Zeitlang in kaltes Waſſer. Aber ein heftiger Andrang des Bluts nach dem Kopfe kehrte ihn bald, wie gefährlich dies Mittel ſey.

Seinem anhaltenden Fleiße hatte er indeß bald die Aufnahme in die zweite Claſſe des akademiſchen Gymnaſiums ſeiner Vaterſtadt zu danken. Dies geſchah im J. 1785, nach vorhergegangenem Examen des Dr. Ver Poorten, bei welchem Falk einige theologiſche Collegien hörte. Straus trug Philoſophie vor und Grelath Geſchichte. Ein vorzügliches Intereſſe nahm Falk an Blechs Vorleſungen über Experimentalphyſik, und um aus ihnen einen größern Vortheil zu ziehen, hatte er ſich einen kleinen Deſtillirofen angeſchafft und entwickelte oft bis tief in die Nacht die verſchiedenen Luftarten. Das Studium der römiſchen Dichter und ſpäterhin der griechiſchen, vorzüglich Homer, Ariſtophanes und Lucian, betrieb er mit ernſtem Eifer unter der Leitung des trefflichen Trendelenburg*) und machte bald ſo bedeutende Fortſchritte, daß er bald die vorzüglichſten Claſſiker in der Urſprache leſen konnte. Und gleichwohl waren ihm, als er im ſechzehnten Jahre ins Gymnaſium trat, die erſten Anfangsgründe des Lateiniſchen und Griechiſchen völlig unbekannt geweſen.

Unter ſolchen geiſtigen Anſtrengungen gewährte ihm das Schlittſchuhfahren die liebſte Erholung. Doch hätte ihm dies Vergnügen im Winter 1785 beinahe das Leben gekoſtet. Er war am zweiten Weihnachtsfeiertage mit ſeinem jüngern Bruder Carl nach der Legan gelaufen, gerieth aber eine Strecke

*) Deſſen Biographie ſteht im neuen Nekrolog, 8r. Jahg. p. 1368.

hinter dem Blockhause durch Unvorsichtigkeit in die Nähe einer sogenannten Wohne oder Oeffnung, aus der das Wasser ganz schwarz und klar herausspru-delte *). Fast wäre sein ihm zu Hülfe eilender Bruder beim Einbrechen des Eises ebenfalls verunglückt, wenn nicht die in der Nähe wohnenden Fischer beide mit Haken und Stangen aus der Weichsel heraufgezogen hätten.

Ungefähr um diese Zeit entstanden Falks erste poetische Versuche, zu denen ihn die Liebe begeisterte. Jeanette Z., die damals funfzehnjährige Tochter eines Rathsherrn, hatte einen wunderbaren Eindruck auf ihn gemacht, als sie ihm in früher Jugend auf dem Weihnachtsmarkt und späterhin in der Graumönchenkirche begegnet war. Ihre nähere Bekanntschaft wurde durch Jeanettens Bruder eingeleitet, der Falk zu einem Liebhaberconcert bei ihrem Onkel einlud. Ein freundlicher Landsitz zu Oliva **) war, zwar Jeanettens gewöhnlicher Sommeraufenthalt, allein sie pflegte an einigen Tagen der Woche zu bestimmten Zeiten nach Danzig zu kommen und dann gewöhnlich einige Tage in einem Gartenhause, welches damals ihren Großeltern gehörte, zuzubringen. Diesem Gartenhause gegenüber und nur etwa hundert Schritte davon getrennt durch die doppelte Lindenallee, welche von Danzig nach Langefuhr führt, liegt das Kirchspiel zu Aller-Gottes-Engel, welches den Lie-

*) Zu Sommerszeiten, vorzüglich wenn der Fischfang im Gange ist, werden oft ganze Ladungen verfaulter Fische von Polizeiwegen in die Weichsel geworfen. Von dem Oel, das sich daraus entwickelt, erhält das Wasser eine so thranige Beschaffenheit, daß es an solchen Stellen im Winter selten gefriert.

**) Er liegt vom dortigen Kloster links an der Seeseite, in einer höchst romantischen Gegend.

beiden eine erwünschte Gelegenheit zu heimlichen Zusammenkünften darbot. An den Rosen- und Dornhecken des erwähnten Gartenhauses zeigte sich nicht selten ein von Jeanettens Hand gewundener Kranz, in welchem die Zahl der Kornblumen die Stunde andeutete, welche zu einem Zusammentreffen günstig war. Der bestimmte Ort war ein rothes Gartenpförtchen und ihn bezeichnete im Kranz eine rosenrothe Schleife, welche die Kornblumen zusammenzog.

Jeanettens Eltern, die den Unterschied zwischen Falks Stande und dem ihrigen vielleicht mehr als billig geltend zu machen wußten, waren mit diesem Liebesverhältnisse keineswegs zufrieden. Doch ward es, trotz ihrer Wachsamkeit, eine Zeitlang mit ziemlich glücklichem Erfolg fortgesetzt. Aber die Kälte, welche Jeanette bewies, als sie von einer kleinen Reise in den Danziger Werder zurückgekehrt war, stand mit ihren frühern Beweisen wörtlicher Zuneigung in dem auffallendsten Contraste. Den bereits erwähnten Zusammenkünften absichtlich ausweichend, bewies sie Kälte und Zurückhaltung, wenn Falk sie zuweilen an öffentlichen Orten, z. B. auf der Illumination bei Götze am vorstädtischen Graben traf. Fast überall befand sich ein junger und reicher Engländer in ihrer Gesellschaft, der sich wahrscheinlich um ihre Hand bewarb *). Falk, der einer Erklärung über diesen Punkt absichtlich auswich, fühlte sich zurückgesetzt und versank in eine düstere Stimmung, der glücklicher Weise seine Abreise von Danzig eine andere Richtung gab.

Zu Halle, wo er seit dem J. 1788 Theologie

*) Dies Verhältniß zerschlug sich durch die Verheirathung Jeanettens mit Herrn von W., dem Sohne eines reichen und angesehenen Patriziers in Danzig.

ſtudirte, wurde ihm die Gunſt oder Freundſchaft der ausgezeichnetſten Profeſſoren zu Theil. Forſter, Eberhard, Klein, vorzüglich aber der kürzlich verſtorbene Philolog Friedrich Auguſt Wolf erkannten und ſchätzten Falks Talente. Das Studium der alten und neuern ſchönen Literatur beſchäftigte ihn faſt ausſchließlich und aus Abneigung vor jeder Brodwiſſenſchaft entſagte er bald der Theologie. Er war feſt entſchloſſen, die ſchriftſtelleriſche Laufbahn zu betreten, die ihm Ausſichten auf ein unabhängiges, wenn auch kümmerliches Leben gewährte. Eine Nachbildung der echten Satyre Boileau's: le l'homme, welche Falk unter dem Titel der Menſch herausgab *), ließ an Gedankenfülle und Lebendigkeit des Ausdrucks, vorzüglich in den beſchreibenden Stellen, ſein Original weit zurück. Noch glänzender zeigte ſich ſein ſatyriſches Talent in den Helden, die er, nachdem ſie im neuen deutſchen Merkur **) erſchienen waren, mit dem früher erwähnten Gedicht zuſammendrucken ließ ***). Das Kriegsunglück führte den Dichter wahrſcheinlich auf die Wahl eines Stoffes, in welchem ſich Alles um den Gedanken dreht: wie raſend iſt der Menſch, daß er wähnt, durch Mordluſt ein Held zu werden. Eine Reihe von Schlachtgemälden mit ſo düſterm, doch zugleich kräftigen und le-

*) Zuerſt gedruckt in K. G. Fulda's neuer Blumenleſe deutſcher und verdeutſchter Gedichte, auf d. J. 1795, dann einzeln Leipzig 1795 und in J. D. Falks Satyren. Leipzig 1800. Bd. 1. In Falks auserleſene Werke (Leipzig 1819. 3 Bde.) iſt dies Gedicht nicht aufgenommen worden. Vergl. Neue Bibliothek der ſchön. Wiſſenſchaften. Bd. 55. St. 2. S. 245. u. f.

**) v. J. 1796. St. 4.

***) Leipzig 1796. Vergl. Neue Biblioth. der ſchön. Wiſſenſch. Bd. 61. St. 2. S. 204. u. f. Allgem. Lit. Zeitg. 1798. Bd. 1. Nr. 47. S. 369. u. f. u. a. m.

lebendigen Farben dargeſtellt, verrieth einen ſeltenen Dichtergenius. Vor allen erkannte dies Wieland, und ſein Urtheil über Falk, durch das er die Aufmerkſamkeit des Publikums auf den jungen Satyriker zu lenken ſuchte *), verdient als höchſt charakteriſtiſch hier eine Stelle.

„Die Juvenaliſche Satyre", ſagt er **), iſt ein Fach, worin ſich noch wenige Dichter unſerer Nation verſucht haben. Der genievolle Verfaſſer der Helden fühlt ſich dazu berufen, und in der That ſcheint der Geiſt Juvenals ſo reichlich über ihn ausgegoſſen zu ſeyn, daß ihn ſelbſt das Schickſal dieſes römiſchen Satyrendichters ſchwerlich von einer Laufbahn, worin noch ſo viele Lorbeeren zu erringen ſind, abſchrecken würde. — Wenn ein äußerſt verdorbenes Zeitalter einen Juvenal bedarf und auffordert, ſo iſt wohl nichts unläugbarer, als das Bedürfniß des unſrigen. Wie viel oder wie wenig Gutes durch einen ſolchen Rächer der ſo vielfältig und ſo ſchreiend beleidigten Vernunft und Humanität geſtiftet, und wie viel oder wie wenig Böſes durch ſeine Bemühungen verhindert werden könne, iſt eine Frage, die ich hier nicht unterſuchen will, und um welche ſich vielleicht der Satyriker ſelbſt nicht zu bekümmern hat; denn wer hat je die Folgen deſſen, wozu er ſich innerlich berufen findet, in ſeiner Hand? Wie dem aber auch ſey, dies iſt

*) Die Auſpicien, unter denen er ſeine Laufbahn betrat, waren höchſt ungünſtig. So hatte ein Danziger Rathsherr, welcher eine Stelle in Falks Gedicht: der Menſch, für eine Satyre auf ſich und ſeinen Geiz hielt, dem Dichter deshalb ein Stipendium entzogen. Einen Theil deſſelben erhielt dieſer zwar ſpäterhin wieder, den andern aber büßte er für immer ein.

**) S. den neuen deutſchen Merkur 1796. St. 4. S. 381. u. f.

gewiß, daß wenn jeder Dichter seinen Zweck, wie edel er immer seyn mag, nur insofern erreicht, als er seinen Lesern Vergnügen macht, dies noch ganz besonders von dem Satyristen gilt, der sein an sich ziemlich verhaßtes Amt nur dadurch beliebt machen kann, wenn er uns durch die Schönheit seines Vortrags und seiner Verse gern oder ungern nöthigt, ihn mit Vergnügen zu lesen. Dies ist es, was ich von dem Verfasser der Helden mehr als bisher beherzigt zu sehen wünschte. Er scheint sich dem Drang und Feuer seines Genies zu sehr zu überlassen, um auf Harmonie und Wohlklang seiner Verse so viele Aufmerksamkeit und Zeit zu verwenden, als nöthig ist, und er erlaubt sich dagegen hier und da Härten und Nachläßigkeiten, die kein Schriftsteller weder in Versen noch in Prosa sich selbst übersehen soll. Auch die lyrische Anordnung und Dithyrambische Vermischung der Versarten in der Episode von dem kleinen Fränzl (die ich überhaupt zu lang und zu überladen finde*), — diese poetische Trunkenheit, welche in der Phantasie des Dichters das Schlachtfeld in die Scene eines wilden Todten-Bacchanals verwandelt, — die seltsame Verbindung des letztern mit der Erzählung des Knaben, welche durch den schwärmenden Aufruf der Geister: „Erleuchtet mit Lampen das Feld" u. s. w. und „Tauchet Eure! Komm bleicher Knabe, tanz' dich warm" u. s. w. unterbrochen wird — diese und andere Excesse einer noch nicht genug gebändigten Einbildungskraft verdienten wohl eine genauere Beurtheilung, als hier statt finden kann. Ueberhaupt scheint mir der Dichter sich zuweilen von seinem Feuer zu sehr hinreißen zu lassen, und über der Be-

*) Sie ist spätterhin von dem Dichter bedeutend abgekürzt worden.

gierde — seine Visionen eben so rasch und lebhaft, als sie in seiner begeisterten Phantasie durch einander taumeln, auch außer sich darzustellen — mitunter ins Groteske zu verfallen, das nur gar zu nahe ans Erhabene gränzt. Aber wohl dem jungen Dichter, dem man solche Vorwürfe zu machen hat, und dessen Fehler nur aus zu großer Kunstfülle, zu starkem Trieb und zu üppigem Wuchs entspringen."

Den heiligen Gräbern zu Kom, welche mit der Satyre: die Gebete vereint erschienen *), hatte der Dichter eine epische Form gegeben, und die Scene nach Asien verlegt, um unter der Hülle eines fremden Costüms mehrere alltägliche und deshalb minder beachtete Vorurtheile und Thorheiten unsers Vaterlandes mit wirksamen Erfolg anzugreifen. Dies geschieht in häufig angebrachten Episoden, die freilich mit dem Gange der Begebenheiten und der dem Gedicht eigentlich zum Grunde liegenden Idee: die Weisheit der Vorsehung in Verkettung der menschlichen Schicksale zu rechtfertigen, nur in geringem Zusammenhange stehen. Allein der Dichter scheint diese Episoden nicht aus der Handlung selbst herausgesponnen, sondern zu einem schon vorhandenen Vorrathe satyrischer Gemälde eine Handlung gesucht zu haben, um dieselben zu einem Ganzen zu vereinigen. Die einzel-

*) Leipzig 1796, nachdem ein Bruchstück der heiligen Gräber bereits im neuen deutschen Merkur 1795, St. 10. und ein anderes in der deutschen Monatsschrift 1795, St. 9. abgedruckt worden war. Man findet dies Gedicht auch in Falks Satyren. Leipzig 1800. Bd. 2. und (mit bedeutenden Abkürzungen) in Falks auserlesenen Werken. Leipzig, 1819. Th. 2. S. 1. u. f. Vergl. neue Biblioth. d. schön. Wissensch. Bd. 59. St. 1. S. 135. u. f. Bd. 62. St. 2. S. 249. u. f. — Allg. Lit. Zeit. 1797. Bd. 1. N. 89. S. 705. u. f. — Goth. gel. Zeit. 1796. St. 95. S. 849. u. f.

nen Schönheiten eines Gedichts zu zergliedern, das wohl wenig Lesern unbekannt seyn möchte, erlaubt der beschränkte Raum dieser Darstellung nicht. Aber die nachfolgenden Bemerkungen Falks, als eine neue Auflage der heiligen Gräber von Dresden aus verboten ward, weil dort Jemand: „die heiligen Gräber zu Rom," statt „zu Kom" gelesen haben wollte, mögen hier eine Stelle finden.

Ungeachtet der ausdrücklichen Erklärung der Leipziger Censur, sagt Falk *), die dahin erging, daß das eingereichte Manuscript zur neu umgeänderten Auflage der heiligen Gräber zu Kom und der Gebete durchaus nichts Anstößiges enthalte, wurde dem rechtmäßigen Verleger, Herrn Sommer in Leipzig, dennoch von Dresden aus, ohne Angebung weiterer Gründe, Druck und Verlag davon förmlich untersagt. So etwas nannten denn freilich unsere Alten einen Machtspruch! Auf das lächerliche Misverständniß hin, das Jemand in Dresden „die heiligen Gräber zu Rom," statt „zu Kom" las, war, wie man mir gesagt hat, die erste Confiscation erfolgt. Man hielt es also vermuthlich für eine Satyre auf den heiligen Stuhl, für den jetzt sogar in den Kirchen vorgebeten wird. Das ist es aber nicht; denn ich denke: De mortuis nil nisi bene! Indeß ließen die häufigen Abänderungen, zu denen ich mich auf Anrathen der Leipziger Censur verstand, wohl etwas mehr Billigkeit erwarten. Doch man hat es nun einmal höhern Orts anders beliebt, und es sey! Was denn auch mehr? — Ich habe das Glück unter einer Lan-

*) In einer dem Taschenbuch f. Freunde des Scherzes und der Satyre, Leipzig 1799, angehängten Nachricht an das Publikum (geschrieben zu Weimar den 20. December 1798).

desregierung *) zu leben, wo man, nach einem löblichen und andern Regenten nicht genug zu empfehlenden Gebrauche, von den Büchern noch etwas mehr lieset, wie die Titel. Da also weder Vernunft, noch Gesetze mir die Unterdrückung dieser Gedichte abfordern, so mache ich hiermit dem Publikum bekannt, daß sie in wenigen Tagen in allen guten Buchhandlungen Deutschlands zu haben sind **).

Falks Gedicht, die Gebete, welches, wie bereits erwähnt, einen Anhang zu den heiligen Gräbern bildete, und mit diesen einen ähnlichen Stoff: die Thorheit, Kurzsichtigkeit und den Widerspruch der menschlichen Wünsche behandelt, verdient mit Recht eine der ersten Stellen unter unsern ernsten und strafenden Lehrgedichten. Wieland, von Falks Talenten begeistert, empfahl ihn dem Publikum abermals, doch fast auf eine zu schmeichelhafte Weise. Wenigstens hatte das reichlich gespendete Lob für Falk selbst den nachtheiligen Einfluß, daß es die literarische Welt in Bezug auf seine poetischen Produkte zu Hoffnungen berechtigte, die er späterhin nicht ganz erfüllen konnte. „Für mich" sagt Wieland ***), ist dieser neue Dichter, der sich mit so viel Genie und Feuer, einer so reichen Ader von Witz

*) Falk befand sich, als er dies schrieb, schon in Weimar.

**) Diese Ausgabe, welche mit einem Anhange kleinerer satyrischer Gedichte (die Eitelkeit, die Schmausereien, die Jeremiade und die Mode) im J. 1799 erschien, hat auf dem Titel die Worte: Nicht in der Sommerschen Buchhandlung zu Leipzig.

***) S. den neuen deutschen Merkur 1796. St. 4. S. 446. u. f. Vergl. neue Biblioth. der schön. Wissensch. Bd. 58. St. 2. S. 251. u. f., und die bereits bei den heiligen Gräbern angeführten Rezensionen. Falks Gebete befinden sich in seinen Satyren. Leipzig, 1800. Bd. 2.; in seine auserlesenen Werke, Leipzig 1819, ist dies Gedicht nicht aufgenommen worden.

und Laune, einem so warmen Herzen, so vielen Kenntnissen und einem so entschiedenen Dichtertalent der poetischen Satyre gewidmet hat, eine desto interessantere Erscheinung, da dieses Fach noch wenig und meines Wissens von keinem besonders dazu ausgerüsteten und durch zweckmäßige Studien dazu bestimmten Dichter bearbeitet worden ist. Auf diesen sind — oder ich müßte mich mächtig irren — die Geister des Aristophanes, Horaz, Lucians, Juvenals und Swifts, zugleich mit dem Geiste des Satyrenmalers Hogarth herabgestiegen, um ihn zum Satyrendichter einzuweihen. Seiner Tugenden in dieser Rücksicht sind viel, und sein größter Fehler (ein Fehler, den ich jedem jungen Dichter wünschen möchte) besteht meines Erachtens darin, daß er im Drang der ihm zuströmenden Bilder und Vorstellungen nicht immer ganz Herr über seine Einbildungskraft zu seyn scheint, und vom Feuer der Begeisterung sich zuweilen über die Gränzen des Schicklichen fortreißen läßt, oder seinen Hauptgegenstand ganz aus den Augen verliert. — Diese lyrische Unordnung und dieses dithyrambische Feuer, welche mehr oder weniger in allen Stücken, die ich bisher von diesem so viel versprechenden und bereits so viel leistenden jungen Dichter gesehen habe, herrschen — wird er wahrscheinlich in kurzer Zeit für das erkennen, was sie in der Satyre und vielleicht in jeder andern Gattung von Gedichten, außer der Pindarischen Ode und den Dithyramben sind, und ein immer vertrauterer Umgang wird ihm sein zu großes Feuer mäßigen, seine Einbildungskraft bändigen, und ohne Nachtheil ihrer Fruchtbarkeit und Lebhaftigkeit mehr Haltung und Einheit in seine Compositionen bringen."

Durch das Studium der Alten, namentlich durch die Lectüre des Xenophon, welche den Dich-

ke damals beschäftigte, hatte sich der Widerspruch seines männlichen Wesens mit dem Zeitalter allmählig immer lebhafter entwickelt. Eine düstere Stimmung und trübe Lebensansicht ist in mehreren Stellen der Gebete vorherrschend und nur sein angeborner Humor rettete ihn von förmlicher Menschenfeindschaft *). Daß es indeß demungeachtet Augenblicke gab, wo er, in sich selbst trotzig abgeschlossen, von der Welt, mit der ihm nichts mehr gemein wäre, seinen Abschied nehmen zu müssen glaubte, sieht man aus dem im Jahre 1796 gedichteten Zuruf an sich selbst **), so wie aus einem spätern Gedichte, zu Ettersburg bei Weimar im December 1802 geschrieben ***).

Noch im Jahre 1796 entwarf Falk den Plan zur Herausgabe eines satyrischen Almanachs, mit Umrissen und Carricaturen versehen, welcher jährlich erscheinen und zum Theil Nachbildungen aus alten und neuen Classikern enthalten sollte. Den bei weitem größern Raum füllten indeß zeitgemäße kritische Anzeigen und Rügen von Mißbräuchen; auch fehlte es nicht an lustigen Schwänken oder Parodien zur Unterhaltung des Publikums. Dieser Almanach erschien in den Jahren 1797 — 1803 unter dem Titel: Taschenbuch des Scherzes und der Satyre †).

*) Vergl. A. Wagners Einleitung zu Falks auserlesenen Werken. Leipzig 1819. Th. 1. S. XXI. u. f.

**) Wieder abgedruckt in Falks Leben des Johannes von der Ostsee, Tübingen 1805. Bd. 1. S. 186. u. f. und (mit einigen kleinen Veränderungen) in Falks auserlesenen Werken. Leipzig 1819. Th. 1. S. XXII. u. f.

***) Es befindet sich vor Falks dramatischem Gedicht Prometheus, Tübingen 1803, so wie in seinen auserlesenen Werken, Th. 1. S. XXIII. u. f.

†) Die ersten vier Jahrgänge zu Leipzig, die letzten drei, welche auch den Titel: „J. D. Falks neueste

Gleich nach Erscheinung des ersten Jahrgangs wurde Falk durch seine freimüthigen und kecken Aeußerungen in Verdrießlichkeiten verwickelt, vorzüglich durch das darin enthaltene satyrische Marionettenspiel, die Uhu's betitelt, dessen Inhalt sich auf den damaligen Religionszustand in den preußischen Staaten bezog, wo einige geistliche Machthaber, unter andern der bekannte Wöllner, bemüht waren, die alte religiöse Finsterniß, und den hierarchischen Gewissenszwang einzuführen *).

„Dieser Tage, heißt es in einem Briefe aus Halle vom 15. September 1796 **), hatte das hiesige Publikum eins der sonderbarsten Schauspiele. Herr Falk, der sich durch seine satyrischen Versuche auch bereits im Publikum bekannt gemacht, veranstaltete die Aufführung einer von ihm selbst verfer-

kleine Schriften" führen, zu Weimar. Vergl. allgem. Lit. Zeitg. 1797. Bd. 2. N. 103. S. 4. u. f. — Neue allg. deutsch. Biblioth. Bd. 34. St. 1. S. 155. u. f. — Nürnberger gel. Zeitg. 1797. S. 57. u. f. — Erl. gel. Zeitg. 1797. S. 104. u. f. — Würzb. gel. Anzeigen, 1797. S. 15. u. f. — Allg. Lit. Zeitg. 1798. Bd. 1. S. 369. u. f. — Neue allgem. deutsche Biblioth. Bd. 38. St. 1. S. 15. u. f. — Allg. Lit. Zeitg. 1800. Bd. 4. N. 323. S. 351. u. f. — Neue allg. deutsche Bibliothek. Bd. 49. St. 1. S. 63. u. f. — Oberdeutsche allg. Lit. Zeitg. 1799. Bd. 2. S. 20. u. f. — Erl. Lit. Zeitg. 1799. Bd. 1. S. 425. u. f. — Goth. gel. Z. 1799. Bd. 2. S. 609. u. f. — Neue allgem. deutsche Biblioth. Bd. 58. St. 1. S. 254. u. f. — Erl. Lit. Zeitg. 1800 Bd. 1. S. 320. 1801. Bd. 2. S. 1879. Goth. gel. Zeitg. 1800. Bd. 1. S. 69. u. f. — Leipz. Lit. Zeitg. 1802. Bd. 2. St. 145. S. 238. u. f. — G. Merkel's Briefe an ein Frauenzimmer über die wichtigsten Produkte der schön. Literatur. Heft 3. S. 152. u. f. Heft. 22. S. 586. u. f.

*) S. Zeitgenossen, Neue Reihe. Leipzig 1826. Bd. 5. Heft 20. S. 16. u. f.

**) S. d. neuen deutschen Merkur. Januar 1797. S. 57. u. f.

tigten dramatisch-satyrischen Rhapsodie. Sie führte den Titel: die Uhu's. Marionetten, eine Elle hoch und darüber, Uhu's, Käuzlein, ausgestopfte Raben und Nachteulen machten das Personale aus. Die Scene war in dem Tempel der Göttin Moria. Diese Göttin (ein großer beweglicher Uhu), saß auf einem Thron, der von leeren Bücher- und Journalumschlägen aufgethürmt war; seelenlose Körper (wie Moria sich selbst darüber ausdrückte) von ungeborenen deutschen Autoren, deren respective Geister gegen die Leipziger Ostermesse in ihrem Tempel zu Tausenden erschienen, um sich zahm in einen ihr beliebigen Körper von Schweins-, Kalb- oder Schafleder einkleiden zu lassen. Wie ich höre, wird Hr. Falk diese Posse auch in seinem satyrischen Taschenbuche abdrucken lassen *). — Das Stück war voll von Beziehungen auf Zeitumstände und lebende Dunse; auch ward es drei Tage hinter einander unter großem Zulauf von Professoren, Doctoren und Zuschauern aus allen Ständen und Geschlechtern aufgeführt, und war in allen Zirkeln das Gespräch des Tages. Etwa vierzehn Tage darauf erhielt der Verfasser einen Brief, angeblich aus Berlin. Ein Mann, hieß es darin, der Herrn Falk wegen seiner satyrischen Talente bewundere, der aber die Keckheit, womit er die ehrwürdigsten Gegenstände des Staats und der Religion angriffe, durchaus misbillige, wolle ihm hiermit einen Wink geben, Halle sogleich zu verlassen. Wenn sein Prozeß, wie es doch im Preußischen nicht ganz ungewöhnlich wäre, mit der Execution eingeleitet wer-

*) Sie befindet sich unter dem Titel: Die Uhu's, eine dramatisch-satyrische Rhapsodie, mit Chören von Uhu'n, Raben und Nachteulen (nebst Musik von K. v. Dittersdorf) in dem Taschenbuch des Scherzes und der Satyre auf d. J. 1797. S. 215. u. f.

der Charité zur förmlichen Untersuchung gebracht. — Der König erließ bald darauf die Cabinetsordre, daß die Anstalt zweckmäßiger eingerichtet werden sollte und erbot sich selbst das Geld dazu herzugeben. — Jetzt gewinnt alles ein anderes Ansehn, und indem ich dies schreibe, wetteifern die rechtschaffenen Bürger Berlins, die unter der Leitung des würdigen Präsidenten, von Schewe, als Armendeputirte, die Verbesserungen betreiben, mit einander an edler, uneigennütziger Thätigkeit. Der wackere Prediger Prahmer hat sich durch seinen warmen Eifer für das Beste der leidenden Menschheit in dem Herzen jedes Edelgesinnten, und folglich auch in dem seines Monarchen, ein unvergängliches Denkmal gestiftet. Nur wenige seiner geistlichen Mitbrüder sind von den Pflichten ihres ehrwürdigen Berufs durchdrungen genug, um unter ähnlichen Veranlassungen das Wort zu ergreifen. Was den Herausgeber der Berliner Blätter betrifft, so will ich schweigen und es dem aufmerksamen Leser zur Entscheidung überlassen, ob bei so bewandten Umständen Hrn. Biester die Befugniß zustand, gegen mich, als ich voriges Jahr die Sache mit der Charité in Anregung brachte, von strafwürdigen Verleumdungen, von ungerechtem, schmähsüchtigem Tadel u. s. w. zu sprechen, oder ob ihm sein Patriotismus einen bösen Streich gespielt, und Herr Prediger Prahmer Recht hat, wenn er in Beziehung auf ihn oder mich, in die Worte ausbricht: Kann man nun wohl einen Schriftsteller hämisch

---

und Formey. Der letztgenannte königl. Leibarzt und Oberfiskusmedicus, hatte in seiner Schrift: Versuch einer medicinischen Topographie von Berlin (Berlin 1796.) ebenfalls den traurigen Zustand der Charité zur Sprache gebracht, und Falk beruft sich in seinen Denkwürdigkeiten mehrfach auf diese Angaben.

nennen, wenn er die polizeiliche Einrichtung der Charité erbärmlich findet?" *).

Allein Falk sah sich zu einer abermaligen Erklärung genöthigt, da er in dem Juniheft der neuen Berliner Monatsschrift auf das Jahr 1799 wieder ziemlich heftig von Biestern angegriffen ward. „Dr. Biester scheint es für gut zu finden", erwiederte Falk **), in seiner neuen Monatsschrift einige Monate auf Kosten der Charité zu leben, wie er in seiner alten ganze Jahre auf Kosten des Jesuitismus und des Magnetismus gelebt hat. Dazu wünsche ich ihm von ganzem Herzen Glück. Mir selbst ist aber meine Zeit zu kurz, um sie dem Publikum auf die Art lang zu machen. Ich bitte vielmehr Gott im Stillen, daß er Dr. Biestern die Sünde, die er durch Vertheidigung der Charité beging, eben so vergessen möge, wie das Publikum seine Schriften darüber vergessen hat. Und hiermit empfehl' ich mich dem Herrn Bibliothekar zu bestfreundschem Andenken." ***)

„Daß Falk sich in diesem Falle, wo es das Wohl der leidenden Menschheit galt, so lebhaft und kräftig vertheidigte, dürfte eher Lob als Tadel verdienen, wenn gleich eine solche öffentliche Verant-

*) S. Prahmers eben angeführte Schrift. S. 10.

**) Im Leipz. allgem. Literar. Anz. 1799. Nr. 113. S. 1120.

***) Unter dieser im Juni 1799 geschriebenen Erklärung Falks befindet sich die Note: „Es verdient die ernsthafte Untersuchung eines Berlinischen ausübenden Naturforschers, warum die gewaltsamen Explosionen sich bei Dr. Biester immer gegen die heißen Monate einstellen. Auch im vorigen Jahre datiren sich ein paar der tobendsten Ausfälle gegen Prahmer und mich aus dem Juni. In diesem Jahr war er den Winter und Frühling hindurch stille; kaum aber ist der Juni da, so fängt's ihn an zu wurmen. Der Himmel bewahre ihn vor einem heißen August!"

wortung mit frühern Aeußerungen des Dichters im Widerſpruche ſtand. Anonymiſche Briefe voll Drohungen ſchrieb er im October 1797 *), pöbelhafte Angriffe auf meine Schriften werd' ich, wie bisher, mit Stillſchweigen und Verachtung übergehen. — Verunglimpfungen dieſer Art ſind bei einem Satyriker in der Regel und können mir in der Achtung eines ſo geiſtreichen Publikums, als das iſt, nach deſſen ehrenvollem Beifall ich mir unabläſſig und mit der größten Gewiſſenhaftigkeit zu ſtreben bewußt bin, wenig oder gar keinen Abbruch thun. Ueberhaupt hab' ich eine viel zu ſtolze Meinung von dem ehrwürdigen Berufe, ohne Menſchenſcheu die Wahrheit zu verkündigen, als daß es einer Vertheidigung meiner Perſon, und eine viel zu beſcheidene Meinung von mir und meinen Talenten, als daß es einer Vertheidigung meiner Schriften bedürfte".

Eine Art von Recenſion der bis zum J. 1797 erſchienenen Schriften Falks enthielt ein anonymes Gedicht, mit der Ueberſchrift: „An Herrn Falk in Berlin", das noch während ſeines dortigen Aufenthalts in den neuen deutſchen Merkur **) eingerückt ward und wohl geleſen zu werden verdient, wenn es gleich ſeiner Länge wegen hier nicht mitgetheilt werden kann. ***)

In Halle, wohin er von Berlin wieder zurückgekehrt war, hatte Falk ſeine nachherige Gattin Ca-

*) S. Falks Taſchenbuch des Scherzes und der Satyre auf das Jahr 1798. S. XIV. u. f.

**) Juni 1797. St. 6. S. 149. u. f.

***) Es iſt von dem bekannten Dichter Seume, und befindet ſich, mit der veränderten Ueberſchrift: „Epiſtel an Herrn Falk", in Seume's Gedichten (4te Ausg.) Leipzig 1815. S. 32 — 39. und in ſeinen ſämmtlichen Werken. Leipzig 1826. Bd. 1. S. 33 — 40.

roline Rosenfeld kennen gelernt, die seinem Logis schräg gegenüber in der Steinstraße wohnte. Die Vermählung fand erst statt, als er seinen bisherigen Aufenthalt in Halle mit Weimar vertauscht hatte *), da man an dem erstgenannten Orte sein Talent und seine literarischen Bestrebungen wenig zu würdigen und zu begreifen schien.

Auch in diesen neuen Verhältnissen blieb er seinem Entschlusse treu, die ihm liebgewordene Unabhängigkeit nicht mit den Fesseln eines Amts zu vertauschen. Die Dichtkunst war und blieb seine einzige Beschäftigung und zugleich seine Erwerbsquelle. Allein das Unternehmen, jährlich ein Taschenbuch des Scherzes und der Satyre herausgeben zu wollen, hatte, bei aller Jovialität, Laune und schriftstellerischen Gewandtheit, welche Falk besaß, dennoch manche Schwierigkeiten, die er selbst fühlen mochte, weil er schon in der Vorrede zum zweiten Jahrgange seines Taschenbuchs (1798) den Wunsch nach fremden Beiträgen äußerte. Diese blieben aus, und des Dichters Satyre, die früherhin auf großartige Weise die Thorheiten und Laster der Menschheit gegeißelt hatte, wie in den heiligen Gräbern zu Kom und in den Helden, traf jetzt nicht selten einzelne Individuen, die das Unglück

*) Auch das Publikum erfuhr seine Vermählung durch das Lied: An Caroline, welches eine Aufzählung der Ursachen enthält, weshalb man seine Braut beklage, daß sie einen Satyriker heirathe. Der Dichter gesteht ihr zugleich, daß sie sich mit seinen poetischen Launen vertragen müsse, und da das gutherzige Mädchen dies eingeht, so wird das Eheband geschlossen. Zuerst gedruckt ward dies Gedicht in dem ersten Bändchen von Falks Satyren (Leipzig 1800), wo es zwischen den beiden Satyren: der Mensch und die Helden, nicht recht am schicklichen Platze steht. Es ist auch in Falks auserlesene Werke Bd. 1. S. 238. u. f. aufgenommen worden.

gehabt hatten, ihm zu misfallen. So konnten die häufigen Fehden mit Gelehrten und Schriftstellern, z. B. mit Rambach und Hagemann *) für das größere Publikum nur ein geringes Interesse haben, und Falk sank in der Gunst des Publikums um so tiefer, je höher die Erwartungen gewesen waren, zu denen sein erstes Auftreten als Dichter berechtigte. Wäre Falk, sagt St. Schütze **), mitten in der Regsamkeit des praktischen Lebens, wie z. B. große Städte sie darbieten, beobachtend und dichtend verblieben, so hätte er in der ihm zusagenden Gattung von Poesie wahrscheinlich noch mehr leisten und sich noch mehr vervollkommnen können. Aber er wandte sich dem gelehrten Treiben zu; die Gedanken selbst, wie sie die philosophische Zeit zum Vorschein brachte, übten eine größere Gewalt über ihn aus, als einer mit Witz begabten Phantasie dienlich seyn konnte, und die Folge war, daß seine Satyren, sonst von Jedermann mit Begierde ergriffen, in eine spitzfindige gelehrte Breite übergingen, die das frische Leben, das sie einhüllten, durch personelle Züge nicht wieder gewinnen konnten und so für das größere Publikum bald alles Interesse verloren. ***)

*) S. Taschenbuch des Scherzes und der Satyre auf d. J. 1799. S. 127. u. f. 152. u. f.

**) Im Journ. f. Kunst, Literatur, Luxus u. Mode. Februar 1826. Nr. 15. S. 114.

***) Daß dessenungeachtet die einzelnen Jahrgänge des Falkschen Taschenbuchs manches Gelungene u. Treffliche enthielten, braucht kaum erinnert zu werden. Dazu rechnen wir die Ahn'd (Jahrg. 1797. S. 215. u. f.), den Dekalog (1798. S. 7. u. f.), den sonnenklaren Beweis einer furchtbaren Propaganda in Deutschland für den Muhamedismus (1798. S. 113. u. f.), die Reisen des Scheramuz (1798. S. 55. u. f. 1800. S. 231. u. f.), die Auferstehung der Todten (1800. S. 1. u. f.), das Lustspiel Jenny (1800. S. 81. u. f.), der Hym-

Immer mehr mit Ideen bereichert, glaubte Falk eine höhere Richtung nehmen zu müſſen. So entſtand ſein Amphitruon *) und Prometheus **). Der Stoff des erſtgenannten Stücks iſt aus Plautus und Moliere hinlänglich bekannt. Jupiter erſcheint in Amphitruons Geſtalt, der mit ſeinem Sklaven Sosia gegen die Teleböer im Felde liegt, vor ſeiner Hausthür in Theben, während Merkur ihn in der Geſtalt des Sosia begleitet. Die Scene im zweiten Act, wo Sosia und Merkur zuſammentreffen und ſich ihre Perſonalität ſtreitig machen, iſt von echt komiſcher Wirkung. Eben ſo launig iſt der erſte Auftritt des vierten Acts, wo Sosia mit Verwünſchungen gegen Götter und Menſchen nach dem Platze vor Amphitruons Hauſe zurückkehrend, von Jupiter, der ihm begegnet, über ſeine Unzufriedenheit mit der Weltregierung befragt wird. Eine Probe des Ganzen anzuführen, erlaubt der Raum dieſer Darſtellung nicht, der uns auch bei dem ungleich wichtigern Gedicht Prometheus keine ausführliche Zergliederung der einzelnen Schönheiten geſtattet. Dieſe beſtehen hauptſächlich in dem Reichthum

---

nus auf das 19te Jahrhundert u. den Jahrmarkt zu Plunderswellern (1801. S. 253. u. f. S. 307. u. f.). In Falks auserleſene Werke (Leipzig 1819.) iſt kein Aufſatz aus ſeinen Taſchenbüchern aufgenommen worden.

*) Amphitruon, Luſtſpiel in fünf Aufzügen von J. D. Falk. Erſte, zweite Abtheilung. Mit einem Kupfer. Halle 1803. 1804. Vergl. Allg. Lit. Zeit. 1805. Bd. 2. Nr. 162. S. 625. u. f. — N. Leipz. Lit. Zeit. 1804. Bd. 2. St. 64. S. 1016. u. f.

**) Prometheus, ein dramatiſches Gedicht in fünf Aufzügen von J. D. Falk. Mit einem Kupfer. Tübingen 1803. Vergl. neue allg. deutſche Bibliothek. Bd. 90. St. 1. S. 445 — 67. Ernſt und Scherz, ein Unterhaltungsblatt literar. und artiſt. Inhalts, herausgegeben von G. Merkel. Berlin 1803. Bl. 1. u. 2.

von naturhiſtoriſchen Anſichten, welchen der Dichter in dem aus Ovid und Lucian bekannten Mythus niederlegte. Falk hat ihn auf eine eigenthümliche Weiſe umgeſtaltet; dies näher nachzuweiſen, würde indeß hier zu weit führen. Wenn ſich auch der Hauptwerth des Prometheus, der nur der Form, nicht der Handlung nach, dramatiſch genannt werden kann, auf die darin ausgeſprochenen erhabenen Ideen über die Schöpfung, über Geburt und Tod gründet, ſo fehlt es dem Gedicht nicht an humoriſtiſchen und ſatyriſchen Stellen, in denen vorzugsweiſe manche irrige Anſicht der neuern Philoſophie und Aeſthetik gerügt wird.

Gleichzeitig mit dem Prometheus erſchienen Falks kleine Abhandlungen, die Poeſie und Kunſt betreffend *) und ein Jahr ſpäter eine Sammlung ſeiner hie und da zerſtreuten Poeſien **). Mit dem Johannes von der Oſtſee ***), in welchem er ſein eignes Leben, vorzüglich ſeine Jugendgeſchichte darſtellt, ſchien ſich Falks poetiſche Laufbahn ihrem Ende zu nähern, ja man kann wohl ſagen, daß

*) Weimar 1803. Mit drei Umriſſen von Raphael und Michael Angelo. Vergl. Neue Leipz. Literaturzeitg. 1804. Bd. 1. St. 14. S. 215 — 20.

**) Neueſte Sammlung kleiner Satyren und Erzählungen von J. D. Falk. Berlin 1804. Man findet hier unter andern die Prinzeſſin mit dem Schweinsrüſſel, den Oekonom und den Dichter, die Märkſche Aeſthetik u. a. Poeſien, theils ernſten, theils ſcherzhaften und ſatyriſchen Inhalts. — Vergl. Neue Bibl. d. ſchön. Wiſſenſchaften. Bd. 70. St. 2. S. 316. u. f. — Neue Leipz. Literaturz. 1805. Bd. 1. St. 19. S. 299. u. f.

***) Leben, wunderbare Reiſen und Verfahrten des Johannes von der Oſtſee, herausgegeben von J. D. Falk. Tübingen 1805. Erſtes Bdchn. (Ein zweites iſt nicht erſchienen). Vergl. Neue Leipz. Literaturz. 1806. Bd. 2. St. 79. S. 1252. u. f.

sie mit dem ächt volksthümlichen Schwank: der Schmidt von Apolda *), gewissermaßen schloß.

Lebhaft angeregt durch die damaligen politischen Ereignisse, kam er auf die Idee, ein Journal unter dem Titel: Elysium und Tartarus, eine Zeitung für Poesie, Kunst und neuere Zeitgeschichte auf d. J. 1806. Weimar 1806. gr. 4. (Vergl. Intell. Bl. d. Allgem. Literaturzeitung 1806. Nr. 21. S. 163. Nr. 55. S. 433. Nr. 92. S. 732.) herauszugeben, das aber seiner freimüthigen Aeußerungen wegen, vier Tage vor der Schlacht von Jena endete. Stets merkwürdig wird es indeß bleiben, wie manches, was Falk in Bezug auf Politik in jener Zeitschrift prophezeihte, nicht lange nachher fast buchstäblich in Erfüllung ging. Wenigstens eine Stelle möge den Geist, der in diesem Journal weht, charakterisiren. „Verdienst und Adel, sagt Falk **), sollten nie einen Gegensatz bilden. Adel ist früheres Verdienst; Verdienst späterer Adel. Jetzt besonders ist der Zeitpunkt da, wo weder die Stecknadel der Gamaschen, noch der Pedantismus der Wachparaden den Staat von seinem unmittelbaren Untergange erretten kann. Die Furcht vor dem Corporalstock ist dem Lorbeer nicht günstig; und das Regiment der Steigbügel muß aufhören, wenn der Reiter, mit seinem Dienstpferd verwechselt, vor lauter Respect nicht zu diesem herabsinken soll ***). Es ist kein hohler Phantasietraum; nein, nein, ganz

*) Zuerst gedruckt in Falks Grotesken, Satyren und Naivitäten auf d. J. 1806. Tübingen 1805. S. 3 bis 61.; dann in s. auserlesenen Werken. Bd. 3. S. 31. u. f.

**) S. Elysium und Tartarus. Februar 1806.

***) Poetisch ausgesprochen findet man diese Ideen in dem Gedicht: Die Schlacht bei Jena (in Falks auserlesenen Werken. Bd. 3. S. 322. u. f.)

andere Beweggründe, wie diese, werden im neunzehnten Jahrhundert die deutschen Armeen ins Feld führen und ihnen glorreiche Schlachten gewinnen helfen. — Bloße Miethsoldaten, das heißt, solche, die, wie einer unserer Freunde sagt, mit einem frischen Trunk in einen frischen Rock stürzen und beim Hereinpassiren ins Thor schon mit spähenden Blicken forschen, wie sie am besten wieder herauskommen möchten, können uns im jetzigen Zeitpunkt nur wenig Dienste leisten. Dies sind freilich neue und ganz unerhörte Dinge, aber Buonaparte hat dafür gesorgt, daß sie bekannter würden und sie in der Schlacht bei Austerlitz, nebst seinem Namen, mit Flammenschrift so kenntlich in die Sterne geschrieben, daß sie noch die Cherubim am Weltgericht dort lesen werden".

Ungeachtet mancher Warnungen, Weimar zu verlassen, blieb Falk im Vertrauen auf die gute Sache. Das verhängnißvolle Jahr 1806 ging nicht allein gefahrlos für ihn vorüber, sondern eröffnete ihm einen ganz neuen Wirkungskreis. Wieland, welcher früher durch das Lob seiner Satyren Falks literarischen Ruhm begründet hatte, schuf jetzt auf's neue sein Glück, indem er ihn den Contribution einsammelnden Franzosen als Secretär empfahl. Zu dieser Stelle war Falk nicht nur durch die Kenntniß der französischen Sprache, sondern auch durch seinen praktischen Sinn geeignet, der sich in den traurigen Tagen nach der Schlacht an mehrern Unglücklichen hülfreich bewiesen hatte. Als Dollmetscher und Vermittler zwischen den Franzosen und Deutschen konnte er viel Gutes wirken, und redlich benutzte er das Vertrauen, welches die französischen Behörden ihm schenkten zur Abwendung mancher Unbilde und zur möglichsten Schonung seiner Mitbürger.

Blick auf seine Gesundheit, die damals sehr gelitten hatte, so daß er die letzten Monate vor der Schlacht bei Jena wie eine bleiche Gestalt, mit unsichern Schritten umherschlich, hatte der erwähnte neue Wirkungskreis den günstigsten Einfluß; und kaum erkannte man den hagern, zurückgezogenen Stubengelehrten in dem rüstigen Manne wieder, der mit der blühenden Farbe der Gesundheit, in halb militärischer Haltung und zu einem Weltmanne verjüngt, einherschritt. Wieland, der ihn öfters in den Sälen des großherzogl. Schlosses traf, wunderte sich in einem seiner Briefe nicht wenig darüber, „wie dieser Bär — so hatte er früher seinen Dichterzögling genannt — jetzt so gelackt und gewandt auftrete".

Als die Stürme vorüber waren, ernannte ihn der Großherzog von Weimar, seine Verdienste anerkennend, zum Legationsrath und wies ihm einen Jahrgehalt an. Falk kehrte nun wieder zu manchen literarischen Bestrebungen zurück; er versuchte sich im Schattenspiel, und kam auf die Idee, ein römisches Theater der Franzosen und Britten herauszugeben, in welchem er die einzelnen Charaktere entwickeln und sie zu ihren Quellen bei den Alten, besonders bei Plutarch, Livius und Dionys von Halikarnaß zurückführen wollte. Allein das auf mehrere Bände berechnete Unternehmen fand nicht die gehoffte Unterstützung von Seiten des Publikums, und schloß sich bereits mit dem ersten Bande, welcher Shakespears Coriolan enthält. *)

Etwa zwei Jahre später warf ihn sein Schicksal wiederum in das Kriegsgetümmel, wo er Gelegenheit fand, seinen früher bewiesenen praktischen Sinn auf mannigfache Weise zu üben. Im Jahr

*) Amsterdam und Leipzig 1812.

1813 hielt er ſich zwei Tage lang in den Bivouacs des franzöſiſchen Marſchalls Marmont, Herzogs von Raguſa auf, und that hier, mit Hülfe einer Compagnie Infanteriſten, die ihm auf Befehl des franzöſiſchen Generalcommandanten, Baron von Coehorn, zu ſeiner Diſpoſition geſtellt ward, den Plünderungen in Wiegendorf, Schwabsdorf und andern in Weimariſchen Landen gelegenen Ortſchaften kräftig Einhalt. *)

Aber während er die Noth Anderer zu ſtillen ſuchte, entriß ihm der Tod bei dem damals in Weimar und in der Umgegend herrſchenden Nervenfieber vier blühende Kinder. **) Er hat dieſen Verluſt durch ein poetiſches Denkmal verewigt. ***) Einige Verſe aus der unten angeführten „Klage" ſind augenblickliche Eingebungen unter dem Fenſter, an der nächtlichen Thür des auch bald an der Seuche hingeſchiedenen Arztes, den der Vater zu den ſterbenden Kindern rufen wollte, aber nicht erklopfen konnte, während die Mitternachtsglocken von St. Jakob ſchon die letzte ihrer Stunden geſchlagen hatten. Für einen ſo gränzenloſen Verluſt fand Falk nur Beruhigung in der Idee, ein Vater und Verſorger der zahlloſen, durch den Krieg verlaſſenen und verwilderten Kinder zu werden.

---

*) Eine umſtändliche Schilderung jener Ereigniſſe findet man in Falks Kriegsbüchlein. Weimar 1815.

**) Guido, Roderich, Cäcilie und Eugenia.

***) In der kleinen Schrift: J. Falks Liebe, Leben u. Leiden in Gott. Zu Luthers Gedächtniß herausgegeben von einem ſeiner Freunde und Verehrer (Adolph Wagner) im Jahr unſers Herrn 1817 (Altenburg, verlegt F. A. Brockhaus). Das Büchlein zerfällt, außer dem Vorwort des Herausgebers, in zwei Theile: „Klage des Dichters um ſeine vier in den Monaten September und October des Kriegsjahrs 1813 ihm durch den Tod entriſſenen Kinder", und „Liebestroſt in heiligen Sagen".

So entſtand, in Verbindung mit dem Stiftsprediger Horn in Weimar, der bekannte wohlthätige Verein: die Geſellſchaft der Freunde in der Noth, der bald Beifall und Unterſtützung bei allen Edelgeſinnten Weimars fand. Doch auch in entfernten Theilen Deutſchlands, ja ſelbſt in England nahm man thätigen Antheil an dieſem Werke, zu deſſen Förderung Falk eigene Miſſionäre unterhielt. Vom letzten December 1815 bis zum erſten Januar 1817 ſtand die Anſtalt ſchon mit 495 Kindern in wohlthätiger Verbindung. Ihr Hauptzweck war, dieſe Zöglinge zu nützlichen bürgerlichen Gewerben heranzubilden, und ſo, um uns Falks eigener Worte zu bedienen, „durch einen lobenswerthen und Gott wohlgefälligen Betrug die Zuchthäuſer und Galgen um recht viele ihrer Candidaten zu bringen". *) Eine mit jener Anſtalt verbundene Sonntagsſchule ertheilte den Zöglingen im Leſen und Schreiben, in der Geſchichte, Naturkunde, Geometrie u. ſ. w. Unterricht. Auch an Styl- und Redeübungen fehlte es nicht, und der Verfaſſer dieſer Biographie erinnert ſich eines Declamatoriums von Zöglingen in Jena, worüber er in der Abendzeitung, April 1819. Nr. 86. nähere Auskunft gegeben hat. In einem der über dieſe Anſtalt erſchienenen Berichte heißt es: Wir haben es hier gleichſam mit dem verjüngten Staat zu thun, wobei die chriſtliche Bereitwilligkeit ſo vieler Meiſter, in dieſem menſchenfreundlichen, auf eigene bürgerliche Selbſtſtändigkeit erbauten Verſorgungsplan der Jugend einzugreifen, nicht genugſam auszurühmen und auszuloben iſt. Möchte doch unſer, möchte doch jeder gemüthliche deutſche Staat den gegenwärtigen günſtigen Augenblick, zum Beſten unſers

*) S. Falks Kriegsbüchlein. Weimar 1815. S. 36.

guten, edlen, noch immer in seinen Grundanlagen verkannten deutschen Volksstammes und zu dessen höherer Veredlung, nicht gerade durch Fabriken, sondern durch einheimisch geweckte, edle, uns von dem Ausland unabhängig machende Thätigkeit benutzen! Nach so vielen ausgestandenen Drangsalen, wo es den Regenten mit Gut und Blut seine Treue so freudig erprobt, sollte man an den Thüren aller hohen Landescollegien mit flammenden Worten die Inschrift lesen: Tröstet, tröstet mein Volk und redet freundlich mit Jerusalem! — Wir Gebildeten vollends sollten durch den über unser Haupt ergangenen Sturm gewitzigt, es nie vergessen, daß wir nichts als vergängliche Blüthen sind, die im Sturm zerstäuben müssen, sobald sie sich von ihrem alten, treuherzigen tausendjährigen Stamme lossagen und absondern; daß unter 200,000 Menschen nicht gar 10,000 zu rechnen sind, die singen, dichten, Bücher schreiben, Thee trinken u. s. w. und daß der übrige Theil beten und arbeiten muß". *)

Die letzten Worte, ein Lieblingsausdruck Falks, den auch der Verfasser dieser Biographie öfters von ihm gehört zu haben sich erinnert, haben hie und da zu der irrigen Ansicht geführt, als ob Falk über dem Beten das Arbeiten vergessen haben wollte. Daß dies nicht seine Absicht war, zeigt sich nicht nur in dem, was er selbst gethan, sondern auch in dem, wozu er Hunderte von verlassenen Kindern angehalten, von denen gewiß der größere Theil, nicht als Frömmler, sondern als arbeitsfähige und arbeitslustige, der Menschheit wieder gegebene Staatsbürger sein Andenken in Ehren halten wird. Falks Aeu-

*) Falks Ansichten über Erziehung im Allgemeinen, wie er sie in einem Gespräch mit einem Freunde äußerte, findet man in den Zeitgenossen. Neue Reihe. Leipzig 1826. Bd. 5. Heft 20. S. 34. u. f.

ßerungen über die Zwecke seines Wirkens fehlte es freilich nicht selten an ruhiger Klarheit, allein ein so glühender Eifer für das Gute und Edle, wie er ihn besaß, bricht nur zu leicht mit schwärmerischer Begeisterung durch die Rede. Dies mußte bei Falk ganz besonders der Fall seyn, da er viel und schnell sprach und bei lebhaften Schilderungen sich nicht selten sehr lebhaft und heftig ausdrückte. Gern verweilte er bei gewissen Lieblingsideen, auf die er stets wieder zurückkam. Eine solche war unter andern der strenge Unterschied zwischen Volkserziehung und Volksunterricht. Umständlich sprach er sich hierüber aus in einem Aufruf an die Weimarischen Landstände *), zum Behuf seiner neuen, auch andern Städten bereits zum Muster gewordenen Bildungsanstalt, die mit Recht ein praktischer Commentar zur pädagogischen Seelenkunde genannt worden ist. Merkwürdige Belege dafür findet man in seinem „Volksspiegel zur Lehr' und Besserung". **) Die darin erzählten Abentheuer, z. B. in der Erzählung „Flatterhans und Flatterrose", ***) sind alle, wie sie sich in seinem eignen Kreise zugetragen haben, nach dem Leben gezeichnet. Die meisten dieser Darstellungen sind höchst gelungen zu nennen, und dürfen dem Besten in unserer Literatur gleichgestellt werden. Der sittliche Bardmeterstand des

*) Ueber eine der schauderhaftesten Lücken unserer Gesetzgebungen, die durch die traurige Verwechselung von Volkserziehung mit Volksunterricht entstanden ist. Leipzig 1818.

**) Leipz. 1826. Vergl. d. literär. Wegweiser zur Abendzeitg. Dec. 1826. Nr. 101. S. 405. C. D. Becks allg. Repertor. Leipz. 1826. Bd. 3. St. 1. S. 33. Mitternachtsbl. f. gebild. Stände. Nov. 1826. Nr. 139. S. 556. u. f. Pädagogisch-philolog. Literaturbl. zur allg. Schulzeitg. April 1827. Abth. 1. Nr. 13. S. 102. u. f.

***) Volksspiegel. S. 135. u. f.

Calenderjahrs 1825 *) wird immer für ächte Satyre gelten, und bittrer kann kein Spott über junge Handwerker, die nicht den warmen Ofen zu Hause verlassen können, ergossen werden, als durch den Vipertus Kückindiewelt. **) Die Geschichte: der Ablaß ***), welche den ansehnlichsten Theil des Ganzen ausmacht, trägt das Gepräge der Wahrheit zu unverkennbar an sich, als daß der mindeste Zweifel daran statt finden könnte. Denn in ihr tritt Falk selbst als Mithandelnder auf und zwar noch in der ganz letzten Zeit seines Lebens. Aber in ihr entwickelt er auch besonders sein großes Darstellungstalent der verschiedensten menschlichen Zustände, Denkweisen und Handlungen. Darum kann aber auch diese Erzählung ihren Zweck nicht verfehlen, auf die geheimen Umtriebe von Römlern, daß wir nicht sagen Jesuiten, an allen wichtigen Orten und in allen wohlhabenden und einflußreichen Familien aufmerksam zu machen.

Der Gedanke, mit allen seinen Kräften zur Besserung und Belehrung seines Zeitalters zu wirken, beschäftigte Falk in den letzten Jahren seines Lebens so ausschließlich, daß selbst Schriftstellerei ihm nur als Mittel zu dem Zwecke galt, durch ein so glänzendes, herrliches Beispiel seinem Zeitalter und sich ein bleibendes Denkmal zu setzen. So wurde der Ertrag einer Sammlung seiner auserlesenen Werke, welche sein Freund Adolph Wagner herausgab ****), redlich zum Besten der Anstalt ver-

*) Volksspiegel. S. 212.
**) Ebend. S. 23. u. f.
***) Ebend. S. 217. u. f.
****) Joh. Falks auserlesene Werke. (Alt u. neu). In drei Theilen. Erster Theil oder Liebesbüchlein. Zweiter Theil oder Osterbüchlein. Dritter Theil oder Narrenbüchlein. Leipz. 1819. Vergl. Kotzebues literar. Wochen-

wendet. Daß in dieser Ausgabe, die außer dem Bekannten, manches Neue und Treffliche enthält, Falks satyrischen Producten verhältnißmäßig nur ein geringer Raum gestellt ward, erklärt sich leicht aus der Abneigung des Dichters in den letzten Jahren seines Lebens gegen Satyre überhaupt. Sein Geist hatte längst eine Richtung genommen, die ihn diesem Fach entfremdete und ihm dagegen Wohlwollen und Liebe gegen die ganze Menschheit einhauchte.

Von so freundlichen Gesinnungen zeigt auch ein Brief Falks an den Verfasser dieser biographischen Skizze, der ihm seine Gedichte *) zugeeignet hatte. „Sie haben mir, mein lieber Freund und Landsmann, schrieb Falk aus Weimar den 22. Juli 1816, einen schönen und anmuthigen Kranz von Blüthen geschickt, wofür ich Ihnen, so wie für Ihr geneigtes, ehrenvolles Zutrauen, innigst verbunden bin. Ich bin alt genug, mein junger Freund, und es sind Stürme des Lebens genug über mein Haupt hinweggegangen, um Sie selbst als eine Blüthe zu betrachten und den liebenden Wunsch auszusprechen, möge Gott auch Sie selbst im Garten des Lebens zu einer schönen Frucht reifen lassen. Gönnen Sie mir recht bald die Ehre eines persönlichen Besuchs zu Weimar **), daß ich Gelegenheit finde, auch das Einzelne mit liebender Ausführlichkeit durchzusprechen".

---

blatt 1819. Nr. 22. und den Aufsatz: Ueber Falks auserlesene Werke (von dem Verfasser dieser Biographie) in d. Freimüth. f. Deutschland v. J. D. Symanski. Berlin 1819.

*) Gedichte von Heinr. Döring. Jena 1816. Vergl. Thusnelda, Unterhaltungsbl. f. Deutsche. Decbr. 1816. Nr. 109. Jen. allg. Literaturzeitg. Juli 1817. Nr. 121.

**) Der Verfasser dieser Biographie, den Falk schon im J. 1814 kennen gelernt hatte, säumte nicht dieser Einladung zu folgen, und lebte fast das ganze Jahr 1817 hindurch in Weimar mit dem Dichter in freundschaftlichen

Unter manchen harten Lebensschicksalen, welche den Dichter trafen, schmerzte ihn in den letzten Jahren seines Lebens besonders der Verlust einer schon erwachsenen blühenden Tochter. Aber ungebeugt von trüben Erfahrungen mancher Art, wurde sein Muth vielmehr dadurch gestählt, auf der Bahn fortzuwandeln, die er sich unwiderruflich vorgezeichnet hatte. Dies sieht man aus einem Briefe Falks an F. A. Wolf *) vom 18. Februar 1822. **)

„Nur ein Paar Zeilen als Lebenszeichen, mein theurer unvergeßlicher Wolf! Daß ich, seit dem ich Sie zuletzt sah, wieder ein blühendes Kind, meine sechzehnjährige Angelika verlor: davon kein Wort! Ich steh' einmal zwischen den großen Todtenkanzeln, Lützen, Leipzig und Jena, so stumm und doch so beredt da, um denen, die tauben Ohrs sind, das ernste Evangelium zu predigen, von uralischen und provencalischen Völkerschaften, die ihre Pferde nicht umsonst — oder alle Weltgeschichte ist Lug — an die Krippe des Sachsenlandes banden. Umher auf den kalten Steinen sitzen die Kinder von Vätern, die in Rußland erfroren, in Spanien verbrannt und in Tyrol gesteinigt wurden, und hören zu. Dazwischen muß ich nun meine eigenen Kinder begraben lassen, und, aus diesem ungewissen Zwielicht mit blutigen Streiflichtern der Zukunft untermischt, steigt der neue Bau ***), im Vertrauen auf Gott, empor. Fest und unerschütterlich, durch keine Lockungen der Zeit verführbar, halt' ich nun neun ver-

---

Verhältnissen, deren nähere Schilderung den Raum dieser Darstellung überschreiten würde.

*) S. dessen Biographie im Nekrolog. Jahrg. 2. Heft 2. S. 814 — 51.

**) S. den Gesellschafter. Juni 1826. Bl. 97. S. 487.

***) Eines Bet- und Schulhauses, durch seine Zöglinge mit dem J. 1822 begonnen.

hängnißvolle Jahre hindurch, fest die Hand des Fürsten auf seinem Thron, und eben so fest die Hand des armen Volkes in der letzten Hütte. So geziemt es, theuerster W., der Würdigkeit des Deutschen, der das Herz von Europa darstellt! Mögen die Hände und übrigen Theile des großen Staatskörpers gichterisch zucken: so lange das Herz selbst noch einen freien Schlag behält, ist die Krankheit doch nur äußerlich. — Ich lege Ihnen einige Vaterunser und Ankündigungen über den weitern Fortgang dieses Unternehmens bei. Können sie in Ihrem Kreise für die Ausführung dieser Idee etwas beitragen, so darf ich Sie ja wohl nicht erst dazu auffordern. Es ist ja mein alter W., an den ich schreibe, dem die Ausführung jeder Idee Lust und Freude macht. Hamlet spricht: „Sagt alles nur mit einem Wort:" er war ein Mann! „Die Zeit ist da, wo die Bücher aufstehen, Hände und Füße bekommen und leben müssen, und zwar auf eine ächte, rechte und gottgefällige Weise, die Volk, Fürst und Vaterland mit einem und demselben unauflöslich heiligen Bande umschlingt." —

Den in diesem Briefe erwähnten Bau eines Bet- und Schulhauses rasch fortrücken zu sehen, gewährte Falk große Freude. Festlich geschmückt erschien das noch nicht ganz vollendete Gebäude bei dem Jubelfeste des Großherzogs von Weimar am 3. September 1825 *). Hinter sechs weißen Säulen sah man eine grün ausgeschmückte Vertiefung, einen Helikon zu bilden beabsichtigend. Zwischen den Säulen nach der Straße zu standen Büsten und Statuen, eine Muse in der Mitte, die Büsten von Göthe und Schiller zu ihren beiden

*) S. Weimars Jubelfest (Weimar 1825). Erste Abtheilung, S. 85.

Seiten, die Helden der Ilias und Odyssee daneben, Achill zur Seite Schillers, Odysseus neben Göthe. Auf dem Postament der Muse stand folgende Inschrift:

Selbst nach vielen hundert Jahren
Wo nur irgend Deutsche waren,
Wird Dein Ruf sich offenbaren
So, aus treuer Brust;
Kehr', mit Deinen Dichterschaaren,
Die den Lorbeer in den Haaren,
Ewig grün, Dir aufbewahren,
Kehre, Carl August!

Diese Verse und die Kränzung der Säulenhalle seines Fürsten waren die letzte Anstrengung seines mühseligen und wechselvollen Lebens. Seine Gesundheit hatte schon in früher Jugend durch Nachtwachen und geistige Anstrengungen sehr gelitten. Falk erholte sich erst wieder, als ihm durch die Schlacht bei Jena ein anderer Wirkungskreis zu Theil ward. Allein im September 1825 warf ihn eine Erkältung auf ein schmerzliches Krankenlager, welches er fünf Monate lang hütete. Eine ordentliche Gährung der Säfte, wie mit sich selbst im Streit, verzehrte allmählig seinen Körper. Er starb am 14. Februar 1826 Abends nach sieben Uhr, nachdem er mehrere Stunden durch Mittheilung seines letzten Willens seine Kräfte erschöpft hatte.

Falks Portrait, von Roux in Pastell gemalt, so wie eine bei Lebzeiten des Dichters angefangene, erst nach seinem Tode vollendete Büste besitzt seine Gattin (laut einem Briefe derselben vom 6. Januar 1827 an den Verfasser dieser Biographie.)

Ein treffendes Urtheil über Falk den Dichter, bei dem Scharfsinn und Phantasie sich oft unharmonisch berührten, und zuletzt der rein-kritischen

Tendenz das Uebergewicht geben mußten, so wie über den nur Edles wollenden und beginnenden Menschen hat St. Schütze (im Journal f. Literatur, Kunst, Luxus und Mode. Februar 1826. N. 15. S. 113—116). ausgesprochen. Biographische und literarische Notizen über Falk ertheilen, außer dem Conversationslexikon und dessen neuer Folge, unter mehreren Schriften vorzugsweise: Wetterlein in s. Handbuch der poetischen Literatur der Deutschen (Köthen 1800. S. 589.) Jördens in s. Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten (Leipzig, 1805 u. f. J. Bd. 1. S. 495. u. f. Bd. 6. S. 83. u. f.) der Aufsatz: Joh. Daniel Falk in der Beilage zur allgem. Zeitung, 1826. No. 96. S. 381. No. 97. S. 385—86. und ein anderer mit derselben Ueberschrift, von R. G. (Heinrich Döring) in den Zeitgenossen. Leipzig 1826. Neue Reihe, Bd. 5. Heft 20. S. 1—61.

Chronologisches Verzeichniß von J. D. Falks Schriften.

Der Mensch. Eine Satyre, frei nach Boileau. Leipz. 1795. — Die heil. Gräber zu Rom u. die Gebete. Leipz. 1796. — Taschenb. d. Scherzes u. d. Satyre. Erster Jahrg. Leipz. 1797. — Zweiter Jahrg. Leipz. 1798. — Der Mensch u. die Helden, zwei satyr. Gedichte. 2. Aufl. Leipz. 1798. — Die heil. Gräber u. d. Gebete. Nebst einem Anh. kleiner satyr. Gedichte, enthaltend d. Eitelkeit, Schmausereien, die Jeremiade, die Mode. 1., 2. u. 3s. Bdchn. Nicht in d. Sommersch. Buchhandl. z. Leipz. (1799). — Taschenb. f. Freunde d. Scherzes u. d. Satyre. 3r. Jahrg. Leipz. 1799. — Denkwürdigk. d. berl. Chacits aufs J. 1797, in alphabet. Ordn., nebst ein. Gegenstück zu Hrn. Biesters Darstell. a. Acten. Weim. 1799. — Satyren, 1., 2., 3s. Bdchn. Neue völlig umgearbeit. Aufl. Leipz. u. Altona 1800. — Taschenb. f. Freunde d. Scherzes u. d. Satyre. 4r. Jahrg. Leipz. 1800. — 5r. Jahrg. Weim. 1801. — 6r. Ebdas. 1802. — 7r. Ebdas. 1803. (Die 3 letzt. Jahrg. führen auch d. Titel: J. D. Falks neueste kl. Schriften. Weim.

1804—8. 3. Bdchn.). — Kleine Abhandl., die Poesie u. Kunst betreff. Mit 3 Umrissen n. Raphael u. Mich. Angelo. Weim. 1808. — Prometheus. Ein dramat. Gedicht in 5 Aufz. Mit 1 Kpfr. Tüb. 1803. — Amphitruon, Lustsp. in 5 Aufz. 1. u. 2. Abtheil. Mit. 1 Kpfr. Halle 1803. 1804. — Neueste Samml. klein. Satyren u. Erzähl. Berl. 1804. — Leben wunderb. Reisen u. Irrfahrten d. Johannes v. d. Ostsee. 18. (einziges) Bdchn. Tüb. 1805. — Grotesken, Satyr. u. Naivität. a. d. J. 1806. Mit 11 Umrissen n. Raphael, Mich. Angelo, Teniers u. a. alt. Meister. Tüb. 1805. — Elysium u. Tartarus, eine Zeitg. f. Poesie, Kunst u. neuere Zeitgesch. Weim. 1806. gr. 4. — Grotesken, Satyr. u. Naivität. a. d. J. 1807. Mit 5 Umriss. n. Promegiano, Annibal Carracy u. Raphael. Tüb. 1806. — Oceaniden. 1r. Bd. Amsterd. 1812. M. Kpfn. — Römisches Theater d. Engländ. u. Franzosen. in freien Bearbeitung., nebst Entwickl. d. Charaktere u. Zurückführ. derf. z. ihren Quellen b. d. Alten, besf. bei Plutarch, Livius u. Dionys v. Halikarnaß. 1r. Bd. Shakespears Coriolan enthalt., Amsterd. u. Leipz. 1812. — Ueber d. mim. Darstell. d. Mad. Hendel-Schütz u. üb. die eigentl. Bedeut., welche die Egypt. d. Sphinx u. Isis, als Natur- u. Kunstsymbolen beigelegt. Amsterd. 1813, m. Kpfn. — Kriegsbüchl., od. Darstell. d. Kriegsdrangsale Weimars in d. Zeitr. v. 1806—1813, a. d. Schlachten v. Jena, Lützen u. Leipz. u. Actenstücken u. Originalbriefe. einig. deutsch. Männer an ihre Freunde in Engl. gesammelt. Weim. 1815. — J. Falks Liebe, Leben u. Leiden in Gott. Zu Luthers Gedächtn. herausgeg. v. ein. s. Freunde u. Verehrer (Adolph Wagner) i. J. unf. Herrn 1817. Altenb. verlegt's F. A. Brockh. — Aufruf, zunächst a. d. Landst. d. Großherzogth. Weim. u. sodann a. d. ganze deutsche Volk u. dess. Fürsten, üb. eine d. schauderhaftest. Lücken unsr. Gesetzgebungen, die durch d. traur. Verwechselung v. Volkserziehung u. Volksunterr. entstand. ist. (Leipz) im J. unf. Herrn 1818. — Joh. Falks auserl. Werke, (alt u. neu). In 3 Thln. 1r. Th. od. Liebesbüchl.; 2r. Th. od. Osterbüchl.; 3r. Th. od. Narrenbüchl. Leipz. 1819. (d. Herausg. ist Ad. Wagner.) — Das Vaterunser, in Begleit. v. Evangel. u. uralt. christl. Chorälen, wie solch. in d. weimar. Sonntagsschule m. d. Kind. gesungen u. durchgesprochen wird. Mit 8 Not. u. 9 Kupfertaf. In Kpfr. gestochen, gesetzt u. gedr. u. Zöglingen d. Anst. z. Jena u. Weim. Im Anhange eine kurze

Gesch. d. Freunde in d. Noth. Leipz. 1822. — Der allgem. christl. Glaube m. Chorälen u. Kpfn., wie solcher in d. weim. Sonntagsschule gesung. u. volksmäß. durchgespr. wird. Zur Fortsetz. eines durch die Kind. selbst seit 2 J. angef. u. bereits halb vollend. Bet- u. Schulhauses. Berl. 1824. — Einleit. zu J. G. v. Herders Volksliedern. Leipz. 1825. 2 Bdchn. — Volksspiegel z. Lehr' u. Besserung. Leipz. 1826. —

Zerstreute Gedichte und Aufsätze von Falk findet man unter andern in folgenden Zeitschriften und Almanachen:

1) in K. F. Fulda's neuer Blumenlese deutsch. u. verdeutscht. Gedichte, a. d. J. 1795. (der Esel, eine Erzähl. n. Lafontaine; Paul Walch, ein Fragm.) — 2) im neuen deutsch. Merkur. 1795. St. 10. S. 205. u. f. (die Wissenschaften, ein Bruchst. a. d. heil. Grab. zu Rom). — 3) in d. deutsch. Monatsschrift. 1795. St. 9. (der Hahn, ein 28. Bruchst. a. d. eben angeführt. Gedichte). — 4) in d. Götting. Musenalman. 1795. (die Schmausereien). — 5) in d. Götting. Blumenlese, 1796. (die Gebete). — 6) in d. Zeitg. f. die eleg. Welt. 1804. No. 1. (Herders Todtenopfer). — 7) in d. Taschenb. d. Liebe u. Freundsch. a. d. J. 1807. (Erinnerung an Corona Schröter). — 8) in d. Urania a. d. J. 1812. (Ueber die verschied. Art, wie Göthe u. Schiller d. Schicksal behandelt). — 9) in d. Zeitschwingen. Octbr. 1817. No. 25. (d. Kornjude). Ebdas. Mai 1818. No. 88. (Antwort an d. Freund a. Norden *) — 10) in d. Taschenb. z. gesell. Vergnügen a. d. J. 1822, (die Geschichte). — 11) in d. literat. Conversationsblatt. April 1822. No. 91. (Hans Schön). — 12) in d. Gesellschafter. Juni 1826. Bl. 97. S. 487. (Ein Brief v. Joh. Falk an F. A. Wolf). Die oben angeführte „Antwort an d. Freund aus Norden" welche Falks Geistesrichtung in der letzten Periode seines Lebens treffend characterisirt, möge den Beschluß dieser biographischen Skizze machen.

„Still wahrsagend ist mein jetz'ges Treiben;
Spricht ja die Natur auch, wo sie schweigt.
Wasser, Vogel, Blum' und Pflanze schreiben,
Solchen Schriften bin ich sehr geneigt.

*) Auf ein Gedicht, welches Falk in einem anonymen Briefe vom 1. Mai 1818 aus Jena erhielt, und worin er aufgefordert ward, wie ehemals die Geißel der Satyre zu schwingen.

Eins in diesem Buch ist Seyn — und Handeln:
Wied'rum magst du schelten deinen Freund,
Der sich still entschloß, im Licht zu wandeln,
Daß er nicht als Feuersbrunst erscheint?

Was wir kühn einander abgerungen,
Glaub' es meinem Genius! zerstiebt;
Was wir fromm einander eingesungen,
Was wir fromm einander eingeliebt:

Das wird reifen, goldne Früchte tragen!
Stille Duldung krönt ein selig Thun;
Komm mit Christus dich auf's Meer zu wagen;
Wandle! Handle! Laß die Feder ruhn!

Jena. Heinrich Doering.

---

* VII. Johann Philipp Gabler,

Dr. der. Theol. und Philos., Herzogl. S. Goth. u. Altenburg. Geh. Consistorialrath, Großh. S. Weimar. u. Eisenach. Kirchenrath, ordentl. Prof. d. Theol. zu Jena u. Primarius, Sen. der theol. Fakultät, Dir. d. Almosencommission zu Jena, Dir. d. theol. Seminars, Assessor d. mineralog. Gesellsch. — Ritter d. Großh. Weimar. weißen Falkenordens. —

geb. den 4. Juni 1753, gest. den 17. Februar 1826.

Die Glocke schlägt! Was hat's geschlagen?
Antworte Zeit! die Zeit antwortet dir:
Ich habe dich zu lieb, ich kann es dir nicht sagen,
Der Kirchhof ist nicht weit von hier!

Gleim.

Unter den Todten dieses Jahres hat der Mann, dessen Name hier voransteht, bei sehr vielen Gebildeten, selbst solchen, die nicht mit ihm eines Berufes waren, eine vorzügliche und ausgezeichnete Aufmerksamkeit erregt. Die Kunde, Gabler ist todt! wirkte nah und fern. Gefühle tiefer Rührung, inniger Verehrung und dankbare Erinnerung. Wie konnte das auch anders seyn? Er hatte mit Lust

und Eifer geſtrebt, den langen Tag ſeines Lebens auf die mannigfaltigſte Weiſe nützlich anzuwenden, und hat ihn auch ſo vollendet.

Er war zu Frankfurt a. M. geboren, wo ſein Vater Actuarius beim Conſiſtorium war. Freundliche und liebevolle Pflege der Eltern empfing ihn beim Eintritt ins Leben und begleitete ihn unter vielverſprechenden Hoffnungen weiter. Die Beſchaffenheit der geiſtigen Fähigkeiten des Knaben führte ſehr bald die aufmerkſamen Eltern zu dem Entſchluß, ihn den Wiſſenſchaften zu widmen. Ihre Erwartungen ſahen ſie nicht getäuſcht. Der muntere und ſehr fähige Knabe befriedigte dieſe ſchon bei dem häuslichen Unterrichte, den ſie ihm ertheilen ließen und noch mehr, nachdem ſie ihn im zehnten Jahre ſeines Lebens dem Gymnaſium zu Frankfurt übergeben hatten. Hier war ſein vorzügliches Augenmerk ſpäterhin auf den lehrreichen Unterricht Purmanns gerichtet, welcher damals dem Gymnaſium als Rector vorſtand. Dieſes verließ der hoffnungsvolle Jüngling im Herbſte des Jahres 1772 und begab ſich, reichlich ausgeſtattet mit mannigfaltigen, beſonders aber ſprachwiſſenſchaftlichen und philoſophiſchen Kenntniſſen auf die Hochſchule zu Jena, wo er ſich vornehmlich der Theologie widmen wollte. Sein Fleiß und ſehr empfehlendes Betragen erwarben ihm bald die Aufmerkſamkeit, Achtung und Liebe ſeiner Lehrer, beſonders aber zweier Männer unſterblichen Namens: Griesbachs und Eichhorns. Sechs Jahre hindurch hielt ſich Gabler in Jena auf und ſtrebte in dieſer Zeit nach dem ſchönen Ziele vielſeitiger theologiſcher Ausbildung. Ehe er im Jahre 1778 die academiſche Laufbahn verließ, erwarb er ſich, nach öffentlicher Vertheidigung einer gelehrten Abhandlung über die Stelle Hebr. III, 3—6, die philoſophiſche

Doctorwürde und begab ſich nun in ſeine Vaterſtadt zurück, wo er nach zurückgelegtem Examen ſich noch ein und ein halbes Jahr im elterlichen Hauſe aufhielt und ſich auf das ſorgfältigſte zum academiſchen Lehramte vorbereitete. Im Jahre 1780 begab er ſich nach Göttingen, wo ihn die theologiſche Facultät unter die Repetenten der Theologie aufnahm und die philoſophiſche ihm die Erlaubniß zu öffentlichen Vorleſungen ertheilte. Dieſe hielt er über griechiſche und römiſche Schriftſteller, vornehmlich aber beſchäftigte er ſich mit Erklärungen des N. T. Doch die kaum begonnene Laufbahn des academiſchen Lehrers verließ er ſchon wieder am Ende des Jahres 1783, wo er dem Rufe eines Profeſſors und Prorectors an dem Archigymnaſium zu Dortmund folgte. Auch hier, wo er ſich mit allem Fleiße ſeinem neuen Berufe widmete, ſollte doch ſein Wirkungskreis nicht von langer Dauer ſeyn. Denn ſchon im Jahre 1785 kehrte er in das akademiſche Lehramt zurück, nachdem er den Ruf eines ordentlichen Profeſſors der Theologie an der Univerſität zu Altdorf erhalten hatte, wobei ihm zugleich die Stelle eines Diaconus an der Stadtkirche übertragen wurde. Nach Vertheidigung ſeiner Inauguraldiſſertation über Jacobus, als den Verfaſſer des von ihm genannten Briefes, erhielt er 1787 die theologiſche Doctorwürde, wobei nicht unbemerkt bleiben mag, daß Gabler der letzte von den Doctoren der Theologie geweſen iſt, welche zu Altdorf gewählt worden ſind. Als im Jahre 1793 der Profeſſor Jung, welcher damals die zweite Stelle in der theologiſchen Facultät bekleidete, nach Nürnberg verſetzt wurde, erhielt er deſſen Stelle ſowohl als Profeſſor als auch als Archidiaconus, und hing dieſem doppelten Berufe mit gleicher Liebe und gleichem Eifer an.

Neben seiner amtlichen Thätigkeit begann auch seine schriftstellerische, welche aber für die erste, als die des academischen Lehrers und Predigers ein sehr rühmliches Zeugniß ablegt. Denn er ließ nicht nur mehrere gelehrte Abhandlungen nach einander drucken, sondern auch mehrere geistliche Amtsreden. Er gab im Jahr 1788 einen „Entwurf der Hermeneutik des N. T. heraus; im Jahr 1789 einen Entwurf einer historisch-kritischen Einleitung ins N. T. und im Jahr 1790—93 den ersten Theil seines trefflichen Werks: J. G. Eichhorns Urgeschichte mit Einleitung und Anmerkungen. In Beziehung auf dieses Werk gab er noch Bemerkungen heraus über eine Gegenschrift Eschenbachs und einen neuen Versuch über die mosaische Schöpfungsgeschichte aus der höhern Kritik. Einen Nachtrag zum ersten Theil seiner Ausgabe der Eichhornschen Urgeschichte. Neben diesem besorgte er die Herausgabe des neuesten theologischen Journals, in dessen zwölf von ihm herausgegebenen Bänden er die meisten Beiträge geliefert hatte. Bei solcher Thätigkeit, die zugleich die rühmlichsten Beweise von seiner ausgezeichneten Gelehrsamkeit lieferte, gelangte Gabler zu einem ausgebreiteten, sehr angesehenen Rufe und dieser bewirkte es, daß die durchlauchtigsten Erhalter der Universität Jena, denen es die gerechte Geschichte immer nachrühmen wird, daß sie ihr besonderes Augenmerk auf vorzügliche Lehrer der würdevollen Universität Jena gerichtet haben, ihn im Jahr 1804 an Paulus Stelle zum zweiten ordentlichen Professor der Theologie nach Jena beriefen. So trennte sich denn Gabler von seinem ihm in vielen Beziehungen so lieb gewesenen Altdorf, wo er neunzehn Jahre hindurch reiche Saat des Guten ausgestreut hatte. Die tiefe Rührung, zugleich aber auch das gute Bewußtseyn, mit wel-

chem er ſeinen bisherigen Aufenthaltsort verließ, beurkundet ſich deutlich in der Abſchiedspredigt, die er in der Stadtkirche zu Altdorf über den Hauptſatz hielt: Wie ein rechtſchaffner chriſtlicher Lehrer nach dem Muſter Jeſu ſeine Religionsvorträge einzurichten habe. Nach einem ſehr achtungswerthen Gebrauche der Akademien vertheidigte Gabler beim Eintritt in ſeine neue Laufbahn, die er ſelbſt eine neue und veränderte nennt, ſeine treffliche Abhandlung: „über die erſten Biſchöfe der chriſtlichen Kirche und ihren Urſprung". Nach des großen Griesbachs Tode ſtieg er (1812) in die Lehrſtelle dieſes ſeines, ſo lange er lebte, innig verehrten Lehrers herauf. Seine vielſeitige Bildung und Gelehrſamkeit machte es ihm möglich, wie ſchon früher in Altdorf, ſo auch hier in ſeinem neuen Berufskreiſe ſeine Vorleſungen faſt über alle Zweige der theologiſchen Wiſſenſchaft auszudehnen und dadurch vieles Gute zu wirken. Man erkannte auch ſeine Verdienſte und wie er ſchon bei ſeiner Ankunft in Jena von Weimar aus mit der Würde eines Kirchenraths ausgezeichnet worden war, ſo wurde er ſpäterhin von Seiten des Herzogs Auguſt von Gotha mit der Ernennung zu einem Geheimen-Conſiſtorialrathe beehrt und 1817 zum Director des theologiſchen Seminariums erwählt. Das Vertrauen, welches man ihm hiermit bewies, hat er nur zu ſehr gerechtfertigt, als daß deshalb eine genauere Darſtellung nothwendig wäre. Auf die Art, wie der würdige, gewiß ſehr vielen ſeiner Zuhörer unvergeßliche Mann, ſeine Laufbahn betreten hatte, beſchloß er ſie auch. Und faſt wäre ihm zu Theil geworden, was ſein großer Lehrer Griesbach ſich mehrmals gewünſcht hatte, auf dem Katheder zu ſterben.

Als Menſch und auch als Chriſt verdient der

Verewigte eine ausgezeichnete Hochachtung. Seine Gesinnungen und Handlungen gingen alle aus einer reinen, von allen Vorurtheilen freien, jeder Schwärmerei abholden, und mit jeder Heuchelei höchst unverträglichen Religiosität hervor. Millionen Menschen wäre es zu wünschen, daß die richtige Ansicht, welche Gabler von der praktischen Seite der christlichen Religion hatte, und die enge Verbindung, in welcher diese mit seinem Leben stand, sie zur eifrigsten Nachahmung seines Beispiels antreiben möchte. Eine ungeschminkte Frömmigkeit zeichnete den würdigen Verklärten in jeder Stellung aus, welche ihm auf seinem Lebenswege angewiesen war. Sie gab sich nur zu deutlich zu erkennen diese ächte Religiosität, in seiner strengen Pflichttreue. Gerecht ohne alle Rücksicht, am allerwenigsten auf seine Angehörigen, rechtschaffen ohne Wandel, menschenfreundlich und wohlthätig, so viel er nur vermochte, leutselig und freundlich im Umgange und was wir am wenigsten übersehen dürfen, streng in der Liebe zur Wahrheit, welche ihm auch selbst Unwahrheit im Scherz zuwider machte, ging er auf der Laufbahn seines Lebens unerschütterlich vorwärts, und erreichte so auch das Ziel derselben. Wo nur Gutes im Großen oder Kleinen geschehen mochte, da war sein Geist und Herz mit der lebhaftesten Theilnahme gegenwärtig. Mit Freude und Hoffnung waren seine Blicke immer auf das Fortschreiten der Menschheit zum Bessern hingerichtet und diese Hoffnung war auch dem edlen Manne in den Jahren des Greises mit einem Garve, Schiller und so vielen andern hochherzigen Männern, kein leerer eitler Wahn, erzeugt im Gehirne des Thoren. Darum verwendete er oft und sehr gern Augenblicke von Aufmerksamkeit auf die großen Welthändel, und immer beurtheilte er

auch dieſe von einem weit richtigern Geſichtspunkte, als es von ſehr vielen Menſchen zu geſchehen pflegt. Doch hießen es ihn ſeine eben ſo geläuterte Einſicht, als ſeine Geſchichtskenntniß und Erfahrung immer misbilligen, wenn Strenge und Härte das bewirken ſollten, was der ächte Geiſt der Humanität auf freundlichern und mildern Wegen erzielen kann. Wie im öffentlichen, ſo war Gabler auch im Privat- und Familienleben immer ein und derſelbe. Rechtſchaffen, liebreich, größtentheils heiter, gerecht, bis zu den empfindlichſten Opfern und ſtreng, fern von aller unzeitigen Nachſicht. Beſuche von ſeinen Zuhörern waren ihm immer ſehr angenehm und nie glaubte er ſich genug gethan zu haben, wenn er den wißbegierigen Jüngling auf ſeinem Zimmer, wo dieſer über das eine oder das andere von ihm Erläuterung wünſchte, ausführlich belehrte. Man näherte ſich ihm gern, weil man ſeine freundliche Bereitwilligkeit kannte und weil man voll Vertrauen zu ihm war und dieſe günſtige Meinung von ihm hat er nie getäuſcht.

Als Gelehrter zeigte Gabler ſo wie in ſeiner Wiſſenſchaft, ſo auch bei jeder andern wiſſenſchaftlichen Erſcheinung, die von einigem Intereſſe war, immer eine lebendige Theilnahme. Nicht leicht blieb ihm aber in der Theologie irgend eine neue Erſcheinung von Wichtigkeit unbekannt. Er lebte immer mit der Zeit ſehr eifrig fort. In der theologiſchen Literatur war er ungemein bekannt, ja ſo zu Hauſe, wie vielleicht wenige. Am liebſten beſchäftigte er ſich mit der Exegeſe des N. T., mit der Dogmatik und Literatur. Viel verdankte er, wie er oft mit der dankbarſten Anerkennung verſichert, rückſichtlich des Taktes und der Sicherheit in der Exegeſe ſowohl ſeinen Lehrern Griesbach und Eichhorn in Jena, als ganz beſonders

dem verewigten Heyne und Koppe in Göttingen. Heyne war ihm ſtets ein geiſtvolles Muſter im Alterthumsforſchen und Eichhorn nannte er gewöhnlich den Lichtſchaffer in der Theologie. In der Dogmatik ging er zwar den ſogenannten rationaliſtiſchen Weg, ja er war es, der zuerſt den Namen Rationalismus von dem dem Supranaturalismus entgegengeſetzten Syſteme der chriſtlichen Dogmatik brauchte. Aber er ging auf ſeinem Wege ſo wie es ſeinem Charakter und Gemüthe eigenthümlich war, mißbilligte die neuerer Zeit geführten Streitigkeiten und war beſonders dem verderblichen myſtiſchen Unweſen abhold. Seine häuslichen wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen waren bis einige Jahre vor ſeinem Tode ſehr gleichmäßig. Er pflegte bis tief in die Nacht hinein zu ſtudiren, und als er dies eben in der letzten Zeit ſeines Lebens, wegen ſeiner Kränklichkeit nicht mehr wie vorher vermochte, zeigte er ſich oft darüber verdrießlich. Seine Zeit war ſehr regelmäßig vertheilt; den Vormittag widmete er beſonders ſeinen Vorleſungen und übrigen Amtsgeſchäften. Nach Tiſche ſah er den Beſuch von Studirenden am liebſten, doch war er hierin zu jeder Zeit ſehr liberal und freundlich. Gegen Abend ging er gewöhnlich eine halbe oder ganze Stunde ſpazieren. Er fand in der freien Natur wahren Genuß und kam ſtets heiter und erfriſcht zurück. Suchte er einmal außer ſeiner Studirſtube Erholung, ſo ſuchte er ſie auch nicht gern in gelehrten Geſellſchaften und Unterhaltungen, ſondern vielmehr in einer heitern und abwechſelnden Unterhaltung über politiſche und andere Gegenſtände des menſchlichen Lebens. Dann intereſſirte ihn alles ſehr lebhaft, und er war in ſofern kein todter Gelehrter. Allein er gönnte ſich im Ganzen ſehr wenig Erholung, weil er im beſten Sinne des Wortes mit der Zeit geizte.

Als öffentlicher Lehrer war Gabler höchst sorgfältig und gewissenhaft. Er verwendete auf seine Vorlesungen allen nur möglichen Fleiß, denn es war ihm nichts angelegener, als daß er durch pünktliches, wohlvorbereitetes Lesen unter den jungen Studirenden recht viel Gutes wirken möchte. Dafür lebte er mit vollem Eifer seiner Seele und mit Hintansetzung manches Andern. Daher kam es denn auch, daß er eines so großen Beifalls genoß und daß er der ungetheilten Liebe und Achtung gewiß immer der meisten jungen Theologen sich zu erfreuen hatte. Dies war eine Frucht der Herzlichkeit und Geradheit, mit welcher er mit ihnen umzugehen pflegte. Er verband mit dem Lichte der Kritik und namentlich der historischen, das er in seinen Vorträgen anzuzünden strebte, stets auch zugleich religiöse Wärme, und er konnte es durch eine zwanzigjährige eigene Erfahrung im Predigerberuf in Altdorf belehrt, nicht unterlassen, seinen Zuhörern es recht dringend ans Herz zu legen, vor allen Dingen mit ihrem eigenen religiösen Sinne einst wieder religiösen Sinn zu erwecken.

Man hat an seinem öffentlichen Vortrag öfters eine gewisse Breite getadelt. Es mag dies nicht ganz unwahr seyn; aber der Grund davon ist doch wohl hauptsächlich darin zu suchen, daß er sich seinen Zuhörern so viel wie möglich ganz verständlich machen wollte. Dieses Bestreben leuchtet aus der Anlage und der Behandlung seiner Vorlesungen von allen Seiten deutlich hervor. Er konnte sich einmal in seinem Lehrerberufe nicht genug thun, darum benutzte er alles, um zu nützen; er brachte von seiner Zeit hierbei große Opfer und sah unbedenklich über manche Vortheile hinweg, die für ihn als Vater einer zahlreichen Familie gewiß nicht unerheblich waren. Denn viel hätte die-

ser vielseitig gebildete Mann gewinnen können, wenn er sich mehr mit schriftstellerischer Beschäftigung abgegeben hätte. Dies that er aber nicht. Alles, was er, seitdem er in Jena war, hat drucken lassen, besteht, außer der Herausgabe von Griesbachii opusculis academicis, 1825, die er mit trefflichen Vorreden bekleidet hat, nur in kleineren Schriften und Abhandlungen. Er selbst sagt auch in der angeführten Schrift S. 4. ganz offen, er sey überzeugt, daß es für ihn an seiner Stelle die Hauptaufgabe sey, studirende Jünglinge in ihren wissenschaftlichen Bestrebungen nach allen Kräften zu unterstützen, und nicht durch vieles Schreiben dem akademischen Unterrichte die Zeit zu rauben.

Auch unter seinem literarischen Nachlasse befindet sich nichts, was unmittelbar für den Druck von ihm bestimmt gewesen wäre. Er ist zwar lange mit dem Gedanken umgegangen, seine lateinischen und deutschen Opuscula herauszugeben, und zwar mit bedeutenden Zusätzen, Veränderungen u. s. w., allein er führte es aus eben dem oben angegebenen Grunde nicht aus. Sehr zu wünschen ist jedoch, daß der würdige Sohn des vortrefflichen Vaters: der Prediger M. Gabler zu Osmannstedt, diesen gewiß reichhaltigen Nachlaß den zahlreichen Schülern und sonstigen Verehrern des Vaters nicht vorenthalten möge.

Wie Gabler immer und vor allem das gemeine Wohl im Auge hatte, mochte es den Staat oder die Kirche betreffen, so zeigte er dieses auch als Glied der Facultät und des academischen Senats. Diese Denkart war in ihm so fest und lebendig, daß auch die Liebe zu seiner Familie ihn zu keinem eigennützigen Unternehmen, noch einem sogenannten weltklugen Stillschweigen und Stillverhalten hätte bewegen können, wenn es gemeines Wohl und Recht galt.

Gabler war ſeit ſeiner Anſtellung in Jena fünfmal Prorector. Zum erſtenmal zur Zeit der unglücklichen Kataſtrophe 1806. In Folge ſeines Amts war er unter den Abgeordneten der Univerſität, welche Napoleon ſich vorſtellen ließen, um ihre Bitten wegen des Schutzes der Univerſität und ihrer Privilegien, und zugleich wegen des Schutzes der armen, ſchon ſchrecklich mitgenommenen Stadt, vorzutragen.

Zum letztenmal verwaltete er daſſelbe im J. 1822 und erhielt darauf, wegen ſeiner vielen Verdienſte, von dem gerechten und menſchenfreundlichen Großherzog, den weißen Falkenorden.

Der vortreffliche Mann ließ ſich auch durch ſeine Kränklichkeit in ſeinen öffentlichen Berufsangelegenheiten nicht ſtören. Er hielt ſeine Vorleſungen, wie gewöhnlich, obgleich ſie ihn ſehr anſtrengten. Wohl mochte er ſeine Schwäche öfters gefühlt und öfters auch gewünſcht haben, daß er doch vor ſeinem Tode dieſe Vorleſungen beendigen könne. Daher iſt denn auch wohl der allerdings in mehreren Beziehungen merkwürdige Traum zu deuten, der ſeinem Tode voranging. Ich theile deshalb hier von demſelben alles das mit, was ich aus ſicherer Quelle ganz der Wahrheit gemäß, erfahren habe.

Kurz vor Weihnachten (1825) verweilte Gabler eines Abends nach Tiſche wie gewöhnlich im Kreiſe der Familie und unterhielt ſich mit dieſer. Unter manchem, was hier geſprochen wurde, erzählte auch ſein jüngſter Sohn von einem ſonderbaren Traume, den er die vergangene Nacht gehabt habe. Der Vater fiel darauf ein und ſagte: ich habe auch einen ſonderbaren Traum gehabt. Der Sohn und die Tochter baten ihn, er möchte doch ſeinen Traum erzählen. Er antwortete: ich habe ihn wohl gehabt, aber ich erzähle ihn nicht. Als aber die Mut-

ter, welche schon durch diese Worte ängstlich geworden, hinweggegangen war und sich zu ihren häuslichen Beschäftigungen begeben hatte, erzählte er den Kindern von seinem Traume Folgendes. Es sind mir zwei Engel erschienen von großer hehrer Gestalt; sie sagten zu mir: „Wir sind gekommen dir anzukündigen, daß du bald sterben wirst." Darauf antwortete ich: So? und sagte: aber doch nicht so gar bald, damit ich meine Dogmatik noch hinauslesen kann und meine Zuhörer nicht zu kurz kommen. Die Engel antworteten: „das wissen wir nicht" und verschwanden.

Es war ein Traum; jedoch ein solcher, der für den Psychologen und Moralisten gewiß nicht ohne bedeutendes Interesse ist. Denn es spiegelt sich in ihm sehr leicht erkennbar der Grundcharakter des vortrefflichen Mannes und seine Denkweise.

Vor dem Tode bangte ihm nicht und brauchte ihm nicht zu bangen; denn er war mit seiner Lebensrechnung aufs Reine.

Am 17. Februar las er von 9—10 Uhr seine Dogmatik, begab sich nach Beendigung dieser Vorlesung auf sein Zimmer, setzte sich, um auszuruhen:

Und er neigte sein Haupt und starb.

Und jetzt und noch lange nach seinem Tode werden von ihm Horaz's Worte gelten (Oden III. 2.).

Virtus, repulsae nescia sordidae
Intaminatis fulget honoribus.

Außer den schon angeführten Schriften Gablers sind noch zu bemerken:

Beweis für die Ewigk. der Welt 1778. — Diss. crit. de capitib. ultim. IX.–XIII. poster. ep. ad Corinth. 1782. — Gab heraus: Zachariä paraphrast. Erklär. d. beiden Br. an d. Corinther 1783. — Revision d. Campeschen neuen metaphysi. Beweises für d. Unsterbl. d. Seele 1785. — Progr. in locum difficilem Gal. 3, 20. 1787. — De justo discrimine theologiae biblicae et dogmaticae,

Oratio 1787. — Oratio de libror. eccl. symbol. justa ratione ad libertatem coetibus Evangelicis propriam 1791. — Vorrede z. B. K. Heilmoders 2 Pred. über d. kräft. Beruhigungsgr. des Christen bei d. Tode 1792. — Jo. Sigm. Moerlii Scholia philolog. et crit. ad selecta sacri codicis loca 1793. — War außerd. Mitarb. an d. Helmst. lit. Annalen u. lieferte mehrere Recens. in d. Nürnb. gel. u. in d. Allg. Lit.-Ztg. — Kleinere von ihm erschienene Schrift. u. Abh. finden sich verzeichnet in d. Actis Academ. Jenensis ed. Eichstaedt V. I. p. 6 sqq. — Sein Leben findet sich beschrieben in Wills Nürnb. Gelehrten-Lexikon (Th. 5.), sowie in J. R. G. Beyers allg. Mag. für Pred. Bd. 10. St. 6. (1794), vor welchem auch sein Bildniß in Kupf. gest. ist; dasselbe findet sich auch vor Güldenapfels jenaischem Universitäts-Almanach (Jena 1816).

Sonnborn. Henneberg.

* VIII. Thadäus Damm,

k. k. böhm. Gubernialrath und Inhaber des k. österr. silbernen Civil-Ehrenkreuzes zu Prag.

geb. den 16. Octob. 1775, gest. den 17. Febr. 1806.

Er war zu Carlsbad geboren und der vierte und letzte Sohn des dortigen Bürgers und Messerschmidmeisters Carl Damm und der M. Anna geb. Polz. Schon im Knabenalter äußerte er viel Wißbegierde und sein liebster Wunsch war zu studiren. Die Eltern, welche für den Unterhalt von 6 Kindern zu sorgen hatten, wovon das älteste den Studien schon gewidmet war (der dermalige hochgeschätzte Arzt in Carlsbad, Joseph Damm), widerstanden lange seinen Bitten, bis ihm endlich im Jahre 1789 gewährt wurde, kurz vor Ostern nach Prag zu gehen. Da er nun nicht mehr in die öffentlichen Schulen eintreten konnte, so wurde er einem Privatlehrer, dem in allen Wissenschaften bewunderten und nachher als Professor der Astronomie und Mathematik nach Lissabon berufenen Anton Fölkl über-

geben, unter deſſen Leitung er in den Anfangsgrün-
den der lateiniſchen Sprache ſo gute Fortſchritte
machte, daß er nach 8 Monaten von den Profeſſo-
ren des kleinſeitner und altſtädter Gymnaſiums, den
Präfecten und Studien-Repräſentanten öffentlich
unter der vollſten Beifallsbezeigung und mit Ge-
ſchenken betheilt, Prüfung ablegte, über welche er
noch in dem Schuljahre 1789—1790 am kleinſeitner
Gymnaſium in die Syntaxclaſſe aufgenommen wurde.
Bei ſeinem Austritte war er durch das Prämium
ausgezeichnet. Die philoſophiſchen Wiſſenſchaften
betrieb er in den Jahren 1794—1796, die juridi-
ſchen in den vier folgenden Jahren, durchaus mit
Auszeichnung. Nebenbei hörte er die außerordent-
lichen Vorleſungen des Profeſſors Herget und Seibt
und legte ſich auf ausländiſche Sprachen. Die
freien Stunden füllte er mit Zeichnen, Tiſchler- und
Drechslerarbeiten, welche letztere er auch noch als
Geſchäftsmann trieb, dann mit gymnaſtiſchen Uebun-
gen, vorzüglich mit Schwimmen und Voltigiren,
aus. Er brachte es in dem einen und dem andern
zu einer großen Fertigkeit; erſtere Kenntniß ließ ihn
jedes Kunſtprodukt gehörig beurtheilen; und durch
ſeine Gewandtheit im Schwimmen rettete er mit
eigener Lebensgefahr einem Menſchen das Leben.

Seine politiſche Laufbahn fing er im Jahre 1801
als Concepts-Practikant im Elbogner Kreisamt, un-
ter der vortrefflichen Leitung der Excellenzen v. Stahl
und v. Schiller, an, diente daſelbſt auch noch als
Gubernial-Concepts-Practikant 1802, dann bei dem
Gubernium 1804, und dann wieder zu Elbogen
als Secretär 1805, endlich 1807 als dritter Kreis-
commiſſär zu Saatz. In dieſer Amtsſtufe wurde
ihm durch einige Monate im J. 1808 die Polizei-
Inſpection zu Franzensbrunn und bald darauf als
ſubſtituirter politiſcher Commiſſär, die Organiſirung

der Landwehr im saatzer Kreise übertragen, wobei er sich so thätig zeigte, daß der saatzer Kreis als der erste, der diese Maßregel ausführte, den hohen Behörden angerühmt und den andern zum Muster aufgestellt wurde. Im Jahre 1812 wurde er zum zweiten Kreiscommissär und als solcher 1813 als Landescommissär in der Festung Theresienstadt angestellt, wo er die Einleitung des Transportes der Naturalien zu dem Belagerungs-Corps von Dresden auf der Elbe überkam. Wegen seiner zweckmäßigen Verwendung hierbei haben Se. Majestät ihm das silberne Civil-Ehrenkreuz zu verleihen geruht. Nach einer zweimaligen Führung russischer Kolonnen durch Böhmen, bekam er 1815 den Ruf als Gouvernementsrath nach Frankreich, wo er bei dem Gouvernement von Dijon angestellt wurde. Nach seiner Rückkehr aus Frankreich wurde er als untergeordneter österreichischer Vermittelungscommissär zu dem Gränzberichtigungsgeschäfte zwischen Preußen und Sachsen beordert. Von hier wurde er 1816 als zweiter Kreiscommissär nach Elbogen versetzt, wo er die Leitung des Kreisamtes durch mehrere Monate auf sich hatte. Im Juni desselben Jahres wurde er als erster Kreiscommissär für das Hausruckviertel in Oesterreich ob der Ens, und endlich im Jahre 1820 als böhmischer Gubernialrath nach Prag befördert. Er hat das Glück gehabt, in diesen verschiedenen Dienststufen die ihm gegebenen oft wichtigen Aufträge immer zur vollsten Zufriedenheit seiner Vorgesetzten auszuführen. Dieses bewähren viele Belobungsdecrete und ehrenvolle Zeugnisse, welche sich unter seinen Papieren finden. In seinen Dienststationen hat er überall den Ruf eines gewandten, eifrigen, mit der Gesetzkenntniß wohl ausgerüsteten, gerechten und unbestechlichen Beamten zurückgelassen, der jedoch das Drückende und

Läſtige des Geſetzes, wo es ohne Beeinträchtigung des Staats-Intereſſes geſchehen konnte, gern milderte. Er brachte in den Zirkel ſeiner Freunde immer heitern Scherz und Witz, und ſprach von Amtsgeſchäften ſelbſt mit Freunden höchſt ungern, wo er nicht ausweichen konnte, gleichgültig, kurz, lakoniſch. Liebe und Achtung werden ihm immer bleiben.

Möge hier ein Vorfall erwähnt werden, der die unverkannte Liebe, welche ihm auch im ſtrengen Wirkungskreiſe zu Theil geworden, deutlich beurkundet. Als Landescommiſſär in Thereſienſtadt hatte er das Unglück, beſtohlen zu werden. Der Diebſtahl betraf nicht allein ſeine erſparte Baarſchaft, ſondern auch eine anſehnliche Summe Aerarialgelder, welche er in Verwahrung hatte. Der Thäter wurde entdeckt und durch Geſtändniß überwieſen, allein ein bedeutender Theil des Diebſtahls war ſchon vergeudet. Was zurück erhalten worden, war bei weitem nicht genug, nur die Aerarialgelder zu decken. Hier wurde ihm das ehrenvollſte Zeugniß, daß anſehnliche Männer mehrerer Poſten an die k. Kaſſe einſendeten, und was das meiſte iſt, auch die Unterthanen des Dominiums, woher der Dieb gebürtig war, beeiferten ſich, einen andern großen Betrag als Geſchenk zur Deckung der Aerarial-Forderung anzubieten. Als Se. Majeſtät hievon Nachricht erhielten, geruhten Allerhöchſtdieſelben die Zahlung huldreichſt zu erlaſſen und ſelbſt die Rückzahlung des erlegten Quantums anzuordnen.

Prag. Dr. Joſ. Helfert,
k. k. Profeſſor der Rechte.

* IX. Emanuel Joseph Malabaila Graf von Canal,

k. k. wirkl. geh. Rath und Kämmerer, Ritter des königl. sardin. Ordens von St. Mauritius u. Lazarus, Präses der k. k. patriot. ökonom. Gesellschaft im Königreiche Böhmen, Ehren- wirkl. u. correspondirendes Mitglied der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft in Wien, der k. k. mährisch-schlesis. Gesellsch. zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- u. Landeskunde in Brünn, der k. k. Landwirthschaftsgesellsch. in Steyermark, der russ. k. Gesellsch. der Naturforscher in Moskau, der ökonom. Gesellsch. im Königreich Sachsen, der landwirthschaftl. Vereine im Königreiche Baiern u. im Großherzogthume Baden, der literär. Gesellsch. des Ackerbaues in Krakau und Ehrenbürger der k. Hauptstadt Prag.

geb. d. 8. Juni 1745. gest. d. 20. Febr. 1826.

Seine Vaterstadt ist Wien, wo sein Vater, Emanuel Malabaila Graf von Canal, vermählt mit einer Gräfin Palfy, sich als k. sardin. Gesandte am kais. österr. Hofe befand.

Schon in zarter Jugend betrat er die militärische Laufbahn, in welcher er sich in den österr.-kais. Kriegsdiensten bis zu der Würde eines Obristlieutenants emporschwang, nachdem er bereits im Jahre 1768 zum k. k. Kämmerer ernannt worden war. Als er sich mit Maria Brigitte, gebornen Gräfin Chotek, verwittweten Gräfin Taffe, zu Prag vermählt hatte (aus welcher Ehe er eine einzige Tochter, Josephine, Gräfin Pachta, geborne Canal hinterließ), zog er sich im Jahre 1770 aus den Kriegsdiensten zurück, um sich seinem angebornen schönen Triebe nach Gemeinnützigkeit, welcher den Verewigten, bis an seine letzten Lebenstage, so herrlich ausgezeichnet hat, um so freier überlassen zu können.

In der That scheint sein Leben von dieser Epoche an nicht mehr ihm allein angehört zu haben, es war vielmehr ein Gemeingut geworden, welches die ganze Menschheit in Anspruch nehmen konnte. Mit glühendem Eifer umfaßte er alles, was gut und gemeinnützig war, seine unbegränzte Liebe für Fürst und Vaterland bewähren, die Verbreitung der Wissenschaften begünstigen, das Vergnügen seiner Mitbürger befördern und ihre Leiden mildern konnte, und es waren seinem hochherzigen Sinne keine Opfer zu kostbar oder zu schwer, sobald es sich um die Erreichung eines dieser Zwecke gehandelt hatte.

Das Waisenhaus zu St. Johann in Prag zählt ihn unter die Zahl seiner ersten und vorzüglichsten Gründer, indem er zu dessen Errichtung auf das thätigste mitgewirkt hat; und als hierauf das Armeninstitut in Prag eingerichtet wurde, war er der Erste, welcher sich persönlich zur Sammlung der Beiträge herbeiließ und sie mit rastloser Thätigkeit betrieb. Im Jahre 1787 errichtete der Verblichene das bis jetzt in Prag bestehende Bedienten-Wittweninstitut mit Genehmigung des Landesguberniums vom 27. März desselben Jahres, durch welches eine bedeutende Anzahl von Wittwen und dienstlosen Bedienten bereits nun seit 39 Jahren Unterstützung erhielt. Zu dieser Zeit kaufte er seinen rühmlich bekannten Garten vor dem Roßthore daselbst, in welchem er das Nützliche mit dem Angenehmen zu vereinigen unausgesetzt bestrebt war. Hierauf errichtete er im Jahre 1791, auf eigene Kosten, eine botanische, mit den erforderlichen Bedürfnissen freigebig ausgerüstete Lehranstalt, an welcher bis zu seinem Absterben die ökonomisch-technische Botanik, diese Zeit hindurch von den Doctoren Wilibald Schmidt, Christian Mikan, Stewodworsky, Pohl, und zuletzt durch Professor Tausch gelehrt wurde; und um die

Aufnahme dieſes Studiums noch mehr zu befördern, hat der edelmüthige Gründer, ſeit mehreren Jahren, anſehnliche Geldprämien ausgeſetzt, womit diejenigen Studirenden betheilt wurden, welche ſich bei den diesfälligen Prüfungen beſonders ausgezeichnet hatten. Auf ſeine Veranlaſſung und Unterſtützung ſchrieb E. W. Schmidt die erſte Flora Böhmens unter dem Titel: Franc. Willib. Schmidt. Flora Bohemica inchoata. Cent. I — IV. Pragae 1793 — 1794, ſo wie J. F. Tauſch den Hortus Canalius. (Ign. Friedr. Tausch Hortus Canalius s. plantarum rariorum icones et descriptiones. Pragae 1823.)

Von der k. k. patriotiſch-ökonomiſchen Geſellſchaft im Königreiche Böhmen im Jahre 1789 zum wirklichen Mitgliede ernannt, ward der Verſtorbene im Jahre 1793 zu ihrem Präſes erwählt, und dieſe Wahl mit allerhöchſtem Hofdecrete vom 27. März deſſelben Jahres beſtätigt. Durch den langen Zeitraum von 33 Jahren, durch welchen er dieſer hochanſehnlichen Geſellſchaft vorſtand, war er fortwährend bemüht, mit unermüdlicher Thätigkeit jede Gelegenheit zu ergreifen, welche dazu dienen konnte, die Verbreitung der nützlichſten Kenntniſſe zu bewirken. Zahlreiche Unterrichte über die verſchiedenen Zweige der Landwirthſchaft, von dieſer Geſellſchaft ausgegangen, vielfältige, in ſeinem vorerwähnten Garten auf ſeine Koſten durchgeführte Anbauverſuche, die Ueberlaſſung deſſelben zur Haltung praktiſch-ökonomiſcher Vorleſungen, die Errichtung einer Muſteranſtalt zum unentgeldlichen Unterrichte in der Fabrikation des Syrups und Zuckers aus Runkelrüben, die mehrjährige Unterhaltung einer Sammlung von 6 — 700 Obſtbäumchen in Scherben u. ſ. w., ſind ſprechende Beweiſe von ſeinem Eifer für die Beförderung des öffentlichen Wohl-

ſtandes und der wiſſenſchaftlichen Ausbildung des landwirthſchaftlichen Gewerbes. Er lieferte auch die Abhandlung über das Johanniskorn und den deutſchen Moorhirſe, wovon mehrere Tauſend Exemplare, in deutſcher und böhmiſcher Sprache auf ſeine Koſten aufgelegt, unentgeldlich im Lande vertheilt worden ſind. Die dem Verſtorbenen im Jahre 1810 ertheilte Würde eines k. k. wirklichen geh. Raths, das Streben ſo vieler in- und ausländiſcher gelehrten Geſellſchaften, ſeine vielſeitigen Verdienſte durch das Band der Mitgliedſchaft zu ehren, ſind das beredtſte Zeugniß der allgemeinen Anerkennung ſeines gemeinnützigen Wirkens.

Doch ſein Edelſinn beſchränkte ſich nicht blos darauf, der Mit- und Nachwelt nur auf den vorbezeichneten Wegen nützlich zu werden; ſeine Mitbürger ſollten ihm auch den ſchönen Genuß fröhlicher und anſtändiger Geſelligkeit in der freien Natur zu verdanken haben. Mit hoher und ſeltener Menſchenfreundlichkeit öffnete er ſeinen Garten dem Publikum durch mehr als 30 Jahre, ohne Beſchränkung irgend einer Zeit; er ſparte keine Koſten, ihm den Aufenthalt und das Luſtwandeln in demſelben täglich angenehmer zu machen; jeder Sommer diente zur Erdenkung einer neuen Verſchönerung — jeder Herbſt zu ihrer Ausführung — jeder Frühling zu einer neuen Ueberraſchung; und wogte dann eine Fülle fröhlicher Menſchen, im bunten Gewühle jeglichen Standes und Alters, durch die reinlichen, mit dem ſchönſten Schmelz der mannigfaltigſten ſeltenſten Blüthen und Blumen begränzten Gänge, ſo theilte das Auge des edlen Beſitzers ſichtbarlich der Wallenden Zufriedenheit, deren Schöpfer er war. Schon im Jahre 1817 beurkundete das demſelben überreichte Diplom eines Ehrenbürgers der königl. Hauptſtadt Prag die Würdigung der Verdienſte.

welche der Verstorbene sich vielseitig um ihre Bewohner erworben hatte; am lautesten aber sprach sie sich durch die rege, ungeheuchelte Theilnahme aus, welche eine zahlreiche Menge derselben an dem Tage seiner Beerdigung und seiner Leichenfeier bewies. An ihm verlor der Staat einen treuen Unterthan, die Wissenschaften einen eifrigen Beförderer, die Nothleidenden, besonders zu Prag, ihren Wohlthäter, seine Geschäftsgenossen wie seine Mitbürger einen liebevollen Freund, seine Dienerschaft einen großmüthigen Vater.

Dr. Jos. Helfert,
Prof. der Rechte zu Prag.

---

* X. Friedrich Weinbrenner,

großh. bad. Rath u. Oberbaudir. zu Karlsruhe, Ritter des Zähringer Löwen- u. großh. hess. Civilverdienstordens, Mitgl. der Kunstakademie zu Berlin u. München, des polytechn. Vereins in Baiern, der Landesculturgesellsch. in Straßburg, der Künste u. Gewerbe zu Würzburg ꝛc.

geb. d. 9. Nov. 1766, gest. d. 1. März 1826.

Wenn wir die vollendete Geistesbildung eines großen Mannes nach dessen Ableben überblicken, und finden, wie sich Hindernisse seinem Emporstreben entgegenstemmten, wie die äußern Verhältnisse ungünstig auf seine Bildung wirkten, dann wird die Ueberzeugung immer fester, daß ein kraftvoller Geist stets sich seine eigene Bahn bricht. Wie der Waldbach, wenn sein Fortströmen Felsen und Stämme verhindern, in jeder Minute mehr Stärke erhält und endlich seine Fesseln durchbricht: so der kräftige Geist eines Mannes. Darum ist der erste und früheste Bildungsgang unserer größten Köpfe immer so wichtig und belehrend. Dies können wir auch

auf Friedrich Weinbrenner anwenden, der, was er geworden iſt, nur durch ſich ſelbſt ward. Die hohe Kraft, die in ihm wohnte, trieb ihn unaufhaltſam an zu wirken und ſtreben, wies ihn auf die Bahn hin, die er ſich rüſtig brach und vollendete den Künſtler, deſſen Name noch lange unter uns fortdauern wird, wie ſeine Werke fortdauern.

Er war zu Karlsruhe geboren, woſelbſt ſein Vater Zimmermann war, und wenig geſchah für ſeine Jugendbildung. Denn obgleich damals Kunſt und Handwerk noch nicht ſo ſtreng geſchieden war und ein Zimmermeiſter ſeine Meiſterſchaft nicht nur durch Einübung im Techniſchen, ſondern auch durch die erforderlichen artiſtiſchen Kenntniſſe bewähren mußte, ſo waren doch die Berufsgeſchäfte des Vaters von einer ſolchen Beſchaffenheit, daß er der erſten geiſtigen Ausbildung ſeines Sohnes keine Aufmerkſamkeit widmen konnte. Hierzu kam noch, daß der Vater, als unſer Friedr. Weinbrenner noch nicht funfzehn Jahre alt war, ſeiner Familie durch den Tod entriſſen wurde. Die dadurch herbeigeführte Veränderung in Weinbrenners Verhältniſſen, das unbeſtimmte Schwanken, welchem Berufe er ſich ergeben ſolle, leitete ſeinen Trieb nach Ausbildung bald auf dieſe, bald auf jene Seite. In Karlsruhe ſelbſt, was damals in einem höchſt mangelhaften Zuſtande ſich befand und ein noch unbeträchtlicher Ort war, fehlte es an Bildungsanſtalten jeder Art. Da ſich jedoch unter Weinbrenners Jugendfreunden einer befand, der etwas Mathematik verſtand, ſo erhielt er von dieſem ſeinen erſten Unterricht und hatte nun Gelegenheit, ſeinen regen Geiſt mit einer ihm angemeſſenen Beſchäftigung zu nähren. Bald darauf lernte ihn der Pagenhofmeiſter und Hauptmann (nachheriger Major) Lup kennen, der die trefflichen Anlagen des lebhaften, unbefangnen Jüng-

lings bewunderte und sich erbot, ihm einen gründlichern Unterricht zu ertheilen. Wie zart und leicht waren nicht die Fäden gesponnen, die ihn endlich an das ketteten, dem er späterhin seine ganze Lebenskraft widmete! Jetzt trat nun schon der Trieb nach Ausbildung bei ihm ein, er besuchte deshalb die mathematischen Vorlesungen bei Wucherer und die Vorlesungen über Physik bei Böckmann am Lyceum. Sein Bruder, der sich dem Geschäfte seines Vaters ausschließlich gewidmet hatte, lieh ihm einige mathematische Bücher.

Da ihm gleichfalls diese Bestimmung bevorstand, so fand er bald, daß das Mechanische des Geschäfts durchaus seinem Geiste nicht entsprach. In diesem schwankenden Zustande seiner Neigung nahm er Unterricht im Flötenspiele beim Hofmusikus Reusch. Doch bald mußte er es aufgeben, da sich Brustbeschwerden einstellten. Während des hatte sein Bruder die Wanderjahre angetreten und schickte ihm aus der Ferne eine Parthie perspektivischer Zeichnungen, die er entworfen. Dies war ein elektrischer Funke für seine Geistesthätigkeit, davon er noch gar nicht gehört. Er machte sich mit Lebendigkeit darüber her, zeichnete nach, lernte die Regeln kennen und übte sich in perspektivischen Zeichnungen mit allem Fleiße. Dadurch bekam sein Geist sich unbewußt eine schärfere Wendung. Denn als sein Bruder zurückkehrte, mußte er ihm über das und jenes Aufschlüsse geben, und das, was ihm noch dunkel war, lehrend aufhellen. Da er noch keine Ahnung von der spätern höhern Ausbildung hatte und er, nach dem damaligen Standpunkte seiner Verhältnisse, dem Geschäfte seines dahingeschiedenenen Vaters doch wohl obliegen mußte, so fing er auch seine Wanderungszeit an: es waren aber Wanderjahre im höhern Sinne, deren Vollen-

dung ihm eine entschiedene Richtung gaben. Er reis'te demnach im März 1788 nach Zürich, wohin er von Schneider als Polirer berufen war. Das Großartige und Erhabene der Schweizernatur machte auf seinen Geist einen tiefen Eindruck. Ernstlich seinen Berufsgeschäften ergeben, erweiterte er besonders seine Kenntnisse in der Holzconstruction. Hier hatte er aber auch Gelegenheit, einige höchst ersprießliche Bekanntschaften zu machen. Er lernte nämlich den berühmten Lavater kennen, dessen Zuneigung er sich durch sein naives, natürliches Betragen gewann; auch wurde er mit Escher bekannt, durch deren Lehren und Aufmunterung er mit höherer Begeisterung sich auszubilden suchte.

Von jetzt an war sein eigentliches Streben geweckt: seine Kenntnisse und Erfahrungen gründlicher zu erweitern, war die Aufgabe, die er zu lösen strebte. Er hatte so viel von Wiens Herrlichkeiten gehört und beschloß dieselben zu sehen. Mit einigen Empfehlungsschreiben, die er vom badenschen Minister, Freiherrn von Edelsheim, nach Wien, Dresden und Berlin erhielt, da derselbe ein Freund und Beschützer Mengs war, reis'te er nach der großen Kaiserstadt hin. Welch' einen Eindruck machte das prachtvolle Wien auf seine erregbare Phantasie! Die großen Gebäude, wie die St. Stephanskirche, die Kirche des heiligen Carolus Boromäus, die Paläste des Prinzen Eugen und Fürsten von Liechtenstein, sie gaben seinen Kenntnissen Nahrung, bereicherten seine Anschauung und brachten ihn der hohen Idee nahe, der jeder Künstler nachstreben soll. Sein Aufenthalt in Wien wurde ihm aber auch nützlich und belehrend durch die Bekanntschaft des trefflichen Vincenz Fischer, Professor der Architektur. Seine Neigung zum Baukünstler gab sich aber auch hier schon kund; die Gemäldegallerie und Alles,

was die Kunst nur Schönes und Herrliches zusammenstellte, machte auf ihn einen außerordentlichen Eindruck, doch hatte er immer mehr Sinn für Form, als für Farben. Hier in Wien, wo er seine Umsicht auf jede nützliche Weise zu erweitern suchte, lernte er auch zuerst die antike Baukunst aus Schriften kennen. Die meisten Gebäude, die er dort sah, kündigten ein eklektisches System an, wie es sich in den letzten Jahrhunderten gebildet hatte, das eben darum, weil es Fremdartiges vermischt und die nothwendige Einheit in der Verbindung der Theile übersieht, weder für Kunst, noch für Wissenschaft etwas taugt.

Doch schon fing er an, für seine Bestrebung neue Gegenstände aufzusuchen; er beschloß daher Wien zu verlassen. Nachdem er daher einen Abstecher nach Ungarn gemacht hatte, wandte er sich zur Elbe hin und reis'te nach Dresden. Die Kunstwerke Dresdens, die Gemäldesammlungen so genau zu studiren, Einzelnes kopiren zu können, hält für einen Fremden schwer. Doch diese Hindernisse wurden durch die Empfehlungen Edelsheims überwunden. Der Graf von Löben, dem er hier empfohlen war, verschaffte ihm Gelegenheit, die trefflichen Kunstwerke mit Muße und Nutzen zu betrachten und zu studiren.

Sobald er auch hier seiner Wißbegierde genug gethan zu haben glaubte, so kehrte der Gedanke seiner eigentlichen Bestimmung in seine Seele zurück. Er wollte sich dem höhern Anschauen der Kunst entreißen, in seine Vaterstadt zurückkehren und sich seinem Gewerbe entschieden ergeben. Doch anders hatte es sein Genius gewollt. Er reis'te nach Berlin; — neue Gegenstände seiner Wißbegierde eröffneten sich den Blicken; doch staunte er nicht blos. Er suchte sich klar zu werden in seinem Kunststu-

bium und fand genugsame Befriedigung. Hier war nun der entschiedene Wendepunkt seiner künftigen Lebensbestimmung. Wäre er nach Hause zurückgekehrt und hätte sich seinem praktischen Gewerbe ergeben, so wäre seine höhere Fähigkeit für die Kunst, seine spätere Wirksamkeit für sein Vaterland verloren gewesen. Ein zufälliges, günstiges Ereigniß wandelte seinen Entschluß um. Er machte die Bekanntschaft einiger Künstler, lernte die Brüder Genelli, Carstens, Cabot u. a. kennen, die ihn für eine höhere Ausbildung zum Baumeister gewannen und ihn überredeten, mit nach Italien zu reisen. Es bedürfte keiner großen Anstrengung: seine Phantasie hatte ihm längst dieses herrliche Land mit zauberischen Farben vorgemalt, er ergriff daher mit Begeisterung die Gelegenheit, dasselbe in Wirklichkeit zu sehen. Die Reise wurde angetreten und gewährte ihm diese Genuß, so ward derselbe durch den Anblick Roms selbst ungemein vermehrt. In Rom fand er seinen Freund Feodor, der früher dahinging, seinen Landsmann Gmelin, den Landschaftsmaler, auch wurde er von den jungen deutschen Künstlern mit Freundlichkeit und Liebe empfangen. Seiner Einbildungskraft ging indeß eine neue Welt auf; das Land seiner Sehnsucht war erreicht und all' die Schätze desselben vor seinem empfänglichen Geiste ausgebreitet. Schon als er Italiens geweihten Boden betrat, war ihm, als ob eine neue, noch nie zuvor gekannte Kraft in ihm auflebe. Seine Phantasie, belebt von Italiens herrlichen Wohnsitzen, die ländlich hie und da die reizendsten Gegenden schmückten, entwarf schon damals auf der Reise nach Rom eine Menge Gebäude, und, seinen Volkmann in der Hand, und Angesichts der verschiedenen Bauwerke, durch ihr Zeitalter, ihren Styl und ihre Kunst die verschiedenartigsten Ideen aufre-

gend, war ſeine Sehnſucht nach der heiligen Roma ſo groß, daß er den letzten Tag vor dem Einrücken ein wahres Fieber der Ungeduld und Erwartung zu beſtehen hatte. Nichts war natürlicher, als daß eine ſolche exaltirte Spannung eine Abſpannung zur Folge haben würde, und er verweilte wirklich ein Jahr lang in Rom, bis er, vollkommen vertraut mit ihren Kunſtſchätzen, ſich des Gedankens erwehren konnte, er ſey mehr in Rom, um den Namen zu haben, dort geweſen zu ſeyn, als zum Nutzen und Frommen ſeiner Studien.

Das Erſte, dem er ſich mit ganzer Seele hingab, war, daß er ſich von ſeinen neuen Freunden die Herrlichkeiten Roms zeigen ließ, um ſie nur erſt flüchtig zu beſchauen. Alles, was ſich in Rom und in der Umgebung auf Kunſt bezog, bewunderte er Anfangs und erwog es endlich mit ſeiner Künſtlerphantaſie, um die Schönheiten im Einzelnen kennen zu lernen. Er ſchritt rüſtig an das Werk ſeiner höhern Ausbildung, arbeitete architektoniſche Aufgaben aus, wobei er die Ueberreſte altrömiſcher Baukunſt benutzte.

Nach und nach lernte er Rom, ſich aber auch ſelbſt kennen und würdigen; je mehr ihm die Leuchte klar wurde, deſto tiefer ſah er ſich ſelbſt in den Schatten geſtellt. In dieſer Betrachtung verſank er in Kleinmuth; er durchwachte Nächte des Kummers, denn es ſchien ihm die Größe, mit der in ihren Werken die Alten zu uns herüberſchauen, unerreichbar.

Indeß ermannte er ſich bald wieder, und ſein Streben ging dahin, das in ſeiner Bildung Verſäumte durch angeſtrengten Fleiß wo möglich nachzuholen. Wo der Tag nicht zureichte, da ward ein Theil der Nacht geopfert.

Um die Sitten, die Religion und Verfaſſung der Völker kennen zu lernen, deren Kunſtwerke er ſtu-

diren wollte, mußte er ihre Schriften ſtudiren. Er las die claſſiſchen Werke, die ihm hierüber am meiſten Belehrung geben konnten, die Werke des Livius, Vitruvius u. a. in Ueberſetzungen, verband dann damit die neueren Werke eines Palladio, Winkelmann, Visconti ꝛc. Dazu bot ihm die vaticaniſche Bibliothek, beſonders aber die Bibliotheken einiger Klöſter, welche den Fremden mit der größten Humanität geöffnet werden, die bequemſte Gelegenheit.

Doch wie manches blieb ihm noch dunkel, ſein Glücksſtern führte ihn aber überall mit Männern zuſammen, deren Einfluß außerordentlich auf ihn wirkte. Auch jetzt fand er einen ſolchen, er wurde nämlich mit dem gründlichen Kenner des Alterthums Zoega bekannt, durch deſſen Umgang er ſeine Kenntniſſe in der Alterthums- und Geſchichtskunde nicht nur erweiterte, ſondern auch ſeinen Geſchmack und ſeine übrigen Kenntniſſe läuterte. Der Umgang mit den übrigen daſelbſt ſtudirenden Künſtlern, wie C. Reinhard, Koch, Rhode, Voogd, Gmelin, Rehberg, Fernow, Hirt ꝛc., die ihn alle lieb gewannen, wirkte ebenfalls günſtig und mannigfach auf ſeine Bildung.

Von nun an war eine ſeiner Hauptarbeiten, die ihn Jahre lang hinhielt, der Entwurf zu einer Stadt mit allen dazu gehörigen öffentl. Gebäuden. Er nahm das äſthetiſche Geſetz für Form und Verzierung aus den Werken, die ihn umſtanden, ſelbſt aus denen, die die alte claſſiſche Schrift in ihren Beſchreibungen uns bekannt macht. So wurde nach Lucian, Hippias Bad, des Plinius Landhäuſer, des Curius Theater, das Vogelhaus des Varus, Mauſolus und Porſennas Grabmäler, Salomo's Tempel und Dianens zu Epheſus aus der Vergangenheit in getreuer Abzeichnung wiedergegeben.

So strebte er fortwährend sich classisch nach classischen Gebilden in seiner Kunst zu vervollkommnen, und begründete um desto mehr die Wahrheit, daß er ohne Rom nie ganz vertraut geworden wäre mit dem Genius der Kunst; er hätte, wie jetzt noch manche andere, die Produktionen der Architektur als bloße mathematische Kombination angesehn und nicht den Geist begriffen, der im Gefüge des kalten Gesteins, in der starren Gliederung sich so lebendig offenbart. Das Nachzeichnen des Vorhandenen, die Restaurationen und Entwürfe zerstörter antiker Bauwerke konnten ihn nicht mehr befriedigen, seine Erfindungskraft war geweckt und er übte und schärfte daher seine eigene Kombinationsgabe. Er hat sogar, da er oft Wanderungen in die Umgegend anstellte, Zeichnungen nach der Natur verfertigt und eine ziemliche Anzahl von Venduten mit von Rom gebracht.

Da das von seinem Vater ererbte Vermögen nicht sehr bedeutend war, so suchte er seine Umstände in Rom durch Lehrstunden zu erleichtern. Dazu wurde ihm bald Gelegenheit. Der Prinz August aus England, der Graf von Münster und einige andre Engländer vertrauten sich ihm an und nahmen architektonische Lehrstunden, und wie sehr sie ihn seiner Kenntnisse wegen schätzten, ergibt sich aus einem Rufe, den er späterhin durch Prinz August nach Hannover erhielt.

Damals war eine ungünstige Zeit zu Rom; der politische Himmel Italiens fing an, störend auf Kunst und Wissenschaft zu wirken. Nachdem am 13. Jan. 1793 der französische Gesandtschaftssecretär Basseville von den erbitterten Römern ermordet war, erhob sich ein furchtbarer Aufstand, der sich störend für die Fremden durch die Straßen der alten Roma dahinwälzte. Feodor, der mit Wein-

brenner zusammenwohnte, hatte sich, des malerischen Effektes wegen, unter den tobenden Haufen gemischt, und als der Haufe an die Wohnung kam, in der beide wohnten, klopfte Feodor an die verschlossene Thür, und der Hauswirth entfernte nur dadurch störende und gefährliche Auftritte, daß er seinen Landsleuten zurief: er habe nur Deutsche im Hause. —

Durch solche und ähnliche Excesse wurde der Aufenthalt für Künstler und Fremde in Rom sehr unsicher; die meisten entfernten sich und kehrten in ihre Heimath zurück. Die deutsche Landsmannschaft bestand noch ungefähr aus dreißig Mitgliedern, an diese schloß sich W. innig an. Einige hatten Rom sogar zu ihrem beständigen Aufenthalte gewählt, wie die Angelica, Fritz Müller, Gmelin, C. Reinhard, Koch u. a. In ihrem Kreise fand W. Erholung für die anstrengenden Arbeiten, denen er sich unterzog. So viele Kunstgenüsse er indeß auch hier hatte, so sprachen ihn doch die historischen Stücke weit weniger an, als die Landschafts-Malerei. Damals gab es aber auch in diesem Fache ausgezeichnete Künstler in Rom, wie der Franzose Boquet, der Flammänder Denis, der Russe Feodor Mattweff, der Holländer Voogd und der Deutsche Reinhard. Mit dem Letztern stand er auf einem vertrauten Fuß, der auf gegenseitige Achtung gegründet war.

Während der Zeit der Unruhen machte W. aber auch eine Kunstreise von Rom aus nach Neapel, um nichts zu versäumen, was Italien ihm Schönes darbieten konnte. Ihn begleiteten der Maler Hummel, der Bildhauer Wolf Escher. Noch in seinen ernstern Jahren hat er sich der herrlichen Gegend erinnert, die er auf dieser Reise kennen zu lernen Gelegenheit hatte. In Neapel traf er seinen Landsmann Nikodemo aus Rastadt und lernte Phi-

lipp Hackert kennen. Was er an Kunstgeschmack auf dieser Reise indeß gewonnen, war von nicht großer Bedeutung.

So verweilte der als Zimmermann begonnene Baukünstler 6 Jahre in Rom. Für immer in Rom zu bleiben, war ein Vorsatz, den selbst glänzende Anerbietungen ihm nicht zu schwächen vermochten. Doch da der Kriegstumult beengender und gefährlicher auf sein Kunststudium wirkte, so verscheuchte ihn dieser, wie viele andre Künstler, aus der entweihten geängstigten Roma. Er trat daher im Sommer 1797 seine Rückreise nach Deutschland an.

Ihn begleiteten der junge Escher aus Zürich und Hofrath Meyer von Weimar und sie kehrten über Turin durch die Schweiz zurück. Dann reiste er durch's Elsaß nach Straßburg, woselbst er seine nachherige Gattin — eine Tochter aus der geachteten Familie Arnold — kennen lernte. Die ungemein freundliche und schöne Aufnahme, die er von den angesehensten Personen hier erfuhr, machten ihm den Aufenthalt in Straßburg äußerst angenehm. Von Straßburg aus setzte W. seine Reise in die Heimath weiter fort und langte wohlgemuth endlich in Karlsruhe an. Hier nun war seinem Namen bereits ein äußerst günstiger Ruf vorangegangen, man beeiferte sich allgemein, dem geschätzten Künstler, der sich so glücklich auf classischem Boden ausgebildet hatte, allgemein zu huldigen, ja, der Markgraf Karl Friedrich stellte ihn sogar als Bauinspektor an. Den bisherigen Bauinspektor Müller nicht zurück zu setzen, wurde dieser zum Baudirektor ernannt. Der überall thätige W. eröffnete seiner Wirksamkeit sogleich ein weites Feld. Er legte den Grund zu einem Institute für junge Architekten; die jüdische Gemeine beauftragte ihn, einen Plan zu einer Synagoge zu fertigen. Zugleich

mußte er auch zu einigen Privatwohnungen (das Wohelich'sche und Beck'sche Haus) den Plan entwerfen. Ueberall erkannte man den gründlichen, denkenden und praktischen Künstler. Der Synanoge sieht man gleich an, daß sie kein christliches Gebäude ist, es sieht jeder, daß sie so und nicht anders seyn durfte. Auch die Privatwohngebäude sind ein Muster in ihrer Art, und beweisen, daß der Baukünstler seinen Geschmack in der Darstellung der Form durch ein streng-geregeltes Studium geläutert habe. So zeichnete sich W. durch die ersten Produktionen seines schöpferischen Kopfes aus, und da gerade die Architektur die einzige Kunst ist, die ihre Darstellungen während der Ausführung von Anfang bis zu Ende von jedermann beschauen und bekritteln lassen muß: so war das wegen der Zukunft für ihn außerordentlich günstig. Im Jahre 1798 holte er seine Braut (Margaretha Arnold) von Straßburg. Bei seiner Anwesenheit daselbst wurde er in den achtbarsten Familien überall mit Freundlichkeit und Aufmerksamkeit aufgenommen. Die Größe und Lebhaftigkeit dieser und der kleine Wirkungskreis seiner Vaterstadt dagegen, da in letzterer besonders noch wenig Sinn für Kunst geweckt war, mochte denn wohl damals schon die Idee in ihm geweckt haben, seinen Aufenthalt für immer in Straßburg aufzuschlagen. Nach Karlsruhe zurückgekehrt, brachte er seinen Plan auch bald in Ausführung, legte seine Stelle nieder, die ihm ohnedieß nicht viel eintrug und zog nach Straßburg. Doch der Kriegstumult hatte sich damals auch über Straßburg verbreitet, so angenehm ihm der Aufenthalt daselbst außerdem war, wurde derselbe doch dadurch sehr verbittert. Auch konnte seine Wirksamkeit hier nicht, wie er wünschte, in Thätigkeit treten und manche schöne Hoffnung scheiterte. Seine haupt-

lipp Hackert kennen. Was er an Kunstgeschmack auf dieser Reise indeß gewonnen, war von nicht großer Bedeutung.

So verweilte der als Zimmermann begonnene Baukünstler 6 Jahre in Rom. Für immer in Rom zu bleiben, war ein Vorsatz, den selbst glänzende Anerbietungen ihm nicht zu schwächen vermochten. Doch da der Kriegstumult beengender und gefährlicher auf sein Kunststudium wirkte, so verscheuchte ihn dieser, wie viele andre Künstler, aus der entweihten geängstigten Roma. Er trat daher im Sommer 1797 seine Rückreise nach Deutschland an.

Ihn begleiteten der junge Escher aus Zürich und Hofrath Meyer von Weimar und sie kehrten über Turin durch die Schweiz zurück. Dann reiste er durch's Elsaß nach Straßburg, woselbst er seine nachherige Gattin — eine Tochter aus der geachteten Familie Arnold — kennen lernte. Die ungemein freundliche und schöne Aufnahme, die er von den angesehensten Personen hier erfuhr, machten ihm den Aufenthalt in Straßburg äußerst angenehm. Von Straßburg aus setzte W. seine Reise in die Heimath weiter fort und langte wohlgemuth endlich in Karlsruhe an. Hier nun war seinem Namen bereits ein äußerst günstiger Ruf vorangegangen, man beeiferte sich allgemein, dem geschätzten Künstler, der sich so glücklich auf classischem Boden ausgebildet hatte, allgemein zu huldigen, ja, der Markgraf Karl Friedrich stellte ihn sogar als Bauinspektor an. Den bisherigen Bauinspektor Müller nicht zurück zu setzen, wurde dieser zum Baudirektor ernannt. Der überall thätige W. eröffnete seiner Wirksamkeit sogleich ein weites Feld. Er legte den Grund zu einem Institute für junge Architekten; die jüdische Gemeine beauftragte ihn, einen Plan zu einer Synagoge zu fertigen. Zugleich

mußte er auch zu einigen Privatwohnungen (das Wohelich'sche und Beck'sche Haus) den Plan entwerfen. Ueberall erkannte man den gründlichen, denkenden und praktischen Künstler. Der Synanoge sieht man gleich an, daß sie kein christliches Gebäude ist, es sieht jeder, daß sie so und nicht anders seyn durfte. Auch die Privatwohngebäude sind ein Muster in ihrer Art, und beweisen, daß der Baukünstler seinen Geschmack in der Darstellung der Form durch ein streng-geregeltes Studium geläutert habe. So zeichnete sich W. durch die ersten Produktionen seines schöpferischen Kopfes aus, und da gerade die Architektur die einzige Kunst ist, die ihre Darstellungen während der Ausführung von Anfang bis zu Ende von jedermann beschauen und bekritteln lassen muß: so war das wegen der Zukunft für ihn außerordentlich günstig. Im Jahre 1798 holte er seine Braut (Margaretha Arnold) von Straßburg. Bei seiner Anwesenheit daselbst wurde er in den achtbarsten Familien überall mit Freundlichkeit und Aufmerksamkeit aufgenommen. Die Größe und Lebhaftigkeit dieser und der kleine Wirkungskreis seiner Vaterstadt dagegen, da in letzterer besonders noch wenig Sinn für Kunst geweckt war, mochte denn wohl damals schon die Idee in ihm geweckt haben, seinen Aufenthalt für immer in Straßburg aufzuschlagen. Nach Karlsruhe zurückgekehrt, brachte er seinen Plan auch bald in Ausführung, legte seine Stelle nieder, die ihm ohnedieß nicht viel eintrug und zog nach Straßburg. Doch der Kriegstumult hatte sich damals auch über Straßburg verbreitet, so angenehm ihm der Aufenthalt daselbst außerdem war, wurde derselbe doch dadurch sehr verbittert. Auch konnte seine Wirksamkeit hier nicht, wie er wünschte, in Thätigkeit treten und manche schöne Hoffnung scheiterte. Seine haupt-

sächlichste und für ihn auch angenehmste Beschäftigung war der Unterricht mit einigen Schülern, die er zu Architekten bilden wollte. Doch lange sollte nicht seinem Eifer nach gemeinnützigen Bestrebungen Gränzen gesetzt werden; er erhielt schon 1800 einen Ruf vom Prinzen August von England, der sich gerade in Berlin aufhielt, nach Hannover. Es war nämlich den Bemühungen des menschlichen Howard's gelungen, die Schicksale der Gefangenen zu erleichtern, und W. sollte zu dem Behufe alle Gefängnisse des Landes besuchen und Vorschläge zu zweckmäßigen Verbesserungen geben. Mit diesem Auftrage war zugleich der Antrag zu einer ehrenvollen Stelle verbunden. Das Erstere nahm W. unbedingt an, für das Letztere bat er sich Bedenkzeit aus, um sich erst im Lande orientiren zu können. Er entledigte sich seines Auftrags zur Zufriedenheit aller; bei dieser Gelegenheit zog man ihn für wichtige Dinge oft zu Rathe und erneuerte den Antrag. Da er sich noch nicht entschließen konnte, erhielt er ein Jahr Bedenkzeit und zugleich übergab man ihm einen Schüler, den er ausbilden sollte. Der junge Zögling hieß Moller, jetzt Oberbaudirektor in Darmstadt, der durch die Erbauung des Theaters und Museums daselbst bewiesen hat, von welchem Meister er seine Vollendung erhielt. W. kehrte nun nach Straßburg zurück. Die angebotene Stelle im Hannöverschen war gewiß sehr vortheilhaft und es konnte daher leicht geschehn, daß er seiner Vaterstadt für immer entrissen worden wäre. Doch es schlug sich die Frau Reichsgräfin von Hochberg, zweite Gemalin Karl Friedrichs, ins Mittel, und da die Liebe zur Vaterstadt vorherrschend war, so nahm W. die geringe Stelle in Karlsruhe zum zweiten Male an. Er verließ demnach Straßburg und zog mit seiner Gemalin und

seinen Schülern (die ihm alle folgten), nach Karlsruhe. Hier eröffnete sich seiner Thätigkeit ein weites Feld. Zuerst errichtete er ein Institut für junge Architekten, was von Jahr zu Jahr sich erweiterte. Seiner Lehrweise lag eine praktische Tendenz zum Grunde, wobei er auf die mannigfachste Ausbildung seiner Scholaren hinwirkte. Malerei, Plastik, Poesie, Aesthetik und Kunstgeschichte durften nicht versäumt werden und wurden mit den übrigen Grundwissenschaften zweckmäßig verbunden. Seine Sammlung von Handzeichnungen, Kupferstichen, Schriften über Architektur, alte Kunst u. s. w. kam ihm und den Schülern dabei trefflich zu statten. Aus dieser Schule sind gegen hundert junge Architekten hervorgegangen, von denen keiner seinen vorzüglichen Lehrer verläugnen kann. Unter seinen Landsleuten, die noch wenig Sinn für Kunst hatten, wurde durch ihn die Liebe dazu lebhaft angeregt. Doch die Arbeiten im Bauamte erweiterten sich auch immer mehr, und obgleich seine Aufmerksamkeit und Thätigkeit sehr beschäftigt und getheilt war, so übte er dennoch mit der gewissenhaftesten Strenge seine Pflichten aus. Oft zwar, wenn die bis ins Kleinliche ausgedehnten Berufsarbeiten, die Berichte und Gegenberichte u. s. w. seine Stirn mit finstern Wolken umhüllten, mochte er das Drückende seiner Anstrengungen fühlen; doch sobald er im Kreise seiner Freunde erschien, war auch alles vergessen und er war wieder heiter und gesellig. Dennoch ließ er sich bei den häufigen Geschäften seines Berufs nicht abhalten, auf seiner Bildungsbahn unabläßig fortzuschreiten und eine Reise nach Paris, Hannover, Sachsen und in die Niederlande, verbunden mit Consultationen im Auslande, gewährten ihm stets die Anschauung neuer Gegenstände, die zur Läuterung seines Geschmackes dienten.

Er fand aber auch in Karlsruhe Gelegenheit genug, seine Studien in das wirkliche Leben überzutragen und zu zeigen, wie sehr er Meister der Form geworden. Mit so vielen Schwierigkeiten es verbunden ist, sich im Bauwesen, wo man, selten Herr seiner Ideen, oft die seinigen mit denen der Bauherrn zu verschmelzen hat, wo das Herkömmliche haftet und der Kunstsinn in Deutschland erst noch dämmert, indeß über Kunst zu richten, doch alles bereit steht — über das Alltägliche zu erheben, so war doch Weinbrenner so glücklich, in seinen Bemühungen nicht verkannt zu werden und sich des Beifalls seines Fürsten und seiner Mitbürger zu erfreuen.

Wenn er auch tadelnde Stimmen über die Entwürfe seiner Kunstgebilde zuweilen zu bekämpfen hatte, wie das beim Bau des Theaters geschah (im April 1807 angef. und 1808 i. Octbr. eröffnet), so rechtfertigte nach Vollendung des Baues, die öffentliche Stimme die Wahl seiner Formen hinlänglich. Gerade deshalb, weil W. schaffend und eigenthümlich war, konnte er nicht immer mit seinen Kritikern harmoniren. Deshalb hat er sich auch über die Grundsätze, die er beim Entwurf des Theaters befolgte, in einer Schrift gehörig gerechtfertigt. Welche Prachtgebäude zeigen aus seiner frühern Periode den vollendeten Künstler! Das Museum, der Palast des Hrn. Markgrafen, die Gartengebäude der Frau Markgräfin Amalie, so wie die Kasernen, wer wird nicht bei den herrlichen Gebäuden, wo jedes den Stempel der Eigenthümlichkeit seiner Bestimmung an sich trägt, den großen Meister erkennen. Wenn früher sein fortwährendes Schaffen und Bilden nicht so ganz begünstigt werden konnte, wie er es wünschte, so eröffnete sich seiner Wirksamkeit unter der segensrei-

chen Regierung Ludwig Augusts ein weites Feld. Es trat eine allgemeine Bau- und Verschönerungslust ein, so daß kaum Plätze genug vorhanden waren. Karlsruhe wurde gleichsam zum zweitenmale wieder erschaffen, so häuften sich die Verschönerungen an allen Orten. Es erhob sich damals unter seiner Leitung das Mühlburger Thor, das Stadthaus, das Rathhaus, das Denkmal des Erbauers von Karlsruhe, eine Menge von trefflichen Wohngebäuden; auch wurde der Grundstein zur Münze gelegt, ob W. gleich die Vollendung des Ganzen nicht erlebte. Zu allen diesen Gebäuden entwarf er den Plan und ordnete die Bauanstalten zur Ausführung an. Eins seiner auszeichnetsten Gebäude bleibt wohl immer das Rathhaus. Denn hier stellten sich durch die beengte Lokalität Schwierigkeiten in den Weg, die nicht leicht zu überwinden waren. Das Wichtigste und Bewundernswertheste bei allen seinen Gebäuden bleibt, daß man immer an der äußern Form schon erkennen kann, zu welcher Bestimmung das ganze Gebäude dient und mit dieser Charakteristik ist die höchste Kunst und Harmonie vereint.

Sein bedeutender Ruf im Auslande bewirkte, daß er bei vielen schwierigen Angelegenheiten zu Rathe gezogen wurde. So erhielt er 1801 eine zweite Einladung nach Hannover, wo die Regierung über den Streit eines Kanalbaues, so wie über einige andere wichtige Bauangelegenheiten sein Gutachten verlangte. Er reis'te dahin und befriedigte die an ihn gethanen Forderungen genügend. 1806 veranlaßte ihn der damalige Kronprinz, nachherige Großherzog Karl, nach Paris zu reisen, wo er mehrere Wochen verweilte und seinem Kunstsinne durch die Anschauung der großen Prachtgebäude und der Kunstsammlungen einen hohen Genuß ver-

schaffte. Im Jahre 1817 berief man ihn nach Leipzig, damit er das Innere des Theaters nach seiner Anordnung zweckmäßig und schön gestalten solle. Ueber die Ausführung dieses Auftrags hat er sich ausführlich in einem Aufsatze in der Abendzeitung erklärt. Bei dieser Gelegenheit machte er auch eine Reise nach Dresden und Berlin, wo er alle die Künstler und Freunde, die er früher hatte kennen gelernt, wiederfand und schöne und frohe Stunden verlebte. In Dresden, wo man den vollendeten Künstler in ihm besonders zu schätzen wußte, genoß er außerordentlich viel Achtung und erhielt zugleich äußerst gute und schmeichelhafte Anträge. Doch die Liebe zu seiner Vaterstadt war zu lebhaft vorherrschend bei ihm, er lehnte auch diese, wie manchen andern Antrag der Art ab. Auf einer Reise, die er (1821) nach Düsseldorf machte, um an Ort und Stelle den Plan zu einer Bühne zu entwerfen, der aber bis jetzt noch nicht in Ausführung gekommen ist, besuchte er die romantischen Rheingegenden, eilte dann weiter nach Holland bis gegen Antwerpen. Von Holland besonders sprach er immer begeistert und bewunderte die großen Bauten eines so rührigen Volkes, die Wasserkanäle und den dem Meere abgezwungenen Boden.

Bei der großen Genugthuung, die seine ausgezeichneten Erfahrungen und Kenntnisse erhielten, weshalb er auch so oft im Auslande gesucht und eingeladen ward, müssen wir seine mannigfaltige Wirksamkeit bewundern. Denn wie viel Zeit ihm auch sein sich immer mehr verbesserndes Institut raubte, wie viel Kraft und Ausdauer die vielen von ihm ausgegangenen und entworfenen Gebäude erforderten, so hat er doch auch noch als Schriftsteller die gründliche Kenntniß seines Studiums bewiesen. Sein erster Aufsatz erschien im hannöver-

schen Magazin, Jahrg. 1803, über das bei Ettlingen ausgegrabene Römerbad. Im Morgenblatte erschien: Untersuchungen über die römischen Katakomben. Seine Schriften über Theater und Säulenordnung; sein architektonisches Lehrbuch; dazwischen seine in Italien angefangenen Restaurationen und Entwürfe antiker Gebäude, nach Beschreibung griechischer und römischer Schriftsteller, wovon einige Hefte ins Publikum kamen. — Alle diese Schriften zeigen den gründlichen Forscher und sein tiefes und mannigfaltiges Studium der Architektur. Manche Blätter und Entwürfe hat er noch hinterlassen und von großem Nutzen wäre es gewiß, wenn sie gesammelt und geordnet, von einem Kenner der Nachwelt aufbewahrt würden. —

Die ununterbrochenen Anstrengungen wirkten jedoch zuletzt zerstörend auf seine Gesundheit. Ob er gleich in den letzten Jahren seines Lebens die Heilquellen in Griesbach und Rippoldsau und die Bäder in Badenweiler besuchte und jedesmal etwas gestärkter zurückkehrte, so nahmen doch die krankhaften Zufälle mehr und mehr überhand. Im Jahr 1825 machte er eine Reise nach München, besuchte auf seinem Wege über Stuttgart seine Freunde Wächter, Dannecker, Thouret, Duttenhofer ꝛc. In München bekam er auch vom König den Auftrag, das Kreithbad, hinsichtlich der dortigen Einrichtung der Heitzung durch erwärmte Luft zu besichtigen und kehrte abgemagert und krankhaft nach Hause zurück. An die Stelle gewohnter Heiterkeit trat düsterer Ernst; die krankhaften Zufälle mehrten sich und bald darauf vollendete er sein schönes Erdenleben. Sein Tod war Verlust für Kunst und Vaterland.

Was über ihn noch als Mensch und Künstler zu sagen ist, das sey hier aus der Schrift seines

Freundes *) (die bei dieſer Biographie, nebſt dem Converſ. Lex. u. dem, was ſich in d. Werke, „Biographie jetzt lebender ꝛc. Perſonen ꝛc. vom Hrn. Frhrn. v. Lupin auf Illerfeld" zum Grunde lag) S. 82. bis Ende angeführt:

Er war von mehr als gewöhnlicher Größe, ſein Bau ſtark und kräftig. Die zunehmende Dicke machte ihn gleichwohl nicht unbehülflich. Auf ſeinem Geſichte lag der Ausdruck von Ruhe, Klarheit, Offenheit und Wohlwollen. — Sein ganzes Weſen war ſchlicht, ungeſucht, natürlich. Im Umgange zeigte er ſich gefällig gegen Jeden. Bei ſeinem großen Ideenreichthume ſtand ihm die Sprache nicht ſehr zu Gebote und ſeine Naivität ließ ihn oft das unrechte Wort wählen, was man bisweilen für bittere Ironie oder Unhöflichkeit halten konnte; von beiden war er jedoch weit entfernt. — Offen ſprach er aus, was er dachte und wie ers dachte. Heuchelei und Lüge empörten ſein Innerſtes. Seine Rechtlichkeit konnte nichts erſchüttern. Er war der treueſte Diener ſeines Fürſten und der treueſte Freund ſeiner Freunde. — Ob er gleich viel in der Welt und unter Menſchen gelebt hatte, ſo kannte er beide doch wenig. Dazu kam ſein unbegränztes Wohlwollen. Er glaubte an Edelmuth, weil er ſelbſt edel war. Mit Menſchen ging es ihm bisweilen wie mit Büchern, Gemälden und Kupferſtichen. Selten hielt er das Gute für ſchlecht, aber manchmal das Unbedeutende für gut.

Nie wechſelte er ſeine Grundſätze, ſelten ſeine Geſinnungen. Sein Vertrauen ſtand feſt, wem er es einmal geſchenkt hatte, aber auch eben ſo ſein Mißtrauen, ſobald er Niedriges und Gemeines an Menſchen bemerkte.

*) Für Dich Weinbrenner, ein Denkmal d. Freundſch. v. Aloys Schreiber. Karlsruhe und Baden 1826.

Ohne verschwenderisch zu seyn, war er doch weit entfernt von Geiz und Habsucht. Er unterstützte das Talent und das Unglück, verwendete bedeutende Summen auf Kunstwerke und sein Haus stand allen gebildeten Freunden, besonders den Künstlern gastfreundlich offen.

Gegen Lob und Tadel war er, wie jedes edle Gemüth, nicht gleichgültig. Er hatte nicht selten gegen Neid, Dünkel und Eigennutz zu kämpfen. Während seiner Anwesenheit in Leipzig, kam ein gewisser Miniaturmaler Leonelli nach Karlsruhe und suchte sich als Baumeister einzuschleichen. Das erste wohlberechnete Manöuvre des schlauen Italieners war, Weinbrenners Gebäude in einer (französischen) Druckschrift herabzusetzen. Zugleich entwarf er abentheuerliche Plane zur Verschönerung der Residenz. Es war eine der schmerzlichsten Erfahrungen für Weinbrenner, zu erfahren, daß ein Fremdling, der seine Unwissenheit so offen zur Schau trug, Eingang und Gehör gefunden. Er sah sich da verkannt, wo er es am wenigsten erwarten konnte. Bei seiner Rückkehr antwortete er dem hämischen Gegner in einer Schrift: Der Baumeister an den Maler, und dies ist wohl das erste und einzigemal in seinem Leben, daß er sich laut mit Bitterkeit äußerte. Sonst war er gewohnt, das Unangenehme, was ihm widerfuhr, in seiner Brust zu verschließen. Er besaß überhaupt viel Seelenstärke und eine große Herrschaft über sich selbst. Wenn er verstimmt war oder gereizt und es trat ein Fremder oder auch ein Freund zu ihm ein, so erschien er plötzlich umgewandelt, frei und heiter. Selbst unter körperlichen Leiden und bei dem Gefühle seines herannahenden Endes kam keine Klage aus seinem Munde, er sprach nie über seinen Zustand. Nur versank er oft still in sich selbst.

Seine einzige Leidenschaft war — Bauen. Nie hat er ein Verdienst angefeindet; jedem aufstrebenden Talent kam er freundlich, ermunternd, hülfreich entgegen, und während niedrige Selbstsucht nur sich zu heben trachtet, bestrebte er sich unablässig andere zu heben.

Trotz mancher Anfeindung ist ihm doch zu Theil geworden, wornach er gestrebt, wofür er die ganze Kraft seines Lebens redlich eingesetzt — ein ehrenvoller Name bei den Zeitgenossen und der Nachwelt. Sein Werth wurde im Vaterlande erkannt und im Auslande. Sein verehrter Großherzog ertheilte ihm — neben andern Beweisen von Wohlwollen, Achtung und Vertrauen — das Ritterkreuz des Zähringer-Ordens, später auch Titel und Rang eines Geheimen-Rathes. Zum Oberdirector war er bald nach seiner Anstellung ernannt worden. Die Theilnahme, welche S. Königl. Hoheit bei der Nachricht seines Todes bewiesen, ist gleich ehrenvoll für das edle Herz des Fürsten, wie für das Andenken des Hingeschiedenen. — Seine Königliche Hoheit der Großherzog von Hessen, der aus Weinbrenners Schule den trefflichen Architekten Moller erhalten, gab dem verdienten Lehrer das Commandeurkreuz des Verdienstordens.

Früh verlor er seine Gattin, die treusorgsame Gefährtin seines Lebens. Sie hinterließ ihm 2 Töchter in noch zartem Alter.

Seine Lebensweise war höchst einfach. Die Stunden des Tages gingen meist über seine Arbeiten hin. Bei Tische verweilte er kurz und nur selten konnte man ihn bereden, eine kleine Spazierfahrt zu machen.

Gewöhnlich versammelte sich bei ihm in den Abendstunden ein bald kleinerer bald größerer Kreis von Freunden und Bekannten, worunter sich fast

immer junge Künstler befanden. Die Unterhaltung war frei und ungezwungen. In der letztern Zeit hatte aber auch die Erholung ihren Reiz für ihn verloren. Als Architekt hat er sich in seinen Bauwerken und Schriften bleibende Denkmäler gesetzt. Ein Geist, reich an Erfindung, eine äußerst glückliche Combinationsgabe, eine erstaunliche Leichtigkeit und Sicherheit, örtliche Schwierigkeiten zu besiegen, ein großartiger Styl, in welchem Simplicität mit antiker Grazie sich vereint; ein durch Studien klassischer Muster gebildeter Geschmack und eine genaue Kenntniß des Technischen, dies sind die Vorzüge, welche seinen Rang in dem Reiche der deutschen Architekten bestimmen.

Verzeichniß seiner Gebäude und Schriften.

I. Oeffentliche Gebäude, (in Karlsruhe).

Die Kanzlei, d. Synagoge, d. Theater, d. Infanteriekaserne, d. kathol. Kirche, d. evangel. Kirche, d. Ständehaus (abgeändert), d. Ställe für d. Kavallerie, 2 Pulvermagazine (außer d. Stadt), d. Ettlinger u. Mühlburger Thor, d. Museum, d. Rathhaus, d. Schlachthaus, d. Münze, einige Gewächshäuser (im botan. Garten), d. Brunnen. Zur Façade d. Hoftheaters u. zur Vollendung der Gallerie sind seine Risse vorhanden.

Privatgebäude (daselbst).

Das Palais d. Hrn. Markgrafen mit Gartenhaus, d. Gebäude im Garten d. Frau Markgräfin Amalie, d. Garten d. Frau Markgräfin Friedrich, d. General Beck'sche Haus (jetzt d. Prinzessin Auguste), d. neue Privatgebäude auf d. Markt, d. Staatsrath Mezger'sche Haus, sein eigenes Wohnhaus u. viele andere.

Oeffentliche Gebäude (zu Baden).

Das Conversationshaus, d. Antiquitätenhalle, d. Dampfbad, d. Reservoirs mit Trinkhalle, d. Pferdebad.

Privatgebäude (daselbst).

Das Sommerpalais d. Hrn. Markgrafen Leopold, d. Sommerpalais d. Königin v. Schweden (abgeändert), d. neue Saal im Gasthofe z. Salmen, einige kleinere Gebäude.

Oeffentliche Gebäude, (anderwärts im Badischen.)

Die Kirche in Scherzheim, d. Kirche in Langensteinbach,

mehrere Pfarr- u. Schulhäuser, d. Reitschule in Heidelberg, d. Bad- u. Gasthaus i. Beyertheim, d. Bad in d. Huh, die Bertholdsbrunnen in Freiburg, mehrere Fürstenwohnungen.

Privatgebäude (im Badischen).

Das Schloß Neuebersteín bei Gernspach, für d. verstorb. Markgr. Friedr. (ganz aus d. Ruin. hergestellt), d. Landh. in Rotenfels, d. Landh. in Bauschlott, d. Landh. in Kathrinenthal b. Pforzheim, d. Landh. auf d. Rheinins sel bei Ritterheck.

Im Auslande.

Das Theat. in Leipz., d. Landschloß f. d. General Miloradowitsch in d. Krimm, d. Landhaus Mainau b. Straßburg, d. Gewächshaus in Hechingen, d. Bibliotheksgeb. in Götting. (eingerichtet), d. Gaup'sche Haus in Stuttg., mehrere Gefängnisse i. Hannöver'schen, mehrere Gebäude in d. Schweiz, bei Düsseldorf, Straßburg ꝛc.

Monumente.

Das Monument d. Generals Dessaix b. Straßb., d. Monum. d. Generals Beaupais, d. Monum. für d. Erbauer v. Karlsruhe.

Denkmäler, (durch Kupferstich u. Steindruck bekannt gemacht, aber nicht ausgeführt.)

Auf d. Schlachtfeld b. Leipz., auf d. Schlachtf. v. Belle-Alliance, auf Wieland, auf Schiller, auf d. Frieden v. Lüneville, auf Karl Friedrich; Chateau trompète, Nationaldenkmal nach Bordeaux, Monument Napoleons, projectirt auf d. abgetragene Magdalenenkirche in Paris (seine beiden vorzüglichsten), Monument auf Nelson, auf den General Kleber, auf Herder, auf Kant, auf Göthe.

Er fertigte auch eine Menge Bauriſſe f. Fürsten u. Privatpersonen, v. deren Ausführung uns nichts bekannt geworden.

II. Schriften und Zeichnungen.

Ueber d. wesentl. Thle. d. Säulenordnungen, m. 6 Kpfn. Stuttg. 1809. — Ueb. Theater, besonders üb. d. neue in Karlsr., das. 1809 m. 3 Kpfn. — Zeichnungslehre, das. mit K. — Optik 1811, m. K. — Ideen z. einem deutsch. Nationaldenkmal auf d. Schlachtfeld b. Leipz., das. 1814. m. K. — Perspectivlehre, 1. u. 2. Heft m. K. das. — Ueber Form u. Schönheit, 1819. m. K. das. Ueber architektton. Verzierungen, m. K. 1820, das. — Vorschlag z. einem Monum. auf d. Schlachtfeld v. Belle-Alliance, m. K. 1820. das. — Projectirte u. aus-

geführte Gebäude, 1 Heft, Garten d. Frau Markgräf. Friedr. m. K. daſ. 1822. — Reſtaurationen, 1 H. (der ſchöne Saal n. Lucian, d. Bad d. Hippias, d. Ruinen d. Römerbades in Badenweiler), m. K. Karlsr. 1822. — Perſpectivlehre, 3—6. H. m. K. Stuttg. 1824. — Ueb. Säulenordnungen u. Gebrauch d. Säulen, Eintheilung u. Aufführung d. Gebäude, m. K. daſ. 1825. — Plan d. Stadt Karlsr., in Einfaſſung perſpectiv. Anſicht d. vorzüglichſt. Gebäude. — Die meiſten ſeiner gedruckten klein. Schriften ꝛc. ſtehen im Morgenblatt; einige im hannövr. Magazin, im Abendblatt ꝛc.

Fertig, aber nicht ausgegeben, von projectirt. Gebäuden: Der Garten d. Frau Markgräf. Amalie, in 13 lithograph. Blättern. mit Text. Das Rath- u. Ständehaus, verbund. mit Text. Das projectirte u. das ausgeführte Rathhaus (fehlt d. Text). D. kathol. Kirche. Die evangel. Hauptkirche.

Von Reſtaurationen:

2. Hft., d. Mauſoleum, d. Grabmal d. Porſenna u. d. Vogelhaus d. Varro, lithogr. m. Text. 3. Hft., der epheſ. Dianentempel u. d. Zelt des Ptolomäus Philadelphus (noch nicht litograph).

Vom architektoniſch. Lehrbuche liegen im Manuſcr., nebſt d. lithogr. Zeichnungen:

Die Lehre über Fertigung d. Treppen. D. techn. Lehre v. d. Schreiner-, Glaſer- u. Schloſſerarbeiten. D. Holzconſtruction. D. Platten ſind bereits auf Stein gezeichnet, aber noch nicht abgedruckt.

Außerdem finden ſich v. ihm noch mehr. gel. Abhandlung. im W. deutſch. Merkur, im Morgenbl. u. in d. Abendztg.

Das Verzeichniß der aus ſeiner Schule hervorgegang. 92 Künſtler und Baumeiſter iſt in obengedachter Biographie von Al. Schreiber namentlich ſpecificirt.

XI. Freiherr Franz von Spaun,

privatiſirender Gelehrter u. Schriftſteller zu München,

geb. den . . . . . 1753, geſt. den 8. März 1826 *).

Dieſer freiſinnige aus Tyrol ſtammende Gelehrte,

*) Nach der Mittheilung über ihn von einem ſeiner Bekannten in No. 80. des Morgenblattes 1826, u. des Hamburg. Correſpondenten 1826. No. 57.

war ein Mann von vielem Scharfsinn und Originalität, dessen Leben reich ist an wechselnden Scenen. Seine frühern, gewiß merkwürdigen Schicksale sind uns bis jetzt noch nicht bekannt geworden und wir müssen uns daher begnügen, nur einige kurze Notizen aus der zweiten Hälfte seines Lebens mitzutheilen. — Nachdem sich Spaun durch mehrere Stellen bis zum vorderösterreichischen Regierungsrath und Landvoigt im Breisgau emporgearbeitet hatte, wurde er im J. 1788 zum Assessor des Reichskammergerichts in Wetzlar ernannt; als er aber eben im Begriff stand, zu seiner neuen Bestimmung dorthin abzugehen, wurde er als überwiesener Verfasser einer für staatsgefährlich gehaltenen Schrift in Verhaft genommen, und Anfangs in Mungatsch in Ungarn, später aber in Kufstein in Tyrol als Staatsgefangener festgehalten. Zehn Jahre, die besten und schönsten für den thätigkräftigen Mann, brachte er im Gefängnisse zu. Qualvoll mußte ihm, einem Manne von so lebendigem Geiste ein solcher Aufenthalt werden und dieser Umstand erklärt wohl so manches Harte, Schroffe und Bittere, was sich in seinen Schriften findet. So wie aber aus dem Unglück des Menschen nicht selten ein Vortheil für ihn hervorgeht, so bildete sich Spaun in seinem einsamen Kerker, wo ihm, dem Denken und Schreiben Bedürfniß war, Bücher und Schreibzeug versagt waren, zu einem bedeutenden Mathematiker und erwarb sich eine solche Gewandtheit in Berechnungen, daß er selbst noch als Greis die schwierigsten Probleme ohne Ansatz im Kopfe zu lösen vermochte. Eine Episode aus den letzten Jahren seiner Gefangenschaft ist zu interessant, um sie hier unerwähnt zu lassen. Spaun bekam in seinem Gefängnisse einen Unglücksgefährten zum Nachbar, von dem ihn

jedoch eine dicke Mauer schied, die jede mündliche Unterhaltung unmöglich machte. In dieser schrecklichen Lage, wo alles um ihn her öde und stumm war, fiel er auf den glücklichen Gedanken, sich durch Pochen verständlich zu machen und erfand in dieser Absicht eine Pochzeichensprache, die sehr sinnreich war. Das Schwierigste blieb aber hier immer, dem Nachbar, der vielleicht gar nicht einmal Deutsch verstand, den Schlüssel davon mitzutheilen. Spaun fing damit an, vier und zwanzigmal an die Mauer zu klopfen, und setzte dies so lange unverdrossen fort, bis der Unbekannte endlich merkte, daß die vier und zwanzig Buchstaben des Alphabets damit gemeint seyen und zum Zeichen seines Verständnisses das Klopfen erwiederte. Nach Verlauf einiger Wochen schon konnten sich die beiden Gefangenen gut und fertig in dieser Sprache mittheilen und sich gegenseitig ihre Schicksale erzählen. Auf diesem Wege erfuhr Spaun von seinem Nachbar den Ausbruch und den Fortgang der französischen Revolution, von der er natürlich noch nichts wußte. Es war aber dieser Nachbar Herr M. nachmals französischer Staatssecretär und Herzog von B., der vor Spaun seine Freiheit erhielt und edel genug war, seinen Unglückegefährten nicht zu vergessen. Er wirkte ihm einen Jahrgehalt aus, von dem Spaun bis zu seinem Tode lebte. „C'est Spaun ou le diable!“ rief der Staatsminister aus, als Spaun ihm mehrere Jahre darauf in München seine Aufwartung machte und an seiner Zimmerthüre das alte Manövre begann.

Spaun war in allen auf das praktische Leben bezüglichen wissenschaftlichen Fächern ein Mann von umfassenden und gründlichen Kenntnissen, im Bereiche der schönen Wissenschaften und Künste aber, überhaupt da, wo der Maaßstab des Verstandes und

einer nüchternen Speculation nicht mehr ausreicht, waren seine Ansichten und Urtheile verkehrt, schroff und Unwillen erregend, wie seine Bekenntnisse über Göthe, die an Seltsamkeit alles überbieten, was der Engländer Glower und der Pastor von Lieme über den Altmeister vorgebracht haben, beurkunden. Den minder Begabten, die selbst keine Meinung haben und sich gern bequem und wohlfeil eine aneignen, imponirte sein Verstand und sein Ueberblick. Andere erblickten in ihm einen Apostel und Märtyrer des Liberalismus und jede Beschlagnahme einer neuen Flugschrift stellte ihn in ihrer Meinung höher. Spaun genoß in München allgemeine Achtung; und wenn auch Manchem das Gottlieb Cooksartige seiner Erscheinung, seiner Tadelsucht und der Umstand abstieß, daß er immer einer andern Meinung war wie die Uebrigen, die er auch überall offen und gerade herausſagte, so ehrten doch Alle den strengrechtlichen Charakter und den biedern Freimuth des Mannes, der sich in jedem Verhältnisse des Lebens gleich blieb. Weniger aber noch würde er verkannt worden seyn, hätte er nicht zu oft mit seinem Urtheile in andere der menschlichen Erkenntniß hinübergeschweift. Spaun, nie verehlicht, wiewohl dreimal Bräutigam, erfreute sich noch im hohen Alter einer ungeschwächten Geisteskraft, obgleich seine körperliche in den letzten Jahren sichtbar abnahm. Bis zum letzten Hauche seines Lebens war er thätig. Noch wenige Tage vor seinem Tode arbeitete er an einer Broschüre, welche er nicht mehr vollendete, die aber von der Kräftigkeit seines Geistes bei einem Alter von 78 Jahren zeugt. Er starb bei vollem Bewußtseyn mit der Ruhe und Fassung des Weisen, dem der Tod kein Uebel ist.

Seine Schriften sind:

Versuch, das Stud. der Mathematik durch zweckmäßigere

Methoden zu erleichtern. 1805. — Briefe üb. d. ersten Grundsätze d. Mechanik. 1807. — Vorläufige Antwort des Verf. des Versuchs, das Stud. d. Mathematik zu erleichtern. 1808. — Der sarmat. Lycurg. 1811. 1817. — Einleit. z. geometr. Construction aller Probleme der sphär. Trigonometrie. 1811. — Die Lehrsätze d. gesunden Menschenverstandes in Beziehung auf d. Negative u. Unmögliche. 1816. — Polit. u. liter. Phantasien. 1817. — Mathemat. Beweis, daß die Unbeschränktheit d. Luxus früher od. später, aber unfehlbar eine Nation zu Grunde richte. 1818. — Staberls Promotion z. magnetisirenden Doctor. 1818. — Vom Wechsel- u. Wechselrechte. 1818. — Ueb. d. Grundverhältnisse d. Staats z. Kirche u. zu d. röm. Curie. 1818. — Die Verschwörung geg. d. gesunden Menschenverstand. 1818. — Einleit. z. geradlinigten Trigonometrie u. z. Arithmetik d. Sinusse durch d. Constructionsmethode. 1819. — Bemerkungen üb. d. wichtigsten Verhandlungen d. baier. Ständeversammlung. 1819. — Irrthume eines Wachenden. 1820. — Gesamml. s. liter. Werke an Kritiken, Novellen, Romanen, Lustspielen u. Uebersetzungen. 1821. — Ueb. d. Phaenomenen des 19. Jh. 1821. — Vermischte Schriften. 1822.

XII. Georg Heinrich Röhden,

Dr. d. Philos. u. d. Rechte, Aufseher am britt. Museum zu London, Secret. d. königl. asiat. Gesellsch. u. Vorsitzender d. deutschen Vereins zu London, auswärt. Secret. d. Horticultural-Society u. Mitgl. d. k. Soc. d. Wissensch. zu Göttingen.

geb. d. 23. Jan. 1770, gest. d. 18. März 1826 *)

Er wurde zu Göttingen geboren, wo er 1788 das Gymnasium verließ, an welchem Suchfort der vorzüglichste Lehrer war, der ihn besonders lieb gewonnen hatte und begann daselbst seine akademischen Studien. Seine Verbindung mit Suchfort hatte

*) Aus v. Lupins auf Allerfeld Biographie und aus der allgem. Schulzeitg. 1826. Abth. II. Nr. 38.

ihn ausschließlich für Philologie gestimmt, diese betrachtete er als sein Hauptstudium. Gatterer, der tiefe und gründliche Historiker, leitete seine Studien in der Geschichte. Feder öffnete ihm das Feld der Philosophie. Lichtenberg machte ihn mit der Naturlehre bekannt und bei Blumenbach hörte er Naturgeschichte. Von allen Lehrern aber, unter denen sich Röhden bilden wollte, war Heyne der vorzüglichste. Ihn hatte er sich längst zum Führer auserkohren und an diesen edlen Mann empfahl ihn auch Suchfort. Heyne, der den Jüngling mit aufmunternder Güte aufnahm, wurde nun sein eigentlicher Lehrer. Den ganzen Kreis seiner höchst lehrreichen und nützlichen Vorlesungen ging er mit angestrengtem Fleiße durch. Noch enger wurde die Verbindung mit diesem großen Gelehrten durch das philosophische Seminarium geknüpft. Röhden wurde als ordentliches Mitglied in diese Anstalt aufgenommen. Auch ließ ihn Heyne das göttingische Manuscript des Nicander zum Behufe der Schneiderschen Ausgabe vergleichen und vertraute ihm die berühmte Townleyische Handschrift der Iliade zu Vergleichungen mit den Scholien. Heyne gedenkt dieser mühsamen Arbeiten in seiner Vorrede zum Homer. Um diese Zeit (im Jahr 1791), kam ein wohlhabender Engländer, Richard James Lawrence Esq., nach Göttingen. Er brachte seine Gattin und vier Söhne mit, wovon die jüngsten eilf bis zwölf Jahre alt seyn mochten. Nicht nur der Name der Universität, sondern auch vorzüglich Heyne's Ruf hatten ihn dazu bewogen. Selbst auf der berühmten Schule in Eton erzogen, hatte er, (wie bei allen Engländern, die eine sogenannte klassische Erziehung erhalten haben, der Fall ist) eine unbegränzte Hochachtung für die großen Schriftsteller der Griechen und Römer, und wünschte natürlich

auch, daß seine Söhne mit der durch so viele Jahrhunderte geprüften Weisheit dieser Völker vertraut werden möchten. Wegen eines tüchtigen Lehrers für sie wendete er sich an Heyne und dieser schlug Nöhden vor, der den Wünschen des Engländers entsprach und den Unterricht im Griechischen und Lateinischen, dann auch in der deutschen Sprache ertheilte.

Da Nöhden noch nicht hinlänglich englisch verstand, um sich seinen Zöglingen ganz mitzutheilen, auch noch keinen Unterricht in seiner Muttersprache gegeben hatte; so spornte ihn beides an, theils das Englische aus dem Grund zu lernen, theils auch die besten deutschen Schriftsteller zu lesen, um sich daraus Regeln abzugewinnen. Durch die letztere Beobachtung entstand in der Folge seine deutsche Grammatik für Engländer, die von tiefer Kenntniß nicht nur der deutschen und englischen, sondern auch vieler andern neuen und alten Sprachen zeugt. Lawrence, der seiner Söhne Erziehung unter Nöhden gedeihen sah, wünschte eine engere Verbindung mit ihm. Er sollte seine Söhne nach Italien begleiten und zugleich seinen Unterricht fortsetzen. Nöhden wäre sehr gern in diesen Plan eingegangen, hätte nicht Heyne ihn geradezu verworfen. Lawrence reisete daher im Herbst 1792 mit seiner Familie allein ab; ließ jedoch den zweiten und dritten Sohn in Göttingen, theils um Nöhdens fernern Unterricht zu benutzen, theils um den Vorlesungen der vielen großen Männer beizuwohnen, welche damals zu gleicher Zeit in Göttingen lehrten, und die verschiedenen Bildungsanstalten, welche dieser berühmte Musensitz darbietet, zu benutzen. Es studirten damals mehrere Engländer in Göttingen, deren Umgang ihm zu einer sehr wünschenswerthen Vorbereitung zu der Laufbahn war, wozu

ihn die Vorsehung bestimmte. Einige von ihnen erbaten sich Lehrstunden von ihm. Er las mit ihnen die schweren lateinischen und griechischen Schriftsteller und gab ihnen Unterricht im Deutschen. Dieses Jahr übernahm auch Nöhden für Campe's Encyklopädie der lateinischen Klassiker die Erläuterungen des Virgils und beantwortete die von der philosophischen Facultät in Göttingen aufgegebene Preisfrage über Asiae Herodoteae difficiliora. Er erhielt ein höchst ehrenvolles Accessit und würde wohl unter seinen Mitbewerbern den Preis davon getragen haben, hätte ihn nicht eine übel verstandene Scham beherrscht, die Arbeit geheim zu halten und sich dadurch die nothwendigen Hülfsmittel zu der Ausarbeitung zu versagen. Obgleich Thätigkeit Nöhden zur andern Natur geworden war, so drang sich ihm doch zuweilen der Wunsch auf, ein wenig ruhiger leben zu können. Dazu zeigte sich unerwartet eine Aussicht, die ihm der würdige Lawrence in England eröffnete. Dem Baronet Sir William Milner, welcher seinen vierzehnjährigen Sohn mit einem Hofmeister auf die Schule in Eton senden wollte, wurde Nöhden vorgeschlagen und gern nahm Nöhden den an ihn gekommenen Antrag an. Als er im December 1793 London das erstemal betrat, machte diese große Stadt auf ihn den Eindruck, welchen sie bei allen Unbefangenen hervorzubringen pflegt. Sir William Milner's Familie befand sich damals auf ihrem Landsitze New-Appleton in Yorkshire. Auch war sein Freund Lawrence von London abwesend, hatte ihn aber der Aufmerksamkeit eines seiner Bekannten empfohlen. Viel Vergnügen gewährte es ihm, noch einen Freund anzutreffen, Johnston, dessen Bekanntschaft er in Göttingen gemacht hatte, und dessen Sohn, gegenwärtig Oberrichter in Ceylon, einer von seinen Schü-

lern und Freunden in Göttingen gewesen war. New-Appleton, wo sich Sir William Milner aufhielt, liegt 6 englische Meilen von Lancaster und 9 Meilen von der Stadt York. Nöhden hatte beinahe zweihundert englische Meilen ins Innere des Landes zu reisen, um an den Ort seiner Bestimmung zu gelangen. Ob er gleich erst um Mitternacht in New-Appleton eintraf, so war doch die ganze Familie, welche ihn erwartet hatte, noch auf. Mit welchen Empfindungen erwachte er am andern Morgen den 16. December 1793, an einem Orte, der in vielen Stücken Alles, was er oft von den Schönheiten der englischen Landsitze gehört hatte, übertraf! Der herrliche Park, welcher das Schloß umgibt, hatte sogar jetzt im December Reize, die man anderwärts nur selten sieht. Was aber in der überraschten Einbildungskraft des jungen 23jährigen Mannes Rosenlicht über die Feenschöpfung goß und was seinem gefühlvollen Herzen unbeschreiblich wohlthat, und ihn bis zu Thränen erweichte, waren die edeln, liebenswürdigen Menschen, die er hier fand. Mehrere Familienfreunde, die zum Behufe da waren, gaben Nöhden gleich Gelegenheit, die gastfreundliche Geselligkeit des Landlebens der Großen in England kennen zu lernen. Er wurde von Zeit zu Zeit eingeladen, mit an den Belustigungen Theil zu nehmen, die ihm sammt allen den schönen Einrichtungen und Anlagen, womit ein englischer Landsitz zum Genusse und zur Bequemlichkeit des Lebens ausgestattet ist, ein ganz neues Bild des Daseyns vorhielten. Im Januar ging die Familie vom Lande in die Hauptstadt zurück. Hier öffneten sich dem Fremdling wiederum neue Ansichten des geselligen Lebens der Engländer. Das Haus der Lady Milner, welches mit den vornehmsten Familien in Verbindung stand, war oft

der Sammelplatz der ausgesuchtesten Gesellschaft. Sir William hatte, da er im Parlamente saß, und in mannigfaltigen andern Verhältnissen stand, ebenfalls Verbindung mit den ersten Personen im Staate.

Im Februar 1794 reiste Nöhden mit seinem Zöglinge unter Begleitung des Vaters nach Eton ab. Eton liegt 22 englische Meilen von der Hauptstadt in Bukinghamshire. Die Einrichtung der dortigen berühmten Schule ist hinlänglich aus Küttners Beiträgen zur Kenntniß des Innern von England bekannt. Wenn man bei Schullehrern und Hofmeistern, zuweilen nicht ohne Grund, an Menschen denkt, die etwas Steifes und wenig Gebildetes in Sitten und Umgang haben, so paßt es gar nicht auf die Leute dieser Gattung, welche man in Eton antrifft. Durch den Verkehr, welcher zwischen ihnen und den ersten und vornehmsten Häusern des brittischen Reichs statt findet, entsteht bei ihnen natürlich ein Ton, dessen sich die feinere Welt nicht zu schämen braucht. Hievon wurde Nöhden, der einzige Ausländer unter den dort befindlichen Hofmeistern, durch eine nähere Bekanntschaft mit ihnen bald überzeugt, und es gereicht ihm gewiß zur Ehre, und beweis't, daß Nöhden Manches an sich haben mußte, was nicht alltäglich war, um sich in diesem Verhältnisse vortheilhaft auszuzeichnen. Es wohnten damals in der Nähe von Eton drei sehr merkwürdige Männer, de Lüc, Herschel und Bryant. De Lüc hielt sich in Windsor auf, wo er Vorleser der Königin war; Herschel zu Slough und Bryant zu Cypenham. Nöhden wurde von ihnen auf das höflichste empfangen. An Bryant hatte er von Heyne eine Empfehlung, welche zu einer ihm höchst schätzbaren Freundschaftsverbindung mit diesem vortrefflichen Manne zum Grunde legte. Zu den Umständen, welche Nöhden seinen

Aufenthalt in Eton vorzüglich angenehm machten, gehörte die Anwesenheit des Hofes in Windsor. Die Ferien zwischen der Schulzeit brachte er mit seinem Zöglinge bald in London, bald in New-Appleton zu. Auch nahm ihn Sir William auf eine Reise durch die Gegenden von Yorkshire mit, wo er unter andern auch den großen und prächtigen Landsitz des Grafen Fizwilliam, Wentworthouse genannt, kennen lernte und die erste Bekanntschaft mit dem Sohn des Hauses, Lord Milton, machte. So verflossen dritthalb Jahre, ohne Zweifel sehr angenehm für ihn. Im October 1796 segelte er mit seinem Zöglinge nach Hull ab und traf zu Ende des Monats in Göttingen ein. Nöhden konnte noch immer dem Gedanken nicht entsagen, sich einst auf einer deutschen Universität niederzulassen. Zu diesem Zwecke schrieb er eine Abhandlung: De Porphyrii Scholiis in Homerum etc. die er öffentlich vertheidigte und darauf die academische Würde erhielt. Auch kam Nöhden um diese Zeit, aus Veranlassung seiner Uebersetzung von Schillers Fiesko, (Fiesco, or the Genoese Conspiracy; a Tragedy etc.) mit diesem großen deutschen Dichter in Briefwechsel. Im Junius 1797 ging er mit seinem Zögling nach Braunschweig, wo ihre Empfehlungsschreiben ihnen eine gute Aufnahme bei Hofe verschafften. Sie lernten hier außer mehreren hohen und merkwürdigen Personen auch Zimmermann, Eschenburg, Lüder und Wagner kennen. Nach dreimonatlichem Aufenthalte an diesem angenehmen Hofe ging Nöhden mit seinem Zögling nach Berlin. Hier machte er mit Friedrich Nicolai und dem damaligen englischen Gesandten, Lord Elgin, Bekanntschaft, der sich durch die Rettung der berühmten Marmors aus den zerstörenden Händen der Barbaren ein hohes Verdienst

um die Künſte erworben hat. Im October traf Nöhden mit ſeinem jungen Freunde in Yarmouth ein und führte im Jahr 1798 den jüngern Bruder deſſelben nach Eton. Sein voriges Verhältniß mit dem biedern Bryant dauerte fort. Nöhden machte entweder einen Spaziergang nach Cypenham, oder der vier und achtzigjährige Polyhiſtor fuhr in ſeinem Wagen bei ihm vor. Auch ſeinen Freund Stoddoart fand er wieder und übernahm mit ihm die Ueberſetzung von Schiller's Don Carlos, (Don Carlos, Prince of Spain, an historical Drama etc.) Die Idee, ſich in Göttingen, oder ſonſt auf einer deutſchen Univerſität eine Anſtellung zu verſchaffen, war ihm immer gegenwärtig geblieben und er hatte ſich einen eigenen Plan über das Studium der vorzüglichſten europäiſchen Sprachen und deren Literatur entworfen. Dieſer Entwurf trug etwas zu einer wiederholten Reiſe nach Deutſchland im Jahre 1802 bei. Er kam im Julius in Göttingen an und kehrte über Cöln und Paris nach London zurück, wo er im September eintraf. In Paris hatte er die Bekanntſchaft mit den großen Gelehrten Villoiſon, Visconti, Silveſtre de Sacy, Millin und Juſſieu, dem Botaniker, gemacht. Außerdem ſah er auch andere damalige Zierden von Paris, z. B. de Lalande, la Place, Berthollet, Fourcroy. In dieſer Zeit hatten ihm ſeine würdigen Prinzipale auch ihren dritten Sohn zur Erziehung übergeben und er wurde beauftragt, den älteſten der beiden Milner auf die Univerſität Edinburg zu begleiten. Hier bekam Nöhden neue Gelegenheit mit ſehr intereſſanten Männern bekannt zu werden. Unter dieſe gehörte Moira, jetzt Marquis von Haſtings, General-Gouverneur von Oſtindien, der berühmte Philoſoph Dugald Stewart, Dalzel, Profeſſor der griechiſchen Literatur, Play-

fair, der berühmte Dichter, Walter Scott u. a. m. Nach dem Tode der vortrefflichen Lady Milner übernahm er die Erziehung des jüngsten Sohnes und brachte einen guten Theil des Jahres 1802 in New-Appleton zu. Daselbst trieb er zu seiner Erholung den Gartenbau, denn seit mehreren Jahren war Botanik eines seiner Lieblingsstudien geworden. Als im Jahr 1811 auch Sir William Milner verstorben war, suchte zwar der älteste Sohn, welcher Nöhdens erster Zögling gewesen war, den erlittenen großen Verlust zu ersetzen und äußerte mit großer Freigebigkeit den Wunsch, daß Nöhden bei ihm bleiben möchte; allein er zog es doch vor, von nun an ein literarisches Privatleben zu führen. Von dem literarischen Rufe, den er schon seit vielen Jahren in England genossen, erhielt er um diese Zeit einen unzweideutigen Beweis. Eine Gesellschaft der ersten Buchhändler Londons ersuchten ihn im Jahr 1812 die Herausgabe eines deutsch-englischen und englisch-deutschen Wörterbuchs zu übernehmen. Nach 2 Jahren voll ununterbrochener Anstrengung entstand sein Handwörterbuch. (Rabenhorst's Dictionary 1814.) Als in dem Jahr 1814 das feste Land wieder zugängig wurde, machte Nöhden eine neue Reise dahin und ging über Göttingen, Gotha und Weimar nach Leipzig, von da aber nach Dresden, Wien, Preßburg, Salzburg, München, Augsburg, Nürnberg, Erlangen und kehrte durch Niedersachsen und Holland nach England zurück, wo er im September 1815 in Ramsgate eintraf. Im folgenden Jahre überfiel ihn eine schwere Krankheit und ob er gleich glücklich wieder genas, so merkte er doch, daß ununterbrochene Geistesanstrengung nicht fromme, auch verhehlte er sich nicht, daß eine bestimmte Beschäftigung den Genuß der Mußestunden unendlich erhö-

hen würde. Um dieſe Zeit kam durch den geheimen Juſtizrath Eichhorn in Göttingen der Antrag der Erbgroßherzogin von Sachſen-Weimar an ihn, die Oberaufſicht über die Erziehung der Prinzeſſinnen zu übernehmen. Gegen Ende des Jahres 1818 kam er in Folge dieſer Einladung in Weimar an. Wer die gewinnende Herablaſſung und wahre Herzensgüte des dort regierenden Fürſtenpaares kennt, wird von ſelbſt vermuthen können, daß Nöhden an ihrem Hofe ſich gefallen mußte. Hier lernte er auch Göthe kennen, deſſen geiſtvolle Unterhaltung, Mittheilſamkeit und unverſtellte Offenheit ihm immer unvergeßlich waren. Nöhden gewöhnte ſich allmählig an eine Reſidenz, die ſeit der Regierung des jetzigen Großherzogs einen ſo verdienten Namen erhalten hat und in der Geſchichte unſers Zeitalters immer als eine der vorzüglichſten Zierden Deutſchlands erwähnt werden wird. Indeß konnte er doch den längſt gehegten Wunſch, Italien zu beſuchen, nicht unterdrücken. Von dem Kunſtgenuſſe und den literäriſchen Merkwürdigkeiten, welche er in Italien fand, wird er ſelbſt Nachrichten hinterlaſſen haben. Als er in Rom war, erhielt er Briefe aus England, die ihm zeigten, daß ſeine Freunde nichts unverſucht gelaſſen hatten, ihn in ſein geliebtes Albion zurückzuziehen und ihm ſelbſt eine bleibende Stätte vorzubereiten. Es war nämlich am brittiſchen Muſeum in London die Stelle ledig geworden, welche Schlichtegroll *) etliche Jahre lang rühmlich bekleidet hatte. Gegen dreißig, wie das Gerücht ſagt, be-

*) Dieſer talentvolle und liebenswürdige junge Mann kehrte wieder nach Baiern zurück, weil er ſich dort in einem angemeſſenen Wirkungskreiſe ſeinem Lieblingsſtudium, den mathematiſchen Wiſſenſchaften, ganz widmen konnte.

warden ſich, zum Theil von mächtigen Gönnern unterſtützt, um dieſes Amt. Er erhielt endlich von Lord Milton die Nachricht, die Stelle wäre ſein, wenn er kommen wolle, ſie in Beſitz zu nehmen. Jetzt, da ſich ſeiner Rückkehr nach England nichts mehr entgegenſetzte, fiel ihm Weimar ſchwer aufs Herz. Die vielen dort erhaltenen Beweiſe von Herablaſſung, Güte und Zutrauen machten ihm den Gedanken des Wegbleibens aus Weimar ungemein peinlich. Was ihn aber ſeine Dankbarkeit für Weimar empfinden ließ, mußte doch endlich den weit größern Verpflichtungen gegen ſeine engliſchen Freunde weichen. Er hatte ſo lange unter Engländern gelebt und ſich ſo ſehr an ihre Sitten gewöhnt, daß man ihn beinahe für einen Eingebornen anſehen konnte. Unter tauſend Deutſchen gelingt es kaum Einem, ſich der engliſchen Sprache ſo ganz zu bemächtigen, wie Nöhden gethan hat. Demnach konnte er nicht umhin, ſich zu entſchließen, dem Rufe als Aufſeher des Theils des brittiſchen Muſeums, welches die Statüen, Bronzen und alten Marmor umfaßt, zu folgen. Hier nun hatte er einen, ſeinen Studien in der Alterthumskunde, ſeinen Anſchauungen und Forſchungen auf Reiſen vollkommen angemeſſenen Wirkungskreis, den er auch mit raſtloſem Eifer zu erfüllen ſuchte. Auch unternahm er eine Reiſe, um die in ganz England zerſtreuten, oft unzugänglichen Antiken-Muſeen kennen zu lernen. So ſchrieb er für Böttigers Amalthea mehrere Aufſätze, lieferte an Göthen für ſein Journal einen intereſſanten Aufſatz über Montaigne. Seine letzte archäologiſche Arbeit war die Herausgabe und gelehrte Erläuterung der vom kunſtliebenden Lord Northwick herrührenden Selection of ancient coins chiefly of Magna Grecia and Sicily, ein numismatiſches Werk, wovon nur 200

Exemplare gedruckt wurden. Als im Jahre 1823 in London zwei neue Gelehrtenvereine, der eine unter unmittelbarem Schutz und Einfluß des Königs, als Society of Literature, der andere als Royal Asiatic Society geſtiftet wurden, wurde Nöhden zum Theilnehmer an beiden eingeladen, zog ſich aber von der erſtern, bei welcher er nur einſeitige Tendenzen zu entdecken glaubte, zurück und wurde von dem trefflichen Colebrooke und den übrigen Stiftern zum Secretär einer die ganze Literatur und Cultur Aſiens mit brittiſcher Machtvollkommenheit umſpannenden Geſellſchaft gewählt, der er als aufmerkſamer, den ganzen Geſchäftsgang leitender Vermittler die erſprießlichſten Dienſte leiſtete, auch bereits im Jahre 1824 den erſten Theil der Transactions der Geſellſchaft in der eigenen Druckerei der Geſellſchaft herausgab und ihn mit einer botaniſch-archäologiſchen Abhandlung über den indianiſchen Feigenbaum (Bangantree) bereicherte. Sein Office oder Expeditionszimmer im brittiſchen Muſeum, wo er übrigens eine ſehr anſtändige Amtswohnung hatte, war im unterſten Geſchoß, feucht und höchſt wahrſcheinlich bei ſeiner durch Gichtſtoffe ergriffenen Conſtitution ſeiner Geſundheit äußerſt nachtheilig, ſo angenehm ihm auch von dort aus der Blick auf den ſchnell emporſteigenden neuen Flügel des neuen Muſeums ſeyn mußte. So unterlag er, nach einem kräftigen Widerſtande, den ſein feſter und kräftiger, zuletzt doch ſehr vollſaftiger Körper drei Wochen lang leiſtete, dem Uebel, gegen das er vielleicht in der Struve'ſchen Trinkanſtalt zu Brighton noch Hülfe gefunden haben würde, wenn er dahin zu kommen, Kraft genug gehabt hätte. Multis ille bonis flebilis occidit!

Außer den schon gedachten Schriften und mehreren Recensionen in verschiedenen kritischen Journalen Englands sind noch nachfolgende Schriften von ihm bekannt:

Uebersetzung von Bryants Abhandlung über den trojanischen Krieg 1797. — German Grammar adapted to the use of Englishmen. — Exercises for writing German, according to the rules of Grammar. 1819.

XIII. Johann Severin Vater,

Doctor und Professor der Theologie und der morgenländischen Sprachen und Bibliothecar der Universität zu Halle, Ritter des russ. Wladimirordens.

geb. den 27. Mai 1771, gest. den 16. März 1826. *)

Vater war zu Altenburg geboren, wo sein würdiger Vater Hofadvocat und Syndicus war. Seine frühe Neigung zu den Wissenschaften förderte bald und schnell seine Fortschritte in denselben auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt, so daß er mit mannigfachen und gründlichen Vorkenntnissen, besonders mit tüchtiger Kenntniß der griechischen, lateinischen und hebräischen Sprache versehen, Ostern 1790 die Universität Jena bezog und erhielt daselbst in der Vor.- Kantschen und in der Kantschen Schule seine Bildung. Unter der Leitung eines Griesbach, Döderlein, Paulus u. A. widmete er sich hauptsächlich dem theologischen Studium, besonders auch dem Studium der morgenländischen Sprachen, in welchen er es sehr weit brachte. Von hier ging er, nachdem er die gewöhnlichen vorbereitenden und die theologischen Hauptcollegien gehört hatte, Ostern 1792 nach Halle, um dort haupt-

*) Nach d. Journ. f. Prediger. Mai-Juniheft 1826.

sächlich unter Wolf der Philologie zu leben. Mit diesem verdienstvollen berühmten Philologen, der ihn sehr bald kennen und schätzen lernte und gern in sein philologisches Seminarium aufnahm, lebte er von dieser Zeit an und immerhin in sehr freundlichen Verhältnissen. Er benutzte alle seine Vorlesungen mit großem Fleiße und schien sich ganz dem Sprachstudium hingeben zu wollen. Außerdem hörte er bei dem würdigen Canzler Niemeyer Pädagogik, die er mit großer Liebe betrieb, mit welcher er auch eine Zeitlang den Religionsunterricht in einer untern Classe des Waisenhauses besorgte, bei dem berühmten Philosophen Eberhard aber Geschichte der Philosophie; von theologischen Collegien hatte er, außer der theologischen Bücherkunde bei Nößelt, weiter keins gehört.

Indessen lag ihm doch die Theologie zu sehr am Herzen, als daß er sich ihr hätte ganz entziehen können. Der Umstand, daß er mit mir zugleich an dem Disputatorium, welches der unvergeßliche Dr. Nößelt fortwährend hielt, Antheil nahm, brachte ihn mit mir in nähere Berührung, und es entstand unter uns eine so innige Freundschaft, daß wir uns seitdem fast täglich sahen und sprachen und mehrentheils einen Spaziergang, was er von jeher sehr liebte, mit einander machten. Ja er verabredete mit mir bald verschiedene theologische, namentlich exegetische Uebungen und Wiederholungen der Dogmatik und Kirchengeschichte in lateinischer Unterhaltung, welche regelmäßig wöchentlich an zwei Abenden, jedesmal 2 Stunden lang, gehalten wurden. Seine gediegene Unterhaltung, wie sein heiteres, freundliches Wesen, das selbst frohe Scherze nicht verschmähte, machte ihn Allen werth, die ihn näher kennen lernten. Dieses herrlichen, fröhlichen Zusammenlebens gedachten wir schriftlich und münd-

lich nachmals noch oft in freudiger Rührung und segneten jene für uns so glückliche, für Manche — leider so verderbliche Zeit!

Im Winter 1794 bereitete sich Vater hauptsächlich zu seinem künftigen akademischen Lehrerleben vor, studirte fast ausschließlich den Aristoteles und schrieb seine philosophische Doctordisputation über das 1ste Buch der Rhetorik, welche er 1794 unter Wolfs Vorsitze öffentlich vertheidigte, so wie er auch seine 2te Disputation pro facultate docendi, Untersuchungen über die Theologie des Aristoteles widmete. In dieser Zeit war er auch Führer eines Frhrn. v. Campenhausen aus Liefland und hielt academische Vorlesungen, zog es aber schon im J. 1796 vor, als Privatdocent nach Jena zu gehen.

Während seines Universitätslebens zu Halle hatte Vater die Beschäftigung mit den morgenländischen Sprachen ganz zurückgesetzt und sich fest vorgenommen, sich nie damit weiter zu befassen, sondern der griechischen und römischen Philologie ganz treu zu bleiben. Gleichwohl trat er bald in Jena in diesem Fache als außerordentlicher Professor kräftig auf, und ob er gleich in der Vorrede zu seiner hebräischen Sprachlehre versichert, daß er nur ungern, um sich diesem Gegenstande zu widmen, seine eigentlichen Beschäftigungen mit griechischer und lateinischer Philologie, die ihm höchst theuer sey, eine längere Zeit abgebrochen habe, so hielt er doch nachmals an jener Literatur noch eine Zeitfest und klärte die Lehre von den Nennwörtern der hebr. Sprache durch vollständige Paradigmen derselben auf. Im Jahr 1800 nach Dr. Schulzes Tode folgte er dem Rufe nach Halle als Professor der Theologie und der morgenländischen Sprachen, wo er durch Untersuchungen über die mosaischen

Schriften und über Kirchengeschichte sich rühmlichst bekannt machte. Im J. 1800 verband er sich mit seiner trefflichen, seiner so ganz würdigen Lebensgefährtin, Julie Heinicke, Tochter eines ausgezeichneten praktischen Arztes zu Altenburg. Heiter und glücklich lebte er in dieser Verbindung. Aber das unglückliche Jahr 1806 — mit seinen traurigen Ereignissen, besonders die Aufhebung der Universität und das nachmalige Schicksal der Stadt Halle, die mit der wieder aufgelebten Universität, dem neuen westphälischen Königreiche einverleibt wurde, das alles trübte sein Leben und bestimmte ihn, diesen geliebten Ort wieder zu verlassen und im J. 1809 als Professor der Theologie nach Königsberg abzugehen, nachdem er schon im J. 1807 die theol. Doctorwürde erhalten hatte. In dieser Stadt lebte er, wie häuslich, so in geselligen Kreisen, anfänglich sehr angenehm und froh, auch in seiner amtlichen Wirksamkeit sehr thätig und nützlich; hier erhielt er auch von des russ. Kaisers Majestät den Wladimirorden. Und obgleich in diese Periode seines Lebens die schrecklichen Kämpfe des Jahres 1813 fielen, so erfreuete ihn doch besonders die nähere Berührung, in welche er hier mit der königl. Familie gekommen war und die frühere Aussicht, die er auf die nahe Befreiung des deutschen Vaterlandes haben konnte. Gleichwohl schien ihm, wie so Manchen, die aus der Mitte Deutschlands dahin versetzt werden, das dortige Klima nicht wohl zu thun. Er fing an zu kränkeln und sehnte sich, und hatte auch im J. 1815 die Hoffnung, in die vaterländische Gegend zurück versetzt zu werden. Er erhielt aber im J. 1816 eine nicht unbedeutende Zulage, blieb nun wieder, und suchte sich mit seiner Gattin und sieben Kindern in Pillau, wo er eine Zeitlang verweilte, zu stärken. Allein fort-

dauerndes Uebelbefinden nöthigte ihn bald auch das entferntere Bad Eger zu besuchen; der Verlust dreier Kinder trübte sein Leben noch mehr und die Sehnsucht nach dem Vaterlande ward immer größer. Da ward sein Wunsch erfüllt und seine Versetzung nach Halle erfolgte im J. 1820. Wirklich kam er mit großer Hoffnung für seine Gesundheit dahin, und wiewohl nicht sogleich überall die Aufnahme, welche er fand, seinen Erwartungen entsprechen mochte, so kehrten bei seinem offenen, edeln, heitern und geselligen Wesen, doch bald die alten Freunde wieder, so daß er wieder recht glücklich sich befand. Im J. 1821 verlebte er zum Theil bei mir in Quedlinburg, zum Theil mit mir, nach einigen Abstechern in die Harzgegenden, in Göttingen seine Michaelsferien. Hier besuchten wir die Säulen dieser herrlichen Hochschule, einen Plank, Stäudlin *), Pott, Eichhorn, Tychsen, Blumenbach, Heeren, auch den würdigen Superint. Krause daselbst, welche alle er zuvor noch nicht persönlich kannte und verbrachten so mit einander fast drei sehr frohe, glückliche Wochen. Ob es gleich unverkennbar war, daß seine Gesundheit sehr gelitten hatte und sein äußeres Leben durch mancherlei Gesundheitsregeln vielleicht zu ängstlich beschränkt war, so versicherte er doch, daß sein Zustand sich gegen die frühere Zeit schon sehr verbessert habe; und wirklich nahm auch dabei seine öffentliche Thätigkeit seit 1822 von Zeit zu Zeit zu. Im Sommer 1824,

*) Dieser beredete ihn hier in meiner Gegenwart, seinen Anbau der Kirchengeschichte aufzugeben und sich mit ihm und Tzschirner zur gemeinschaftlichen Herausgabe des von diesen Beiden bereits begonnenen Archivs der Kirchengeschichte zu vereinen, welchen Vorschlag auch Vater nach einigen Versprechungen, wie man weiß, annahm. Stäudlin ist ihm nun bald gefolgt. Siehe dessen Biographie weiter hinten.

als ich ihn auf einer Durchreiſe durch Halle zum letztenmal hienieden ſah, fand ich es nicht anders. Sein herausgegebenes neues Teſtament und die übernommene Herausgabe des Prediger-Journals ſchienen mir noch dazu erfreuliche Beweiſe ſeiner Lebensluſt und Lebenskraft zugleich zu ſeyn. Allein ſeine Natur war einmal zu ſehr geſchwächt, als daß ſie ſich ſo bald ganz erholen konnte, er ſank in manche Schwäche zurück und ſuchte ſich im Sommer 1825 durch den Gebrauch des Bades Ems und durch eine herrliche Reiſe an und auf dem Rheine und in die ſchönen Umgegenden deſſelben wieder zu ſtärken. Allein noch angegriffen durch das ſehr wirkſame Waſſer von Ems konnte er nicht anders, als bei den mannigfachen Anſtrengungen, welche dieſe Reiſe ihm brachte, wiederum geſchwächt und abgeſpannt werden. So ſchwanden unter manchen ſcheinbaren Erholungen ſeine Kräfte immer mehr, ein waſſerſüchtiger Zuſtand trat ein und wiewohl dieſer durch Arzneimittel beſeitigt ward, ſo ſanken nun, wie das in ſolchen Fällen öfter vorkommt und ſehr natürlich iſt, ſeine Kräfte um deſto mehr und ſein Zuſtand ward immer bedenklicher. Er ſelbſt ſchien bei ſeiner ſteten Geiſtesheiterkeit dies kaum zu empfinden und belebte jene durch die täglichen Spazierfahrten, welche er machte und bis zum 11ten März fortſetzte, da ſie die eingetretene rauhere Witterung unterbrach. Noch am 14. war er ſo heiter und ſcheinbar ſtark, daß er nicht nur mit Lebendigkeit und erhöhetem Gefühl zu den Seinen und beſonders zu ſeinem, an dieſem Tage confirmirten jüngſten Sohne ſprach, ſondern auch noch einige Geſchäfte beſorgte, zwei Briefe eigenhändig ſchrieb, von ſeinen Planen für die Zukunft ſprach, mit Appetit aß und ſich dann ruhig zu Bette legte. Am 15. Morgens lag er in einem

Zustande von Bewußtlosigkeit, aus welchem er kaum auf Augenblicke wiederkehrte und gegen Abend endete er im 55sten Jahre sein Leben, dem man, um seiner Nützlichkeit und Trefflichkeit und um der Seinen willen, die sein noch bedurften, gewiß noch eine weit längere Dauer wünschen mußte.

So entfloh der Geist eines Mannes von so umfassenden und überaus gründlichen gelehrten Kenntnissen und von so vortrefflichem, edlen, liebenswürdigen Herzen und Charakter, daß man im lebhaften Gefühle dessen, was er als Lehrer, als Schriftsteller, in und außer seinem Amte, als Gatte, Vater und Freund und als Mensch überhaupt war, wohl jene Worte des Flaccus auf ihn anwenden mag:

... Quando ullum inveniet parem?

Denn wie bekannt war er mit dem ganzen Felde der Gelehrsamkeit, wie nirgends ganz fremd und in einzelnen Fächern, auch außer der Theologie und Philologie, wie z. B. der Mineralogie, von nicht gemeinen Kenntnissen. Und wie nützlich hat er sich durch seine Schriften, besonders im Gebiete der Sprachkunde und Theologie gemacht! Denn zu nützen, das war sein ganzes und einziges Streben; darum und in diesem Geiste wirkte und schrieb er, wie wohl mehrere seiner Schriften auch die Tiefe und den Umfang seiner gelehrten Kenntnisse genugsam bewähren. So zeigte er sich als gründlichen Forscher in den morgenländischen Sprachen. Zunächst durch seine hebräische Sprachlehre (1797), sowie durch sein Handbuch der hebr., syr., chald. und arab. Grammatik (1801). Seine Sprachforschungen führten ihn bald auf das Studium der allgemeinen Grammatik und selbst auf das genauere Studium einzelner neueren Sprachen insbesondere. So gab er schon 1801 einen Versuch einer allgemeinen Sprachlehre und noch

früher (1795) eine Schrift über die Erfindung einer allgemeinen Schriftſprache unter dem Titel Paſigraphie und Antipaſigraphie heraus, bearbeitete Sylveſters de Sacy Grundſätze der allgemeinen Sprachlehre (1804) und wurde der Fortſetzer des Adelungſchen Mithridates (1809). Der neuern Sprachkunde nützte er durch ſeine Tabellen der deutſchen Grammatik (1807), dergl. er auch franzöſiſch herausgab und durch ſeine Grammatik für die polniſche (1807) und ruſſiſche Sprache (1808), in welcher er der Behandlung der Zeitwörter eine neue Geſtalt gab, wofür er 1813 den Wladimirorden erhielt. Mit Bertuch verband er ſich 1808 zur Herausgabe eines Archivs für die Ethnographie und Linguiſtik und ſeine Unterſuchungen über Amerikas Bevölkerung aus dem alten Continente (1810) zeigen, wie tief er auch bei ſeinem Forſchen hierin eingedrungen war.

Nicht minder thätig war er als Schriftſteller im Fache der Theologie. Sein Commentar über den Pentateuch (1802—5) und ſeine Ueberſetzung und Erklärung des Propheten Amos (1810) ſichern ihm ſeinen Platz unter den Exegeten des alten Teſtaments, ſo wie ſeine Ausgabe des neuen Teſtaments (1824), wobei ihm freilich der beſondere Zweck, den Studirenden zu nützen, hauptſächlich leitete, unſtreitig auch unter den Exegeten des Neuen Teſtaments. Auch im Fache der Kirchengeſchichte bewährte er ſeine ſchätzbaren Kenntniſſe, theils in der Fortſetzung und Vollendung des Henkeſchen Grundriſſes der Kirchengeſchichte zu Vorleſungen (1810), theils in der Zugabe zu dem größern Werke, welche es in zwei Theilen, dem 7. und 8. (1818), bis auf die neueſte Zeit fortführt, theils durch ſeine ſynchroniſtiſchen Tafeln der Kirchengeſchichte (1805), welche nachmals mehrere Auflagen erlebt haben, ſo

wie auch durch seinen „Anhang der Kirchengeschichte“ und durch seine nachmaligen vielen Beiträge zu dem „Archiv der Kirchengeschichte von Stäudlin, Tzschirner und Vater“, endlich durch seine „Allgemeine Geschichte der christlichen Kirche nach der Zeitfolge, seit dem Anfang der Reformation bis auf die neueste Zeit.“ — Auch im Fache der praktischen Theologie und namentlich der Aszetik, suchte er sich nützlich zu machen; dahin gehört besonders das, lediglich in dem Sinne, Religiosität und wahre Andacht zu befördern, von ihm mit Dennike, Wedge, Schuderoff, Veillodter und nachmals mit mehreren andern Freunden der Religion, seit 1819 jährlich herausgegebene „Jahrbuch der häuslichen Andacht und Erhebung des Herzens,“ dessen Fortsetzung auch für die Zukunft allerdings sehr zu wünschen ist. Zur Förderung zweckmäßiger und würdiger religiöser Ansichten auch in Schulen bearbeitete er ferner nach seinem ganz eigenen Gesichtspunkte einen Bibelauszug, oder vielmehr eine abgekürzte Darstellung der hist. Bücher des A. T. (1821). Und wie er überhaupt das Praktische in einem edeln Gefühle aufzufassen vermochte und wie tief und richtig er über die Auffassung gedacht hatte, davon geben nicht nur einzelne, von ihm in Königsberg gehaltene und zum Theil gedruckte Predigten und mehrere von ihm dem Journal für Prediger einverleibte Aufsätze *) hinlänglichen Beweis, sondern auch das treffliche „Sendschreiben von ihm an Platner über den histor. Beweis für die Göttlichkeit des Christenthums“ (1822) enthält darüber mannigfach schätzbare Aeußerungen. Bei dieser so ausgedehnten und überall auf das Praktische gerichteten Wirk-

*) Man sehe unter andern Bd. 64. St. 3. Bd. 66. St. 3. Bd. 67. St. 1. und 3.

ſenſchaftlichkeit des Verſtorbenen und bei ſeinem trefflichen, alles Gute und Nützliche leicht und ſchnell ergreifenden Sinne, konnte ſeine ihm ſo natürliche Geſelligkeit nicht anders als überall und bei Jeglichem Nahrung und Berührung finden und ſeinen Umgang höchſt angenehm machen. Man hörte ihn gern reden, da er über Alles, nur einigermaßen Anziehende, geiſtvoll und lebendig ſprach. Sein lauteres Herz war der Freundſchaft eben ſo offen, als treu und beſtändig; und irgend Jemand zu beleidigen, lag nicht in ſeinem Sinne, da er ſelbſt den Frieden liebte, und ſo gern Friedensworte ſprach. In ſeinem Urtheile über Andere war er ſtets mehr billig als gerecht, und ſcharfe und ſchneidende Urtheile zu hören oder zu leſen, war ihm ein Greuel; wo er konnte, ſuchte er ſie zu ändern und zu mildern. Gleichwohl liebte und ehrte er, namentlich im Urtheil über literariſche Gegenſtände, die Unpartheilichkeit ſehr; er ermahnte gelegentlich ſelbſt dazu und war keineswegs unzufrieden, wenn das Urtheil über ihn ſelbſt auch etwas ſtreng ausfiel. Nur dann, wenn es ſeinem edeln Zwecke in den Weg trat, konnte es ſeine Empfindlichkeit reizen; doch erklärte er ſich darüber, wie es ſeiner würdig war.

Freundlich, wohlwollend, gefällig war ſein ganzes Weſen. Von ganzem Herzen gern rieth, unterſtützte und half er, beſonders jungen Studirenden, die ſich an ihn wandten oder ihm empfohlen wurden. Und wie nahm er ſich der angehenden Gelehrten und Schriftſteller faſt zu gütig an und führte ſo manche in das literariſche Publikum empfehlend ein, die ihm wohl nachmals ſelbſt ſeinen literariſchen Ruhm, oft auch ſeinen Beifall auf der Univerſität, ſtreitig gemacht haben; dennoch freuete er ſich ihrer und blieb ihnen Freund; nur gegen

offenbaren Undank, den er erfuhr, konnte sein Gemüth nicht gleichgültig bleiben, und die literarischen, namentlich die theologischen Klopffechter und Raufbolde konnte er am wenigsten lieben.

Demnach gehörte er auch in seiner theologischen Denkart zu der gemäßigten Parthei. Er war Rationalist und misbilligte laut und öffentlich das Benehmen derjenigen Supernaturalisten, welche die Vernunft herabwürdigen und herabsetzen; aber er war eben so wenig denjenigen Rationalisten hold, welche der heiligen Schrift und Christuslehre Ansehen und Werth mindern und der Vernunft unterordnen wollen. Die Vernunft, meinte er, müsse diese prüfen und anerkennen, dann aber in dieser Anerkennung das Wort Gottes höher achten, als sich selbst. Und am wenigsten konnte er es billigen, wenn auch nur in Andeutungen und Seitenblicken, die zwischen beiden Partheien obwaltenden Streitigkeiten auf die Kanzel gebracht wurden.

Von seinem großen Eifer, zu nützen und Gutes zu wirken, und zugleich von seiner großen Uneigennützigkeit, ist unstreitig die von ihm für dürftige Studirende zu Halle, besonders zur Beschaffung ihrer Winterbedürfnisse und namentlich zu ihrer Speisung, gegründete Unterstützungsanstalt der redendste Beweis. Denn außerdem, daß er sich der großen Mühe der Sammlung von Beiträgen, der Einrichtung und Leitung dieser Anstalt so willig unterzog, ist auch ein sehr großer Theil des ansehnlichen Fonds derselben dadurch entstanden, daß er die Honorare für seine Jahrbücher der Andacht, wenigstens so weit er darüber verfügen konnte, und selbst das nicht unbedeutende Honorar für seine Ausgabe des N. T. dazu gegeben hat. Und wer ihn näher kannte, wird diese Freigebigkeit um so schätzbarer finden. Es mag nicht weiter davon ge-

rühmt werden, da ſie für den Ruhm zu handeln, des Edeln Sache nicht war; aber es möge in ſeinem Geiſte ferner dazu gethan und dadurch wahrhaft wohlthätig fortgewirkt werden.

Welch ein treuer, zärtlicher Gatte, welch ein ſorgſamer, gewiſſenhafter, liebreicher Vater er war — davon zeugen die Seinen durch das, was ſie durch ihn ſind und durch das Herz, das ſie ihm bewahren. Wer ihn in ſeinen häuslichen Verhältniſſen zu ſehen und zu beobachten Gelegenheit hatte, mußte ihn beſonders achten und lieben!

Sein ganzes Leben war ein frommes Leben, ohne alle Frömmelei. Er hörte gern Predigten und verſäumte ſie daher ungern; mit ihrer Beſchaffenheit nahm er es ſo ſehr genau nicht, wenn er nur Wahrheit und religiöſen Sinn darin fand. Auch las er gern religiöſe Erbauungsſchriften und ſprach zu den Seinen über religiöſe Gegenſtände herzlich und warm. Er ſchätzte das Forſchen in der Religion, ohne die Speculation zu lieben; ihm war ein frommer Ueberzeugungsglaube werth, ſo ſehr ihm ein blinder, ſich ſelbſt unverſtändlicher Meinungsglaube misfiel, er ehrte das religiöſe Gefühl, aber die Schwärmerei verabſcheuete er.

In ſo frommen, heiligen, gottergebenem Sinne lebte und wirkte der Verewigte; und darum war er auch in der Zeit ſeiner Schwäche bis an ſein Ende ſo geduldig als thätig.

Ruhe denn, Edler, von deiner Arbeit, deine Werke folgen dir nach; und ich hoffe ſelbſt einſt deine Seligkeit zu ſehen und mit dir zu empfinden!

Außer den ſchon erwähnten Schriften Vaters ſind noch folgende zu bemerken:

Animadversiones ad Aristotelis libr. I. Rhetoricorum 1794 — ad ejusd. libr. III. Rhet. 1794. — Vindiciae theologiae Aristotelis 1796. — Animadvers. in locos quosd. ex

Miliana Demosthenis oratione, tacito aliisque 1798. — Uebers. des Neuesten, was für Philosophie der Sprache in Deutschl. gethan worden ist 1799. — Hebr. Lesebuch 1799. — Arab., syr. u. chald. Lehrb. 1802. — Spicilegium I. observationum ad usum patrum Graecorum in critica Nov. Test. pertinentium 1810. — Pr. Lectionum versionis Alexandr. Jobi nondum satis examinatorum specimen. 1811. — Predigt am 1. Osterfeiertage 1812 gehalten. — Glaube, Kirche, Priesterth. 1814. — Napoleon Buonaparte, der Weltgebieter u. d. Päpste des Mittelalt. 1815. — Literatur der Grammatiken, Lexica u. Wörtersamml. aller Sprachen ꝛc. 1815. — Proben deutsch. Volks-Mundarten 1816. — Friedliche Worte im Kampfe d. Zeitalt. über Theologie, Religion, Kälte u. Schwärmerei 1818. — Für Schulen- u. Kirchenwesen Abhandl. u. Pred. 1818. — Analekten d. Sprachkunde 1820 u. 21. — Anbau d. neuest. Kirchengesch. 1820—22e — D. Spr. d. alt. Preußen 1821. — Vergleichungstaf. d. europ. Stamm-Sprachen u. Süd-West-Asiat. Spr. — R. K. Rask über d. Thrakische Sprachclasse aus d. Dän.; Albanesische Gram. nach Maggio ꝛc.; Grusische Gram. u. Galische Sprachl. v. Ahlwardt 1822. — In Journ.: Nachr. v. e. bisher ungedruckten syr. Taufliturgie u. Exorcismus dabei; in Wagnitz'ens liturg. Journ. 1802. Materialien z. Beförd. d. Moralit.; in d. Journ. für Pred. 1807, Proben Peruanischer Volkslieder; in Wieland's N. D. Merkur 1809. Resultate der Reise d. Capitains Lewis u. Clarke d. Missuri entlang bis z. Südsee; übers. in Dippold's u. Köthe's allgem. histor. Magaz. 1811. — Pentateuch d. Juden in Bochara; in d. Fundgruben d. Orients 1804. — Die Gram. abrégée de la langue franç. erschien auch deutsch.

Quedlinburg.

Dr. J. H. Fritsch.

XIV. Joh. Lor. Freiherr v. Schätzler,

Banquier zu Augsburg, königl. baierischer Finanzrath ꝛc.
geb. den 15. Sept. 1762, gest. den 19. März 1826. *)

Derselbe wurde zu Ansbach geboren. Von seinem 6ten bis zum 15ten Jahre besuchte er daselbst das

*) Beil. zu fränk. Merk. 1826. No. 53. 1827 No. 7. 8.

Gymnasium, welches unter der Oberleitung seines Oheims, des geheimen Raths Lösch, als Scholarchen, in ausgezeichnetem Rufe stand. Im Jahre 1778 kam er nach Frankfurt a. M. in die Lehre in eine unbedeutende Ausschnitthandlung, wo es ihm, während ihm alle Gelegenheit Etwas zu lernen mangelte, ja ihm sogar verboten war, sich durch Privatfleiß zu üben, sehr hart erging, so daß er nach kaum 2 Jahren lieber das bezahlte Lehr- und Kostgeld zurückließ und in Erwartung, eine passendere Stelle zu finden, sich in Frankfurt durch Privatstunden, vorzüglich unter Flügels Anleitung im Rechnen und im Buchhalten, so wie in Sprachen und Schönschreiben zu vervollkommnen suchte, so daß es vorzüglich der zweckmäßigen Verwendung dieser ohne Condition verlebten 8 Monate beizumessen ist, daß er fähig befunden wurde, in das rühmlichst bekannte Wechselhaus des Herrn Benj. Metzler sel. Sohn ꝛc. aufgenommen zu werden, in welchem er eigentlich erst, ermuntert durch die liebevolle gütige Behandlung von dessen würdigem Chef, Herrn Geheimenrath Metzler, den Grund zu seinen nachher erworbenen Handlungs-Kenntnissen legte.

Im Jahre 1784 kam er nach Aachen in eine angesehene Tuch-Fabrik, woselbst er, indem er zugleich eine nicht unbedeutende Stickerei-Fabrik für eigene Rechnung führte, zwar sehr gutes Einkommen hatte, er sich aber dennoch durch trügerische Vorstellungen verleiten ließ, sämmtliche kupfer- und silberhaltige Bleibergwerke zu Trarbach an der Mosel in Associtation mit dem vormaligen sehr verschuldeten Eigenthümer zu übernehmen und im September 1789 selbst dahin abging, um der Betreibung der Bergwerke, bei welcher nach und nach bis an 70 Knappen angestellt wurden, persönlich vorzustehen.

Aber je eifriger er ſich dieſes Geſchäft angelegen ſeyn ließ und wie emſig er auch bemüht war, ſich die hierzu nöthigen technischen Kenntniſſe zu erwerben, deſto mehr überzeugte er ſich, daß er nur ſchrecklich hintergangen wurde. Während der ſich immer mehrenden Ausgaben wurde er ſtets perſönlich in Anſpruch genommen, ohne daß der Miteigenthümer, der vielmehr immer neue Schulden auf das Bergwerk machte, den ihn betreffenden Antheil dazu beitrug. Hierdurch büßte er binnen 9 Monaten faſt ſein elterliches und zugleich ſein erworbenes ziemlich bedeutendes Vermögen an dieſen Bergwerken ein und ſah ſich noch überdies von mehreren Prozeſſen bedrohet. Auf den Rath ſeiner Freunde verließ er daher Trarbach und verzichtete gegen geringe Abfindung von kaum 2000 fl, welche demnach als das Urkapital ſeines nachmaligen Vermögens anzuſehen ſind, auf alle ſeine an die Bergwerke zu habende Anſprüche zu Gunſten des Miteigenthümers.

Im Jahre 1791 kam er nach Augsburg in das Wechſelhaus des in der handelnden Welt rühmlichſt bekannten Freiherrn v. Libert, von dem er im Jahre 1793 eine Tochter zur Ehe erhielt und bis zum Ende des Jahres 1799 ſeinem Schwiegervater als treuer Gehülfe beiſtand.

Am 1. Januar 1800 gründete er endlich mit ſehr geringem Vermögen und nicht ohne bange Beſorgniß für die Zukunft, ſein eigenes Etabliſſement.

Der göttliche Segen, der von nun an alle ſeine Handlungen begleitete, übertraf ſelbſt ſein kühnſtes Erwarten und nach Verlauf weniger Jahre genoß das von ihm gegründete Wechſelhaus ſowohl im In- als im Auslande, Achtung und Vertrauen, er ſelbſt aber wurde dadurch in den Stand geſetzt, ſeiner neuen Vaterſtadt, in den damaligen harte-

drängten Zeiten, mit Rath und That an die Hand zu gehen.

Schon im Jahre 1804 war er einer der thätigsten Mitglieder der Sublevations-Deputation, welcher es oblag, die durch den immer mehr annähernden Krieg verursachten extraordinären Ausgaben zu decken.

Die neuere Emission der desfalls ausgegebenen, nunmehr aber größtentheils wieder getilgten Sublevations-Obligationen, sind von ihm mit unterzeichnet.

Bei dem furchtbaren Andrange der französischen Armee, im Monat Oktober 1805, wurde er als Abgeordneter des Handelsstandes an Napoleon abgesendet. Die offene Freimüthigkeit, mit welcher er sich gegen solchen in Gegenwart der magistratischen Mitdeputirten benahm, wurde von demselben mit Wohlgefallen aufgenommen und er deswegen von Seiten des Handelsstandes ersucht, in Begleitung des Herrn Kreisrathes v. Seida *) und Ober-Apellationsrathes von Schellhas, Napoleon nachzureisen, um die von dem damaligen Artillerie-Kommandanten, zwar wie es sich nachher zeigte, blos aus Privat-Absichten angedrohte Befestigung der Stadt und Niederreißung der solche umgebenden Gartenhäuser und Fabriken abzuwenden. Diese Abordnung, nachdem solche Tag und Nacht nicht ohne Gefahr mitten durch die französische Armee und noch rauchende Dörfer gereis't, erreichte Napoleon in Mühldorf am Inn um 6 Uhr des Morgens, eben als er im Begriff stand, weiter nach Braunau aufzubrechen. Sie wurde von dem französischen Herrscher gnädig empfangen, der Zweck der Reise vollkommen erreicht und die ausdrücklich erlaubte Bekanntmachung des Resultats durch öffentliche Blätter, verleitete auf immer alles weitere An-

*) Dessen Biogr. siehe weiter hinten.

ſinnen des franz. Artillerie-Kommandanten gegen die Eigenthümer der Gartenhäuſer und Fabriken. Schon vor dieſer Reiſe hatte Joh. Lor. Schätzler das Glück, eine der Stadt zur Zeit der Belagerung von Ulm aufgeforderte Requiſition von 80,000 täglichen Rationen Brot, und wegen der abſoluten Unmöglichkeit, in dem kleinen Gebiete der Stadt auch nur den 10. Theil davon in Wirklichkeit aufzubringen, die von Seiten des Magiſtrats zum auswärtigen Korneinkauf bereits beſtimmte Ausgabe von mehr als 100,000 fl. dadurch abzuwenden, daß er ſich perſönlich der Beſorgung dieſes Korneinkaufs, in Begleitung des Regisseur des vivres, Herrn Bayer, unterzog; aber, nachdem er ſolchem ſchonende Geſinnungen für Augsburg einzuflößen gewußt, anſtatt für 100,000 fl., in Allem nur für 3000 fl. Getreide, jedoch an verſchiedenen Orten kaufte, ſolche unter militäriſcher Begleitung in die Stadt bringen und ganzer acht Tage lang daran ausmalen ließ, binnen welcher Zeit die franzöſiſche Armee ſchon tief in Alt-Bayern und Oeſtreich ſtand und keines Augsburger Brotes mehr bedurfte. Dieſes ermuthigte ihn zu dem weitern Verſuch, wenn ſchon ohne eigentlichen Auftrag des Magiſtrates, und indem er das hierzu Erforderliche einſtweilen aus eigenem Vermögen daran wagte, die Stadt Augsburg von aller ferneren Leiſtung irgend einer Requiſition, wovon noch drei Viertheile rückſtändig waren, auf legale Weiſe zu befreien. Er hatte das Vergnügen, ſeine desfallſige Bemühung auf das vollkommenſte durch günſtigen Erfolg gekrönt zu ſehen.

Namentlich ſtrömten zur Zeit der erſten franz. Kontribution wöchentlich ganze Frachtwagen mit ſpaniſchen, franzöſiſchen und italieniſchen Silberſorten durch Augsburg in die königliche Münze nach München, und bei der merklich zunehmenden Ver-

minderung der konventionsmäßigen, nach fernem Auslande wandernden Münzsorten, wurden die baierischen Kronenthaler mit dem Bildniß des allergnädigsten Königs immer mehr und mehr das bekannteste und beliebteste Tauschmittel in Deutschland.

So oft der Staat den Patriotismus seiner Bürger in Anspruch nehmen zu müssen glaubte, war der Verewigte unter seinen Mitbürgern, ohne Ausnahme, immer einer der Meistbeitragenden.

Dessen vorzüglichstes Bestreben war jedoch während einer langen Reihe von Jahren die Unterstützung der ärmern Bewohner Augsburgs, verbunden mit von einzelnen vermögenden Mitbürgern bisher geleisteten beispiellosen pekuniären Aufopferungen. Die seinen Namen führende Suppen-Anstalt lieferte seit ihrem Entstehen über 2 Millionen Portionen, wovon über die Hälfte von ihm unentgeldlich abgegeben worden ist.

Während 12 Jahren existirte eine ebenfalls seinen Namen tragende Armenkinder Lehr- und Industrie-Schule, in welcher er seit dem Monate August 1820, als die erste Schule dieser Art in Baiern, den wechselseitigen Unterricht, zwar ursprünglich nach der Lancaster'schen Methode, jedoch mit gänzlicher Beseitigung alles dessen, was davon auf die deutschen Schulen nicht anwendbar ist, einführte, wie solches in der Münchener allgemeinen Literatur-Zeitung, vom Juli 1821, ausführlicher zu lesen ist. Ueber hundert Kinder aus der allerärmsten Volksklasse wurden in dieser Schule auf Kosten des Verstorbenen unentgeldlich in allen ihrem Stande angemessenen Kenntnissen, besonders auch die Mädchen von frühem Morgen bis Abends in verschiedenen weiblichen Arbeiten unterrichtet, meistens auch gekleidet, und selbst auch noch nach ihrer Entlassung aus der Schule und ihrem Eintritte ins bürgerliche

Leben, vermöge ſolchen bei ferner gutem Benehmen zugeſicherter Unterſtützung, bei ſchlechter Aufführung aber ihnen angedrohten Verluſts, des für jedes Kind beſonders angelegten, bei einigen bereits zu einem kleinen Kapitälchen angewachſenen Sparhalens, einigermaßen unter Aufſicht gehalten. Viele Jahre hindurch beſoldete Schäzler Aerzte und Wundärzte, um alle arme Kranke der Stadt unentgeldlich zu behandeln. Tauſende armer Kranken wurden durch den nämlichen Wein erquickt, den er ſelbſt trank, und der ihnen, ſo oft es die Aerzte verordneten, täglich gereicht wurde.

Die Belohnungsdekrete des königl. Kommiſſariats, vom 13. Auguſt 1814, 13. März 1815 und den 9. Oktober 1819, ſo wie der königl. Polizei-Direktion, vom 25. Septemper 1814, 2. Januar 1816, 28 Februar 1817, 15. September 1818 und 11. Mai 1819, und des Armenpflegſchaftsraths in München, vom 10. April 1819, ſo wie des Armenpflegſchaftsraths in Augsburg, vom 30. April, 2. Mai 1819 und 9. März 1821, bezeugen die Anerkennung ſeiner desfallſigen Verdienſte, welche nach mehr als 10jährigem Wirken im Stillen, erſt im Jahre 1818, zuerſt im Korreſpondenten von und für Deutſchland Nr. 45. und, aus dieſem in der Augsburger politiſchen Zeitung Nr. 42., ſo wie im öffentlichen Anzeiger für Kunſt- und Gewerbfleiß im Königreich Baiern Nr. 17., und der allgemeinen Zeitung Nr. 347, zur öffentlichen Kenntniß und auch dieß nur unvollſtändig gekommen ſind, daher die Summen, ſo er ſeit 22 Jahren ſowohl in Augsburg als auswärts der leidenden Menſchheit widmete, ſich auf zwei- bis dreimalhundert Tauſend Gulden berechnen laſſen.

Das Zutrauen ſeiner Mitbürger erwählte ihn ſchon vor mehr als 18 Jahren zum Stubenmeiſter

oder Vorstand des Handelsstandes, in neuerer Zeit zum Vorstande der Gemeinde-Bevollmächtigten und zum Abgeordneten bei der ersten Stände-Versammlung.

Welchen nicht unthätigen Antheil er an deren Verhandlung genommen hat, ist aus den im Druck erschienenen Protokollen ersichtlich. Seine vorzüglichsten Reden waren über das Zahlen-Lotto, die Mauth, den Wechselstempel, die Errichtung einer Nationalbank und die Staatsschuldentilgung.

Im Laufe des nämlichen Jahres 1819 spendete er nicht unbedeutende Summen zur Grundlegung oder Bewährung mehrerer wohlthätigen oder nützlichen Stiftungen, als z. B. 3000 fl. zur Wiederherstellung und Erweiterung des Versorgungshauses in der Au bei München und zur Erbauung und Herstellung der für die in Augsburg neu errichtete Kunstschule erforderlichen Lokalitäten und im Jahre zur Feier seines 60sten Geburtstages 30,000 fl. zur radikalen Renovirung und bessern Dotirung des evangelischen Waisenhauses.

Aber die gelungenste aller seiner das Beste seiner Mitbürger bezweckenden Unternehmungen ist die, wie durch einen Zauberschlag bewirkte Wiederemporbringung der verarmten und fast schon ganz aufgegebenen Weberzunft in Augsburg.

Einige Nachrichten davon kamen zuerst durch die National-Zeitung und aus dieser in der Augsburger Ordinari-Postzeitung, vom 10. Februar 1820, zur öffentlichen Kenntniß.

Nähere Auskunft liefern die Jahresberichte des polytechnischen Vereins in Augsburg. Beides aber wird durch die Wirklichkeit übertroffen. Denn 500 bis 680 Webstühle sind bereits in voller Thätigkeit und über 2500 wieder thätige und lebensfrohe Menschen erhalten dadurch Arbeit und Brot. 40—59

Weberhäuser, die seit den letzten 6—8 J. den Augsburgischen Stiftungen an Zahlungsstatt heimgefallen waren, sind von Webern wieder an sich gebracht worden; mehr als 40,000 Stück Kottone, sowohl an weißer als an Scheckenwaare, werden jährlich und besonders erstere von bisher in Augsburg unbekannter Feinheit und Breite, von der hiesigen Weberschaft verfertigt und theils durch hiesige Fabrikanten gekauft, meistens aber zum eigenen Verbrauch in der Stadt selbst und deren Umgegend, so wie in München, Kaufbeuern abgesetzt, so daß demnach auch für die Zukunft die Existenz der Weber unabhängig und gegen den Einfluß der Schweizer-Waare und der schlechten Messen sicher gestellt zu seyn scheint.

Zu Ende des Jahres 1818 wurde er nach legal geführtem Ausweis seiner direkten Abstammung, aus dem schon im 12ten Jahrhunderte in Ansehen gestandenen uralten Geschlechte der Freiherren von Schätzl zu Hörmannsberg, Tyrnau und Watzmannsdorf, nebst seinen ehelichen Descendenten in den Freiherrnstand wieder aufgenommen, welches ihn denn auch veranlaßte, das ehemalige Schätzlersche Stammschloß zu Tyrnau, woselbst sich auch die von dem alten Schätzl vor 600 Jahren erbaute St. Christophs-Kirche, nebst 38 mit der Familie Schätzl verwandten Wappen und Grabmälern, mit den Jahreszahlen bis auf das Jahr 1399 zurück befinden und späterhin die Hofmarken Sulzemoos, Scherneck und Rehling zu acquiriren.

Im Jahre 1822 begründete er in Augsburg eine Ersparnißkasse mit Verzinsung, in welche, weil solche größere Vortheile als keine der bekannten Sparkassen darbietet, obschon durchaus nur von den in Augsburg wohnhaften Personen Einlagen angenommen werden, bis zu Ende des Jahres 1824

bereits über 400,000 fl. und zwar vorzüglich auch von Dienstboten und Handwerksgesellen eingelegt worden sind.

Am 1. Januar 1825 feierte er nach 50 glücklichen Bilanzen sein 25jähriges Handlungs-Jubiläum, und nahm seine beiden Söhne, Benedict Ferdinand und Ludwig Carl, zu seinen Handlungsgesellschaftern auf, indem er zugleich sein Bildniß, sehr gut getroffen, durch Fleischmann in Nürnberg stechen ließ, um solches an seine Handlungsfreunde zum Andenken zu vertheilen.

Fast schien dieses seine letzte Handlung in diesem Leben zu seyn, indem, als er bald nach dem Neuen-Jahre wegen Familien-Geschäften nach München reis'te, er daselbst plötzlich höchst gefährlich erkrankte, so daß man sein Leben schon für verloren gab und er nur vorzüglich durch seine gute Leibeskonstitution und die vereinten Bemühungen der geschicktesten Aerzte Münchens der drohenden Gefahr entrissen werden konnte, welcher im gleichen Falle hundert Andere unterlegen seyn würden.

Wenn er in seinem Leben auch mannigfach angefeindet und gemisdeutet wurde, so zeigte es sich doch vorzüglich bei dieser Krankheit, in welcher Liebe und Achtung er stand, indem die große Theilnahme in München und Augsburg sich vielfach zu erkennen gab und man in allen Kirchen der letztern Stadt für ihn betete, so wie er denn auch bei seiner Rückkehr dahin von mehr als tausend Menschen empfangen wurde, die ihm glückwünschend vor die Thore entgegen kamen.

Es ward ihm indessen keine völlige Genesung zu Theil, er kränkelte seitdem fortwährend und die Kräfte nahmen unaufhaltbar ab. Die Pflege seines Körpers und der Besuch der Bäder Kreith und Kissingen nahmen viel Zeit in Anspruch, dennoch

suchte er noch so viel wie möglich gemeinnützig zu wirken. In diesem Sinne machte er zu Kreith, wo er eigentlich seine letzten vergnügten Lebenstage zubrachte, eine Stiftung zur Aufnahme unvermöglicher Kranken, ferner verwendete er nicht unbedeutende Summen zur Beförderung der in dem Strafarbeitshaus Plassenburg durch den damaligen k. Polizei-Kommissär Stuhlmüller errichteten Erziehungsschule für junge Sträflinge und für eine Anstalt zur Unterstützung von Handwerkern in seiner Vaterstadt Ansbach. – Zur Erbauung einer neuen Kirche auf dem protestantischen Gottesacker zu Augsburg wirkte er thätig mit.

Er selbst wählte sich dort noch eine Ruhestätte aus und ließ auch den Plan zu seinem Monument entwerfen. Noch zwei Tage vor seinem Tode ließ er Geschirre zu Webersstühlen für die Anstalt zu Plassenburg bezahlen und seine letzte Unterschrift tragen die Entlassungsscheine für die Kinder seiner Armen-Lehr- und Industrie-Schule, zu deren Unterzeichnung er bei der Abnahme seines Geschäfts und bei seiner damals schon sehr bedeutenden Schwäche lange Zeit und Anstrengung brauchte.

Diese Entlassungsscheine wurden durch die gemäß seiner Anordnung am 27. März erfolgten Wiederaufhebung dieser Schule veranlaßt, wobei er ein Kapital von 5000 fl. dazu ansetzte, um den noch jüngern Kindern eine fernere Ausbildung und den größeren derselben, welche einen sittlichen Lebenswandel beibehalten würden, noch für die Folge Unterstützungen angedeihen lassen zu können.

Als eine seiner letzten Handlungen ist auch die Mitwirkung zur Errichtung einer Sparkasse im Landgerichte Göggingen zu betrachten.

Sein Hinscheiden erfolgte am Sonntag den 19. März 1826 Nachts 12 Uhr bei seinem vollen

Bewußtseyn und in der Umgebung seiner Familie, nachdem er erst an diesem Tage sein nahes Ende geahnet hatte.

Die Bestattung der Leiche ging am Mittwoch, den 22. März 1826, unter der zahlreichsten Begleitung von Personen aus allen Ständen, Stellen und Konfessionen und unter dem Geläute drei neuer Glocken vor sich, welche er zur St. Annaskirche gestiftet hatte und die an diesem Tage zum erstenmal ertönten.

XV. Ernst Gottlieb von Bengel,

Doctor und erster Professor der Theologie und Prälat zu Tübingen.

geb. den 8. Nov. 1769, gest. den 23. März 1826. *)

Er war der Sohn und Enkel zweier sehr ehrwürdigen vaterländischen Theologen, Sohn des als Amtsdekan verstorbenen M. Ernst G. Bengel und Enkel des berühmten Dr. Joh. Alb. Bengel, der als Prälat und Consistorialrath zu Stuttgart mit dem Ruhme eines der ersten Theologen seiner Zeit starb.

Zu Zavelstein bei Calw geboren, erhielt er seine erste Bildung in dem elterlichen Hause und den Schulanstalten der Stadt Tübingen, studirte, nach einer kurzen Theilnahme an dem Unterrichte der damaligen Klosterschule zu Bebenhausen, vom J. 1786 an auf der Universität und bald darauf, als Zögling des theologischen Stiftes, die Philologie, Philosophie und Theologie, und beendigte, nachdem er 1788 die philosophische Magisterwürde erlangt hatte, im Jahre 1791 seinen sechsjährigen

*) Kirchen-Zeitung. 1826. No. 97.

academiſchen Studienlauf. Im J. 1792 ward er Unterbibliothekar und im folgenden Repetent des theologiſchen Stiftes. Als ſolcher machte er 1796 bis 1797 eine literariſche Reiſe durch Deutſchland, auf welcher er vornehmlich in Göttingen verweilte, trat darauf 1798 als Vicar zu Stuttgart ein und wurde 1800 zum Diaconus in Marbach ernannt. Nachdem er hier durch einige Abhandlungen, hauptſächlich hiſtoriſch-dogmatiſchen Inhalts, ſich der gelehrten Welt erprobt hatte, wurde er im J. 1806 als außerordentlicher Profeſſor der Theologie und vierter Frühprediger auf die Univerſität Tübingen berufen und erhielt daſelbſt die theologiſche Doctorwürde. Im J. 1810 wurde er zum vierten ordentlichen Profeſſor der Theologie und zum Mitgliede des ehegerichtlichen Senats des damals zu Tübingen organiſirten königl. Obertribunals ernannt und 1812 zum dritten Profeſſor ſeiner Facultät, dritten Frühprediger und zweiten Superattendenten des theol. Seminars. Er rückte ſofort 1817 in die zweite Stelle der Facultät ſowohl als der Kirche vor und war endlich 1822 erſter Profeſſor der Theologie, Probſt und erſter Frühprediger der St. Georgenkirche, ſo wie erſter Superattendent des Seminars. Schon früher aber, im J. 1820, hatten Se. königl. Majeſtät durch gnädigſte Verleihung des Charakters eines Prälaten ſeine Verdienſte öffentlich anerkannt, eine Auszeichnung, zu welcher ſich im März 1823 eine andere, durch Verleihung des Ritterkreuzes des Ordens der würtembergiſchen Krone, geſellte.

In der That war ſeine Wirkſamkeit im akademiſchen Lehramte von der höchſten Bedeutung, ſchon durch die Menge ſeiner Zuhörer, durch den Umfang und das Intereſſe ſeiner Fächer (ſehr viele und zwar die wichtigſten Zweige der Theologie

gehörten zu denſelben, namentlich als Hauptfächer die hiſtoriſche Theologie und die Dogmatik), am meiſten aber durch die eigenthümliche Würde ſeiner Perſon und durch die Gediegenheit ſeiner Vorträge, welche durch umfaſſende, ſorgfältig geſichtete und verarbeitete Gelehrſamkeit, durch den Geiſt einer ächtwiſſenſchaftlichen, äußerſt ruhigen und gründlichen Forſchung, ſo wie durch den Geiſt des bibliſchen Offenbarungsglaubens und durch eine eben ſo geſchmackvolle, als ſtrengwiſſenſchaftliche Darſtellung in den 20 Jahren ſeiner akademiſchen Lehrerbahn ausnehmend viel dazu beigetragen haben, eine große Anzahl ſtudirende Theologen vor den verſchiedenartigen Abwegen der Zeit zu bewahren und zu einem ächtwiſſenſchaftlichen Studium anzuleiten. Auch iſt die theologiſche Zeitſchrift, welche er in Verbindung mit anderen im Weſentlichen gleichgeſinnten Theologen ſeit dem Frühjahr 1815 herausgab (unter dem Titel: Archiv für die Theologie und ihre neueſte Literatur; und ſeit 1822: Neues Archiv für die Theologie), ein einflußreiches Mittel geworden, denſelben Geiſt einer ächten Theologie auch außer dem Kreiſe ſeines akademiſchen Hörſaales zu verbreiten. Außerdem erſchien noch 1814 von ihm eine hiſtor. Schrift: Unterſuchungen zur jüd. und chriſtl. Religionsgeſchichte. Auch unter dem Titel: Ueber das Alter der jüd. Proſelitentaufe.

Gleiche Verehrung, wie ſeiner wiſſenſchaftlichen Thätigkeit, wurde ſeinen kirchlichen Vorträgen von allen gebildeteren Mitgliedern ſeiner Gemeinde, ſo wie von jedem Kundigen und Unpartheiiſchen dem weiſen, umſichtigen, ſtets nur der guten Sache huldigenden Einfluſſe gezollt, mit welchem er auf die Angelegenheiten der Univerſität, des theologiſchen Seminars und verſchiedener anderer Anſtalten und Vereine wirkte.

Noch auf lange hin hatte seine körperliche Constitution die Fortdauer einer so ausgezeichneten Wirksamkeit hoffen lassen, als in Folge einer an sich nicht bedeutenden und glücklich vollbrachten chirurgischen Operation, am 23. März Abends 6 Uhr, ein überraschend schneller Tod dieser höchst wohlthätigen und verdienstvollen Laufbahn den Mann entrückte, dessen Andenken, so lange wahres Verdienst die gebührende Achtung finden wird, in den Jahrbüchern der Universität, des Vaterlandes und der Wissenschaft nur mit dankbarer Verehrung sich paaren kann, ein Andenken, das jetzt mit denselben Gefühlen unter einer ganzen Generation vaterländischer Theologen lebt, mit dem unauslöschlichsten Danke aber den Herzen derer unter ihnen eingeprägt ist, die in ihm den Führer zu den Pforten einer Wahrheit verehren, in welcher sie selbst ihr Heil und die Quelle einer wohlthätigen Wirksamkeit finden!

Möge in den ehrwürdigen, einflußreichen Anstalten der Universität, des Seminars, der Facultät, welchen seine persönliche Wirksamkeit so früh entrissen worden, mit dem Andenken an ihn sein Geist, der Geist ächter Wissenschaft, wahrer Humanität und einer gründlichen — eben so aufgeklärten als entschiedenen christlichen — Theologie stets und ungeschwächt fortleben!

---

* XVI. Johann Friedrich Lucas,

Doctor der Heilkunde und Mitglied der Akademie der nützl. Wissenschaften zu Erfurt,

geb. den 10. April 1785. gest. den 25. März 1826.

Zu Erfurt geboren, wo sein Vater, Friedrich Ernst

Lucas *), als Apotheker in thätiger Wirksamkeit lebte, wuchs er heran unter der sorgsamen Pflege einer liebenden Mutter, Christiane Sophie geb. Trommsdorff.

In der Kaufmänner Parochial-Schule genoß er den ersten Schulunterricht, früh schon zu strenger Zeitbenutzung und scharfer Auffassung der Gegenstände geneigt und gewöhnt. Für seine weitere Ausbildung wurde durch Privat-Unterricht gesorgt.

Während er unter der Leitung seines Vaters die Pharmazie erlernte, reifte in ihm der Entschluß, sich dem Studium der Heilkunde zu widmen mit freudiger Zustimmung der Eltern, die bei den entwickelten Geistesanlagen und dem regen Eifer ihres Sohnes, sich im Voraus einen guten Erfolg versprechen durften. Im Jahre 1803 vor dem Regierungs-Rath Bachmann, als Prorector der Erfurter Universität, unter die Zahl der akademischen Bürger aufgenommen, besuchte er die Vorlesungen des Hofraths Trommsdorff über Chemie und Physik und des Prof. Bernhardi über Botanik, Zoologie und Mineralogie mit dem ausgezeichnetsten Fleiße, den er auch in dem folgenden Jahre bei dem Studium der philosophischen Wissenschaften und Heilkunde bewährte. Heitern Jugendgenüssen war er eben so wenig abhold, als leichtsinnig hingegeben und leicht erwarb er sich die Liebe seiner Freunde, die er mit treuer, aufrichtiger Gegenliebe lohnte. Seine Lehrer waren ihm mit ausgezeichneter Achtung zugethan. Besonders wurde ihm diese von dem verdienten Bernhardi zu Theil, der ihn als einen sehr aufmerksamen und gelehrigen Schüler der Botanik zu seinem Begleiter auf der Reise in das südliche Deutschland wählte. Die am 13. Mai 1805 an-

*) S. Neues Nekrol. 3r Jahrg. 2s Heft pag. 1406.

getretene Reise ging über Aschaffenburg, Würzburg, Erlangen, Nürnberg, Regensburg, Landshut, München, Salzburg und Wien glücklich von statten; hier stellten sich aber unerwartet große Schwierigkeiten entgegen, da der Krieg im Ausbruche war und nur mit Mühe Pässe bis nach Fiume und Triest zu erlangen waren, so daß die weitere Reise, wiewohl ungern, aufgegeben werden mußte. Am 21. Sept. kamen die Reisenden zu Triest an und kehrten über Klagenfurth, Villach, Salzburg, Nürnberg, Baireuth, Hof, Schleiz, Jena und Erfurt zurück, wo sie am 21. Oktober eintrafen. Nur wenige Tage verweilte unser Lucas in dem elterlichen Hause, um auf der Universität zu Halle vor dem Beginn der Vorlesungen einzutreffen. Mit rastloser Thätigkeit setzte er hier seine akademische Laufbahn fort und erwarb sich die Zufriedenheit eines Loder, Reil und seiner übrigen Lehrer in einem hohen Grade. Nach dem Schluß der Vorlesungen 1806 besuchte er seine Eltern und entging dadurch den kriegerischen Vorfällen zu Halle nach der Schlacht bei Jena. Da auf Napoleons Befehl die Vorlesungen eingestellt wurden, so konnte er nach Halle nicht zurückkehren und der kriegerischen Unruhen wegen auf eine andere Universität nicht abgehen. Er blieb deshalb in Erfurt, sorgfältig seine Zeit nutzend und selbst unter dem Geräusch der Waffen seine Muse pflegend und erlangte nach gutbestandenem Examen am 28. Febr. 1807 die Würde eines Doctors der Medizin und Chirurgie. Von edler Wißbegierde getrieben, ging er im Oktober 1807 nach Würzburg, um sich mit den dortigen vortrefflichen Heil-Anstalten bekannt zu machen und unter der Leitung des von Siebold, Friederich, Horsch und mehrerer Anderer zum praktischen Arzt auszubilden, so wie er in gleicher Absicht das Krankenhaus zu Bamberg, unter seinem würdigen Vorsteher Marcus, besuchte.

Von Würzburg machte er im September 1808, von seinen Freunden Heinemann und Pingel begleitet, eine Reise über Heidelberg, Schwetzingen, Mannheim durch die Bergstraße nach Darmstadt, von da über Mainz nach Coblenz, wo er seinen Bruder, der in einer der dortigen Apotheken conditionirte, besuchte und dann über die Bäder Ems, Schwalbach, Wiesbaden nach der Vaterstadt zurückkehrte.

Im November 1809 erhielt er von der Medizinalbehörde nach vorgängiger Prüfung die Erlaubniß zur Ausübung der Heilkunde. Nun beginnt seine thätige und ehrenvolle Laufbahn als praktischer Arzt, die er bescheiden, ja zurückhaltend betrat und auf welcher er stets mit treuer, gewissenhafter Pflichterfüllung fortwandelte.

Bei der clinischen Armenanstalt trat er als eifriger Mitarbeiter ein und bewährte sein gefühlvolles, menschenfreundliches Herz durch unverdrossene Bereitwilligkeit, die Thräne des Schmerzes und des Kummers zu trocknen, wo er nur konnte. Einen neuen Zweig seiner Wirksamkeit erhielt er durch das ihm in der Stadt und mehreren Amtsdörfern übertragene Impfungs-Geschäft, welches er mit ausgezeichneter Thätigkeit besorgte.

Das zarte Band der Liebe vereinte am 10. Sept. 1812 ihn mit Eleonora Sybel, ihm so herzlich zugethan, leider aber nur zu bald entrissen. Sie schied am 27. Mai 1813 wenige Tage nach ihrer Entbindung und bald folgte der Mutter das ihr jetzt zur Seite schlummernde Kind.

Bei der Errichtung der französischen Militär-Hospitäler in Erfurt wurde er als Oberarzt in einem derselben angestellt und in gleicher Eigenschaft nach der Wiederbesitznahme der Stadt in einem preußischen Lazarethe, dem er mit dem rühmlichsten Eifer vorstand, keine Anstrengung und selbst die Gefahr für sein Leben nicht scheuend.

Die viel erprobten Kenntniſſe ſo wie die menſchenfreundliche Behandlung der Kranken begründeten immer mehr und mehr die Hochachtung und das Vertrauen, welches ihm in der Folge eine ſo ausgedehnte Praxis zuführten.

Im Juni 1815 mit dem liebenswürdigen Lottchen Borberg vereint erfreute er ſich der glücklichſten Häuslichkeit.

Sein immer reger Geiſt war unermüdet beſchäftigt, in den Tiefen der Wiſſenſchaft zu forſchen und ſich mit den neueſten literariſchen Ergebniſſen bekannt zu machen.

Zu ſeiner Lieblingsbeſchäftigung gehörten genaue meteorologiſche Beobachtungen, die er regelmäßig aufzeichnete und die dadurch von einem ganz beſondern Werthe ſind, daß er ſtets den Einfluß der Witterung auf Vegetation und Geſundheitszuſtand in das Auge faßte und das Reſultat hiervon jährlich den Behörden in einer überſichtlichen Zuſammenſtellung mittheilte. Ein ſehr ſchätzbarer Beitrag für die Annalen der Stadt, werth, auch dem größern Publikum mitgetheilt zu werden. Für die verdienſtlichen Bemühungen, ſo wie für ſeinen ausgezeichneten Eifer, mit welchem er jährlich das Impfungsgeſchäft beſorgte, wurden ihm, nebſt der dankbaren Anerkenntniß der Behörden, öffentliche Belohnungen und Auszeichnungen durch Medaille und Prämien wiederholt zu Theil.

Um ſich zur Verwaltung eines Phyſicats zu befähigen, machte er im J. 1821 das vorſchriftsmäßige Examen und erhielt von dem königl. Miniſterium der Medizinalangelegenheiten ein günſtiges Zeugniß.

Faſt zu gleicher Zeit gab er Knackſtedts medicinisch-chirurgiſches terminologiſches Wörterbuch umgearbeitet und verbeſſert heraus.

Bei der Einrichtung des neuen Stadtkrankenhauses im J. 1823 hat er mit Rath und That viel gewirkt und als Arzt desselben sich seltene Verdienste um diese Heilanstalt erworben.

Eben als er mit den Vorschlägen zur Ausdehnung dieser Heilanstalt für Geisteskranke beschäftigt war, wurde er auf das Krankenbett geworfen. Seine Ernennung zum Mitglied der Academie der nützlichen Wissenschaften erhielt er am 24. Februar 1826, in Ahndung seines nahen Endes, betrauernd, daß es ihm nicht mehr vergönnt seyn werde, in diesem neuen Verhältnisse sich thätig zu zeigen. Sanft entschlummerte er am 25. März 1826. Wie hier sein Verlust allgemein tief gefühlt wurde, davon gibt die Bekanntmachung des Magistrats ein ehrenvolles Zeugniß.

Unsere Stadt hat am 25. März d. J. einen schmerzlichen Verlust erlitten, der allgemein tief gefühlt wird. Einer unserer verdientesten Aerzte, der Doctor medic. Joh. Friedr. Lucas, wurde im kräftigen Mannsalter durch den Tod uns entrissen; Er, der mit rastloser Thätigkeit seinem Berufe sich widmete, das eigne Wohl nur in der Wirksamkeit für das allgemeine Beste suchend. Seit einer Reihe von Jahren hat der Edle sich der sorgsamsten ärztlichen Behandlung der hiesigen Armen unentgeldlich gern und willig unterzogen und viele Thränen des Schmerzes und des Kummers getrocknet durch menschenfreundliche Theilnahme und thätige Hülfe. An den Geschäften der Armenkommission nahm er als Mitglied den eifrigsten Antheil, keine Mühe scheuend schleunige Hülfe zu bringen, da wo er wahres Bedürfniß erkannte, und was er als Arzt des neu eingerichteten evangel. Krankenhauses geleistet, das gehört zu seinen verdienstvollsten Bemühungen. Unter seiner Leitung wuchs sichtbar das

Gedeihen der neuen Anſtalt, die er mit unermüdlicher Sorgfalt pflegte. Mit regſamem Streben war er für Alles bedacht, was zur zweckmäßigen Einrichtung gehörte, auch ordnete und beaufſichtigte er neben der Krankenpflege den ganzen Haushalt, ſo daß durch ſeine Anſtrengungen es gelang, ohne Nachtheil für die Kranken nicht unbeträchtliche Erſparniſſe zu machen.

Jetzt, wo wir ſeinen Verluſt beklagen, fühlen wir uns gedrungen, das Anerkenntniß der Verdienſte des Verſtorbenen öffentlich auszuſprechen, feſt überzeugt, daß unſere Mitbürger dem Verdienten ſtets ein dankbares Andenken erhalten werden.

Erfurt, am 10. April 1826.

Der Magiſtrat

Türk. Duft. Pingel. Schütz. Hertel. Pohle. v. Clemens.

In ihm vereinten ſich Geiſt und Herz zur Treue in Liebe und Freundſchaft, zum regen Eifer und zur nutzvollen Thätigkeit im Berufe, zur milden Theilnahme und freundlichen Tröſtung für Leidende. Lieblich ſind die Spuren ſeines Lebens und bleibend in dem weiten Kreiſe ſeines Wandelns.

Er hinterließ vier unerzogene Kinder und eine Wittwe mit dem Herzen voll Liebe und tiefſten Schmerzes, nur kurze Zeit den Verluſt ihres theuern Gatten überlebend. Der erſteren haben ſich die Mutter und Geſchwiſter des Verſtorbenen liebend angenommen.

Erfurt. P.... l.

---

* XVII. Johann Heinrich Voß,

geb. den 20. Februar 1751, geſt. den 29. März 1826.

Johann Heinrich Voß, der zu den klaſſiſchen Dichtern Deutſchlands, wie zu den gelehrte-

ſten und geſchmackvollſten Philologen ohne Bedenken gezählt werden darf, war aus Sommersdorf, unweit Wahren, im Meklenburgiſchen gebürtig. Sein Vater, ein dortiger Pächter, zog im Sommer 1751 nach dem Städtchen Penzlin, wo er den Zoll von den Baronen Maltzahn und ein Haus mit einigen Gärten, nebſt der Braugerechtigkeit gekauft hatte. Er ward wohlhabend, verſank aber ſpäterhin durch den ſiebenjährigen Krieg in Armuth und ſah ſich im Jahr 1771 genöthigt, eine Schulmeiſterſtelle anzunehmen, welche ihn nur kümmerlich ernährte.

Vom achten Jahre an war Voß von dem Rector Struck im Rechnen und Schreiben, in der lateiniſchen und deutſchen Sprache nothdürftig unterrichtet worden. Früh entwickelte ſich in dem Knaben ein ſeltnes Gedächtniß, eine lebhafte Wißbegierde und da er von ſchwächlicher Leibesconſtitution war, ein überwiegender Hang zur ſtillen Selbſtbeſchäftigung und Lectüre. Bibliſche Sprüche und die beſſern Lieder des Geſangbuches prägten ſich ihm leicht ein. Mit den Anfangsgründen der griechiſchen und hebräiſchen Sprache war er ohne Beihülfe eines Lehrers bekannt geworden und hatte dafür die Freude, als er im Frühjahr 1766 in die Schule zu Neubrandenburg kam, von dem Rector, M. Dankert, in die erſte Claſſe geſetzt zu werden. Für den Unterricht im Griechiſchen war nun eine Stunde wöchentlich beſtimmt, in welcher das jedesmalige Sonntagsevangelium überſetzt und erklärt ward. Um auch mit den griechiſchen Profanſchriftſtellern bekannt zu werden, ſtiftete Voß mit eilf Primanern eine Geſellſchaft, in welcher abwechſelnd einer nach dem andern Lehrer ſeyn mußte. Das Strafgeld wurde zum Ankauf deutſcher Dichter verwandt.

Groß war der Eindruck, den Klopſtocks Meſſias, welchen er um dieſe Zeit von einem Mitſchüler empfing, auf Voß machte. Ein anderer lieh ihm den Tod Abels und die Idyllen von Geßner. Allmählig geriethen die damals berühmteſten Dichter, wie Haller, Uz, Hagedorn, Gleim, Ramler u. a. ihm in die Hände und regten ſein poetiſches Gemüth, das ſich ſchon in Penzlin in Verſen verſucht, mächtig an, Oden und Idyllen in Hexametern zu ſchreiben. Unter dieſen Poeſien iſt nur die Ode an das Pfingſtfeſt vom J. 1769 in ſeinen ſämmtlichen Gedichten (Königsberg 1802, Th. 4. S. 3. u. f.) aufbewahrt worden.

Um die Univerſität Halle beziehen zu können, ſah ſich Voß bei der Armuth ſeines Vaters genöthigt, Hauslehrer bei dem Herrn von Oerzen in Ankershagen, einem alten meklenburgiſchen Schloſſe zu werden. Im Herbſt 1769 trat Voß dieſe Stelle an *), wo er ſich ſo viel zu erſparen hoffte, um nach Halle gehen zu können und als Lehrer am dortigen Waiſenhauſe ſich fortzuhelfen. Ein Zug, der ſeinem Herzen Ehre macht, war die Unterſtützung, die er von ſeinem mühſam erworbenen Gelde ſeinem Vater zukommen ließ. Seine Erholungsſtunden wandte er zur Lectüre der römiſchen und griechiſchen Claſſiker, zum Studium des Hebräiſchen und der Muſik an, in welcher er ſelbſt auf dem Clavier Unterricht ertheilte. Auch erheiterte er ſich durch manchen einſamen Spaziergang im nahgelegenen Walde, wo er bald aus Horazens und Ramlers Oden, bald aus Klopſtocks Hermannsſchlacht die ausgezeichnetſten Stellen laut deklamirte. In

*) Der mäßige Gehalt belief ſich auf 60 Rthlr. nebſt einem Weihnachtsgeſchenk für das erſte Jahr und 70 Rthlr. für das zweite.

Hexametern überſetzte er einige hundert Verſe aus Heſiods Theogonie, zum Theil durch Zachariäs Verdeutſchung homeriſcher Stellen in Miltons verlornem Paradieſe angeregt. Zu eignen poetiſchen Arbeiten ward er vorzüglich durch Brückner *) aufgefordert, der ſeit kurzem Landprediger in Großen-Viehlen in der Nähe von Ankershagen geworden war. Die Gedichte: an Brückner; der Winter (an denſelben); der Meerſchaumkopf; auf den Tod meines Bruders; das Mangeljahr; das Herbſtgelag und einige andere **) entſtanden in den Jahren 1770—71.

Durch die früher erwähnte Geſellſchaft von Schülern, mit denen er ſich im Griechiſchen geübt hatte, ward ihm der Göttinger Muſenalmanach vom Jahr 1770 zugeſendet. Voß wandte ſich mit einigen poetiſchen Beiträgen an Käſtner, den er für den Herausgeber hielt und kam dadurch mit Boie in Verbindung, der den jungen Dichter in einem freundlichen Schreiben über ſeinen Irrthum aufklärte. Statt nach Halle zu gehen, begab ſich Voß zu Oſtern 1772 nach Göttingen, durch die Ausſichten beſtimmt, welche ihm der bemittelte und einflußreiche Boie dort öffnete. Durch ihn erhielt Voß

*) Ernſt Theodor Joh. Brückner, geb. 1746 zu Neeza im Meklenburgiſchen, geſt. 1805 als Prediger an der Marienkirche zu Neubrandenburg. Vergl. über ihn u. ſ. Schriften: Koppe's gelehrt. Meklenburg, St. 1. S. 22. u. f. Gieſeke's Handbuch f. Dichter u. Literatoren Th. 1. S. 252. u. f. Jördens Lexikon deutſch. Dichter u. Proſaiſten. Bd. 5. S. 785. u. f. u. den Aufſatz: Zum Andenken E. T. J. Brückners, in d. Zeitſchrift: Sophronizon von H. E. G. Paulus, Bd. 9. Heft 1. S. 78. u. f.

**) Die drei erſtgenannten findet man in Voßens ſämmtlichen Gedichten. Th. 3. S. 3—11.; die drei letztern, Th. 4. S. 6—13.

aus Hannover auf zwei Jahre den Freitisch, freie Collegia und Erwerb durch ziemlich einträgliche Lehrstunden. Bald lernte er Hölty kennen und durch ihn Bürger und Miller, und so entstand jener vielbesprochene Dichterbund, zu dem auch die Grafen Stollberg, Hahn, Cramer u. a. gehörten. Die Jünglinge, denen Boie als Rathgeber beitrat, versammelten sich regelmäßig Sonnabends auf dem Zimmer des einen oder des andern, wo ihre neuesten poetischen Producte vorgelesen und beurtheilt wurden. Mitunter pflegten sie auch wohl unter Eichen im Mondschein, in entfernten Bauernhöfen und auf Waldhöhen sich zu ergötzen, was zu wunderlichen Gerüchten von Wodansopfern und von der Abgötterei, die mit Klopstock getrieben werde, Anlaß gab. Dieser von dem Dichterbunde hochgefeierte Sänger verweilte auf seiner Reise nach Carlsruhe im Jahre 1774 einige Tage in Göttingen und wünschte selbst als Mitglied des Bundes betrachtet zu werden *).

Eigentlich zum Prediger bestimmt, widmete sich Voß gleichwohl fast ausschließlich philologischen Studien. Er wurde Mitglied des Heyne'schen Seminars, wo er Hesiodus Schild und Pindarische Oden interpretirte, auch eine Vorlesung über die letzten Bücher der Ilias hörte, doch gleichwohl hier so wenig Befriedigung seiner Wißbegierde oder Erweiterung seiner Kenntnisse fand, daß seine Besu-

*) Umständlichere Nachrichten über das hier Gesagte findet man in Höltys Leben von Voß (vor der Ausgabe s. Gedichte). Hamburg 1804; in Klopstocks Leben von H. Döring. Weimar 1825. S. 286. u. f. in Bürgers Leben v. demselben. Berlin 1826. S. 30. u. f. u. besond. in dem Aufsatze: Voß u. der deutsche junge Dichterbund unter d. Eiche (in d. Zeitschrift Sophronizon. Heidelb. 1827. Bd. 9. Heft 1. S. 49. u. f.

che des Seminars immer seltener wurden. Als er im Jahr 1774 eine Reise zu Klopstock und zu Boie's Eltern in Flensburg gemacht hatte, wurde er nebst Hölty aus der Liste der Seminaristen gestrichen. Dies gab den ersten Grund zu seinen spätern Mißverhältnissen mit Heyne, die Lichtenberg als dessen Kampfgenosse noch vermehrte. Vorzüglich war dies der Fall, als Voß seine Uebersetzung der Odyssee im deutschen Museum (März 1781) ankündigte. Lichtenberg spottete im Göttingischen Magazin (1781. St. 5.), daß Voß statt b-e, b-á schreibe, nannte ihn den Erfinder des Schöpsenlauts und ließ es an persönlichen Mißhandlungen nicht fehlen, gegen welche Voß eine sehr ernste Ehrenrettung ins deutsche Museum, April 1783, einrücken ließ.

Nach beendigten Studien auf der Universität Göttingen war Voß nach Wandsbeck gezogen, wo er sich von einer Brustkrankheit nur langsam erholte. Er lebte dort mit Claudius und andern gleichgesinnten Freunden bis zum Jahr 1778, zum Theil auch in Hamburg und Altona verweilend. Im Winter 1776 hatte er einen vergeblichen Versuch gemacht, die zweite Schulstelle in Hamburg zu erhalten. Im Vertrauen auf den Musenalmanach, den er schon in Göttingen herausgegeben und später fortgesetzt hatte*), so wie auf die seit 1775 angefangene Verdeutschung und Erklärung der Odyssee faßte Voß den Entschluß, noch ohne Amt sich mit Boie's jüngster Schwester zu vermählen. Dies geschah im Sommer 1776 und zwei Jahre später ward er auf Empfehlung von Büsch Rector zu Otterndorf im Hannöver'schen.

Die verdeutschte Odyssee mit ihrem Commen-

*) Er trug ihm damals gegen 400 Rthlr. ein.

ter war im Frühling 1779 vollendet und, da kein Buchhändler mehr als 5 Rthlr. für den Bogen bot, sah sich Voß genöthigt, sie auf Subscription (2 starke Bde. für 2 Rthlr.) anzukündigen. Der Beifall, den der in Wielands deutschem Merkur 1779 als Probe mitgetheilte 14. Gesang gefunden hatte, bewog den Dichter Papier aus Holland zu kaufen und den Druck zu bestellen. Allein er mußte den Termin der Erscheinung bis zum Febr. 1780 verlängern und auch da belief sich die Zahl der Subscribenten nicht über 300. Die früher erwähnten hämischen Ausfälle Lichtenbergs im Göttingischen Magazin und Taschenkalender hatten dem Werke geschadet. Zu Anfange des Jahrs 1781 versprach ein baierischer Gelehrter der Odyssee indeß wenigstens 600 Pränumeranten, wenn sie ohne Commentar für 2 Reichsgulden geliefert werde. Voß kündigte sie abermals im deutschen Museum (März 1781) an und fand mehr als hinlängliche Unterzeichnung. Sie erschien nun zu Hamburg 1781 *), gedruckt auf Kosten des Verfassers und ward in ganz Deutschland mit Jubel empfangen und mit lebhafter Begierde gelesen, eben nicht zum Vortheil der gleichzeitig erschienenen Ilias des Grafen Friedrich Leopold Stollberg. Um den Klang des homerischen Hexameters, die Kraft und Zartheit des Originals möglichst zu erreichen, hatte Voß bei seiner Uebersetzung stets laut gearbeitet und die einzelnen Stücke seiner Gattin und seinen Hausgenossen vorgelesen.

In Eutin, wohin er sich im Jahr 1782 von Otterndorf, anhaltender Marschfieber wegen bege-

*) Vergl. Wielands deutsch. Merkur. April 1782. S. 87. u. f. J. F. Degens Literatur d. deutsch. Uebersetzungen d. Griechen. Bd. 1, S. 390. u. f.

den hatte, erſchien ſeine Ueberſetzung von Virgils Landbau *), der einige Jahre ſpäter die Verdeutſchung der ſämmtlichen Werke des römiſchen Dichters folgte **). Beinahe gleichzeitig erſchien eine Auswahl von Ovids Metamorphoſen ***). Nicht völlig den ungetheilten Beifall, der ihm früher zu Theil geworden war, erhielt Voßens Odyſſee, als ſie mit der Ilias im Jahr 1798 völlig umgearbeitet, zu Altona in 4 Bdn. (8. u. 4.) ans Licht

*) Eutin u. Hamburg 1789. (4 Geſänge). Vergl. Bibliothek d. alt. Literatur u. Kunſt, herausgegeben v. Tychſen und Heeren. St. 7. S. 130. u. f. Wiedeburgs humaniſt. Magazin. Bd. 4. St. 1. S. 73. u. f. Neue Bibliothek d. ſchön. Wiſſenſchaften. Bd. 41. St. 1. S. 18. u. f. Allgem. deutſch. Bibliothek. Bd. 111. St. 1. S. 311. u. f. Allgem. Lit. Zeitg. 1790. Bd. 4. No. 313. S. 209. u. f. J. F. Degens Verſuch einer vollſtänd. Literatur d. deutſch. Ueberſetzungen d. Römer. Abth. 2. S. 580. u. f. — Eine zweite, vermehrte Ausg. in 4 Bdn. erſchien unter d. Titel: Des Publius Virgilius Maro ländl. Gedichte, überſetzt u. erkl. v. J. H. Voß. Altona 1797—1800. Vergl. neue Bibliothek der ſchön. Wiſſenſchaften. Bd. 62. St. 2. S. 200. u. f. Virgils vierte Ekloge, als Probe dieſer Ueberſetzung, war früher einzeln erſchienen. Altona 1795. Vergl. krit. Bibliothek d. ſchön. Wiſſenſchaften. 1795. Octbr. S. 241. u. f.

**) Des Publius Virgilius Maro Werke v. J. H. Voß. Braunſchw. 1799. 3 Bde. zweite Aufl. 1821. Hierher gehört auch die kleine Schrift v. Voß: Ueber d. Virgiliſchen Landgedichts Ton u. Auslegung. Altona 1791. Vergl. allgem. deutſche Biblioth. Bd. 111. St. 1. S. 311. 356—61. Goth. gel. Zeit. 1791. Bd. 2. S. 710. u. f. — Ueber einige Stellen in Voßens Ueberſetzung d. Georgica Virgils v. G. E. Groddeck in d. Magazin f. öffentl. Schulen u. Schullehrer. Bd. 2. St. 2. S. 340. u. f. Neues Magazin f. Schullehrer v. Rupperti u. Schlichthorſt. Bd. 1. St. 1. S. 61. u. f.

***) Verwandlungen nach Publius Ovidius Naſo, v. J. H. Voß. Berlin 1798. 2 Thle. Vergl. Degens Nachtrag z. d. Literatur d. deutſch. Ueberſetzungen der Römer. S. 182. u. f.

trat. Manche ungewohnte, meistens nur veraltete Wendungen misfielen; man glaubte, der Sprache sey durch ungelenke Versetzungen zu viele Gewalt angethan. Als der Dichter indeß um diese Zeit (1794) durch eine schwere Krankheit genöthigt, Erholung auf einer Reise suchte und nach Weimar ging, um Göthe, Wieland und Herder kennen zu lernen, lenkte sich das Gespräch sehr natürlich auf Homer; und Wieland, mit der neuen Uebersetzung anfangs höchst unzufrieden, wurde bald belehrt, als ihm Voß einige Gesänge vorlas. Einige seiner damaligen Briefe, welche seinen Aufenthalt in Weimar und vorzüglich die Aufnahme und Beurtheilung seiner Uebersetzung des Homer schildern, mögen hier eine Stelle finden.

„Vorgestern Nachmittag", schreibt Voß aus Weimar den 4. Juni 1794 *), kamen wir an und wurden mit Liebe und Freude empfangen. Wieland hat beim ersten Anblick etwas, das Kälte scheinen kann, aber nur einige Unterredungen und er ist lauter Wärme. Auch seine Frau gefällt mir ungemein in ihrer anspruchslosen Treuherzigkeit und die Kinder sind allerliebst. — Gestern frühstückte ich auf meiner Stube, dann kamen Wielands Söhne, der älteste **), ein siebzehnjähriger von reifendem

*) S. die Blätter f. literar. Unterhaltung. Juni 1827. No. 186. S. 542—43; vergl. d. Aufsatz: Wielands Privatleben (v. Lütkemüller, im Gesellschafter 1826. Bl. 182. S. 917—18.)

**) Ludw Wieland, der bekannte Herausgeber d. Oppositionsblatts, wie späterhin d. Vaterlandsfreundes u. Patrioten, geb. zu Weimar 1777, gest. zu Jena 1819. Vergl. s. Charakterschilderung v. s. Vater in einem Briefe v. 29. Mai 1795 an Reinhold (in d. Abendztg. August 1826. N. 195. S. 779. Ausgewählte Briefe v. C. M. Wieland. Zürich 1815. Bd. 3. S. 285. Raßmanns literar. Handwörterb. der verstorben. deutsch. Dichter u. s. w. Leipz. 1826. S. 435.

Verstand und brachte mir Zeitungen und neue Schriften. Der „Beitrag zur Berichtigung der Urtheile des Publikums über die französische Revolution" ist von Fichte. Was ich gelesen habe, ist vortrefflich, zumal über den Adel. Wieland ist ganz entzückt von dem Manne und erwartet in ihm einen zweiten Kant. —

Mein Homer hat in Weimar kein Glück gemacht. Man findet ihn undeutsch und zu ängstlich, die Odyssee besonders steht der ältern *) weit nach. Wieland las mit mir einige Verse und — ward zu meiner Meinung bekehrt. Läsen wir mehr, so würd' es durchaus so gehen. Was ich ihm über meine Vorstellungen von Homerischer Darstellung sagte, gewann ihn vollends. Ich gestand ihm, daß ich keineswegs auf die Beistimmung der Zeitgenossen rechnete, aber gewiß wäre, daß der Ton, wie ich ihn angäbe, durchdringen würde. Die „Mythologischen Briefe" **) meinte er, würden mir

*) Diese erschien, wie früher erwähnt worden, zu Hamburg 1781, Homers Werke, von denen oben die Rede ist, zu Altona 1793. 4. Bde. Vergl. allgem. Literat. Ztg. 1796. Bd. 3. No. 262. S. 473. u. f. N. 263. S. 481. u. f. No. 264. S. 489. u. f. N. 265. S. 492. u. f. No. 266. S. 505. u. f. No. 267. S. 513—19. (Von A. W. Schlegel wieder abgedruckt in d. mit. f. Bruder Friedrich herausgegeben. Charakteristiken u. Critiken. Königsb. 1801. Bd. 2. S. 97—197.) Neue allgem. deutsche Bibliothek. Bd. 27. St. 1. S. 8. u. f. Erlang. gelehrte Zeitg. 1796. S. 498. u. f. Degens Literatur d. deutsch. Uebersetzungen d. Griechen. Bd. 1. S. 351. u. f. Allgem. Lit. Zeitg. 1802. Bd. 3. N. 265. S. 641. u. f. Die letztgenannte Rezension bezieht sich auf die neue Ausg. von Homers Werken. Königsb. 1801. 4. Bde. Die dritte erschien Tübingen 1807, die vierte Stuttg. 1814, die fünfte ebd. 1821.

**) Vossens mytholog. Briefe, hauptsächl. geg. Heyne gerichtet, erschienen, nachdem einige im neuen deutsch. Merkur (März 1794) und in Henning's Genius der

hat. Durchdringen wieder erschweren. Heyne's Anhang sey zu mächtig, er selbst und viele, die er kenne, seyen mit Heyne in allerlei Verhältnissen, die ihn hinderten frei zu reden. Ich erklärte ihm meine völlige Ruhe über den Ausgang. Daß ich durchaus Recht hätte, darüber sagte Wieland, habe er nun keinen Zweifel gehört; nur vom Lehrer und ehemaligen Schüler sey beständig die Rede. Wie nöthig war es, daß ich die wahren Umstände der partheilosen Nachwelt übergab! Die Mitwelt hält es für überflüssig sich zu erkundigen und urtheilt nach Laune und Verhältnissen.

Heyne hat durch Heeren eine Art von Antwort auf die Fragmente über den Gang der Götter in den Merkur setzen lassen. — Der Aufsatz ist so erbärmlich, daß ich darüber nichts erwiedern darf. Wieland bekam die Correctur bei Tische und sah das Ding vor, wobei viel gelacht wurde.

Nach Tische waren wir einige Stunden allein auf Wielands Arbeitszimmer und Wieland war äußerst angenehm. Er verlangte die Geschichte der Verbrennung seines Bildes *). Ich erzählte sie in lustigem Tone und Wieland lachte herzlich über die sonderbare Vergrößerung des Gerüchts. Er erzählte mir vieles von der Geschichte seiner Jugend, um den Anschein der Wandelbarkeit zu erklären. Man muß die Menschen im Innern kennen, ehe man urtheilt; nur Gott, der das Herz kennt, kann richten.

Wieland schien betroffen und froh, mich von

Zeit gestanden hatten, vollständig. Königsb. 1794. 2 Bde. Neue Ausg. Stuttg. 1827. Vergl. neue Bibliothek der schön. Wissensch. Bd. 59. St. 1. S. 54. u. f. Goth. gel. Zeitg. 1795. St. 23. S. 201. u. f.

*) Dies war 1773 zu Göttingen geschehen. Vergl. die Zeitschrift Sophronizon. 1827. B. 9. Heft. 1.

Klopſtock ſo unbefangen zu finden. Das Geſpenſt von Verbindung ſcheint alſo noch immer zu rumoren; der Tag wird anbrechen und die thörichte Erſcheinung zerſtreuen. Mein ruhiger Winkel an dem Eutiner See, wo ich nichts von all' ſolchem Geſumſe höre! —

„Als ich zurückkam, ſchreibt Voß aus Weimar den 5. Juni 1794, hatte Wieland ſeine Geſchäfte beſtellt, und wir plauderten mit einander bis zur Ankunft der Geladenen, d. h. Herders und Böttigers. Die Unterhaltung bei Tiſche war ſehr angenehm. Nach dem Eſſen gingen wir in Wielands Zimmer, beſahen Bücher, tranken Kaffee, plauderten und lachten. Wieland las aus ſeinem Ariſtophanes. *) — Ich ſaß neben Herder auf dem Sopha; er drückte mir die Hand, und bat, ich möcht' ihm etwas aus meinem Homer vorleſen. Ich ſagte lächelnd, ich hätte von Wieland ſchon gehört, daß meine große Mühe, es recht gut zu machen für die Herren in Weimar verloren ſey, gleichwohl hätt' ich nicht auf's Gerathewohl gearbeitet, ſondern mit langem Bedacht den Weg gewählt, der jetzo ein Irrweg ſchien. Mir würde es angenehm ſeyn, auszumachen, auf weſſen Seite der Irrthum ſey. Ich hätte für den lebendigen Vortrag gearbeitet, und wolle nicht mit den Augen, ſondern mit dem Ohr vernommen werden. Die Ilias ward mir gereicht und ich bat um ein ſtrenges Ohr. Ich las aus dem 23ſten Geſange etwa

*) Aus den Acharnern, die er damals im neuen deutſchen Merkur. Aug. 1794. S. 350. u. f. Sept. S. 3. u. f. Oct. S. 113. u. f. mitgetheilt hatte. Man findet dies Stück wieder abgedruckt in Wielands ſämmtl. Werken. Leipz. 1824. u. f. 3. Bd. 46. S. 104. u. f. Ebendaſ. S. 81. u. f., ſteht auch ein Schreiben Wielands über ſeine Ueberſetzung des Ariſtophanes an Joh. Heinr. Voß.

200 Verſe; als ich geendet hatte, ſtimmte Herder den lauteſten Beifall an. Dieſe Melodie des Hexameters und dieſe Deutlichkeit der Sprache hatte er nicht erwartet. Alle Vorwürfe von Künſtelei und übertriebener Kühnheit ſchienen ihm wegzufallen. Er glaubte Homer zu hören. Ich redete über die Eigenheiten meiner Wortſtellungen und meines Versbaues, und wurde dringend gebeten, meine durchdachte Theorie der Welt vorzulegen.

Man bat mich, noch eine Stelle, die man mir auswählte, vorzuleſen, und auch dieſe ſchien zur Vollkommenheit gebracht. Kurz! mein Homer war gerechtfertigt. Man geſtand, daß man die neue Tonart der Poeſie ſtudiren müſſe, und daß unſer Publikum mit der Zeit ſchon nachfolgen werde.

Wir gingen ſpazieren in den fürſtlichen Gärten, und ich ward um die Regeln meines Hexameters und die Sylbenmeſſung gefragt. *) Sonderbar war mir's, daß Dinge, die unter den Schuhen abgetragen ſchienen, noch als neu eines Beweiſes bedürften. Ich Neuling in meinem Winkel kenne die Menſchen doch viel zu wenig, und auch darum iſt mir die Reiſe ſehr wichtig. Den Augenblick kam die Hofräthin (Wieland) mit einer ſchriftlichen Einladung von Göthe auf Mittag, ohne daß ihm meine Ankunft nur gemeldet worden wäre. Sie hätte gewünſcht, daß wir den letzten Mittag in der Stille unter uns hätten zubringen können. Du ſiehſt, daß mir die Leutchen hier im Hauſe gewogen ſind. — —

Wieland hatte noch Geſchäfte. Wir gingen indeß zu Göthe. Er wohnt in einem prächtigen Hauſe, das mit Statuen und Gemälden des Alter-

*) Voß hat ſie ſpäterhin in ſeiner Zeitmeſſung der deutſchen Sprache, Königsberg 1802, genauer entwickelt.

thums prangt. Herders kamen bald nach. Wir ſetzten uns zu Tiſche und ſprachen von Italien, Griechenland u. ſ. w. Ich bemerkte, daß Göthe mich oft ſcharf betrachtete; er ward allmälig lebhafter. Nach Tiſche gingen wir in ſein Gartenkabinet und tranken Kaffee. Er las Briefe von dem Maler Meyer. Ein gar treffliches Genie! der ſich ganz nach den Alten gebildet und Zeichnungen für Wielands Werke gemacht hat. Dann zeigte er einige Gemälde von ihm, zum Entzücken ſchön.

Die Unterhaltung war ſehr herzlich und vertraut. Göthe wandte ſich zu mir und fragte: warum ich ſo ſchnell abreiſen wolle; ich möchte ihm noch einen Tag ſchenken. Ich gab ihm die Hand und verſprach ihm, einen Tag länger zu bleiben. Heute Morgen ſoll ich ſeine Kunſtwerke beſehen und zu Mittag in der geſtrigen Geſellſchaft bei ihm eſſen.

Ich ging mit Herder, um auf ſeiner Studirſtube eine Pfeife mit ihm zu rauchen. *) Das Geſpräch war Niebuhr, den er ſehr achtet, Boie, Stolberg und meine Gedichte**) und Ueberſetzun-

*) Göthe iſt bekanntlich ein entſchiedener Gegner des Tabaks.

**) Die erſte, ohne Vorwiſſen des Verfaſſers, veranſtaltete Ausgabe erſchien unter dem Titel: J. H. Voß verm. Gedichte u. proſ. Aufſätze. Frankf. u. Leipz. 1784. Sie iſt unvollſtändig u. durch eine Menge von Druckfehlern u. Auslaſſungen verunſtaltet. Vergl. allg. deutſche Biblioth. Bd. 64. St. 1. S. 75. u. f. — Allg. Lit. Ztg. 1785, Bd. 5. S. 220. Darauf beſorgte der Dichter ſelbſt eine ächte, unter dem Titel: Gedichte von J. H. Voß. Hamb. 1785 — 95. 2 Bde. Eine vollſtändigere erſchien unter dem Titel: Sämmtl. Gedichte von J. H. Voß. Königsb. 1802. (1. Bd. Luiſe. 2. Bd. Idyllen. 3. Bd. Oden u. Elegien. 4. u. 5. Bd. Oden u. Lieder. 6. Bd. Oden u. Lieder, verm. Gedichte, Fabeln u. Epigramme. 7. Bd. Zeitmeſſung der deutſchen Sprache). Eine Aus-

gen. Er war überaus natürlich und liebevoll. Ueber meine mythologiſchen Briefe verſprach er, wenn er ſie geleſen hätte, mir ein richtiges Urtheil zu ſchreiben. Wir wurden zum Thee gerufen und fanden Wieland, Göthe, Böttiger und v. Knebel. Man umringte mich und wollte dies und jenes von meinen Unterſuchungen über Homer hören. Am weitläuftigſten ward von der Homeriſchen Geographie geredet, die ſehr intereſſirte. Ich mußte die Charte der Odyſſee erklären und die Reiſen des Odyſſeus. Alle geſtanden, daß ſie überzeugt wären und freuten ſich der Homeriſchen Einfalt.

Aber nun ſollt' ich vorleſen. Die Odyſſee ward gewählt und ich las den Sturm des 5ten Geſangs und den ganzen 6ten Geſang von Nauſikaa. Ein einhelliger warmer Beifall erfolgte. Alle geſtanden, ſie hätten einen ſolchen Versbau, eine ſo Homeriſche Wortfolge, die gleichwohl ſo deutſch, ſo edel, ſo kindlich einfach wäre, ſich nicht vorgeſtellt. Göthe kam und drückte mir die Hand für einen ſolchen Homer. Eben ſo Wieland. Ich hätte ihn bekehrt; er begriffe nicht, wie er mich hätte verkennen können. Man müßte von mir erſt lernen, wie Homer müßte geleſen werden u. dergl. So auch Herder und ſeine Frau. *) Bei Tiſch ging das

---

gabe der letzten Hand erſchien zu Königsberg 1825 in 4 Bdchn. Vergl. allg. Lit. Zeitg. 1785. Bd. 3. Nr. 162. S. 45. u. f. — Goth. gel. Zeitg. 1785. St. 57. S. 461. u. f. — Neue allg. deutſche Biblioth Bd. 27. St. 2. S. 387. u. f. — N. Bibl. d. ſchön. Wiſſ. Bd. 56. St. 2. S. 261. u. f. — Allg. Lit. Z. 1795. Bd. 2. Nr. 158. S. 500. u. f.

*) Die geiſtreiche Caroline v. Herder, geb. Flachsland, geb. 1750 zu Reichenweyer im Elſaß, geſt. 1809 zu Weimar. S. ihr Leben in v. Schindels deutſchen Schriftſtellerinnen des 19ten Jahrhunderts. Leipz. 1823. Th. 1. S. 203. u. f.

Gespräch fort über Homers Gedichte und Zeitalter. Ich ward dringend gebeten, viel von meinen Ideen aufzuschreiben und mich um die böse Rotte nicht mehr zu bekümmern. Ich mußte noch das Homerische Haus erklären. Alles schien neu und befriedigend. Göthe saß neben mir; er war so aufgeräumt, als man ihn selten sehen soll. Nach Mitternacht gingen wir auseinander".

Eine so völlige Uebereinstimmung der Ansichten, vorzüglich in Bezug auf Homer, wie sie Voß hier selbst geschildert hat, scheint zwischen ihm und Wieland gleichwohl nicht statt gefunden zu haben. Wenigstens stehen die „Briefe über Voßische Uebersetzung des Homer", von Wieland selbst verfaßt und ungefähr ein halbes Jahr nach des Dichters Abreise von Weimar öffentlich mitgetheilt *), mit jener Behauptung im lebhaftesten Widerspruche. „Die ältere Voßische Uebersetzung der Odyssee, sagt Wieland unter andern, betrachtete man als ein Meisterstück und hielt sie vornehmlich darum so hoch, weil sie bei einer seltnen Treue und Stärke viel Klarheit hatte und unserer Sprache so wenig Gewalt anthat. In der neuen Ausgabe findet man zwar auf allen Seiten wirkliche Verbesserungen, aber auch nicht weniger unnöthige und unbedeutende, ja sogar manche, wo der Verfasser, so zu sagen, sich selbst schikanirt und blos um zu verändern, was schon gut genug war, anders gemacht zu haben scheint. Zwar ist es unläugbar, daß die umgearbeite Uebersetzung sich nicht nur genauer und wörtlicher an den Ausdruck des Dichters anschmiegt, sondern auch seinen Rhytmus und gleichsam seinen Gang und den Auftritt seiner Füße besser hören

*) Im neuen deutschen Merkur. Mai 1795. S. 105 bis 11. Dec. S. 401 — 86.

läßt. Dafür aber fällt im Ganzen etwas Fremdes und Undeutſches in Sprache und Wortſtellung auf, womit man ſich nicht verſöhnen kann und worin Hr. Voß um ſo gewiſſer auf einen Irrweg gerathen iſt, da ſich nicht hoffen läßt, daß er für ſeine Neuerung, und für alles, was jedem unbefangenen Leſer an ſeiner Homeriſchen Sprache (die von der Sprache ſeiner eigenen ſchönen Gedichte ſo gewaltig abſticht) anſtößig ſeyn muß, jemals eine überwiegende Stimmenmehrheit erhalten werde."

Für dieſe Kränkung, welche Voß tief fühlte, gewährte ihm ein Beſuch bei Gleim, und die freundliche Aufnahme, die er in deſſen Hauſe fand, wenigſtens einigen Troſt.

„Jeden Augenblick, ſchrieb er im J. 1794 an einen Freund,*) wünſch' ich dir Theil an unſerer Glückſeligkeit, mit Gleim, dem Einzigen an hoher Menſchlichkeit, dem wahrhaft göttlichen Greiſe und mit ſeinen liebenswürdigen Nichten zu leben. Gleim empfing mich wie ein Vater den ſpätgebornen Sohn der ſchon für verloren geachtet, aus der Fremde zurückkehrt. — Ebert iſt ein jugendlicher Greis, Gleim ein ſilberhaariger Jüngling, der im Elyſium nur die Hülle zu verändern braucht. Ein ſolches Leben und Weben, voll der reinſten Güte, hab' ich noch nie geſehen. — Und als Voß zum zweitenmal mit ſeiner Familie im Frühling 1796 zu Halberſtadt geweſen war, ſchrieb er an Gleim: „Heute den vierten Tag ſind wir wieder in unſerm bekannten Hauſe und Garten, aber mit dem Geiſte noch immer bei euch freundlichen Halberſtädtern. Wir ſteigen auf der Treppe des Hüttchens noch auf und ab, wie die Engel auf der Himmelsleiter; hö-

*) S. Gleims Leben. Aus ſ. Briefen u. Schriften von W. Körte. Halberſt. 1811. S. 306. u. f.

ten noch des Morgens den alten Unsterblichen die Stufen herunterkommen, sehen seine heitere Miene, auch wenn er gewacht hat, im Hereintreten und empfangen den herzlichen Morgengruß, und, o wie vergnügt, bei dem dampfenden Pfeifchen das jüngste Gedicht, drei bis vier Stunden alt. Unsere Nichte, auch Tante genannt, besorgt indeß hausmütterlich den Kaffee, und thut, als hätte sie die herrlichste Nacht gehabt, als machte ihr der Besuch der Eutinischen Carawane nur Lust, nicht auch Unlust. O die gute Tante-Nichte, sie weiß nicht, wie ihr stilles Dulden uns gerührt hat. — Aber nur so und nicht anders konnten wir drei der seligsten Wochen des Lebens genießen. Euer Trost, auch wenn des Rumorens zu viel ward, muß doch die Liebe zu euch und die Freude gewesen seyn, die ihr in unsern Gesichtern laset. Hat doch der liebe Gott Freude an der Lustigkeit seiner Kinder, auch wenn sie etwas laut dabei werden! — — Am Donnerstag Abend erreichten wir unser altes Eutin. Unter dem großen Haufen von Briefen, die wir den Abend nur ansehn wollten, finden wir zu unserer Verwunderung und Freude auch zwei aus Halberstadt. Die mußten gelesen werden, und sollte das Blut noch mehr wallen; und erbrochen waren die Siegel und gelesen die holdeinladenden Worte des preußischen Greises, die, trotz den Honigworten des zylischen Greises, zu Herzen gehn. — Ja, ehrwürdiger Altvater, leben und sterben mit Ihnen, als Preußen, als Deutsche, als Menschen der bessern Art: — denn wer würde um Sie nicht ein besserer Mensch! — Als Kinder Gottes, ohne Partheisucht, voll Liebe und Gesang; das wäre ein Leben und Sterben! — Wenn es nach unsern Wünschen ginge, so hätt' ich nicht blos Ihr Nachbar, sondern Ihr Zeitgenosse seyn mögen. Ich hätte

mit Kleist und Lessing gewetteifert, Ihrem Herzen, dem feurigen, edlen, am nächsten zu kommen. Gott führte mich dem feurigen, edlen Greise entgegen. Meine Liebe, Edler, gränzt an Ehrfurcht, ich möchte sagen, an Andachtz ich strebe besser zu werden, um des besten Mannes, den ich fand, nicht unwürdig zu seyn. Aber mit Ihnen geworden zu seyn: ich verliere mich in dem heiligen Gedanken!" —

An keinem Gedicht hatte Gleim so entschiedenen Antheil genommen, als an Voßens Luise. Seit die ersten Proben im Hamburger Musenalmanach für 1783 und 84, und im deutschen Merkur*) erschienen waren, drang er unaufhörlich in Voß, sein Gedicht zu vollenden, **) und groß war Gleims Freude über die Zueignung an ihn, welche die Gebildetsten selbst für ein musterhaftes kleines Epos erklärten. Aber auch Voßens Idyllen, Oden und Lieder hatten ihm, noch ehe sie in der bereits erwähnten vollständigen Sammlung seiner Gedichte

*) November 1784. S. 97 — 136. Eine sehr ungünstige Beurtheilung ward diesen Proben in der Züricher Biblioth. der neuesten theolog., philosoph. u. schönen Literatur Bd. 1. St. 1. S. 155 — 67 zu Theil.

**) Es erschien zu Königsberg 1795. Vergl. neue Biblioth. d. schön. Wissensch. Bd. 56. St. 2. S. 261 — 94. — Allg. Lit. Zeitg. 1795. Bd. 2. Nr. 158. S. 500. u. f. — Goth. gel. Zeitg. 1795. St. 99. S. 886. u. f. — Eine neue Auflage erschien zu Königsberg 1798; eine dritte ebendas. 1901. In der vollendeten Ausgabe der Luise, Tübingen 1807, welche bekanntlich nach Gleims Tode erschien, haben die schönen Verse: „An Gleims Hüttchen" einer ceremoniösen Zueignung an den „Durchlauchtigsten Peter Friedrich Ludwig, Herzog von Eutin", weichen müssen. Ob die Pension, die Voß dem Herzoge verdunkte, ein solches Verläugnen vieljähriger Freundschaft entschuldigt, möge Jeder nach seinem individuellen Gefühl entscheiden. — Ueb. d. vollendete Ausgabe der Luise vergl. man neue Leipz. Lit. Zeitg. 1808. Bd. 4. St. 187. S. 2177 — 90.

erſchienen, bereits den Ruhm eines beliebten Schriftſtellers erworben. Mehrere dieſer Lieder, durch den Capellmeiſter J. A. P. Schulz componirt, *) gingen bald in Deutſchland von Mund zu Munde.

Im Herbſt des J. 1802 begab ſich Voß, mit einem anſehnlichen Jahrgehalt, den er, wie bereits erwähnt, dem Herzog von Eutin verdankte, nach Jena, wo er in ſeinem Bachgärtchen, wie er's nannte, **) allem Geräuſch und Hofleben abhold, ſeinen literariſchen Arbeiten und einem Kreiſe von auserwählten Freunden lebte, zu denen vorzüglich Schütz und Griesbach gehörten. In dieſe Zeit fallen ſeine Programme und Rezenſionen für die Jenaiſche Literaturzeitung, unter andern die vielbeſprochene Anzeige der Heyniſchen Ilias. ***) Für die neue Jenaer allgemeine Literaturzeitung, die 1804 nach Schützens Abgang entſtand, ſchrieb Voß ein Programm über alte Weltkunde ****) mit Heſiods Welttafel, worauf mehrere folgen ſollten; dazu einen durch Joh. von Müller veranlaßten Nachtrag über den See Accion *****) und ein Programm über den Urſprung der Greife, †) das indeß unvollendet blieb. Rezenſionen lieferte Voß von Klopſtocks grammatiſchen Geſprächen und von Adelungs Wörterbuch, ††) vom Baierſchen Schulplan, †††) von Schneiders und Hermanns Orpheus, ††††) von Bürgers Sonetten †††††) u. a. m.

*) In deſſen Liedern im Volkston, beim Clavier zu ſingen. Berlin 1785 — 90. 3 Theile.

**) Das Haus, welches Voß in Jena bewohnte, lag in der Bachgaſſe.

***) S. Jen. Lit. Zeitg. 1803. Nr. 123 — 41.

****) Ebendaſ. 1804. Januar. I. — XXXVI.

*****) S. Intell. Bl. d. Jen. Lit. Zeitg. Nr. 139.

†) S. Jen. Lit. Zeitg. October 1804.

††) Ebendaſ. 1804. Nr. 24 — 26. Nr. 39 — 43.

†††) Ebend. 1805. Nr. 77 — 79.

††††) Ebend. 1805. Nr. 138 — 143.

†††††) Ebend. 1808. Nr. 128 — 131.

Von Hölty's Gedichten, deren frühere Ausgabe er mit Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg besorgt hatte, *) erschien zu Hamburg 1804 eine neue, verbesserte und vermehrte Ausgabe. In dem genannten Jahre erhielt er einen Ruf nach Würzburg, zur Stiftung eines philologischen Seminars, den er indeß ablehnte und im J. 1805 nach Heidelberg ging. Er war dahin durch den Großherzog von Baden, Carl Friedrich, berufen worden, um mit einem ansehnlichen Jahrgehalt, ohne weitere Verpflichtung, der erneuerten Hochschule blos durch seine Anwesenheit einen Glanz zu verleihen. Eine heitere Wohnung mit einem daran stoßenden Garten hatte auf seine Gesundheit den günstigsten Einfluß und seine literarische Thätigkeit in dieser Periode seines Lebens war rastlos und unermüdet. Hier erschien seine Uebersetzung des Horaz, **) des Hesiod, ***), des Theokrit, Bion und Moschus ****) und des Tibull. *****) An der letztern vermißten Kenner die Zartheit des Tons. Wenn man indeß die Schwierigkeiten erwägt, mit denen Voß bei einer solchen Uebertragung zu kämpfen hatte, so wird man billiger urtheilen. Auch der Uebersetzung des Horaz ward nicht jener allgemeine Beifall zu Theil, den sich Voßens Homer erworben hatte. Am ge-

*) Hamburg 1783.

**) Des Quintus Horatius Flaccus Worte an J. H. Voß. Heidelb. 1806. 2 Bde. Vergl. Biblioth. d. redenden u. bildenden Künste. Bd. 2, St. 1. S. 126. S. 168 — 72. Jen. allg. Lit. Zeitg. 1807. Nr. 135 — 137.

***) Hesiods Werke und Orpheus der Argonaut von J. H. Voß. Heidelb. 1806. Vergl. Biblioth. d. redenden und bildenden Künste. Bd. 2. St. 1. S. 126. S. 162 — 68.

****) Stuttgart 1808.

*****) Albius Tibullus und Sygdamus, übersetzt und erklärt von J. H. Voß. Stuttgart 1810.

lungenſten fand man, wohl mit Recht, die Ueberſetzung der Sermonen und Briefe, bei denen dem Dichter die herrliche Vorſchule in ſeinen Idyllen wohl zu ſtatten kam. A. W. Schlegels meiſterhafter Ueberſetzung des Shakespeare den Rang ſtreitig machen zu wollen, war ein Misgriff, und man kann wohl ſagen, daß ſich an Voß gewiſſermaßen das von ihm verachtete romantiſche Princip rächte, als er in Verbindung mit ſeinen Söhnen den großen Britten in ein deutſches Gewand kleidete. Die metriſch genaue Ueberſetzung *) und die mannigfachen gelehrten Anmerkungen konnten den lebenswarmen Hauch nicht erſetzen, der in Schlegels Verdeutſchung athmet.

Ein kühner Gedanke war es von Voß, den Ariſtophanes mit allen Nacktheiten und Atticismen in Sache und Wort zu dollmetſchen. **) Den Weg, den ſeine Vorgänger, Wieland und Wolf eingeſchlagen hatten, konnte Voß ſeiner Individualität nach nicht verfolgen. Seine Ueberſetzung zeichnet ſich durch Treue und metriſche Vollendung aus, die freilich hie und da zur Eintönigkeit führt. Wolf, deſſen Genialität ſich mit Voßens geregeltem Vers- und Lebensgange nicht vertrug und der ſich in den letzten Jahren ſeines Lebens manches verwundende Urtheil über deſſen metriſches Hammer- und Streckwerk erlaubt hatte, kränkte unter andern auch den greiſen Dichter durch eine ſehr gelungene Ueberſetzung der erſten Horaziſchen Satyre.

Doch bei weitem ſchmerzlicher, als dieſe und

*) Sie erſchien unter dem Titel: Shakespeare's Schauſpiele von H. Voß und deſſen Söhnen, Heinrich u. Abraham Voß. Mit Erläuterungen. Leipz. 1818 — 19. 8 Bde. Bd. 4 — Bd. 7. Abth. 1. Stuttg. 1820 — 26.

**) Ariſtophanes Werke. Mit erläuternden Anmerk. von H. Voß. Braunſchw. 1821. 3 Bde.

andere literäriſche Fehden war für Voß der im Junius 1800 erfolgte Uebertritt ſeines Freundes Friedr. Leopold, Grafen zu Stolberg zur katholiſchen Kirche geweſen. Voß hatte dies Ereigniß ſeit Jahren kommen ſehen. Sein Eifer entbrannte, die merkwürdige Ode, Warnung überſchrieben, *) wurde dem Uebergetretenen ins Haus geſchickt und ſeitdem war an keine Einigung mehr zu denken. Die nächſte Folge davon war, daß Voß Eutin verließ. Mit einigen Gleichgeſinnten bildete er ſich nun eine eigene Theorie von dem ſich gegenſeitig unterſtützenden, Licht und Freiheit bedrohenden, Junkerthum und Pfaffenthum, **) ſammelte die dahin einſchlagenden Thatſachen, vor allem die holſteiniſchen Umtriebe, wegen der vom Grafen Bernſtorf ausgegangenen Kirchenagende, und trat im Sophronizon ***) durch den bekannten Aufſatz: „Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier?" mit einer Schonungsloſigkeit hervor, die alle Unbefangenen mit mehr als Wehmuth erfüllte. Da Friedrich Leopold Stolberg, dem Tiefgekränkten und Sterbenden, die Feder entfiel, ſo deckte ſein Bruder Chriſtian in der „kurzen Abfertigung der langen Schmähſchrift des Hofraths Voß" manches Falſche auf, das dem letztern ſein ſonſt ſo unbeſtechlicher Wahrheitsſinn vorgeſpiegelt hatte. Voß konnte ſich nur ſchwach in einer Gegenſchrift vertheidigen, ****) und Rezenſionen, wie ſie damals im ſechſten und neunten Bande des Hermes ſtanden, zeigten ſeine Blöße im grellſten Lichte.

*) Man findet ſie in Voßens ſämmtl. Gedichten. Königsb. 1802. Bd. 3. S. 235. u. f.

**) S. die Beil. zur allg. Zeitg. 1826. Nr. 147. S. 585. u. f.

***) Heidelb. 1819. Heft 3.

****) Beſtätigung der Stolbergiſchen Umtriebe, nebſt einem Anhang über perſönl. Verhältniſſe. Stuttg. 1820.

Die Aufdeckung aller früheren Familienverhältnisse, die Mittheilung jedes Billets, jeder im Vertrauen gesprochenen Aeußerung, war allerdings ein Verrath, der selbst nach aufgelöst'er Freundschaft nie statt finden darf. Darum sprach der Rezensent im Hermes wohl ein von Vielen *) gebilligtes Wort: Hätte Voß bei seiner Schrift gegen Stolberg die edelste, reinste und preiswürdigste Absicht gehabt — (und wahrlich er hatte sie!) — so haftet auf ihm doch der unauslöschliche Flecken, daß er in der gefühllosesten Ungefügigkeit seiner Selbstsucht nicht müde ward, mit solcher Geflissenheit ein solches Zerrbild von einem alten Freund auszumalen. —

Mit diesem Kampf gegen den Katholicismus hing auch Voßens Abneigung gegen die Mystiker zusammen, **) die er, wo er es in Rezensionen und andern Druckschriften vermochte, schon mehrfach laut angeklagt hatte. In seiner im Alter noch dichterisch aufgeregten Phantasie bildete sich aus dem poetischen Katholicismus sogar ein symbolisch-archäologischer, und so fand denn Creuzers berühmtes Werk nicht nur an Voß einen Ungläubigen, sondern auch einen heftigen Gegner aller symbolisirenden und philosophirenden Ableitungen aus dem Orient. Als einen solchen zeigte er sich in seiner Antisymbolik, von welcher er die Erscheinung des zweiten Theils nicht mehr erlebte.

Mit gewohnter Heiterkeit hatte er am 20. Februar 1826 seinen 75sten Geburtstag unter Freunden gefeiert. Zu Anfange des Monats März nahm

*) Unter andern auch von Görres in s. interessanten Schrift: J. H. Voß und seine Todesfeier. Straßb. (ohne Jahrzahl). S. 20.

**) Man sehe seinen Brief an Müllner vom 26. Februar 1826 im Mitternachtsblatt Juni 1826. Nr. 69. S. 275.

Schwindel dem Greise ein paarmal auf Minuten das sonst so rege, auch an Gedächtniß für das Alterthümliche so wenig geschwächte Bewußtseyn. Nach etlichen Tagen war er wieder kräftig zur Arbeit. Etwa vierzehn Tage später zeigte sich, was dem Frühlingswechsel zugeschrieben werden konnte, Verschleimung, doch oft mit Herzbeklemmung, aber nur ein Paar Tage mit Druck im Kopf und immer fieberlos. Die Pflege seiner Gattin, die Sorgfalt der Aerzte erleichterte sein Uebel; allein Dienstag Nachmittag warf eine plötzliche Ohnmacht alle Kräfte sehr zurück. Doch erholte er sich nach starkem Schweiß und ruhigem Schlafe am andern Morgen wieder. Er befand sich so heiter, daß er sich mit Reiseplänen für den Sommer zu Söhnen und Enkeln nach Offenburg und Creuznach und zu Niebuhr nach Bonn beschäftigte. Nachmittag waren die Aerzte gegenwärtig, bis die Stunden der Gefahr vorüber zu seyn schienen. Unter traulichem Gespräch über Kunst und Alterthum war die Zeit verstrichen und alle hatten sich allmälig entfernt, bis auf Tiedemann, welcher bemerkte, daß Voß mitten im lebhaften Gespräch plötzlich stockte. Mit einem stöhnenden Ach! griff die Hand nach dem Herzen und sein Geist hatte die irdische Hülle verlassen.

Voß starb am 29. März 1826 im 75. Jahre. Tief hatte ihn in den letzten Jahren seines Lebens der Tod seines Heinrich geschmerzt. *) Nach dem Hinscheiden des geliebten Sohnes trat der tiefererschütterte Greis, mit der heiligen Schrift in der Hand, zu der bekümmerten Gattin und las mit fester Stimme das zwölfte Kapitel des zweiten Buchs

*) Ein Portrait von ihm, gest. von C. Barth 1827, ist in der Universitätsbuchhandlung von C. F. Winter zu Heidelberg für 1 fl. 12 kr. und auf chinesisches Papier für 1 fl. 30 kr. zu haben.

Samuelis vor, das mit den Worten endet: „Um das Kind fastete ich, und weinte, da es noch lebte; denn ich gedachte: Wer weiß, ob mir der Herr gnädig wird, daß das Kind lebendig bleibe. Nun es aber todt ist, was soll ich fasten? Kann ich es auch wiederum holen? Ich werde wohl zu ihm fahren, es kommt aber nicht zu mir". *)

Auf seinem Krankenbette hatte Voß oft von der Unsterblichkeit mit einer Wärme, Heiterkeit und Zuversicht gesprochen, welche auf das unwiderſprechlichste von dem festen Glauben an die göttliche Verheißung des Evangeliums zeugte. Solche Gesinnungen machten ihn auch zu einem liebenden Gatten, zu einem zärtlichen Vater. Er war ein Menschenfreund, der Kranken und Nothleidenden gern half und einen Theil seiner Ersparnisse zur Unterstützung wackerer Jünglinge verwandte, deren Fleiß dereinst brauchbare Mitglieder des Staats versprach. Seine Verhältnisse zu Klopstock, Hölty, Claudius, Gleim u. a. zeigen, daß er auch für Freundschaft im engern Sinn empfänglich war, wenn er gleich den Muth besaß, sie da aufzuopfern, wo es, seiner Ansicht nach, höhern Rücksichten galt.

---

*) Vergl. die Schrift: Lebens- und Todeskunden üb. J. H. Voß von Dr. H. E. G. Paulus. Heidelb. 1826. S. 113. Ihr Inhalt ist folgender. 1) Todesanzeige der Familie. S. 2. u. f. 2) An den regierenden Herzog von Oldenburg. S. 5. u. f. (vom Herausgeber). 3) Abriß meines Lebens von J. H. Voß. S. 9. u. f. 4) Erinnerungen und Empfindungen. Einigen Zeitblättern mitgetheilt (vom Herausgeber). S. 34. u. f. 5) Worte, mitgetheilt, wie sie an Voßens Grabe sollten gesprochen werden. S. 79. u. f. 6) Einige Worte an Voßens Grabe gesprochen von Tiedemann den 1. April 1826. S. 110. u. f. 7) Schriftdenkmale, nach der Zeitfolge, wie der Voßische Geist in seinem Fortschreiten sie an sich allmälig setzte. S. 121 — 28.

Ueber seinen Ruhm als Schriftsteller gibt es unter allen Gebildeten wohl nur eine Stimme. Ihm gebührt das seltene Lob, unter den besten Dichtern unserer Nation und unter den gelehrtesten, scharfsinnigsten und geschmackvollsten Philologen unserer Zeit einen der ersten Plätze errungen zu haben. *) Classischer Geschmack mit Genialität und Laune, Leichtigkeit des Schwungs mit Festigkeit der Hand, jedem Gegenstande gleichsam in Umriß, Farbe und Ausdruck die täuschendste Wahrheit zu geben, eine Diction voll Kraft und Wärme, wobei ihm stets der ganze Reichthum der Sprache zu Gebot steht — alles dies sind Eigenschaften, die allen seinen Gedichten gemein sind. In seinen lyrischen Producten herrscht ein frisches, volles Leben; die höhere Critik in seiner Zeitmessung der deutschen Sprache; der Geist des Alterthums in jugendlicher Fülle in seinem deutschen Homer, Virgil, Ovid und Horaz; die Milde des häuslichen Lebens in seiner Luise und in seinen Idyllen; Witz und Schärfe in seinen Fabeln und Epigrammen. Die großen Angelegenheiten der Menschheit gaben ihm das Gefühl, das in seinen Gedichten zu uns spricht, das sich bald feurig in die Hoffnung einer bessern Zukunft ergießt, bald ernsthaft die Fehler der Zeit straft, bald die Vergangenheit an den Spiegel der Gegenwart hält, bald in die zarten Verhältnisse des häuslichen Lebens eingeht, bald das große Ganze der Natur umschließt, bald Thaten der Vorzeit verewigt und bald für Liebe und Wein erglüht. Wer bei dieser Mannigfaltigkeit, bei diesem Reichthum des Stoffes, frei und sicher über die Form der Darstellung gebietet, darf ohne Bedenken zu den ersten Clas-

*) Vergl. Wielands neuen deutschen Merkur. April 1791. S. 442.

ſikern unſers Zeitalters und unſerer Nation gerechnet werden.

Seinen herzerhebenden Dichtungen und ſeinen Tugenden wird manche Zähre huldigen. Seine Fehlſchlüſſe und Fehlgriffe wird kein Engel und kein Widerſacher ins Schuldbuch eintragen. Folgende Verſe, die ein Freund des Dichters, als er die Nachricht von ſeinem Tode vernahm, in Bezug auf Voß und Stolberg niederſchrieb, *) mögen dieſe Biographie beſchließen.

Die Beiden, arg in Meinungsgeiſt befangen,
Sind in das Land des Friedens eingegangen,
Und ſich als Gute nicht mehr fern.
Da iſt der Kampf der Bühnenwelt beſchwichtigt,
Das Herz verſöhnt, der Mißverſtand berichtigt,
Und Beider Wohnſitz iſt vielleicht Ein Stern!

Biographiſche und literäriſche Notizen über Johann Heinrich Voß liefern folgende Schriften und Aufſätze:

Deutſ. Muſeum 1783. Bd. 1. April. S. 343. u. f. — Koppens jetzt lebendes gel. Mecklenburg. St. 1. S. 164. u. f. — Kordes Lexicon d. jetzt leb. ſchleswigholſtein. u. eutin. Schriftſteller. S. 378. u. f. — Bouterleins Handb. d. poet. Literat. d. Deutſchen. S. 573. u. f. — Heerwagens Literaturgeſch. d. evang. Kirchenlieder. Th. 2. S. 163. u. f. S. 269. u. f. — Richters allg. biograph. Lexicon geiſtl. Liederdichter. S. 424. — Kochs Compendium der deutſ. Literaturgeſch. Bd. 1. S. 144. Bd. 2. S. 115. 135. 186. u. f. — Jördens Lexicon deutſ. Dichter u. Proſaiſten. Bd. 5. S. 154. u. f. — Eichhorns Geſch. d. Literat. u. ſ. w. Bd. 4. Abth. 2. S. 831. Raßmanns Pantheon deutſcher Dichter. S. 547. u. f. — Bouterwek Geſch. d. Poeſie u. ſ. w. Bd. 11. S. 406. u. f. — Fr. Horn. Die Poeſie u. Beredtſ. d. Deutſchen. Bd. 3. S. 214. u. f. —

*) S. die Beil. z. allgem. Zeitg. 1826. Nr. 147. S. 586. — Blumen auf Voßens Grabe findet man in der Zeitg. f. d. eleg. Welt. 1826. Nr. 108.

Joh. Heinr. Voß (ein Aufſatz in der allg. Schulzeitg. April 1826. Abth. 2. No. 30. S. 235 u. f. Mai. Abth. 2. No. 37. S. 289 u. f.) — Ein Brief v. Voß an Müllner (im Mitternachtsbl. Jun. 1826. No. 69. S. 275.) — Gleims Leben v. Körte. S. 306 u. f. 391 u. f. — Des Voſſiſchen Homers Aufnahme u. Beurtheilung zu Weim. i. J. 1794 (ein Aufſatz in d. Blätt. f. liter. Unterhalt. Jun. 1827. No. 136. S. 542 u. f.) — Voſſens Verhält. zu Wieland (im Geſellſch. 1826. Bl. 182. S. 917 u. f.) — Lebens- u. Todeskunden üb. J. H. Voß; am Begräbnißtage geſammelt f. Freunde von Dr. H. E. G. Paulus. Heidelb. 1826. — J. H. Voß (ein Aufſatz v. Paulus in d. allgem. Kirchenztg. Apr. 1826. No. 59. S. 481 u. f.) — J. H. Voß (ein Aufſatz in d. Zeitgenoſſ. Bd. 3. Heft 2. S. 185 u. f.) — Voß u. d. deutſche junge Dichterbund unter d. Eiche. Rückerinnerungen v. d. J. 1772 u. 73 (in d. Zeitſchrift: Sophronizon. Heidelb. 1827. Bd. 9. Heft. 1. S. 49 u. f.) — J. H. Voß (ein Aufſatz in der Beil. z. allg. Zeitg. 1826. No. 144. S. 573 u. f. No. 145. S. 577 u. f. No. 146. S. 581 N. 147. S. 585—86. Vergl. Blätter f. literar. Unterh. No. 2. S. 8.) — J. H. Voß u. ſeine Todesfeier in Heidelberg, von J. Görres. Aus d. Katholikon beſonders abgedruckt. Straßburg (ohne Jahrzahl.)

Chronologiſches Verzeichniß von Joh. Heinr. Voſſens Schriften.

d'Alemberts Verſuch über den Umgang der Gelehrten und Großen; üb. d. Ruhm, d. Mäcenen u. d. Belohnungen d. Wiſſenſch. Leipz. 1775. — Unterſuchung üb. Homers Leben u. Schriften. Aus d. Engl. d. Blackwell überſ. Leipz. 1776. — Des Grafen v. Shaftesbury philoſ. Werke. A. d. Engl. überſ. Leipz. 1776—79. 3 Bde. (den erſt. Bd. hat Hölty überſ.) — Göttinger Muſenalmanach 1776—1800. — Homers Odyſſee. Hamb. 1781. — Die Tauſend u. Eine Nacht, arab. Erzähl., ins Franz. überſ. v. d. Herrn Anton Galland, Mitgl. d. Acad. d. ſchön. Wiſſenſch. u. ſ. w., überſ. v. J. H. Voß. Bremen 1781—85. 6 Bde. — Gedichte v. J. H. Voß. Hamb. 1785—95. 2 Bde. — Des Publius Virgilius Maro Landbau. Vier Geſänge. Ueberſ. u. erklärt v. J. H. Voß. Eutin u. Hamb. 1789. — Ueb. d. Virgil. Landgedichts Ton u. Ausleg., v. J. H. Voß. Altona 1791. — Homers Werke, v. J. H. Voß. Königsb. 1793. Zweite Ausg.

Ebend. 1801. Dritte, Tüb. 1807. Vierte Stuttg., 1814. Fünfte ebend. 1821. — Mythologiſche Briefe v. J. H. Voß. Königsb. 1794. 2 Bde. — Luiſe, ein ländl. Gedicht v. J. H. Voß. Königsb. 1795. 2. Ausg. Ebend. 1798. 3. Ebend. 1801. Vollendete Ausg. Tüb. 1807. — Des Publius Virgilius Maro ländl. Gedichte, überſ. u. erkl. v. J. H. Voß. Altona 1797 — 1800. 4 Bde. — Verwandlungen d. Publius Ovidius Naſo v. J. H. Voß. Berl. 1798. 2 Th. — D. Publ. Virgil. Maro Werke v. J. H. Voß. Braunſch. 1799. 3 Bde. N. A. Ebend. 1821. — Idyllen v. J. H. Voß. Königsb. 1800. — Sämmtl. Gedichte v. J. H. Voß. Ebend. 1802. 6 Bde. Zeitmeſſung d. deutſch. Sprache v. J. H. Voß. Beilage zu d. Oden u. Elegien. Ebd. 1802. — Des Quintus Horatius Flaccus Werke v. J. H. Voß. Heidelb. 1806. 2 Bde. 2. Ausg. 1820. — Heſiods Werke u. Orpheus d. Argonaut v. J. H. Voß. Heidelb. 1806. — Ueber Gleims Briefſamml. u. letzten Willen. Ein Wort von J. H. Voß. Angehängt ein Brief v. F. H. Jakobi. Heidelb. 1807. (Veranlaßt wurde dadurch: J. H. Voß. Ein pragmatiſches Gegenwort v. W. Körte. Halberſt. 1808). — Theokrit Bion u. Moſchus v. J. H. Voß. Stuttg. 1808. — Ueber Götz u. Ramler. Krit. Briefe v. J. H. Voß (an Hrn. v. Knebel gerichtet). Mannh. 1809. — Albius Tibullus u. Lygdamus, überſ. u. erläutert v. J. H. Voß. Stuttg. 1810. — Abriß meines Lebens. V. J. H. Voß. Rudolſtadt 1818. — Shakesſpeare's Schauſpiele v. J. H. Voß u. deſſen Söhnen Heinrich u. Abraham Voß. Mit Erläuterungen. Leipz. 1818—19. 3 Bde. Bd. 4 — Bd. 7. Abth. 1. Stuttg. 1820—26. — Beſtätigung d. Stolbergiſchen Umtriebe, nebſt einem Anh. üb. perſönl. Verhältn. v. J. H. Voß. Stuttg. 1820. — Ariſtophanes, v. J. H. Voß. Braunſchweig 1821. 3 Bde. — Voß gegen Perthes. Abweiſung einer myſtiſchen Injurienklage. Stuttg. 1822. — Zweite Abweiſung u. ſ. w. Ebd. 1822. — Aratos Sternerſcheinungen u. Wetterzeichen überſ. u. erkl. v. J. H. Voß. Stuttg. 1824. — Antiſymbolik v. J. H. Voß. Stuttg. 1824—26. 2 Th. — Gedichte v. J. H. Voß. Ausgabe d. letzten Hand. Königsb. 1825. 4 Bdchn. — Hymnus an Demeter. Heidelb. 1827.

Mit P. G. Hensler gab Voß des verſtorbenen P. W. Henslers Gedichte heraus. Altona 1782; mit den Grafen Fr. Leopold v. Stolberg Höltys Gedichte. Hamb. 1783. An der Boieſchen Ueberſetz. v. Chandlers Reiſen in Griechenland, Leipz. 1777, hat er einigen Antheil.

Zerstreute Aufsätze und Gedichte von J. H. Voß.

Platons Vertheidigung d. Sokrates. Mit krit. Anmerk. (im deutsch. Museum. Oktob. 1776. S. 859 u. f. Nov. S. 1009 u. f.) — Pindaros erster pythischer Chor, mit krit. Anm., nebst einem Briefe an Hrn. Hofrath Heyne. (D. M. 1777. Bd. 1. Jan. S. 78—93.) — Odysseus Erzählung v. d. Cyklopen aus d. 9. Gesange d. Odyssee m. Anmerk. (D. M. 1777. Mai. S. 462—78.) — Wiederhergestellter Vers im Sophokles. (D. M. 1778. Bd. 1. März. S. 235 — 39.) — Der engl. Homer. (D. M. 1778. März.) — Homers Odyssee. Vierzehnter Gesang (im deutsch. Merk. 1779. Febr. S. 97 — 117). — Ankündigung d. Uebers. d. Odyssee (im deutsch. Museum. 1779. Bd. 1. Jun. S. 574.) — Verhör über einen Rezensenten (der Bodmerschen u. Stolbergischen Ilias) in d. allg. deutsch. Bibliothek (D. M. 1779. Bd. 2. Aug. S. 158. u. f. — Folge des Verhörs über einen Berliner Rezensenten. (D. M. 1780. Bd. 1. März. S. 264 u. f.) — Ueber Ortygia, a. d. 15. Gesange d. Odyssee, Uebers. u. Anmerk. (D. M. 1780. April. S. 302 u. f.) — Nachricht v. d. deutsch. Odyssee. (D. M. 1780. Bd. 2. Jul. S. 94 u. f.) — Zweite Folge des Verhörs über einen Berl. Rezensenten. (D. M. 1780. Nov. S. 446 u. f.) — Ueber eine Rezension in d. Göttinger Anz. (D. M. 1780. Sept. S. 293 u. f.) — Ueber d. Ocean d. Alten (im Göttingischen Magazin d. Wissenschaften u. Literatur. 1780. St. 2. S. 297 u. f. Verhör üb. d. beiden Ausrufer Lt. u. Lk., d. in d. allg. deutsch. Biblioth. Bd. 4. St. 2. u. Bd. 42. St. 1. — Klopstocks Fragm. üb. Sprache und Dichtkunst beurth. haben (D. M. 1781. Bd. 1. März. S. 198 u. f. Apr. S. 327 u. f.) — Neue Ankünd. d. Odyssee (D. M. 1781. März. S. 261 u. f.) — Ueber d. deutsch. Monatsnamen (D. M. 1781. Mai. S. 447 u. f.) — Ueber einen witz. Einfall d. Hrn. Prof. Lichtenberg (D. M. 1781. Mai. S. 465 u. f.) — Vertheid. geg. Hrn. Professor Lichtenberg (D. M. 1782. Bd. 1. März. S. 213 u. f.) — Lat. Uebers. nebst mehr. krit. Anm. zu Homers Hymnus an d. Demeter (in d. Ausg. d. Hymnus v. Ruhnkenius 1782, u. v. Mitscherlich 1787.) — Virgils Landleben. Erst. Ges. (Deutsch. Mus. 1783. Bd. 1. Jan. S. 10 u. f.) — Das Wort eines Dritten zu. d. Vertheidigung d. neuest. Uebersetzers d. Iliade, Hrn. v. Wobeser (D. M. 1783. Jan. S. 83. u. f.) — Ehrenrettung geg. d. Hrn. Professs. Lichtenberg (D. M. 1783.

Apr. S. 346 u. f.) — Ankündig. d. Voßiſchen Gedichte (D. M. 1784. Bd. 2. Sept. S. 287 u. f. — Luiſe, an Schulz (im deutſch. Merk. 1784. Nov. S. 97 u. f.) — Bertheid. einer Stelle im Virgil (D. M. 1786. Bd. 1. Jan. S. 18 u. f.) — Zur Erklär. Virgils, 2r. Beitrag (D. M. 1786. Febr. S. 147 u. f.) — Zur Erklärung Virgils, 3r. Beitrag (D. M. 1786. Apr. S. 366 u. f.) — Zur Erklär. Virgils, 4r. Beitr. (D. M. 1786. Mai. S. 422 u. f.) — Zur Erklär. Virgils. 5r. Beitr. (D. M. 1786. Jun. S. 530 u. f.) — Zur Erkl. Virgils, 6r. Beitrag (D. M. 1786. Jul. S. 36 u. f.) — Zur Erkl. Virgils, 7r. Beitr. (D. M. 1786. Sept. S. 240. u. f.) — Bild d. altgriech. Erdkreiſes, als Einleit. zu Heſiods Gemälde v. Weſtende d. Welt (im Muſenalm. a. d. J. 1789. S. 56 u. f.) — Ueber die Geſtalt d. Erde nach d. Begriff. d. Alten (im Neuen Deutſchen Muſeum. 1790. Aug.) — Probe d. Iliade (N. D. M. Jan.) — Daphnis, Virgils 5te Idylle mit Anm. (im N. D. Merk. 1792. Jan. S. 3—48.) — Ueber d. Gebrauch d. ὅδε u. beiläufig d. γὰρ (im N. Magaz. f. Schullehrer v. Ruperti u. Schlichthorſt. 1792. Bd. 1. St. 1. S. 159 u. f.) — Ueber d. alte Weltkunde (in d. Intell. Blatt d. allge. Lit. Ztg. 1792. No. 42.) — Aenderung verſchied. Stellen im Livius (in Wiedeburgs Humaniſtiſchen Magaz. 1794. Bd. 3. St. 4. S. 289 u. f. Bd. 5. St. 3. S. 239 u. f.) — Der Hirt, Theokrits neunte Idylle (in Beckers Erhol. 1795. Bd. 4. No. 2.) — Sehnſ. n. Frieden, Elegie v. Tibull; d. Chariten, Idylle v. Theokrit (in Schillers Horen. Tüb. 1796. St. 5.) — Die Zauberin, Theokrits zweite Idylle (Ebd. St. 6.) — Die Dioskuren, Theokrits zwei und zwanz. Idylle. (Ebd. St. 9.) — Herakles bei Augias, Theokrits fünf u. zwanz. Idylle. (Ebd. St. 11.) — Die Syrakuſerinnen am Adonisfeſte in Alexandria, Theokrits funfz. Idylle (in Hennings Genius d. Zeit. Juni 1796.) — An Hrn. G eim, v. Kleiſt, d. Dicht. d. Frühl., mit einer Anm. v. Voß. (Ebd. Aug. 1799. S. 459 u. f.) — Knecht Ruprecht u. Urian (in d. N. Berl. Monatsſchr. Febr. 1801, wo man auch mehr. Ueberſ. v. Voß aus d. Horaz findet). — Anz. d. Heyniſchen Ilias (in d. allg. Lit. Ztg. 1803. No. 123—141.) — Beſchwerde üb. unrechtm. Büchernachdr. (im Int. Blatt d. Jen. allgem. Lit. Ztg. 1804. No. 9. u. 43.) — Alte Weltkunde (in d. Jen. allg. Lit. Ztg. Jan. 1804.) — Ueb. d. Heſiodiſche Welttafel. (Ebd. Apr. 1804.) — Ueb. d. Urſprung

d. Greife. (Ebd. Oktbr. 1804.) — Sprachbemerk. (im Int. Bl. d. Jen. allgem. Lit. Ztg. 1804. No. 21.) — Rezenſ. d. gramm. Geſpräche v. Klopſtock. Eingeſchloſſen im Urtheil üb. Adelungs Wörterb. (in d. Jen. allg. Lit. Zeit. 1804. Bd. 1. No. 24. S. 185 u. f. No 25. S. 193 u. f. No. 26. S. 201 u. f. No. 39. S. 305 u. f. No. 40. S. 313 u. f. No. 41. S. 321 u. f. No. 42. S. 329 u. f. No. 43. S. 337—43.) — Ueb. d. See Accion bei Acoinus (im Int. Bl. d. Jen. allg. Lit. Zeit. No. 139., vergl. 1805. No. 9.) — Beurtheil. d. neuen Lehrplans f. d. Churfalz-Baier. Mittelſchulen (in d. Jen. allgem. Lit. Zeit. 1805. No. 77—79., auch einz. gedr. Landshut 1806.) — Rezenſ. v. Schneiders u. Herrmans Ausg. d. Orphiſchen Argonautika (in der Jen. allgem. Lit. Zeit. No. 138—143.) — Rezenſion d. Bürger'ſchen Sonette (in der Jen. allg. Lit. Zeit. 1808. No. 128—131.) — Für d. Romantiker; ein Bußlied (im Morgenbl. f. gebild. Stände. 1808. No. 12.) — Beitrag z. Wunderhorn. (Ebd. 1808. No. 283—284.) — Ueber Götz u. Ramler. Zweit., drit. Brief. (Ebd. 1808. No. 222. S. 885 u. f. No. 225. S. 897—900). — Bürgers Briefwechſ. m. Boie üb. d. Lenore. Mit Anm. v. Voß. (Ebd. 1809. No. 241. S. 961 u. f. No. 242. S. 966 u. f. No. 243. S. 969 u. f. No. 244. S. 973 u. f. No. 245. S. 977—79. Vergl. Bürgers Leben v. Heinr. Döring. Berl. 1826. S. 63 u. f.) — Vorr. z. Hymnus an Demeter (im Morgenbl. 1816.) — Ueb. d. Ukertſche Geographie d. Alten (im Int. Bl. d. Jen. Lit. Ztg. 1818. No. 43.) — Rezenſ. v. C. D. Beck's Memoria principis . . . Ascanio Göthensis, einen Hauptunterſchied d. ält. u. d. ſpät. Todtenreichs betreff. (in d. Jen. allg. Lit. Zeit. 1819. No. 214.) — Anfragen an Gelehrte. 1) Ueb. Vers 103 d. Hymnus an Demeter; 2) üb. d. altgriech. Demonſtrativ; 3) über ὅος u. ὅς; 4) z. deutſch. Sprache (im Int. Bl. d. Jen. allg. Lit. Zeit. No. 13. 14. 16.) — Antiſymboliſche Rezenſ. (in d. Jen. allg. Lit. Zeit. Mai. 1821.) — Ueber d. Anordn. pindariſcher Chorreihen (im Int. Bl. d. Jen. Lit. Zeit. 1821. No. 41.) — Ueb. d. Byſſos d. alt. Pracht u. Relig. (im Int. Bl. d. Jen. allg. Lit. Ztg. 1822. No. 26.) — Rezenſion d. Erläuter. v. Schorn u. Creuzer bei d. Tiſchbeiniſchen Homer (in d. Jen. allg. Lit. Zeit. 1823. N. 50—56.) — Ueber d. Antiſymbolik, an d. Herausg. der allg. Kirchenz. (Daſ. 1824. N. 64.) — Nachſpiel Harpienpoſſe (im Intellig. Bl. d.

Jen. allg. Lit. Zeit. 1825. No. 2. u. 3.) — Ueber Kekrops (im Seebodeschen Arch. f. Philologie. 1825. 2r. Jahrg. 1s. Heft.)

Bildnisse von Voß.

1) Joh. Heinr. Voß, gest. v. Laurens v. dem 100. Bde. d. neuen allg. deutsch. Bibliothek.
2) Joh. Heinr. Voß, gest. v. A. Schule 1822 (zu haben bei den Gebrüdern Schumann in Zwickau)
3) Joh. Heinr. Voß, gest. v. C. Barth 1827. (1 fl. 12 kr.; auf Chines. Pap. 1 fl. 30 kr.; zu haben in d. Universitätsbuchhandlung v. C. F. Winter in Heidelberg.
4) J. Heinr. Voß, nach einem Gemälde von Tischbein, lithographirt v. W. Unger. 1827.
5) Joh. Hein. Voß, gemalt 1797 von Schöner zu Halberstadt. (Dies Gemälde befindet sich in Gleims bekanntem Freundschaftstempel. S. dessen Leben von W. Körte. Halberst. 1811. S. 451.)

Jena. Heinrich Döring.

---

* XVIII. Jakob Christian Gottlieb von Schäffer,

Dr. der Medicin, hochfürstl. Thurn- u. Taxischer Geh. Rath u. erster Leibarzt zu Regensburg, Ritter d. Civ. Verdienstordens d. baier. Krone.

geb. den 7. Jan. 1752, gest. den 3. April 1826.

Dieser ausgezeichnete Arzt wurde zu Regensburg geboren, wo sein Vater, der verdienstvolle Stadtphysikus und Fürstbischöfl. Regensburgische Hofrath, durch eine gute Erziehung für seine möglichste Ausbildung Sorge trug. Von seinem achten bis zu seinem neunzehnten Jahre genoß er den Unterricht auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt, worauf er die akademische Laufbahn zuerst in Altdorf betrat, dann mit seinem innigsten Freunde, dem Dr. Wittwer aus Nürnberg nach Straßburg ging, um daselbst seine akademischen Studien zu vollenden. Nachdem er im Jahr 1774 die Doctorwürde

erlangt hatte, kehrte er nach Regensburg zurück und bildete sich unter den Augen seines Vaters zum klinischen Arzte. In den ersten Jahren seiner practischen Laufbahn übte er nicht nur mit gutem Erfolge die Entbindungskunst aus, sondern gab auch darüber Hebammen theoretischen Unterricht und hielt für einige wißbegierige Barbiergesellen unentgeldlich Vorlesungen über diesen Theil der Chirurgie, so wie über einzelne Gegenstände der Zergliederungskunst. Im Jahre 1776 knüpfte er in Regensburg das Band ehelicher Liebe, welcher ein Sohn und drei Töchter ihr Daseyn verdanken. Bald erhielt er einen Ruf als Leibarzt von einem polnischen Fürsten, den er aber ablehnen zu müssen glaubte, und so des öffentlichen Vertrauens auch unter Personen des damaligen Reichstags sich immer mehr erfreuend, sah er sich veranlaßt die Gemalin des böhmischen Gesandten, Grafen von Trautmannsdorf nach Wien zu begleiten, wo er sich freute, die dortigen berühmten Aerzte persönlich kennen zu lernen. Im Jahr 1782 wurde er zum Hofmedicus bei dem regierenden Fürsten v. Thurn und Taxis ernannt und fünf Jahre später geschah ihm vom Fürsten unter vortheilhaften Bedingungen der Antrag, die beiden Prinzen von Thurn und Taxis auf ihren Reisen zu begleiten. Nach langem Streite mit sich selbst, ob er den Ruf annehmen, seine theure Gattin und Familie verlassen sollte, oder nicht, siegte doch endlich die von jeher von ihm gefühlte Neigung, das Ausland zu sehen, das ihn Gewinn für Kunst und Wissenschaft hoffen ließ. Mit dem Charakter eines fürstl. Leibarztes und Hofraths trat er noch in demselben Jahre die Reise über den Rhein nach Paris an. Hier wie auf der ganzen Reise entging der Aufmerksamkeit der Reisenden nichts Sehenswerthes und ganz besonders benutzte

Schäffer jede Gelegenheit ſeine Einſichten in die Heilkunde zu erweitern und die perſönliche Bekanntſchaft berühmter Aerzte zu machen. Von Frankreich wurde die Reiſe nach England fortgeſetzt und in London war es vorzüglich, wo S. in den Spitälern und Krankenanſtalten, in den anatomiſchen Kabinetten und Sammlungen von Präparaten, Muſeen u. dergl. Vieles und Wichtiges für ſeine Wiſſenſchaft zu benutzen Gelegenheit hatte. Die mediziniſche Geſellſchaft in London nahm ihn bei ſeinem Aufenthalte daſelbſt zum Ehrenmitglied auf und fleißig wohnte er ihren Verſammlungen bei, ſchickte auch ſpäter eine Abhandlung über das Eitern der Augenlieder bei Neugebornen ein. Von England aus wurde die Reiſe bei immer regem Eifer fürs Studium durch die Niederlande, Frankreich bis nach Italien fortgeſetzt, wo von Rom aus im J. 1788 die Rückreiſe über Tyrol und München nach Regensburg erfolgte. Durch mannigfaltige Kenntniſſe bereichert ging er, in ſeiner Vaterſtadt angelangt, mit neuem Eifer an die Ausübung ſeines ärztlichen Berufs, von welchem er ſich auch in der Folge öfters im Dienſte des fürſtl. Hofes abgerufen ſah. Im J. 1789 erhielt S. den angenehmen Auftrag, Se. Durchlaucht den Erbprinzen über Leipzig und Berlin nach Neuſtrelitz zum Vermählungsfeſte zu begleiten. Im folgenden Jahre nahm ihn die botaniſche Geſellſchaft zu Regensburg zum Ehrenmitglied auf und im J. 1791 wurde er der damaligen Erbprinzeſſin von Thurn und Taxis auf einer Reiſe nach Hildburghauſen als Leibarzt beigegeben, bei welcher Gelegenheit ihm der regierende Herzog von Hildburghauſen, der ſich ſeines ärztlichen Rathes bedient hatte, den Hofrathscharakter erheilte. Eine gleiche Auszeichnung wurde ihm, als 1795 wieder ſeine Dienſtverhältniſſe ihn mit

dem Erbprinzen über Augsburg und München nach Strelitz riefen, indem der regierende Herzog daselbst ihm bei seiner Abreise das Decret eines geheimen Hofrathes zu behändigen geruhte.

So tief die Wunde war, die der Tod des einzigen hoffnungsvollen Sohnes im J. 1799, wo er ihn nach bestandener Prüfung zum Doctor der Heilkunde ins elterliche Haus zurückgeführt, dem Vaterherzen schlug, so freudig war für ihn das Familienereigniß, das er im folgenden Jahre durch die Verbindung seiner ältesten Tochter mit dem damaligen Professor Dr. Elias von Siebold in Würzburg feierte. Im J. 1804 und 1811 verlebte er einige frohe Tage in Gesellschaft dieser geliebten Tochter, ihres Gatten und mehrerer berühmten Professoren und Aerzte zu Würzburg; von da er im erstgedachten Jahre abermals nach Hildburghausen sich begab, um von hier aus seine Gebieterin nach Carlsbad und Töplitz zu begleiten.

Den schönsten Beweis huldvollen Vertrauens gab der Fürst dem Vollendeten im J. 1805 dadurch, daß es nach erfolgtem Regierungsantritt eine seiner ersten Handlungen und Gnadenbezeugungen war, ihn mit dem Charakter eines Geh. Raths zum ersten Leibarzt zu ernennen. — Im J. 1806 feierte er ein neues Familienfest durch die Verbindung seiner jüngsten Tochter mit dem herzogl. Anhalt. Legationsrath Brenner in Regensburg, durch welche Ehe sich bald ein erheiternder Familienkreis bildete, in dessen Vereinigung der beste Vater sich um so herzlicher freute, da auch die zweite Tochter die Bestimmung ins Ausland führte, indem sie 1808 sich mit dem Professor Dr. Brandenburg in Rostock vermählte. Leider folgten im unvermeidlichen Wechsel menschlicher Schicksale jenen frohen Familienereignissen nur zu bald auch traurige, denn

der schmerzlichste Verlust traf S. durch den Tod einer treuen und guten Gattin im J. 1809 so wie durch das traurige Geschick, das 1816 seine älteste Tochter bald nach ihrer Ankunft im neuen Wohnorte Berlin, dem Kreise ihrer Lieben entriß.

Seiner unermüdeten Thätigkeit und seinen Verdiensten im ärztlichen Berufe hatte er die Auszeichnung zu danken, die ihm von Sr. Majestät dem Könige von Baiern zu Theil wurde: denn als es im J. 1812 seiner Kunst gelungen war, die Fürstin von einer bedenklichen Krankheit, die für ihr theures Leben fürchten ließ, wieder herzustellen, erkannte sie dankbar das Verdienst ihres ersten Leibarztes und pries es Baierns allverehrtem Könige, welcher ihn darauf mit huldreicher Anerkennung rühmlicher Auszeichnung in seinem Wirkungskreise zum Ritter des königl. Civilverdienstordens der baier. Krone ernannte.

Im J. 1813 begab sich die Fürstin zur nöthigen Stärkung ihrer Gesundheit nach Franzensbrunn, wohin S. sie begleitete, welche Reise sich in den folgenden Jahren, theils eben dahin, theils nach Karlsbad wiederholte. Der Verewigte benutzte diese Gelegenheit für seine Berufsthätigkeit eben sowohl als für sein Studium und Vergnügen, indem er manchem Kranken rathend und helfend zur Seite stand, in mannigfaltige Berührung mit ausgezeichneten Personen und Aerzten versetzt wurde und indem er die verschiedenen Quellen dieser Orte, so wie zugleich die des Marien- und Alexanderbades besuchte und kennen lernte. Im J. 1820 folgte er obgleich selbst kränkelnd, seinem Fürsten wieder zu den Heilquellen, nach deren Gebrauch aber nach Berlin, so wie von da in die neu erworbenen polnischen Besitzungen. Gern erinnerte sich S. auch dieser Reise, die ihm an der Seite seines huldvol-

len Fürsten so vielen Genuß und zugleich das Vergnügen verschaffte, in Berlin und Rostock zwei Schwiegersöhne und am letztern Orte seine geliebte Tochter wieder zu umarmen.

In den folgenden Jahren folgte er gewöhnlich im Sommer auf mehrere Monate dem fürstl. Hofe nach dem Schlosse Taxis (vormals Trugenhofen), wo er auch in den Umgebungen immer einige ärztliche Beschäftigung fand.

Theils diese Reisen, theils das angenehme Verhältniß zu dem fürstl. Hofe überhaupt brachten eine wohlthätige Abwechselung in seine gewohnte, übrigens sehr geregelte Lebensweise, die auch auf seine Gesundheit günstig einwirkte. Kraftvoll feierte daher der 72jährige Greis 1824 das Jubelfest seiner 50jährigen ärztlichen Laufbahn, an welchem er von vielen Seiten, auch von auswärtigen Aerzten und gelehrten Vereinen ehrenvolle Beweise wahrer Hochachtung erhielt.

Erst im letzten Jahre seines Lebens wurde sein Körper krankhaft ergriffen; bald erzeugte sich in ihm ein gichtischer Stoff, dessen Beschwerden ihn ans Lager fesselten und endlich allgemeine Entkräftung zur Folge hatten.

Er stellt das Bild eines einsichtsvollen, in vieler Hinsicht ausgezeichneten Arztes und Menschen dar. Liebe für seine Wissenschaft und Kunst, unermüdete Thätigkeit, musterhafte Ordnungsliebe, warmer Diensteifer und ächte Redlichkeit glänzen im schönen Kranze seiner Tugenden. Gewissenhaft und mit immer gleichem Interesse schritt er in dem fort, was seine Kunst und Wissenschaft betraf. Ein Menschenfreund wurde in ihm den Dürftigen, denen er gern sich hülfreich bewies, so wie allen denen entrissen, die seiner ärztlichen Sorge sich vertrauten. Sein von Natur edles Herz er-

hielt durch einen hohen religiösen Sinn die erhabene Weihe und durch sie geleitet bewies er überall in seinem segensvollen Berufe jene ausgezeichnete Liebe und Treue, jenen selbst durch Undank nicht zu ermüdenden Eifer, jenen liebevoll theilnehmenden Sinn an den Leiden Anderer, wodurch er sich die Achtung Aller erwarb. Die frühe Morgenstunde sah den edlen Mann schon am Krankenbette als eine trostbringende Erscheinung und die drückende Hitze des Mittags konnte eben so wenig, als die tiefe Nacht den Rastlosen von der Erfüllung seiner Berufspflichten abhalten.

So wandelte er, beglückt durch die ihm bis zur letzten Stunde bewiesene Huld des fürstlichen Hauses Thurn und Taxis, in Liebe und Treue 51 Jahre seinen Beruf als Arzt zum Segen der leidenden Menschheit und sicherte sich dadurch sowohl, als auch durch mehrere gelehrte Arbeiten in Zeitschriften, namentlich in Hufelands Journal der praktischen Heilkunde, so wie durch eigene größere Werke ein bleibendes Andenken.

Seine Schriften sind:

Disput. inaug. de Magnesia, 1774. — Dr. G. Armstrong's, Kinderkrankh. u. deren Behandl. a. d. Engl. übers. 1786. — Versuch einer medicin. Ortbeschreib. d. Stadt Regensburg. 1787. — Von d. Eiterung der Augendeckeldrüsen neugebor. Kinder. 1791. — Beschreib. u. Heilung d. gew. Kinderkrankh. 1792. 1803. — Das 1793 in u. um Regensb. herrschende Nervenfieber, 1794. — Briefe auf e. Reise durch Frankr., Engl., Holl. u. Ital. in d. Jahren 1787 u. 88., 1794. — Krankheitsgesch. d. Prinzen Georg v. Thurn u. Taxis 1795. — Außerdem finden sich v. ihm noch mehrere zerstreute Abhandl. u. Aufsätze in Baldingers n. Magaz. für Aerzte, so wie in Hufelands Journ. der prakt. Heilkunde. Auch war Schäffer schon am Ende der 1770er u. im Laufe d. 1780er Jahre Mitarbeiter d. Nürnberg. gel. Ztg., dann seit d. Anf. dieses Jahrh. der Jenaisch., später d. Halleſch. allgem. Literat. Ztg., d. u. Würz-

burg. gel. Anzeigen, d. u. medicin. u. chirurg. Schr. Deutschl. u. der in Salzburg, später in Innspruck erscheinenden medicin. chirurg. Ztg. — Sein Bildniß u. Lebensbeschreib. ist in d. Bockisch-Moserischen Sammlung von Bildnissen zu finden. —

* XIX. Johann David Nicolai,

Dr. der Theologie, Pastor primarius an d. Domkirche zu Bremen.

geb. den 25. Febr. 1742. gest. den 8. April 1826.

Männer, die weder vornehme Geburt, noch großes Vermögen hebt, sondern die erst Schwierigkeiten, welche manche kaum dem Namen nach kennen, zu überwinden haben, die sich blos durch ihre Kenntnisse und Verdienste aus dem gemeinen Zirkel in ehrenvolle Posten emporschwingen, in deren Leben man ununterbrochene Spuren der Vorsehung Gottes erblickt, die den Plan, den sie zu ihrem Glück entwarf, mit bewundernswürdiger Weisheit ausführt; Männer, die ihr Charakter adelt und die von den Vornehmen, wie von der geringern Volksklasse, geschätzt und geliebt werden, sind gewiß immer lehrreiche Beispiele. Solche Männer bleiben Allen, die sie kannten und jedem Zeitgenossen, der wahre Verdienste schätzen kann, unvergeßlich.

Unter die Zahl solcher Männer gehörte auch Nicolai, welcher zu Hamburg unter Umständen geboren wurde, die keine Vorbereitung zu seiner nachmaligen Laufbahn zu seyn schienen. Sein Vater, Benedict Nicolai, ein überaus arbeitsamer und in allen Pflichten strenger Mann, der nachher die Ruhe des Alters, in den letzten sechs Lebensjahren, bei diesem Sohne in Bremen verlebte, war wegen sei-

ner Rechtschaffenheit ein sehr geachteter Bürger und Mehlhändler in Hamburg, der zwar sein Auskommen, aber doch bei vielen Kindern alles sehr einzutheilen hatte und seine Mutter Anna Elisabeth, eine geborne Uslar aus Stolzenau, eine auf häusliche Gottesfurcht von ganzer Seele dringende Frau, die er aber schon 1763 verlor. Dem Vater schnitt der enge Kreis seiner Geschäfte und Bedürfnisse den Umgang mit der großen Welt ab und er hatte mit seinen Kindern keine andere Absicht, als sie zu einem ehrlichen bürgerlichen Beruf heranzuziehen. Er kannte kein größeres Glück für diesen Sohn, als wenn er ihn zu einer Profession anhalten und dadurch sein künftiges Auskommen sichern würde. Aber der Geist seines Sohnes war größer, als ein solcher Beruf und es zeigten sich schon in früher Jugend Ausbrüche, die seine künftige größere Bestimmung vermuthen ließen.

Nach dem ersten erhaltenen Unterrichte in den kleinern hamburgischen deutschen Schulen, besuchte er seit 1750 die achte Klasse des Johanneums und genoß bei dem Schulcollegen, nachherigem Subconrector, Johann Jacob Volkmann, Unterricht. Er begriff nicht nur die ersten Grundsätze der lateinischen Sprache sehr schnell, sondern schwang sich auch in den Anfangsgründen anderer Kenntnisse über viele seiner Mitschüler hinaus. Seitdem war keine Vorstellung des Vaters, so sehr er ihn auch liebte und ehrte, mehr vermögend, ihn den Wissenschaften abgeneigt zu machen; laut schlug in ihm der Ruf der Natur, seinen eigenen Neigungen zu folgen; und sein Lehrer Volkmann überzeugte sich immer mehr, daß dieser Jüngling zu den Wissenschaften geboren wäre. Durch mancherlei Vorstellungen bewog er den Vater, seinen Sohn studiren zu lassen. Der fleißige Schüler kam sei-

ner vorzüglichen Talente wegen schon 1756, und also früher wie gewöhnlich, in die zweite Klasse, wo Ludwig Hacke lehrte, und das folgende Jahr in die erste, in welcher der in seinen Schriften noch fortlebende verdienstvolle Rector, Johann Samuel Müller und der ebenfalls durch manche noch brauchbare Bücher bekannte Johann Martin Müller, seine Führer waren. Kaum 16 Jahre alt hatte Nicolai schon die besten lateinischen Schriftsteller gelesen und in der griechischen Sprache übertraf er ebenfalls die meisten seiner Mitschüler. Die Liebe zu den klassischen Schriftstellern verließ ihn in seinem ganzen Leben nicht und er bestätigte Quintilians Behauptung: der künftige Rechtsgelehrte und Staatsmann, (folglich auch der Theolog, Weltweise, Redner und Dichter), werden Stümper bleiben, wenn sie die Alten ungelesen lassen.

Aus dem Johanneum trat er 1761 in das Gymnasium und besuchte die Vorlesungen der zwei großen Zierden in der gelehrten Krone von Hamburg, des Michael Richey in der Geschichte und griechischen Sprache und des Hermann Samuel Reimarus in der Philosophie, Alterthümern, hebräischen Sprache und lateinischen Stylübungen. Bei dem Professor der Mathematik, Joh. Georg Büsch, hörte er die Physik und Mathematik, bei dem Professor der Logik, Metaphysik und Beredtsamkeit, Johann Heinrich Vincent Noelting, die Logik und bei dem Prof. der Moralphilosophie, Johann Wunderlich, die Moral.

Mit Empfehlungen dieser Lehrer an den Ritter Michaelis, den Hofrath Heyne, den Consistorialrath Walch und Professor Leß, bezog er im April 1764 die Universität Göttingen und bauete auf dem so gut gelegten Grund mit Segen fort. Sein Hauptstudium war und blieb die Theologie,

da er aber einsah, welch ein großer Umfang von Kenntnissen bei einem guten Theologen gefordert werde, studirte er zugleich auch alle andere mit der Gottesgelehrsamkeit in Verbindung stehende oder auf sie Beziehung habende Wissenschaften. Bei dem Ritter Johann David Michaelis hörte er fast über alle Bücher des alten und neuen Testamentes Vorlesungen; die verschiedenen Theile der Theologie bei Christian Wilhelm Franz Walch und Gottfried Leß, die Physik und Naturgeschichte bei Sam. Christian Hollmann und Gustav Bernh. Becmann, die Anatomie bei Heinrich August Wrisberg, die Metaphysik bei Abraham Gotthelf Kästner und die lateinische und griechische Literatur bei Christian Gottlob Heyne. Der letzte ertheilte ihm wegen seines Fleißes und wegen seiner Kenntnisse in Humanioribus eine Stelle im Seminario philologico, das aus neun Studirenden besteht, die sich der Gottesgelahrtheit widmen und zu guten Schulmännern bilden wollen.

Das Verlangen seines Herzens, seines Vaters und der Freunde, führte ihn zu Ostern 1767 nach Hamburg zurück, wo er kurz darauf, nach vorhergegangener Prüfung, unter die Candidaten des dortigen Ministeriums aufgenommen ward, von Zeit zu Zeit den öffentlichen Lehrstuhl betrat und in einigen Häusern Privatunterricht gab. Vorgeschlagen von dem damaligen Candidaten und nachherigen Generalsuperintendenten in Stade, Dr. Joh. Caspar Velthusen, (sein Leben habe ich in Spangenbergs neuem vaterländischen Archiv, Bd. V. Heft 3. (1824.) S. 32—53. mitgetheilt) wurde er im Frühling 1768 dessen Nachfolger als Lehrer und Erzieher der Kinder des Oberamtmanns Meyer zu Bremervoerde im Herzogthum Bremen. Die Verbindung mit dem vortrefflichen Manne, dem Re-

gierungssecretär, nachherigem Hofrath Haltermann in Stade, verschaffte ihm noch in diesem Jahre das Indigenat in den Herzogthümern Bremen und Verden und um Michaelis das Examen theologicum und scholasticum: und da man ihn als einen gründlichen und geschmackvollen Kenner und Erklärer der alten Griechen und Römer kennen lernte, sogleich die ehrenvolle Anwartschaft zu einer der höhern Lehrerstellen in den gelehrten Schulen dieser Herzogthümer.

Schon im Jahre 1770 berief ihn die königliche Regierung in Stade als Subconrector an das damalige königliche Athenäum und an die damit verbundene Domschule in Bremen. Dieses Amt, das einen gründlichen Gelehrten erforderte, trat er, nach der am 18. März 1771 zu Stade vorhergegangenen Beeidigung am 25. April mit einer Rede, de historia providentiae divinae teste, an, und verwaltete es mit solcher Sorgfalt und Treue, daß er nicht nur die Erwartungen seiner Obern vollkommen befriedigte, sondern sich auch die innigste Hochachtung seiner Schüler und der Einwohner Bremens erwarb. Durch eine über 2. Sam. 3. 33. im Jahre 1772, 4. gedruckte Rede, bei dem Grabe eines irländischen Kaufmannes Christian Spielhausen gehalten, welcher bei einem Besuche der Seinigen von einem Böswichte war ermordet worden, durch eine Predigt vom Vertrauen auf Gott, ebend. 1773. 8. und durch noch drei andere im Dom gehaltene und auf Verlangen 1774 gedruckte Predigten, machte er sich auch als guter Kanzelredner bekannt.

Bald fand sich auch eine Veranlassung, den Reichthum seiner theologischen Kenntnisse zu zeigen und sich unter den Auslegern der heiligen Schrift eine ehrenvolle Stelle zu erwerben. In

den königlich churfürstl. hannöver'schen Ländern war eine Verordnung an die Prediger ergangen, vor der Predigt biblische Vorlesungen und Erklärungen über einzelne Abschnitte der auf einander folgenden Bücher der heiligen Schrift in der Kirche zu halten. Um den Predigern und besonders den Zuhörern bei dem Bibellesen nützlich zu werden, kündigte der Buchhändler Georg Ludwig Förster in Bremen eine Ausgabe des neuen Testamentes mit einem genauen Inhalt, Sinn, Zusammenhang, Anmerkungen und Gebeten versehen, auf Pränumeration an, welche sich von den Mängeln der damaligen Schrifterklärungen, von den unrichtigen und nur nach väterlichen Ueberlieferungen gemachten Auslegungen, die mehr morgenländische und hebräische, als deutsche Sprache, schuldogmatische Begriffe und Ausdrücke, welche man den biblischen unterlegte u. s. w. enthielten, entfernen sollte. Mehrere Gelehrte, welchen diese Arbeit angetragen wurde, lehnten sie ab, der junge thätige Nicolai aber übernahm sie und vermied die gedachten Fehler, wo nicht alle und nicht immer, doch meistens glücklich. Sein Buch, welches unter dem Titel herauskam: das neue Testament, mit einem genauen Inhalte, Sinn und Zusammenhange, Anmerkungen, Anwendungen und Gebeten versehen, nebst einer Einleitung in das ganze neue Testament und in jedes Buch besonders, 2 Theile in 4 Abtheilungen, Bremen 1775 und 1776, wurde daher auch gleich nach der Erscheinung in den gelehrten Zeitungen den Christen als ein sehr nützliches, zum Privatlesen der Bibel brauchbares Werk empfohlen und wird noch immer von vielen Familien gebraucht. Der Styl ist darin durchgängig plan und deutlich, von hebräisch-deutschen und tropischen Ausdrücken sowohl, als von den meisten Formeln aus der sogenannten Heils-

ordnung rein. Die Erklärungen sind größtentheils richtig, ungekünstelt und dem Zusammenhange gemäß, die Anwendungen ungesucht, natürlich und wohl gewählt; besonders schärfen dieselben fleißig und weit mehr, als damals in solchen Büchern geschah, den Werth, welchen Jesus und seine Lehre allenthalben auf menschenliebende, wohlthätige Gesinnungen und Handlungen legt, als das Wichtigste und mit dem Geiste des wahren Christenthums Uebereinstimmendste, ein, mit häufiger Erinnerung, wie nichtsbedeutend ohne sie alles Andre und Aeußerliche sey, worin die Menschen auf gut pharisäisch, Religion und Christenthum zu setzen und jenes Schwerste im Gesetz dahinten zu lassen, so geneigt sind. Dabei trug Nicolai kein Bedenken, falsche Erklärungen auch dann, wenn sie schon in der Dogmatik beigebracht, oder im Kirchensystem canonisirt waren, zu verlassen und die richtigern zu wählen.

Seine vielen und allgemein anerkannten Verdienste in dem ihm angewiesenen Posten und Wirkungskreise blieben nicht unbelohnt. Schon im J. 1774 ward ihm die Conrector- und 1778 die Rectorstelle an der genannten Schule zu Theil. Was er in dieser Zeit leistete und wie blühend er die Schule machte, erhellet aus den vielen Schülern, die sie besuchten, von welchen sich ein beträchtlicher Theil in der gelehrten Welt einen großen Namen erworben, noch mehrere auf die würdigste Art die höchsten Aemter in allen Fächern bekleidet haben. Mit Uebergehung der bereits Verstorbenen will ich nur den Pastor Melchior Bernhard Hamstede, den Arnold Herrmann Ludwig Heeren, Ritter, Hofrath und Professor zu Göttingen, den kürzlich verstorbenen Georg Erich Hüpeden, Amtmann zu Blumenthal und den in Ruhestand gesetzten Amtmann zu

Rheden, Juſt. Friedr. Wilhelm Hüpeden, den Conſiſtorialrath, Superintendent und Paſtor Primarius Georg Wilh. Jäger zu Verden, den Leibmedicus Dr. Georg Lodemann zu Hannover, den Arzt und Aſtronomen Heinr. Wilh. Mathias Olbers zu Bremen, Entdecker der Ceres, Pallas und Veſta, den königlichen Staatsminiſter Ludwig Conrad Georg von Ompteda in Hannover, den Dr. u. Generalſuperintenden der Herzogthümer Bremen und Verden, Georg Alexander Ruperti in Stade, den Dr. und Profeſſor Wilh. Conrad Sanders in Bremen, den Probſt Conrad Schiphorſt zu Daverden, mit Uebergehung vieler Andern nennen. Während dieſer Zeit ſchrieb er ein Programm, de utilitate, quam e publice dicendi tentaminibus elegantiarum literarum studiosis capere licet, 1779; ein anderes, Diem natalem quadragesimam secundam Georgii III. Bremen, 1779. 4. und ein deutſches, von dem Werthe öffentlicher Schulen, in Vergleichung mit der beſondern Unterweiſung. Ebd. 1780. Auch eine Predigt, von der Allgegenwart Gottes, die in Pratje's Sammlung der Predigten nach dem Vorbilde der heilſamen Lehre ſtehet. Bremen, 1776.

Am 19. Mai 1778 verband er ſich mit einer an Geiſt und Herz gleich würdigen Jungfrau, Sophia Margaretha Schlichthorſt, der älteſten Tochter des am 15. Decbr. 1780 verſtorbenen Konſiſtorialraths, Superintendenten, Scholarchen und erſten Predigers am Dom, Joh. Gotthard Schlichthorſt, mit welcher er bis zum Tode die Segnungen des Himmels in reichem Maaße ungeſtört genoſſen hat und da ſeine eben ſo muſterhafte als glückliche Ehe kinderlos blieb, ſo verſchaffte er ſich mit ſeiner Gattin die Vater- und Mutterfreuden an einer Tochter von ſeiner und an zwei vater- und mutterloſen Waiſen von ſeiner Gemahlin Familie, ſorgte für ihre Erziehung und ferneres

Fortkommen und unterstützte auch die andern Geschwister derselben, wo es nöthig war, mit Rath und That. Eben so nahm er noch ein Kind seiner Verwandten in der französischen Schreckensherrschaft aus Hamburg zu sich und erzog es mit der väterlichsten Güte.

Nach dem unerwarteten Tod seines Schwiegervaters ward ihm von der königlichen Regierung in Stade die vierte Predigerstelle am Dom zu Bremen verliehen, wodurch seine rastlose Seele noch mehr Gelegenheit fand, thätig zu seyn und Gutes zu verbreiten. Er trat dieses Amt am 18. April 1781 mit einer nachher gedruckten Predigt an: die Pflicht eines evangelischen Lehrers, himmlische Gesinnungen bei seinen Zuhörern zu erwecken, Bremen 1781. 4. und verwaltete dabei noch bis Martini das Rectorat. Wer die Arbeiten eines Dompredigers kennt, wird kaum begreifen können, wie ihm dieses möglich war. Die am Neujahrstage 1781 gehaltene Predigt fand einen solchen Beifall, daß er sie auf Verlangen der Zuhörer drucken ließ.

Die Lutheraner hatten bei ihrer Domkirche ein Waisenhaus, welches auf Anrathen der Domprediger Dr. Jacob Hieron. Lochner, M. Joh. Knüttel und Cajus Wilh. Strömer mit Einwilligung der damaligen königl. schwedischen Regierung gestiftet und nachdem der König von Schweden nicht allein eine bequem gelegene Wohnung, sondern auch beträchtliche jährliche Korngefälle und freie Weide für acht Kühe auf ewige Zeiten geschenkt, am 10. Novbr. 1692 feierlich eingeweiht wurde. Das Alter dieses Gebäudes und der eingeschränkte Raum desselben machte ein neues, den Zeitbedürfnissen angemessenes Haus nöthig. Die Vorsteher desselben erhielten auch gleich auf ihr Gesuch vom König von England Georg III. einen recht bequemen Platz zur Aufrichtung eines neuen Gebäudes. Man er-

öffnete eine Sammlung die 30,000 Rthlr. einbrachte und da dieſe milden Beiträge zu der innern Einrichtung noch nicht zureichten, ſo liehen die Begüterten 16,000 Rthlr. ohne Intereſſen dazu und 4000 Rthlr. wurden zu leidlichen Zinſen von ein p. C. hergegeben. Der Grundſtein zu dieſem Gebäude, das der Nachwelt Achtung und Liebe gegen die menſchenfreundlichen Stifter einflößt, wurde am 14. Mai 1783 unter den gewöhnlichen Feierlichkeiten gelegt und das Werk mit ſolchem Eifer betrieben, daß die Waiſen ſchon am 10. Juli 1785 in die für ſie erbauete Wohnung eingeführt werden konnten. Die von den Dompredigern Rieffeſtahl, Vogt, Heeren und Nicolai dabei gehaltenen Reden und Gebete beförderten die Vorſteher dieſer Waiſenanſtalt in eben dem Jahre zum Druck, unter dem Titel: Predigten, Reden und Gebete bei Gelegenheit der Einweihung des neuen St. Petri Waiſenhauſes der evangeliſch-lutheriſchen Domgemeine zu Bremen, von den Herrn Predigern am Dom gehalten. Bremen, 1785. 8. 196 S., unter welchen beſonders Nicolai's Predigt, S. 117. folg. über Pſ. 136. 1—3. von der ſchuldigen Dankbarkeit gegen Gott bei der Einführung unſerer Waiſen in die für ſie neuerbaute Wohnung, wichtig für die Sache iſt, ſo wie zwei andere Predigten, die er in dieſer Abſicht hielt, die gute Sache ſehr befördern halfen. Die erſte handelt von der Chriſtenpflicht, den Waiſenanſtalten aufzuhelfen, Bremen 1781. 4., die andere von der herzlichen Freude bei unſern Gaben zu dem Bau eines neuen Waiſenhauſes, ebd. 1782. 4. über 1. Chron. 30, 16—18. Außerdem erſchien von ihm eine Predigt über die Urſachen der abnehmenden Communion. Bremen 1783. 8.; Predigt von dem Nutzen der Capitelpredigten. Ebd. 1783. 8. über Luc. 4, 16—21.

Predigt von der Versicherung unserer Unsterblichkeit im Abendmahle. Ebd, 1784. 8. über 2. Tim. 2. 8. Kurze Uebersicht der hauptsächlichsten Veränderungen in dem Vortrage der Theologie seit den letzten 50 Jahren: ein Glückwunsch bei der 50jährigen Amtsjubelfeier des Generalsuperintendenten Joh. Heinrich Pratje in Stade, Bremen 1784. 4. und eine andere Abhandlung: das Glück des ehelichen Lebens. Ebd. 1784. 4. nebst einer über die evangelischen und epistolischen Pericopen, in Pratje's liturgischem Archiv, St. 1. 1785.

Im J. 1786 gewann der Gefühlsglaube und die Wundersucht Lavaters bei seiner Gegenwart in Bremen viele Liebhaber. Sie gingen mit blindem Eifer und einer wirklichen Wuth zu Werke und das schwärmerische Buch, Joseph genannt, welches Joh. Jacob Stolz, Prediger an der Martinikirche in Bremen, damals noch ein Jünger Lavaters, herausgab, wurde nebst des Exjesuiten und churpfalzbaierschen Kirchenrathes Michael Sailers katholischem Gebetbuch, oder Kern aller Gebete mit fast unsinnigem Eifer wie göttlich angepriesen und den Protestanten in Bremen zum fleißigen Lesen empfohlen; ja die damals berühmte Kunst, welche Schlafwandler und Schlafredner macht, bis zum Himmel erhoben.

Der einsichtsvolle, sonst tolerant und billig denkende Nicolai konnte bei einer solchen Schwärmerei nicht schweigen, er hielt sich, in der guten Absicht, seine Gemeine, so viel wie möglich dafür zu bewahren, zum Widerstande berechtiget. Läppisch schien es ihm, bei verschlossenen Augen mit den Fingern zu lesen, als ein in der Arzneikunst Unwissender sich Heilmittel zu verordnen und sogar zu weissagen. Er fand den gesunden Menschenverstand dadurch beleidiget und das Christenthum

geſchwächt, wenn verſtändige Männer den Wahn äußerten, der Herr der Gemeine habe wohl durch den Gebrauch ſolcher Kräfte die Kranken geheilt. Gegen alle dieſe, welche mit der Wahrheit ein ſolches Geſpötte trieben, erhob er ſeine Stimme, wo ſich Gelegenheit dazu fand und endlich in einer Predigt am Schluſſe des Jahres 1786 über Apoſt. Geſch. 15. 12., worüber er von Lavaters Anhängern für intolerant ausgerufen, ja mit Schmähungen belegt wurde. Die angeſehenſten und wohldenkendſten Mitglieder der Domgemeine baten ſich daher das Manuſcript dieſer Predigt von ihm aus und ließen ſie 1787. 8. auf 30 Seiten drucken.

Beſonders erbittert waren ſeine Gegner über folgende Stelle in derſelben. „Sollen wir euren Trieb zur Uebung eurer beſondern Andacht rühmen? Ja! es werden auch in dieſer Gemeine, das hoffen wir zu Gott, viele fromme Seelen ſeyn, die täglich in der Schrift forſchen und die ſolche Bücher mit allem Eifer nützen, welche nach der Lage, worin wir uns befinden, unſer Chriſtenthum thätig machen. Aber wir hören es zum öftern, wie die unſinnigen Schwärmereien, die ſeit einiger Zeit von der Schweiz ausgegangen ſind, auch viele ſonſt richtig denkende Gemüther verwirren und daß ein Mann, den ſeine Einbildungskraft ſo oft getäuſcht, bei vielen Gewicht genug hat, ein Buch, ein Gebetbuch zu empfehlen, das von einem verſchmitzten Lehrer der römiſchen Kirche künſtlich eingerichtet iſt, uns Proteſtanten den römiſchen Gottesdienſt annehmungswürdig zu machen.“ Die am folgenden Neujahrstag 1787 gehaltene und gedruckte Predigt griff den Magnetismus an und gab zu vielen, und Nicolai zu folgenden Schriften Anlaß. Schreiben an Dr. Wienhold, in den Briefen von und an Lavater angehängt. Bremen und Leipzig 1787. 8. — Zur

Geſchichte des bremiſchen Magnetismus. In der berliner Monatſchrift 1788, St. 1. p. 82—95. — Berichtigung der beiden Erklärungen des Dr. Olbers über den thieriſchen Magnetismus. Im deutſchen Muſeum 1787. Oct. 1788. Mai und Julius. Dem neugierigen Publikum zu gefallen, erſchien darauf bei dem Buchhändler Cramer in Bremen 1785 in fünf Heften: Magnetiſches Magazin für Niederdeutſchland, in welchem alles Wichtige zuſammen getragen iſt, was über den Magnetismus in Niederdeutſchland im Druck erſchienen war. Durch dieſen Einfall fanden die Leſer alles zuſammen, was zur Geſchichte dieſer Thorheit gehörte. Man hält dafür, daß Nicolai und der Rector Ummius die Herausgeber dieſes Magazins geweſen ſind, wenigſtens ſtehen von beiden Aufſätze darin und unter andern das in ſeiner Art claſſiſche Gedicht unter der Aufſchrift: Freudenlied der Jünger Lavaters, welches eine drollige uns nur allzuwahre Schilderung von Lavaters Aufenthalt, Lehren und Thaten in Bremen enthält, wovon der Anfang ſchon auf das Ganze ſchließen läßt, welcher ſo lautet: Wie ſchön leuch't uns von Zürich her, der Wunderthäter Lavater, mit ſeinen Geiſtesgaben. Sein neues Evangelium hat uns bezaubert um und um, thut blöde Seelen laben. Wunder, Plunder, Magnetismus, Prophetismus, Zauberkuren, zeigen ſeines Fingers Spuren u. ſ. w.

Nicolai hatte die Freude nach vielen harten Kämpfen viele erhitzte Köpfe nach und nach zur Beſinnung zu bringen und die heftige Schwärmerei hielt nicht lange mehr an. Da er keinen andern, als dieſen Wunſch hatte, ſo ließ er auch ſeine Feder über dieſen Gegenſtand ruhen.

Die Wiedergeneſung König Georgs des Dritten, nach den traurigen Tagen, da ſein Leib und

Geiſt in einer ſehr ſeltenen und höchſt traurigen Krankheit ſo ungemein viel litt und faſt alle Strahlen der Hoffnung zur Wiederherſtellung aus den Herzen unzähliger Unterthanen ſich verlieren wollten, veranlaßte auch Nicolai an der unbegränzten Freude, die ſo viele Tauſende an der wiederhergeſtellten Geſundheit ihres geliebten Königs nahmen, Antheil zu nehmen und ſeine dankbaren Empfindungen gegen Gott in der Domkirche zu äußern: er that dieſes in einer Predigt, die den Titel hat: Auf die Wiederherſtellung des Königs von England, Georg III. Bremen, 1789. 8. Auch erſchien in dieſem Jahre von ihm: Anrede und Gebete bei der Confirmation der Katechumenen in gr. 8. 31 S. — Eine Abhandlung über die Uebereinſtimmung Pauli mit den Reden Jeſu beim Johannes. In Pratje's Paſtoralſchreiben. Stade 1787. — In J. R. G. Beyers Magazin für Prediger, Bd. 6. S. 109—117., eine Abhandlung über die Einführung der allgemeinen Beichte, bei der Domgemeine in Bremen. — Eine harmoniſche Geſchichte der Leiden und des Todes Jeſu. In Velthuſens Brem. u. Verdenſchen Synodalbeiträgen, Heft 1. Stade 1792. S. 1—20. und ebd. S. 21—37. Bibl. Erzählungen. — Bemerkungen über die Rede des Stephanus. In Velthuſens Brem. und Verdenſch. Magazin, Stade 1795. Bd. 1. St. 2. No. 3. — Gedächtnißpredigt auf d. Domprediger J. C. Vogt. In Beyers Muſeum für Prediger, Bd. 4. St. 2. S. 97. folg. — Zwei Predigten über Bremens kirchliche und weltliche Begebenheiten, im 18. Jahrhundert, am 1. Advent 1800 über die Epiſtel und am Neujahrstag 1801 über Luc. 1, 23. Altenb. u. Erfurt 1802; auch in Stolz Predigten über die Merkwürdigkeiten d. 18. Jahrhunderts, als Anhang. — Mit H. W. Rotermund gab er ganz umgear-

beitet heraus, J. C. Vogts Leſebuch für deutſche Schulen. Bremen 1801, 8.

In dem Hauptſchluß der außerordentlichen Reichsdeputation über die große Entſchädigungsangelegenheit Deutſchlands, Regensburg den 23. Febr. 1803, findet ſich über die neu garantirte Reichsſtadt Bremen folgende Feſtſetzung: Le territoire de Bremen, comprend le Bourg de Vegesack etc. avec tous les droits, bâtimens, propriétés et revenues quelconques dépendans du Duché et Grand-Chapitre (Domkapitel) de Bremen et en géneral de l'Electeur de Brunsuic-Lunebourg dans la dite ville et territoire . . . mit welcher ſogleich aus §. 63. die Clauſel zu verbinden iſt, daß jeder Religion (Kirchenparthei) der Beſitz und ungeſtörte Genuß ihres eigenthümlichen Kirchenguts und Schulfonds nach der Vorſchrift des weſtphäliſchen Friedens ungeſtört verbleibe. Sehr bald ergab ſich aber, daß der Senat und die reformirten Prediger den Staat von Bremen, als den Eigenthümer von Allem, was für den Cultus, die Schulen und andere Stiftungen der Domgemeine als Fonds vorhanden war, nicht blos als Oberaufſeher, ſondern auch als höchſte Adminiſtrations- und Diſpoſitionsbehörde, ohne Ausnahme anſahen. Dieſes wurde auch das Hauptmoment, wofür nachher alle die Schriften, welche mit dem Sinne des Senats harmoniren wollten, ihre Gründe ins Licht zu ſetzen ſuchten. Schon das Proclam des Senats zu Bremen, worin er den Civilbeſitz der neuen Acquiſitionen als ergriffen ankündigte, ſagte für die Domgemeine ſo wenig Erfreuliches, daß wer ohne Kenntniß der alten Verträge und Sanctionen an den bisherigen Genuß aller mit dem Dom bis dahin in Verbindung geſtandenen wohlthätigen Anſtalten, auch nur als an ein wohlhergebrachtes Her-

kommen zu denken vermochte, lieber gar nichts, als das Zugesicherte zu lesen wünschen mußte, was das Proclam enthielt.

Daß die Geistlichen der Domkirche dem Senat ihre Vorstellungen darüber machten, weil sie als Vorsteher der Kirche die beste Kenntniß von den Rechten derselben hatten, war also wohl ganz in der Ordnung. Allein diese Mittheilungen wurden nicht väterlich aufgenommen; ja es erschienen endlich Erläuterungen einiger der neuesten kirchlichen Angelegenheiten der Reichsstadt Bremen in den Marburger theologischen Annalen, 1803. No. 16., die in demselben Jahre daraus wieder mit Anmerkungen zu Hamburg in 8. abgedruckt wurden, darin sich die Einseitigkeit und Partheilichkeit durch den unstäten, von der Sache oft abweichenden Gang und den declamirenden Ton, mehr als zu deutlich verrieth. Es wurde behauptet, die zum Dom in Bremen sich haltenden Lutheraner wären keine Gemeine, der Dom habe keinen Kirchenfonds und nur fremde Prediger. Nach diesen Grundsätzen erklärte der Geh. Legationsrath Woltmann in dem erneuerten Streit zwischen Staat und Kirche, Berlin 1804, man müsse den Dom zuschließen, seine Besucher (einige 20,000) in die andern Stadtkirchen verweisen und die Domprediger an dieselben versetzen. Auf diese Art vernünftelten weder Nicolai, noch seine Amtsgehülfen und so erschien denn gegen diese Schriften, besonders gegen den Brief in den theologischen Nachrichten Stück 16. 1803, eine gründliche Recension mit dem Titel: Ueber den Zustand der lutherischen Domgemeine in der freien Reichsstadt Bremen, als Antwort auf einen Brief in den Marburger theologischen Nachrichten, St. 16. d. J., Oldenburg, 1805, 8., worin bewiesen wurde, die lutherische Confession könne in Bremen

eben so gut, wie in ganz Deutschland und in andern Reichen fortdauern. Unter den vielen Schriften, die dagegen erschienen, beantwortete Nicolai nur zwei; die erste hat die Aufschrift: Kurze Beantwortung der von dem Herrn Pastor Petri und Dr. Gildemeister gegen meine Schrift: über den Zustand der lutherischen Domgemeine gemachten Erinnerungen: nach der Unterschrift des Vorberichts auf der achten Seite, Bremen am 8. Decbr. 1803, gr. 8., die zweite: Beurtheilung einer kleinen Schrift einiger reformirten Prediger, Gegenerklärung gegen die Erklärung der Nicolaischen Schrift, über den Zustand der Domgemeine zu Bremen in No. 186. des Intelligenzblattes der allgemeinen Literatur-Zeitung 1803. Die Beantwortung der übrigen, zum Theil mit Gift und Galle gegen ihn geschriebenen Broschüren, überließ er seinen andern gelehrten Freunden, dem im Sommer 1806 aufgehobenen Reichskammergericht zu Wetzlar und der zur Beilegung dieser Streitigkeiten aus Rath und Bürgerschaft erwählten Committe. Zwei Predigten hatten jedoch ihre Beziehung noch auf diese Streitigkeit: Staat und Kirche, über 1. Petr. 2, 11—17. In den Predigten, welche bei Gelegenheit der funfzigjährigen Amtsjubelfeier des Pastors Heinrich Ehrhard Heeren am 22. April 1804 im Dom gehalten worden sind, S. 47—79, und Predigt von dem hohen Werth einer christlichen Gemeine, über Eph. 5, 25—27. Bremen 1806. gr. 8.

Bei seiner 25jährigen Amtsfeier als Dompastor, am 18. April 1806, überraschte ihn seine Gemeine mit dem ehrenvollen Geschenk eines von der theologischen Fakultät zu Göttingen am 10. Febr. d. J. ausgefertigten Diploms eines Dr. der Theologie. Im Jahre 1808 ließ er die dem früh entschlafenen Hermann Bredencamp, viertem Pastor

ihm deshalb einen Mangel an patriotischen Gesinnungen vorwarfen und durch seine Ermahnung, stille zu seyn und auf Gott zu hoffen, sich nicht beruhigen ließen. Er suchte aber wirklich für sich nie einen Vortheil bei der französischen Regierung, gerieth vielmehr als Einer von den dreißig Geißeln, die mit ihrem Kopf für das Leben des ersten hiesigen Beamten oder Präfecten einstehen mußten, in Gefahr nach Wesel transportirt zu werden. Desto mehr freuete er sich, als am 6. Novbr. 1813 die Stadt wieder in ihre vorigen Verhältnisse gesetzt und am Sonntage den 7. Novbr. dafür öffentlich gedankt wurde. Die am Neujahrsfeste über Luc. 2, 21. gehaltene Predigt ließ er zum Besten der in Bremen befindlich vertriebenen Hamburger drucken, gab auch 1815 die Predigt: der Sieg am 18. Jun. 1815 und 1816 Gedächtnißfeier des großen Siegs bei Leipzig am 18. Oct. heraus und war 1814 ein fleißiger Mitarbeiter an der sechsten verbesserten Auflage des Gesangbuches der Domgemeine in Bremen.

Ungemein freuete er sich, daß ihm Gott das Glück gewährte, die dritte, ganz nach seinem Wunsch eingerichtete Säcularfeier der Glaubensreinigung am 31. Oktober 1817 zu erleben, so wie es ihm immer eine süße Erinnerung war, den Festen über den Westphälischen Frieden, den Passauer Vertrag und den Augsburger Religionsfrieden, wenn auch nur als Kind und Knabe, beigewohnt zu haben. Seine vier bei der Säcularfeier der Glaubensreinigung gehaltenen Predigten und eine Rede über den Sieg bei Leipzig, erschienen in gr. 8. auf 102 S. in d. J.; auch eine Rede bei der Einführung sieben neuer Diaconen, über die Aehnlichkeit unserer Kirchenverfassung mit der ersten Einrichtung des Christenthums am 4. Jan. 1820., mit einem Verzeichniß der bisher am Dom erwählten Diaconen.

Bremen 1820. gr. 8. Seit dieſer Säcularfeier machte es ihm ein großes Vergnügen, mit der Gemeine jährlich das erwägen zu können, was vor 300 Jahren der Herr Großes und Gutes ſeiner Kirche gethan hat.

Eine gleiche Erheiterung des Herzens gab ihm der 23. December 1819, an welchem der Miſſions-Hülfsverein in Bremen errichtet und er zu Einem ihrer zehn Deputirten ernannt wurde. Wie thätig er das Beſte deſſelben mit zu befördern ſuchte, das hat der Herr Paſtor Prim. Paſſavant in dem vorjährigen Bericht von der am 7. Junius 1826 gehaltenen ſiebenten allgemeinen Verſammlung der am 21. Dec. 1819 in Bremen geſtifteten Geſellſchaft, Seite 10 in der Anmerkung ſehr wahr und ſchön ausgedrückt: „In Herrn Dr. Nicolai hat unſer Verwaltungsausſchuß ein wohlverdientes Mitglied und unſere ganze Geſellſchaft einen ſehr warmen Freund der gemeinſchaftlichen Angelegenheit, ja in gewiſſem Sinne einen ihrer Stifter verloren. Die Aufforderung, zur Errichtung einer Miſſionsgeſellſchaft unſerer Stadt hülfreiche Hand zu leiſten, wurde von dem Verewigten mit der freudigſten Bereitwilligkeit aufgenommen, und wie man auch ſpäterhin von der einen und von der andern Seite dieſes Unternehmen betrachtete und beurtheilte: die Ueberzeugung des Verewigten, unſer Werk ſey ein durchaus gutes, ein in jeder Hinſicht chriſtliches Werk, blieb unveränderlich und ſeine thätige Theilnahme unwandelbar bis zum letzten Augenblick ſeiner irdiſchen Wallfahrt. Alters-Schwäche und Kränklichkeit machten es ihm freilich gegen das Ende ſeines Lebens unmöglich, den Sitzungen des Verwaltungsausſchuſſes ſo regelmäßig wie zuvor beizuwohnen; zuletzt ſah er ſich ſogar genöthiget, ſie völlig aufzugeben; aber die große Sache ſelbſt, der Gang

derselben und den Stand unserer besondern Angelegenheiten verlor er nie aus den Augen, sondern war stets bemüht, sich in Kenntniß derselben zu erhalten."

Die Feier einer funfzigjährigen Dienstzeit gehört immer unter die seltenen Erscheinungen. Was nicht gewöhnlich ist, hat natürlich einen Reiz der Neuheit; und so war es denn sehr begreiflich, daß die Domgemeine und sehr viele Andere an seiner erlebten Amtsjubelfeier, den 25. April 1821, einen allgemeinen Antheil nahmen. Der Jubelgreis sprach an diesem festlichen Tage mit einer bewundernswürdigen Lebhaftigkeit und Kraft über Eph. 4, 15. 16. von der Eintracht und Liebe der Gemeine Jesu in den letztverflossenen funfzig Jahren. Ich habe diese Predigt, nebst meiner Einsegnungsrede in der Schrift: Feier der funfzigjährigen Amtsführung des Herrn Joh. Dav. Nicolai u. s. w., mit den Anreden der Kaufleute Hermann Hagedorn und Friedrich Adolph Meier, dem Glückwunschschreiben des Senats, den Gedichten und dem Abdruck, mit der Beschreibung der von mir entworfenen Medaille (von welcher man auch im Intellig.-Blatte der Leipziger Literatur-Zeitung 1821, S. 1314 f. Nachricht findet), zum Besten des Waisenhauses, auf 110 S. in gr. 8. drucken lassen und sie dem Andenken der Folgezeit übergeben. Außerdem stehet sein Bildniß in der allgemeinen deutschen Bibliothek, Bd. XXXVI., es ist ferner von J. G. Stuck 1794 in Kupfer gestochen; von C. A. Schwarz gemalt und von Pflugfeder verkleinert nachgestochen. An seinem Jubeltage malte ihn Bißler nach dem Leben und dieses Gemälde befindet sich in der Sacristei der Domkirche.

Auch nach diesem erlebten frohen Tage wirkte Nicolai in seinem Amte thätig fort, trug noch am 10. Nov. 1822 die Geschichte des Ordensbruders,

Heinrich von Zütphen über Pſ. 9, V. 12. 13, mit der ihm gewöhnlichen Lebhaftigkeit vor, die in den Predigten, die mit einem Schlußgebete am 3. und 10. Nov. von den Dompredigern gehalten und zu Bremen 1822 in gr. 8. gedruckt ſind, enthalten iſt.

Sehr wurde ihm bald darauf der Abend ſeines Lebens durch ein Zumuthen verbittert, worüber er in der Folge manche Unannehmlichkeiten und einen Verdruß hatte, der wahrſcheinlich nachtheilig auf ſeine Geſundheit wirkte. Die Herren Paſtoren von Aſchen und Dräſeke hatten am 13. Nov. 1822 als Mitglieder einer Commiſſion den Auftrag erhalten, den Paſtor Prim. Nicolai ohne Aufſchub zu beſuchen und ihm und durch ihn ſeine Specialcollegen mit dem am 8. Novbr. d. J. im Kirchenconvent zu St. Anſcharii ausgeſprochenen Wunſch in eine vollkommene kirchliche Einigung zu treten, bekannt zu machen, mit Beifügung der Bitte, das Eingeleitete mit ſeinen Amtsbrüdern in Ueberlegung zu ziehen. Den Dompredigern ward, wenn ſie in eine Vereinigung willigten, Sitz und Stimme im reformirten Miniſterium verſprochen, der Dr. Nicolai aber ſollte als ein 81jähriger Greis den Titel eines Seniors und ſeinen Stuhl neben dem Director in allen Verſammlungen der Geiſtlichen erhalten; die Domgemeine in alle Stadtkirchen vertheilt werden und die Domprediger würden für ihren Verluſt an Einkünften ohne Zweifel vom Staate eine Entſchädigung erhalten. Miſſiele dieſer Vorſchlag, ſo könnte man die Altſtadt auch in fünf Kirchſpiele eintheilen und das größeſte davon den Lutheranern einräumen. In dieſem Falle müßten dann die Domprediger ausſterben und ſo lange noch Einer von ihnen da ſey, das erledigte Amt von den Lehrern einer andern Kirche verwaltet werden und nach dem Tode des Letztern ganz aufhören. Außerdem gäbe

es wohl noch achtzehn Auskunftsmittel zu einer Vereinigung in Bremen.

Nicolai machte das Vorgefallene seinen Collegen am 18. Nov. bekannt und diese sahen insgesammt nichts als Nachtheile für ihre Gemeine von einer solchen Vereinigung, daher waren sie auch gleich einstimmig entschlossen, bei der ihnen anvertrauten Gemeine als lutherische Prediger zu bleiben. Er wurde ersucht, diesen Beschluß den genannten Herren Predigern mitzutheilen, was er nicht nur bereit war zu übernehmen, sondern er trug auch Alles am 19. Novemb. dem Kirchenconvente in der Domkirche vor. So schien die Sache beendigt zu seyn. Es ereigneten sich jedoch bald nachher in einem andern Kirchenconvente Auftritte, die dem alten Mann zu sehr ergriffen und seitdem klagte er über Abnahme der Kräfte und des Gedächtnisses. Von seinem Vortrage machten sich Viele Abschriften, dadurch wurde Manches verfälscht, und darum ließ er im Jul. 1823 nicht nur die Verhandlungen am 14. und 18. Nov. 1822, sondern auch eine Predigt: Neujahrsfreude über das Wachsthum der Domgemeine am Morgen des 1. Jan. 1823 und eine andere: die wider die Domgemeine verrichteten Versuchungen, ihren lutherischen Namen abzulegen, über Matth. 4, 1—11., am Sonntag Invocavit gehalten, zu Stade 1823. gr. 8. 52 S. drucken.

Von dieser Zeit an arbeitete er nichts mehr für das größere Publikum, seine Geschäfte wurden ihm sauer, er machte sparsamere Besuche bei den Gemeindegliedern und bedurfte mehr Zeit zum Ausarbeiten und Memoriren seiner Predigten; versah indessen sein Amt noch bis zum 9. Jan. 1825, wo er unter großen Anstrengungen und starken Röcheln der Brust zum letztenmal predigte. Er hoffte zwar

eine baldige Wiedergeneſung von der ihn überfallenen Engbrüſtigkeit. Da aber dieſe nicht erfolgte und ſeine Kräfte immer mehr ſchwanden, nahm er einen Adjunctus an und er war ſo glücklich, in dem nach Twilenfleth im Altenlande berufenen Paſtor Wiedemann einen jungen thätigen Gelehrten zu finden, der nicht nur zu ſeiner Freude, ſondern auch zur Zufriedenheit der Gemeine ſeine aufgetragenen Geſchäfte muſterhaft verwaltete.

Mit chriſtlich-frommer Geduld ertrug er die Beſchwerden und Leiden, welche er zuweilen im letzten Lebensjahre tragen mußte, wenn die Waſſerſucht ihn Beängſtigungen verurſachte. Waren dieſe durch die Kunſt des Arztes nach einigen Tagen gehoben, ſo beſchäftigte er ſich, wenn er keinen Beſuch hatte, mit Leſen nützlicher Schriften. Auch hierin verehrte er dankbar die gütigen Wege der Vorſehung und legte, als zuletzt ein Lungenſchlag ihn traf, ſein Haupt zur Himmelsruhe, wozu ſein Geiſt geführt ward, nachdem er hienieden 84 Jahre, 5 Wochen und einen Tag, 55 Jahre weniger 16 Tage im Amte und 48 Jahre im Ehebunde gelebt hatte. Der entſeelte Leichnam wurde von 36 geachteten Mitgliedern der Gemeine den 10. April des Morgens von 9 bis 10 Uhr zu ſeiner Ruheſtätte gebracht. Nahe an tauſend Uneingeladene folgten außer den Verwandten und ſeinen Collegen, auch den meiſten reformirten und zwei katholiſchen Predigern, nebſt 180 Waiſenkindern, die an der Begräbnißſtelle, welche viele Mitglieder der Domgemeine für 350 Rthlr. beſonders kauften und ſeiner Gemahlin ſchenkten, nachdem eine Trauermuſik aufgeführt und der Dompaſtor Dr. Franke einige Worte bei der Einſenkung der Leiche geſprochen hatte, das Lied ſangen: Auferſtehn, ja auferſtehn wirſt du u. ſ. w. Meine und des Dompaſtors Dr. Kottmeier

gehaltenen Gedächtnißreden sind auf Verlangen, zum Besten des lutherischen Waisenhauses, Bremen 1826. gr. 8., gedruckt worden. Sein Bildniß findet sich vor dem 36sten Band der neuen allgem. deutschen Bibliothek (1798).

Nicolai war ein ziemlich starker, untersetzter Mann von mittelmäßiger Größe. Allein diese Stärke verursachte ihm keine Beschwerden und er verwaltete alle seine Geschäfte mit Munterkeit. Er genoß durch sein ganzes Leben, einige bedeutende Unpäßlichkeiten abgerechnet, bis zum 9. Jan. 1825 einer sehr dauerhaften Gesundheit. Seine starke Natur, sein frühes Aufstehen des Morgens um vier Uhr, seine genaue Ordnung und Diät erhielten ihn bei Kraft und selbst das Alter nahm ihm nichts von dem Feuer, mit dem er sich seinen Studien und Geschäften unterzog. Sein Ansehen war ernsthaft, zuweilen etwas finster, seine hohe freie Stirn, sein feuriges seelenvolles Auge und eine gewöhnliche Heiterkeit, die sich über sein Gesicht verbreitete, kündigte schon nach physiognomischen Grundsätzen den Mann an, der er wirklich war. Innere Ordnung, Zufriedenheit mit sich selbst, weise Kenntniß des Menschen, Gewißheit, Festigkeit seines Systems, dies alles konnte man in seinem Antlitz lesen und in seinen Reden merken. Bei vielem Verstande hatte er Stätigkeit genug, eine Sache lange zu verfolgen, bis sie Gestalt und Licht erhielt und ein glückliches Gedächtniß, das selbst im Alter nicht abstumpfte.

Unermüdet thätig war er in seinen Geschäften. Jahre gingen hin, ehe er einmal für sich predigen ließ und so viel Reiz auch die Wissenschaften für ihn hatten, so viel Unterhaltung er auch in den Weisen alter und neuerer Zeiten fand, so viele Zeit oft seine überhäuften Berufsarbeiten forderten, so versäumte er doch um des Studirens willen seine

Berufsgeschäfte niemals. Lieber entzog er sich etwas von seiner Bequemlichkeit, lieber opferte er manche Freude des geselligen Umgangs auf, um nur nicht in der Erfüllung seiner Berufspflichten träge und muthlos erfunden zu werden. In den letzten zehn Jahren waren seine Ergötzungen überhaupt sehr einförmig. Kranken- und freundschaftliche Morgenbesuche bei Gemeindegliedern und seine Bücher, nebst einigen Freunden, die mit ihm in der Liebe zu den Wissenschaften, oder in Angelegenheiten der Domgemeine, die bis in den Tod seine Seele erfüllten, übereindachten, waren mit seiner Familie vorzugsweise der ganze Kreis, in dem er sich erholte und aufheiterte. Wer seine Schriften gelesen und seinen Umgang genossen hatte, konnte weder seine Gelehrsamkeit, noch seine große Belesenheit in Zweifel setzen. Seinem herrlichen Gedächtnisse war es leicht, das meiste Wissenswürdige zu fassen. Neben der Dogmatik, Moral und Exegese, waren Kirchen- und Weltgeschichte aus den Quellen selbst geschöpft, nebst der Philosophie und Alterthümern seine Lieblingsstudien. Die Zwischenstunden widmete er dem Durchlesen gelehrter Zeitungen, Journalen und neuen Schriften.

Den größten Fleiß verwendete er auf die Ausarbeitung seiner Predigten, und damit er über einen Text immer eine andere Materie vortragen könnte, schrieb er die Themata der darüber gehaltenen Predigten in ein Buch. Zuerst studirte er seinen Text nach dem Inhalt und Zusammenhang, ordnete dann die gewählte Materie, nahm dabei Rücksicht auf das, was ihm für seine Gemeinde Zeitbedürfniß war oder schien, arbeitete darauf seine Predigt aus, schrieb sie ins Reine und memorirte sie wörtlich. Sie waren alle streng disponirt und die Ausdrücke mit Ueberlegung gewählt. Der Vor-

trag war kräftig und lebhaft und die Declamation frei von üppiger Verschwendung der Beredtsamkeit. Der Ernst, mit dem er seine Predigten hielt, die Mühe, die er auf die Ausarbeitung verwendete, den Zuhörern nützlich zu werden, wurde allgemein anerkannt und selbst ungelehrte Personen sahen es ein, daß er gründlich studirt hatte; denn ihr eignes Gefühlt vertrat bei ihnen die Stelle gelehrter Kenntnisse. Seine Predigten sollten keine leere, trockene Speculation und bloße Beschäftigung des Verstandes seyn, der bei gewissen Abhandlungen nicht einmal zweckmäßig beschäftiget wird und gute und gesunde Nahrung erhält, sondern eine Anweisung durch Glauben und Ausübung der Gottseligkeit nach dem Sinne und Befehl Gottes und unsers Erlösers, in allen Verhältnissen Trost, Ruhe und Zufriedenheit zu haben und einstens die Seligkeit des Himmels zu erlangen. Die Aussprüche der Bibel führte er nur an dem Ort an, wo sie die Wahrheit in ein helleres Licht setzten, oder ihr zum Siegel dienten und daher blickte aus seinen Reden Herz und Leben hervor. So gern er indessen alle Dunkelheiten vermied, so machte das beständige Verbessern an seiner Arbeit und sein immer forschender Geist doch manchmal zu große Forderung in Hinsicht der Begreiflichkeit.

Die Larve einer erkünstelten Frömmigkeit verabscheuete er und niedrige Schmeichelei war seinem Herzen verhaßt. Nie konnte er sich überreden, daß Verhehlung seiner wahren Gesinnungen dem Lehrer der Religion Ehre mache, sondern er hielt es für Pflicht, bei einer ernstlichen Aufforderung sie laut zu äußern, selbst dann, wenn er gewissen Widerspruch von Andern voraussah, oder ihn je zuweilen wirklich erfuhr. Er war nie ein sklavischer Nachbeter fremder Meinungen, sondern lehrte und handelte

nach seinen eigenen Ueberzeugungen, die er zu vertheidigen wußte, wenn er sich der Gefahr einer Misdeutung ausgesetzt sah. Eben so wenig konnte er es von sich erhalten, Ehrerbietung gegen Jemand zu lügen, gegen den er sie nicht empfand, noch weniger war er fähig, sich gegen einen solchen in seiner Gegenwart zu erniedrigenden Schmeicheleien herabzulassen. Ueberhaupt hielt er alles erkünstelte und gezierte Betragen der männlichen Würde unschicklich und dies äußerte sich in seinen Reden, in seinen Mienen und in seinem ganzen Betragen. Wenn er gegen Jemand Werthschätzung und Zuneigung äußerte, wenn er ihm seines Verhaltens wegen Lobsprüche machte, wenn er eine edle Vertraulichkeit gegen ihn bewies, so konnte man gewiß überzeugt seyn, daß dies keine erdichteten Freundschaftsbezeugungen, sondern wirkliche Empfindungen seiner Seele waren. Doch war sein Benehmen gegen Den, welchen er weniger zu schätzen Ursache hatte, nie beleidigend. Er kannte die Gränzlinien zwischen Offenherzigkeit und unanständiger Grobheit und wußte, daß jene mit der Wohlanständigkeit sich gar leicht vereinigen lasse. Wenn er daher gegen einen Menschen keine innere Hochachtung empfinden und nichts zu seinem Lobe sagen konnte, so schwieg er, so lange er keine wichtige Aufforderung zu einem lauten Geständniß hatte. Nur dann, wenn er reden sollte und mußte, war unverstellte Rechtschaffenheit sein Gesetz. Ohne Zurückhalten bekannte er dann, was ihm an Jemanden missfiel, aber deswegen sprach er ihm nie seine wirklich guten Eigenschaften ab, die er an sich hatte und was von Andern an ihm gerühmt wurde.

Duldsamkeit und Liebe zur Eintracht zeichneten sich ferner in seinem Character aus. Die vortreffliche Lehre des Apostels: „ist's möglich, so viel an

euch ist, so habt mit allen Menschen Frieden," schwebte ihm immer vor Augen. Seine Domgemeine gehörte ihm seinem Berufe nach ganz zu, mit dem zärtlichsten Herzen hing er an derselben, verwendete seine Kräfte gern in ihrem Dienste, lehnte einige Anträge seiner Vaterstadt Hamburg zu vortheilhafterer Amtsveränderung ab und kämpfte, wo es nöthig war, oft mit Aufopferung seiner Ruhe für ihre Wohlfarth. Nie hörte man ihn mit Unduldsamkeit gegen Glaubensmeinungen eifern, die von den unsrigen abwichen: aber er verlangte auch für sich selbst diese Duldsamkeit. Nur die Unduldsamen wollte er nicht dulden, nur diesen ihr Widersacher war er. Nichts beunruhigte ihn mehr, als Mangel an Gottesfurcht, Verschlimmerung der Sitten, Abnahme des wahren Wohls unter den ihm anvertrauten Seelen. Mit einem Eifer, der ihm manche Gegner zuzog, griff er den Kaltsinn und die Gleichgültigkeit in der Religion, die Verachtung der Tugend und die Lasterliebe an, und wünschte nichts sehnlicher, als die Herzen Aller zu Tempeln Gottes und Jesu Christi zu machen. Wenn er auch bei seiner besondern Vorliebe für seine ihm anvertraute Gemeine, bei seinem lebhaften, feurigen Temperamente manchmal sehr heftig wurde, so lag dabei kein Haß gegen die Personen, oder Unduldsamkeit seines Charakters zum Grunde — denn er war ein Freund aller die Gott fürchten und recht thun — sondern ein gerechter Unwille gegen falsche oder unrichtige Ansichten der Sachen zum Grunde. Er mußte stark gereizt werden, ehe seine natürliche Heftigkeit ausbrach, denn er hatte sich auf eine nachahmungswürdige Art in seiner Gewalt. Daher blieben ihm die Unannehmlichkeiten fremd, welche aus Misverständnissen und Scheelsucht so oft zwischen Amtsgenossen entstehen und nicht selten der Nutzbarkeit ihres Am-

tes den unwiderbringlichſten Schaden zuziehen. Aus Beſorgniß, daß ſein Widerſpruch Gelegenheit zu Uneinigkeit geben und er mit ſeinen Mitarbeitern zerfallen möchte, hielt er ihn lieber zurück, denn Eintracht mit ſolchen, die in einer nähern Verbindung mit einander leben, hielt er immer einiger Unbequemlichkeiten und einer kleinen Aufopferung werth. Ich habe 28 Jahre mit ihm in der genaueſten Amtsverbindung, und zwar immer in Frieden und in Eintracht gelebt.

Auch unter den ſeiner Führung anvertraueten Seelen ſuchte er, ſo viel ihm möglich war, das Band der Eintracht und des Friedens zu erhalten. Immer war es ihm ein trauriger Anblick, wenn er, oft um einer unbedeutenden Kleinigkeit willen, ganze Familien mit einander zerfallen und das heilige Bündniß der Freundſchaft getrennt ſah. Mit Nachdruck und mit freundſchaftlichem Ernſt ſuchte er dann Ruhe und Ausſöhnung unter den entzweiten Partheien zu bewirken, und manche dankbare Thräne iſt ihm dieſes edlen Characterzuges wegen nachgeweint worden.

So lange er noch Antheil an geſellſchaftlichen Zirkeln nahm, liebte er eine beſcheidene Munterkeit, u. hielt es für unbillig, Andern ſeine üble Laune und Verdrießlichkeit empfinden zu laſſen. Daß mit ſeinem Berufe auch manche widrige Vorfälle verknüpft waren, und daß ſelbſt die überhäufte Menge ſeiner Arbeiten ihm zuweilen läſtige und bittere Stunden verurſachen mußte, kann man ſich leicht denken. Allein ſelten merkte man ſeinen Verdruß in Geſellſchaften, ſondern er war, ſo viel es nur ſeine Seelenſtimmung zuließ, vergnügt mit dem Fröhlichen. Immer aber war ſein Betragen den Vorſchriften des Wohlſtandes angemeſſen und nie verleugnete er die unverkennbare Würde des fröhlichen Weiſen.

Wohlthätigkeit war eine seiner vorzüglichsten Eigenschaften. Diese hielt er für eine der ersten Pflichten eines Lehrers der Religion und er übte sie nach allen seinen Kräften, sowohl im Stillen, als bei öffentlichen Gelegenheiten aus. Wo sich Gelegenheit fand, suchte er die Thränen des Nothleidenden abzutrocknen und die Last der Armuth und des Kummers zu versüßen. Konnte er nicht Allen helfen, welchen er zu helfen wünschte, so suchte er ihnen durch Fürsprache und Empfehlung unmittelbar diejenigen Dienste zu erweisen, die er ihnen nicht mittelbar leisten konnte. Selbst wenn er Unwürdigen Wohlthaten erwieß, ließ er sich dieser süßen menschlichen Pflicht nie gereuen, nach dem Beispiele des allgemeinen Versorgers der Menschen, der seine Sonne scheinen läßt über Böse und Gute und regnen über Gerechte und Ungerechte.

Mit diesem Sinn des Wohlthuns verband er die seltene Gabe einer uneingeschränkten Gefälligkeit. Diese schränkte sich nicht blos auf seine Freunde ein, die freilich den ersten Anspruch darauf zu machen hatten, sondern auf alle, denen er nützliche Dienste zu leisten im Stande war. Um ihnen solche zu erweisen, scheuete er weder die Unannehmlichkeiten der Witterung, noch die Ungewißheit der Gewährung seines Gesuches, noch die Aufopferung der Zeit, die er zu seinem eigenen Nutzen hätte anwenden können, sondern er war zu jeder Zeit bereit, seinen guten Willen durch die That zu bewerkthätigen. Er ließ daher nicht diejenigen, denen er wirkliche Dienste leisten konnte, eine geraume Zeit auf die Erfüllung ihrer Wünsche warten, sondern er suchte sie vielmehr aus allen Kräften zu beschleunigen. Eben so wenig hielt er es für billig, Jemand mit leeren Worten oder Hoffnungen zu täuschen und dadurch das Schlimme seiner Lage zu

vermehren, vielmehr ſchlug er da, wo ſeine Kräfte nicht zureichten, gleich alle Hoffnung ab.

Dies ſind einige vorzügliche und auffallende Züge aus dem Bilde des Vollendeten. Wer ihn genau kannte, wird in dieſer kurzen Zeichnung keine Uebertreibung finden und eher bemerken, daß ich zu wenig, als zu viel geſagt habe. Jeder wird ihn in dem Mitgetheilten wieder erkennen.

Dank ſey dem, der ihn unſerm Zeitalter ſchenkte und dahin ſtellte, wo er ſo viel Gutes wirken konnte.

Bremen. Dr. H. W. Rotermund, Dompaſtor.

XX. Thaddäus Müller,

Stadtpfarrer und Chorherr in Luzern.

geb. den 2. October 1768. geſt. den 16. April 1826 *).

Thaddäus Müller erblickte das Tageslicht in Luzern. Sein Vater war ein biederer, rechtſchaffener Mann, ſeines Berufs ein Schiffszimmermann.

Unſer Müller zeigte Anlagen und Lernbegierde: ſein Vater beſtimmte ihn daher zum Studiren und ließ ihn nach einigen Jahren ins luzernerische Gymnaſium treten. Dort zeichnete er ſich durch immer größern Fleiß und Geſchicklichkeit aus. Die vorzüglichſten Lehrer an dieſer Anſtalt waren damals der geiſtvolle Franz Regis Krauer und der durch mehrere gelungene dramatiſche Werke bekannte Joſeph Ignaz Zimmermann: dieſe beiden edeln, unvergeßlichen Männer bemühten ſich, einen beſſern Geſchmack zu verbreiten, Liebe zu den Wiſſenſchaften zu wecken und die ausgezeichnetſten Jüng-

*) Auszüglich nach dem Nekrolog des Herrn Staatsraths Eduard Pfyffer in Luzern in den Verhandlungen der helvetiſchen Geſellſchaft 1826.

linge zum Studiren anzufeuern. Ein Jüngling, wie M., konnte ihnen nicht unbemerkt bleiben. Beide Lehrer, obwohl ſonſt nicht immer eines Sinnes und gegenſeitig nicht ohne Eiferſucht auf ihr Anſehen und Wirken, bemühten ſich, ihn aufzumuntern und ſeine Bildung zu fördern. Fleißig, ernſt und ausſchließlich mit ſeinen Studien beſchäftigt, verlebte Müller ſeine erſte Jugend und durchlief alle Claſſen bis nach vollendeter Theologie in ſeiner heimathlichen Lehranſtalt. Von dem Beſuch einer Hochſchule hielten ihn die beſchränkten Glücksumſtände ſeiner Eltern ab.

Müller ragte unter ſeinen Mitſchülern hervor und allgemein ahnete man in ihm einen künftigen, nicht blos brauchbaren, ſondern ausgezeichneten Mann. Der achtungswürdige Staatsſchreiber Keller wollte ſeinem vielverſprechenden Sohne, dem nachherigen wackern Schultheiß Keller, einen tüchtigen Hauslehrer verſchaffen, und ſeine Wahl fiel auf den jungen Müller. Dieſer rechtfertigte, ja übertraf weit die Erwartungen, die man von ihm hatte: er wurde der Liebling dieſer höchſt verehrungswürdigen Familie, und er vorzüglich gab dem Character ſeines Schülers jene ſchöne Richtung, die er zeitlebens verfolgte und durch die er in ſo manchem wichtigen Verhältniß als ein einſichtsvoller und wahrhaft edler Mann ſich ſtets bewährt hat. Im Schooße der Keller'ſchen Familie verlebte Müller die froheſten Tage, die er in ſeinem Leben genoß; herrlich ſah er die ſchönen Anlagen und Eigenſchaften ſeines Zöglings ſich entwickeln und im Umgang mit dem weiſen Vater deſſelben fand ſein eigener Geiſt immer größere Nahrung und ſeine Wißbegierde einen immer kräftigern Antrieb. Der Erzieher und der Zögling liebten ſich innig: in ſpätern Jahren verwandelte ſich dieſe Anhänglichkeit in die treueſte Freundſchaft, die, allen Stürmen der Zeit trotzend, bis zu Kellers Tod fortdauerte.

vermehren, vielmehr ſchlug er da, wo ſeine Kräfte nicht zureichten, gleich alle Hoffnung ab.

Dies ſind einige vorzügliche und auffallende Züge aus dem Bilde des Vollendeten. Wer ihn genau kannte, wird in dieſer kurzen Zeichnung keine Uebertreibung finden und eher bemerken, daß ich zu wenig, als zu viel geſagt habe. Jeder wird ihn in dem Mitgetheilten wieder erkennen.

Dank ſey dem, der ihn unſerm Zeitalter ſchenkte und dahin ſtellte, wo er ſo viel Gutes wirken konnte.

Bremen. Dr. H. W. Rotermund, Dompaſtor.

XX. Thaddäus Müller,

Stadtpfarrer und Chorherr in Luzern.

geb. den 2. October 1768. geſt. den 10. April 1826 *).

Thaddäus Müller erblickte das Tageslicht in Luzern. Sein Vater war ein biederer, rechtſchaffener Mann, ſeines Berufs ein Schiffszimmermann.

Unſer Müller zeigte Anlagen und Lernbegierde: ſein Vater beſtimmte ihn daher zum Studiren und ließ ihn nach einigen Jahren ins luzerneriſche Gymnaſium treten. Dort zeichnete er ſich durch immer größern Fleiß und Geſchicklichkeit aus. Die vorzüglichſten Lehrer an dieſer Anſtalt waren damals der geiſtvolle Franz Regis Krauer und der durch mehrere gelungene dramatiſche Werke bekannte Joſeph Ignaz Zimmermann: dieſe beiden edeln, unvergeßlichen Männer bemühten ſich, einen beſſern Geſchmack zu verbreiten, Liebe zu den Wiſſenſchaften zu wecken und die ausgezeichnetſten Jüng-

*) Auszüglich nach dem Nekrolog des Herrn Staatsraths Eduard Pfyffer in Luzern in den Verhandlungen der helvetiſchen Geſellſchaft 1826.

Die Regierung wünschte in mancher Rücksicht einen Mann an diesen wichtigen Posten, der auch alle hierzu nöthigen Eigenschaften besäße. Man sah sich sorgfältig nach einer solchen Person um und keiner schien dazu geeigneter als Müller. Ihm wurde also die Stadtpfarrerstelle übertragen und er seinem bisherigen Wirkungskreise entzogen, den er ungern, und indem er weinend von seinen Schülern Abschied nahm, verließ.

Der Ruf zur Stadtpfarrei, der an M. erging, war für ihn eine um so größere Auszeichnung, da seit Jahrhunderten nur Patriciern, oder doch wenigstens Stadtbürgern dieses Amt zu Theil wurde. Wenn nun M. weder das eine, noch das andere, sondern blos der Sohn eines in Luzern Angesessenen war, so mußte seine Beförderung um so mehr als eine Anerkennung seiner Verdienste gelten.

Auch auf diesem neuen, wichtigen Posten übertraf der Verewigte die allgemeine Erwartung. Er entfaltete auf eine rühmliche Weise in seinen Kanzelvorträgen sein Rednertalent und seine vielseitige Bildung; er legte eine musterhafte Thätigkeit in Erfüllung all' seiner Amtspflichten an den Tag, indem er ohne Unterschied des Standes alle Kranken besuchte und überall in das Haus des Reichen, wie in die Hütte des Armen möglichsten Trost brachte; er gewann durch sein biederes Benehmen bald allgemeine Liebe und Achtung.

Kaum war ein Jahr verflossen, so trat die Staatsumwälzung ein, und schwierig wurde die Stellung eines Stadtpfarrers in solchen Zeiten und in einem Orte, wo sogleich sich entgegengesetzte Partheien bildeten und die herbeigeführte Auflösung der bisherigen Ordnung der Dinge so manche Verwirrung nach sich ziehen mußte.

M. war von jeher ein aufrichtiger Freund der

Der inzwiſchen zum Prieſter geweihte Müller ward im Jahr 1786 Pfarrgehülfe des damaligen luzerneriſchen Stadtpfarrers Alois Keller, Oheims des vorbemeldten, nachherigen Schultheißen. Unter der Leitung dieſes würdigen Seelſorgers bereitete ſich unſer M. zu ſeinem künftigen, wichtigen Berufe vor.

Allmählig erwachte auch in Luzern der Wunſch, die dortige Lehranſtalt beſſer einzurichten. Man glaubte, M würde als Lehrer weſentlich zur Realiſirung dieſes Wunſches beitragen. Ihm wurde alſo i. J. 1789 eine Lehrſtelle am dortigen Gymnaſium übertragen und dabei die Erwartung ausgeſprochen, daß man durch dieſe Anſtellung hoffe, bald einen beſſern Zuſtand herbeizuführen.

Müller widmete ſich mit ganzer Seele ſeinem neuen Beruf. Er führte eine beſſere Lehrmethode ein und verdunkelte bald alle ſeine Collegen, welche, mit Ausnahme von Zimmermann und Krauer, alternde Exjeſuiten waren, die ihrem herkömmlichen Schlendrian folgten.

In dieſen Zeitpunkt von Müllers Leben fällt es, daß er mit manchem Verſuch in der Dichtkunſt, die in Zeitſchriften zerſtreut ſind, ſich beſchäftigte und ein Monatblatt während zwei Jahren herausgab, das vorzüglich für die Jugend manch' Schönes und Anziehendes enthält.

Sieben volle Jahre bekleidete er eine Profeſſur am luzerneriſchen Gymnaſium. Mancher ſeitdem zum Mann gereifte Knabe und Jüngling verdankt ihm den erſten wohlthätigen Impuls, den er erhielt, und Müller freute ſich oft in ſpätern Jahren, daß viele wackere Männer, die in verſchiedenartigen Berufen dem Vaterlande vorzügliche Dienſte leiſten, einſt ſeine Schüler waren.

Durch den im Jahr 1796 erfolgten Tod des Stadtpfarrers Keller wurde deſſen Pfründe erledigt.

Die Regierung wünschte in mancher Rücksicht einen Mann an diesen wichtigen Posten, der auch alle hierzu nöthigen Eigenschaften besäße. Man sah sich sorgfältig nach einer solchen Person um und keiner schien dazu geeigneter als Müller. Ihm wurde also die Stadtpfarrerstelle übertragen und er seinem bisherigen Wirkungskreise entzogen, den er ungern, und indem er weinend von seinen Schülern Abschied nahm, verließ.

Der Ruf zur Stadtpfarrei, der an M. erging, war für ihn eine um so größere Auszeichnung, da seit Jahrhunderten nur Patriciern, oder doch wenigstens Stadtbürgern dieses Amt zu Theil wurde. Wenn nun M. weder das eine, noch das andere, sondern blos der Sohn eines in Luzern Angesessenen war, so mußte seine Beförderung um so mehr als eine Anerkennung seiner Verdienste gelten.

Auch auf diesem neuen, wichtigen Posten übertraf der Verewigte die allgemeine Erwartung. Er entfaltete auf eine rühmliche Weise in seinen Kanzelvorträgen sein Rednertalent und seine vielseitige Bildung; er legte eine musterhafte Thätigkeit in Erfüllung all' seiner Amtspflichten an den Tag, indem er ohne Unterschied des Standes alle Kranken besuchte und überall in das Haus des Reichen, wie in die Hütte des Armen möglichsten Trost brachte; er gewann durch sein biederes Benehmen bald allgemeine Liebe und Achtung.

Kaum war ein Jahr verflossen, so trat die Staatsumwälzung ein, und schwierig wurde die Stellung eines Stadtpfarrers in solchen Zeiten und in einem Orte, wo sogleich sich entgegengesetzte Partheien bildeten und die herbeigeführte Auflösung der bisherigen Ordnung der Dinge so manche Verwirrung nach sich ziehen mußte.

M. war von jeher ein aufrichtiger Freund der

Freiheit und des Vaterlandes geweſen. Als Lehrer hatte er ſeinen Schülern eben ſo kräftig Sinn und Liebe dafür eingeprägt, wie er bei allen Anläſſen unverholen Sinn und Liebe für die Rechte der Menſchen empfahl. Er erwartete von der Revolution manches Gute und theilte hierin die Hoffnungen vieler der Beſſern und Aufgeklärtern ſeiner Nation.

In dieſer Stimmung forderte er oft und nachdrücklich ſeine Pfarrgemeinde auf, die Freiheit und das Vaterland zu lieben und republikaniſche Tugenden zu üben. Belebt vom ſchönſten Enthuſiasmus griff er ſelbſt in jener Zeit wieder zu ſeiner Leyer, und ein Lied auf die Feyer des helvetiſchen Bundesſchwurs gehört unter ſeine gelungenen Dichterarbeiten.

Noch im Jahr 1798 wurde ihm vom Biſchofe von Konſtanz die Stelle eines biſchöflichen Commiſſärs für die Kantone Luzern und Unterwalden übertragen, die er unter höchſt ſchwierigen Verhältniſſen übernahm.

Inzwiſchen hatte unter des edeln Stapfers Leitung die Einrichtung des Volksſchulweſens begonnen. Man ſah ſich überall nach Männern um, die Kraft, Willen und Einſicht hatten, dieſes Werk zu bethätigen. M., damals in der Fülle ſeiner Kraft, und bekannt wegen ſeines Eifers für alles Gute und der Menſchheit Nützliche, mußte um ſo mehr in Anſpruch genommen werden, da der Kanton Luzern an Männern Mangel hatte, die ſich mit dieſem Fach zu beſchäftigen wußten. Wie hoch erfreut war nicht der thätige Mann, nun in dieſem ihm angewieſenen ſchönern Wirkungskreiſe zur Vervollkommnung des ziemlich vernachläßigten höhern Unterrichts und dadurch zur Veredlung und beſſern Bildung ſeiner Mitbürger beizutragen! Wie hocherfreut auch einmal ſeinen Kanton der bisher entbehrten Wohlthat eines ordentlichen Volksſchulweſens und Volksun-

terrichts theilhaftig zu machen! Bald war er die Seele des Erziehungsraths und von ihm aus ging der Antrieb zu fast allem, was geschah. Die Verdienste, die M. sich in dieser Hinsicht erwarb, sind dem Publikum nicht genug bekannt, aber nichts desto weniger sehr groß. Die Reformen im höhern Schulwesen, die seither statt fanden, wurden durch ihn vorzüglich bewirkt, und wenn die luzernerische Lehranstalt auf einer höhern Stufe als vor dreißig Jahren steht, so gebührt das diesfallsige Verdienst größtentheils dem Verewigten. Vom Volksschulwesen hatte man daselbst weder bei den geistlichen und weltlichen Vorgesetzten, noch beim Volk gar keine Begriffe. Man kannte die Nothwendigkeit und Nützlichkeit desselben nicht. M. war fast der Einzige, der über diesen wichtigen Gegenstand viel gelesen und darüber ordentliche Begriffe sich gebildet hatte.

Als der weise Dalberg die Würde eines Bischofs von Konstanz antrat und bald nachher den wackern Wessenberg zu seinem Generalvikar wählte, begann für den größern Theil der kathol. Schweiz eine schöne, segensreiche Periode. Die Freunde des Bessern freuten sich dieser Aussicht, die sich ihnen darbot und gaben sich ganz zuversichtlich der Hoffnung hin, daß durch diese edeln Männer manch' Nützliches und Ersprießliches in den kirchlichen Verhältnissen werde vorgenommen und zu Stande gebracht werden. Niemand nährte mehr diese frohe Hoffnung, als der bischöfliche Commissär in Luzern, der so manches eingeschlichene Gebrechen in den kirchlichen Einrichtungen kannte und bei seinem Feuereifer für alles Gute schon längst auch gern deren Abhülfe gewünscht hätte.

Als daher nach vielen Stürmen der Revolution Ruhe und ein besserer Geist in der Schweiz zurückgekehrt war, war man eifrig bemüht, die allgemeine

Wohlfarth zu fördern, und M., im Beſitze des Vertrauens ſeiner Regierung und ſeines Biſchofs, benutzte dieſe erwünſchten Verhältniſſe und den damals günſtigen Zeitpunkt zu vielen zweckmäßigen Verbeſſerungen.

Er bewirkte die Abſtellung vieler Mißbräuche im Kirchenweſen, vorzüglich im Betreff der Ehe und ſorgte für die Bildung der Geiſtlichen durch die Veranlaſſung zur Aufſtellung eines ordentlichen Examinationscollegiums. Er war die Seele der Unterhandlung bei Abſchließung jenes berühmten Concordats, das die Regierung des Kantons Luzern mit dem Biſchof Dalberg im Jahr 1806 abſchloß und wodurch ſie ſich ein bleibendes Denkmal ihres landesväterlichen Sinnes ſtiftete.

Die in dieſem Concordat neben andern beſtimmte Errichtung eines biſchöflichen Seminars zur beſſern Bildung der Kleriſey lag M. vorzüglich am Herzen: er übernahm die Leitung dieſer Anſtalt, hielt, obſchon mit ungeheuern Geſchäften überladen, ſelbſt in derſelben Vorleſungen, widmete ihr einige Stunden jedes Tages, und ihm bleibt das Verdienſt, trotz aller Schwierigkeiten und Hinderniſſe, durch ſeine kräftigen Beſtrebungen zur Errichtung eines beſſern Landſchulweſens im Kanton Luzern die Bahn gebrochen zu haben.

Ein Mann wie M. mußte auch ſeine Neider und Feinde haben. Es wäre etwas ganz Ungewöhnliches, wenn ein Mann, der in einem ſo großen Wirkungskreiſe ſich befindet und in demſelben ſo viel leiſtet, nicht auch angefeindet würde. Der biedere Character Müllers, ſein über jeden Tadel erhabener Wandel, ſeine ausgezeichnete Berufstreue und Uneigennützigkeit machten es ſeinen Gegnern ſehr ſchwierig, mit Erfolg einen Angriff auf ihn zu wagen.

M mußte alſo bei mancherlei Reibungen, die

man sich gegen ihn erlaubte, auf hämische Verunglimpfungen und Verkleinerungen sich beschränken. Doch lassen wir diese kläglichen Zwiste ruhen! Sie vermochten weder Ms. wohlverdienten Ruhm zu schwächen, noch dessen thätige Wirksamkeit zu hemmen. Nur die traurige Erfahrung, daß bei diesen Reibungen nicht alle Freunde desselben Probe hielten und dadurch zwischen ihm und manchem von ihnen das frühere schöne Verhältniß sich stören ließ, mußte den rechtschaffenen Mann, der für wahre Freundschaft so hohen Sinn hatte, gewiß tief schmerzen.

Inzwischen traten die Ereignisse vom Jahr 1814 ein. Es fehlte vielleicht hie und da nicht an Willen, Müllern, dessen Anhänglichkeit an die Mediationsregierung und dessen vertrauliche Freundschaft mit manchem Mitglied derselben allgemein bekannt waren, zu necken und zu verfolgen: doch das Ansehen, welches er genoß, und die Achtung, die er durch seine Eigenschaften einzuflößen wußte, hinderten jeden Auftritt solcher Art. Erhaben über das leidenschaftliche Treiben der damals bestehenden Partheien, lebte er ausschließlich seinen Berufspflichten, denen er stets mit gleicher Thätigkeit vorstand.

Als die unselige Trennung von Konstanz im Jahr 1815 erfolgte, entzog der neue apostolische Generalvikar Göldlin Müllern das Commissariat, welches er selbst zu verwalten übernahm. Dadurch verlor jener auch die Aufsicht über das geistliche Seminarium, das von nun an zu sinken begann und drei Jahre später ganz einging, so wie er bereits bei Bildung des neuen Erziehungsraths nicht wieder in denselben gewählt ward und daher auch seine früher mit großem Erfolg ausgeübte Aufsicht über das Landschulwesen nicht mehr fortsetzen konnte.

Die Regierung konnte indessen dem vielverdienten Mann ihre Achtung nicht versagen und ernannte

letzten Jahren gab sie ihm manchen unzweideutigen Beweis davon. So wurde ihm der volle Genuß der Einkünfte des von ihm seit 1806 nebst der Pfarrstelle bekleideten Kanonikats, die er früher nur zur Hälfte bezogen hätte, überlassen, und als im Jahr 1820, nach des Generalvikars Tod, es um die Ernennung eines neuen bischöflichen Commissärs zu thun war, so war er im diesfallsigen, von der Regierung dem Bischof eingereichten Dreiervorschlag der Erste unter den Vorgeschlagenen, der sonst in frühern Zeiten eo ipso auch zum Commissär gewählt wurde. Dem Wunsche der Regierung und aller Bessern gemäß, wäre ihm (wie man ihm wenigstens glauben machte), auch diese wichtige Stelle zu Theil geworden, wenn er, mancherlei an ihn ergangene Einflüsterungen beachtend, sich dazu erniedriget hätte, eine Art Erklärung auszustellen, die einem Widerruf seiner bisherigen Ansichten geglichen hätte, und wozu sehr bald andere Geistliche, die sich durch den Schimmer höherer Würden blenden ließen, sich willig verstanden. M. handelte auch jetzt als Mann und, seine Würde als solcher behauptend, stieß er solche Zumuthungen verächtlich von sich.

Die vielen und anhaltenden Arbeiten erschöpften endlich den Verewigten. Eine Abspannung seiner Kräfte ließ sich allmählig wahrnehmen. Oft klagte er über Uebelbefinden und begann Heilmittel zu gebrauchen, ohne jedoch je einer ordentlichen, zweckmäßigen, zusammenhängenden Kur sich zu unterziehen. Eine Schwäche, die man für einen Anfall von Apoplexie hielt, befiel ihn bei der Prozession über die Musegg im März des Jahres 1825 und dieser Anfall wiederholte sich einige Monate später, im Juli, als er eben im Begriffe stand, am Jahrestag der Sempacher Schlacht die Kanzel zu besteigen. Seine Freunde wurden immer besorgter um

ihn und trieben ihn mit Nachdruck an, ärztliche Hülfe ordentlich zu gebrauchen. Er versprach ihrem Rath zu folgen und besuchte selbst im letzten Sommer das Bad zu Knutwyl: allein seine vielen Beschäftigungen, von denen er nicht ablassen wollte, zogen ihn immer wieder an sich und verhinderten ihn, seiner Gesundheit gehörig zu pflegen. Am 5. März bestieg er das letztemal die Kanzel in seiner Pfarrkirche, von der er dreißig Jahre hindurch unter mannigfachen Zeitläufen und Verhältnissen das Wort Gottes mit Kraft und Salbung verkündet hatte: er griff seine erschöpften Kräfte zum letztenmal an und zitternd schloß er seine Predigt, vielleicht nicht ohne die Ahnung, daß er nicht oft mehr zu seiner Gemeinde sprechen würde.

Zwei Tage später befiel ihn nach vollbrachtem vormittägigen Gottesdienste eine Krankheit, die ihn auf's Lager warf und die man in Kurzem als ein bösartiges Nervenfieber ansah. Nur zu bald äußerten sich bedenkliche Anzeichen und nach wenigen Tagen schwebte er in augenscheinlicher Lebensgefahr. Hoffnungen und Besorgnisse wechselten während vier und dreißig vollen Tagen: bald glaubte man ihn gerettet, bald schwand wieder jede Hoffnung. Voll Resignation blickte der Edle seiner Auflösung entgegen und verschied am 10. April in seinem drei und sechzigsten Lebensjahr.

Tiefe Bestürzung über seinen, zwar nicht unerwarteten Verlust ergriff alle Guten Luzerns: selbst der Neid konnte ihm nicht manche schöne Eigenschaft absprechen und mußte zugeben, daß er viel gethan und viel geleistet hatte. Noch kein Leichenbegängniß in Luzern war zahlreicher und die allgemeine Trauer nie größer, als da man am 13. April seine irdischen Ueberreste zur Erde bestattete.

M. war ein Mann von großer Kraft und edelm Herzen, ausgerüstet mit schönen, durch großen Fleiß

sich erworbenen Kenntnissen. In allen seinen Verhältnissen erscheint er gleich ehrwürdig.

Er hatte eine Schwester, die frühzeitig starb und unmündige Kinder verwaiset hinterließ Der Oheim, obwohl ohne eigenes Vermögen und selbst oft in drückenden ökonomischen Verhältnissen, erzog diese Kleinen, ließ sie in Handwerken unterrichten und vertrat im vollen Sinn des Worts an ihnen Vaterstelle.

Früher als Lehrer und später als Stadtpfarrer, so wie in Beziehung auf seine übrigen bekleideten Stellen war er ein wahres Muster von Berufstreue. Als er in der letzten langen Krankheit großen Leiden sich preis gegeben fand, die oft das Bewußtseyn ihm raubten, waren seine Gedanken doch immer auf seine Berufsgeschäfte gerichtet. Sorgfältig erkundigte er sich, ob seine Vikarien auch alle ihnen obliegende Pflichten genau erfüllten, und da eben wenige Tage vor seinem Tod die Zeit einfiel, wo die Kinder das erstemal das heil. Abendmahl empfangen, so empfahl er mit Nachdruck demjenigen, dem er die Predigt für jenen Tag übertragen hatte, bei diesem Anlaß die Jugend zur Frömmigkeit und Tugend anzumahnen und die wohlthätige Stimmung, in welcher bei dieser Feier Eltern und Kinder sich zu befinden pflegen, nicht unbenutzt zu lassen, um beiden warm und innig an das Herz zu sprechen. *)

*) Es war der junge würdige P. Anton Walter, Prediger bei den Barfüßern in Luzern, dem Müller diese Predigt übergeben hatte. Dieser treffliche Schüler Girard's ist derselbe, welcher die so schöne Trauerrede auf Müller hielt, wegen welcher er aber von luzernerischen Obscuranten bei der Nuntiatur angeklagt ward, weil er die Predigt, welche Müller im Jahr 1885 zu Sempach gehalten hatte, rühmte, und nicht wie sie, in der Behaup-

Er war ein frommer, acht religiöser und dabei aufgeklärter Geistlicher, so wie die Geistlichen der christlichen Confessionen alle seyn sollten. Entschiedener Feind jedes Pharisäismus, er mochte eine Gestalt annehmen wie er wollte, wußte er, daß der Christ Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten solle und daß nicht müßige Scheinheiligkeit, sondern thätige Nächstenliebe dem Christen ziemt. *)

Als Freund war er aufrichtig und bieder: manchmal mochte seine Offenheit beleidigen und sein scheinbarer Kaltsinn zurückschrecken: aber so oft er mit Rath und That helfen konnte, durfte man auf ihn zählen.

Er hatte Gemeinsinn und förderte gern denselben aus allen Kräften. Schon im Jahr 1791 schloß er sich dem helvet. Vereine an und besuchte die Versammlungen desselben so oft, als es ihm nur immer seine Geschäfte gestatteten. Als vertrauter Freund des

---

tung, daß auch Nichtkatholiken in den Himmel kommen könnten, eine Ketzerei sah.

*) Müller war dabei ein Muster ächt christlicher Toleranz. Da in Luzern noch kein reformirter Kultus besteht und sich somit kein evangel. Pfarrer daselbst befindet, so war er um so mehr in dem Fall, mit den in Luzern zahlreich angesiedelten Protestanten in Berührung zu stehen. Stets fanden sie an ihm einen treuen Rathgeber: er besuchte ihre Kranken, er mittelte, wenn Zwiste in ihre Familien sich einzuschleichen wußten, er begrub nicht etwa bei nächtlicher Weile, wie man an andern katholischen Orten oft pflegt, ihre Todten, sondern diese wurden als Mitchristen, gleich Katholiken, auf dem Kirchhofe beigesetzt, nachdem ein ordentliches Leichenbegängniß statt gefunden und er gewöhnlich eine Standrede gehalten hatte. Deswegen geleiteten auch tief gerührt alle in Luzern sich befindenden Protestanten, vermengt mit den Katholiken, die Leiche des geliebten Seelsorgers zu Grabe und vermischten ihre Thränen mit denjenigen der katholischen Pfarrkinder des Verewigten.

verewigten Hirzels, gehörte er, von dem Entſtehen der gemeinnützigen Geſellſchaft an, unter ihre Mitglieder und bekleidete noch im Jahr 1825, als dieſer Verein in Luzern ſich verſammelte, mit Eifer die Stelle eines Vicepräſidenten derſelben. In Luzern war er, vereint mit ſeinem Freund Keller, der Schöpfer und Beförderer mancher gemeinnützigen Anſtalt, die jetzt noch ſegensreich beſteht. Beſonders in dem unvergeßlichen Jahre der Theurung ſuchte er aufs thätigſte das herrſchende Elend zu erleichtern, und was ſeinen ſchönen, edlen Sinn auf's neue beurkundete, war die auf ſein Betreiben errichtete Armenſchule in Luzern, der er ſeine vorzügliche Fürſorge widmete und die ihr Gedeihen beſonders ihm verdankt. In den Tagen, welche er zunächſt vor ſeinem Tode verlebte, war die von einem Verein edelmüthiger Männer bezweckte Verſorgung und Erziehung der Kinder der in den Kerkern von Luzern liegenden, meiſt heimathloſen Gaunern ihm wahre Herzensangelegenheit, ſo wie er auch an der Spitze des luzerneriſchen Hülfsvereins für die Griechen ſtand.

Der Mann hatte in ſeinem einflußreichen Leben manche Wohlthat erwieſen: es war ſein Loos, nicht immer Dank, ſondern oft ſchwarzen Undank dafür einzuärnten: auch er hatte die Erfahrung gemacht, daß, ſo oft die Sonne ſeines Glückes ſchien, der vorgeblichen Freunde unzählige ſich um ihn ſammelten, und daß, ſo oft dieſe Sonne ſich wieder umwölkte, ihre Anzahl ſich merklich verminderte. Ungeachtet mancher bittern Erfahrung dieſer Art, verlor er nie den Glauben an die Menſchheit und liebte mit innigem Gefühl die Menſchen, die er alle ſo gern beglückt hätte.

Man hat ihm oft vorgeworfen, daß angenehme Formen ihm abgingen, daß etwas Schroffes in ſei-

nem Wesen liege, daß er barsch und zurückstoßend bei dem ersten Anblick sey; diese Vorwürfe mögen nicht alle ungegründet seyn, aber vieles war Folge seines freien, selbstständigen, geraden Charakters, welcher sich in keine Formen einzwängen ließ und auch oft mag man des redlichen Mannes Offenheit für Grobheit, Starrsinn und Rechthaberei angesehen haben.

Uneigennützigkeit war eine der hervorragendsten Tugenden desselben. Gütig und nachsichtsvoll im Bezug der ihm zustehenden Einkünfte und Gefälle gab er Armen und Nothleidenden oft über seine Kräfte. Deswegen gerieth er nicht selten selbst in Geldverlegenheiten und deswegen starb er auch im wahren Sinn des Wortes arm.

M. war ein guter, ja vielleicht einer der besten Kanzelredner seines Vaterlandes. Sein Vortrag war logisch und wohlgeordnet; seine Bilder gut gewählt, seine Schilderungen oft sehr anziehend, und im hohen Grade besaß er Leichtigkeit und Geläufigkeit des Ausdrucks. Nur hätte der Vortrag etwas sanfter seyn können, damit das, was er sagte, noch mehr auf's Herz der Zuhörer gewirkt hätte. Seine vier in Sempach gehaltenen Reden am Jahrestag der Schlacht, die in ganz verschiedenen Zeiten und unter ganz verschiedenen Verhältnissen vorgetragen wurden, werden stets als ein Denkmal seines Rednertalents und seiner glühenden, sich immer gleich bleibenden Vaterlandsliebe gelten.*) — Noch viele von ihm, bei verschiedenen Gelegenheiten gehaltene Predigten finden sich gedruckt, und vorzüglich jene, die er bei allgemeinen schweizerischen Bettagen hielt,

*) Er hielt diese Reden in den Jahren 1797, 1801, 1819, 1825.

werden immerhin von jedem guten Schweizer mit Vergnügen gelesen werden.

In der Dichtkunst wagte er in seiner Jugend einige Versuche: sie zeugen von einer regen Phantasie, die ihrem Verfasser nicht abzusprechen ist; aber die ernsten Beschäftigungen des Mannes liessen bald seine Dichterader vertrocknen und die später vorgenommenen Versuche dürften vielleicht meistens wohl zu prosaisch seyn.

Er ehrte zu allen Zeiten das Verdienst: er pflanzte daher manche Blume auf das Grab würdiger Zeitgenossen. Seine Rede zum Andenken des frühzeitig dahin gestorbenen Pfarrers Schnyder zu Schüpfheim, des Geschichtschreibers des Entlibuchs (1784) und seine Nekrologe von Schultheiß Krus (1805), Regis Krauer (1806), Seckelmeister Balthasar, (1810) und Schultheiß Keller (1816) sind lauter Arbeiten, die beweisen, daß er das Andenken verehrter Mitbürger zu schätzen und zu feiern wußte.

Unvergeßlich bleibt allen die herrliche Rede, die er im Jahr 1821 in Schinznach als Vorstand über das Thema — die Vortheile der religiösen Toleranz — hielt, worin er mit Freimüthigkeit und wahrer Religiosität unbestreitbare Wahrheiten, und einen humanen Sinn an den Tag legte.

XXI. Franz Danzi,

Kapellmeister und Director der Oper in Karlsruhe.

geb. den 15. Mai 1763, gest. den 13. April 1826. *)

Wenn in den Annalen der Tonkunst blos den Meistern derselben, die in ihr ganz eigentlich Epoche

*) Leipz. musical. Zeitg. 1826. No. 26.

gemacht, eine neue Schule geſtiftet, oder ſonſt entſcheidend in den Gang ihrer allgemeinen Geſchichte eingegriffen, nach ihrem Tode ein Denkmal errichtet werden dürfte, ſo würden die Freunde des Künſtlers, den die Ueberſchrift nennt, hierauf einen Anſpruch zu machen ſich nicht erlauben; denn wirklich gehört Danzi nicht zu jenen Meiſtern. Wenn aber ein nicht gemeines Talent nach mehrern Seiten hin ſorgſam ausgebildet, wenn eine beträchtliche Anzahl ſchätzbarer, zum Theil mit ausdauerndem Beifall aufgenommener Werke, wenn eine, zwar nicht auffallende, aber treue und Vielen nützliche Wirkſamkeit, wenn dies, verbunden mit redlichem, wohlwollendem Charakter und freundlichem, angenehmen Weſen, Anwartſchaft auf ſolch ein Denkmal gibt: dann dürfen die Freunde Danzi's den Raum dazu für ihn in Anſpruch nehmen und hoffen, es werde ihnen nicht verſagt werden. —

Danzi war zu Mannheim geboren, wo ſein Vater kurpfälziſcher Hofmuſikus und erſter Violoncelliſt in der Kapelle war. Dieſe war, wie bekannt, damals eine der vorzüglichſten in der Welt; ſo daß es z. B. für reiſende Virtuoſen als ein offener, überall gültiger Empfehlungsbrief galt, aus der Mannheimer Schule zu ſtammen. Denn Mannheim bildete, wie etwas ſpäter für die Schauſpielkunſt, ſo damals für die Muſik wirklich eine eigene, ſelbſtſtändige Schule, die, wenn ſie in mancher Hinſicht andern vorzüglichen nachſtand, auch ihre beſonderen Vorzüge vor dieſen beſaß. Unter letzteren war vielleicht der unterſcheidendſte, daß ſich in ihr länger und reiner als in den meiſten andern erhielt — nicht nur der einfachere, edlere, ausdrucksvollere Geſang, ſondern auch, was einer ihrer berühmteſten Lehrer der Compoſition, der geiſtvolle, aber etwas querköpfige Abt Vogler, in ſeiner ſelbſt

erfundenen Sprache nannte „das Geſang," nämlich die jenem Geſange ähnliche Behandlung der Muſik überhaupt, ſowohl in der Compoſition für alle Stimmen, der Inſtrumente wie der Menſchen, als auch in der Ausführung derſelben auf jedem hervortretenden Inſtrumente. — Danzi's Vater, Innocenz, wurde der Lehrer des Sohnes und das ſchon frühzeitig, da dieſer Talent und Neigung zeigte. Er brachte ihm die Elementarkenntniſſe aller Muſik und das nächſte Mittel ſie anzuwenden, das Klavierſpielen und Singen leicht bei; dann hielt er ihm zum Spiel ſeines eigenen Inſtruments, des Violoncells, an und im letztern blieb er auch in der Folge ſein Lehrer. Uebrigens aber überließ er ihn etwa vom zehnten Jahre an der öffentlichen Schule, der muſikaliſchen ſowohl als der wiſſenſchaftlichen; und da jede von ihnen gut, der Knabe fähig, folgſam und fleißig war, ſo machte dieſer auch in beiden erwünſchte Fortſchritte. Da wir hernach von ihm nur als Muſiker zu ſprechen haben, ſo nehmen wir hier voraus, was ſeine übrige Ausbildung anbelangt. Dieſe war nach mehrern Seiten hin nicht unbeträchtlich und für einen Tonkünſtler ausgezeichnet. Er hatte auf jenen früh gelegten guten Grund mit Luſt und Fleiß fortgebauet; ja er bauete gewiſſermaßen ſein Leben lang daran fort; ſo daß er als Mann nicht nur vielerlei — auch was mit ſeiner Kunſt nicht in Verbindung ſteht — ſondern zugleich es klar im Zuſammenhange und in Ordnung wußte. Darum ſprach und ſchrieb er auch gut; konnte von dem, was er wollte und machte, Rechenſchaft geben; war in der Unterhaltung intereſſant, im Benehmen geſittet und angenehm u. ſ. w. Uebrigens war er der lateiniſchen Sprache einigermaßen, der franzöſiſchen hinlänglich, der italieniſchen ſehr mächtig, machte artige deutſche Verſe —

kurz, er war, was man im Sinne der Gesellschaft einen feinen und gebildeten Mann nennt; zu welchem sich heran zu bilden, als welchen sich immer zu zeigen, ihm freilich dadurch erleichtert ward, daß ihm ein gemäßigtes, zwar ziemlich lebhaftes, doch nicht leidenschaftliches und gefügiges Wesen angeboren war. — Jetzt kehren wir zu seiner Jugend zurück.

Neigung und Geschick zur Composition meldeten sich früh bei ihm. Schon als zwölf- bis dreizehnjähriger Knabe schrieb er unaufgefordert Allerlei, was wenigstens dem Vater und dem engern Kreise, dem es bekannt ward, wohl gefiel. Lieder waren es und Stücke fürs Violoncell. Denn diesem Instrumente widmete er fortwährend vorzüglichen Fleiß, so daß er auch noch ein Jüngling, als Violoncellist in die Kapelle aufgenommen wurde. Wir haben später ihn gehört. Sein Spiel war in jeder Hinsicht sehr gut; es war selbst ausgezeichnet, aber nicht im Brillanten und Feurigen, sondern seiner Natur und seiner Schule gemäß, eben in dem, was Vogler „das Gesang" nannte. Dahin strebte er auch und zwar sein ganzes Leben hindurch in seinen Compositionen, von welcher Gattung sie übrigens seyn mochten; und diejenigen, wo ihm dies am besten gelang, wo dies auch vor allem entscheiden kann und darf: diese sind überhaupt seine vorzüglichsten, leben und wirken noch jetzt und werden hoffentlich noch geraume Zeit leben und wirken.

Ihm in der Geschichte seines Lebens ferner Schritt für Schritt zu folgen, das vermöchten wir wohl; aber wir versagen es uns, weil dieses sein Leben fast nur Ereignisse darbietet, welche zwar seine näheren Freunde, nicht aber das Publikum interessiren können; und jene wissen sie ohnehin. Folgendes sind die Haupt- und Wendepunkte seiner Lebensgeschichte:

Heiterkeit und eifriger Kunstthätigkeit nur um so tiefer verborgenen Keim des Todes mit zurück. 1799 brach dieser schnell hervor und stürzte sie in eine schnelle Auszehrung, im folgenden Jahre, dem 32. ihres Alters, in ein frühes Grab.

Danzi vermochte kaum ihren Verlust zu ertragen. In jeder Oper, wo sie ihn und alle Anwesenden sonst entzückt hatte und die er nun ohne sie dirigiren mußte, sah er sie vor Augen und litt unbeschreiblich. Dies und wohl auch die Collegenschaft mit Winter, *) mit dem er zwar nicht in üblem Vernehmen stand, der aber doch durch Ueberlegenheit der Talente, der Werke, des Einflusses und wohl auch durch das zwar Redliche, aber Derbe seiner Natur und Verfahrungsweise wider Willen auf ihn drückte — machte ihm den Ruf zum Würtembergischen Kapellmeister nach Stuttgart willkommen und er begab sich 1807 dahin. Die großen Veränderungen im Würtembergischen erstreckten in den folgenden Jahren sich auch auf das Theater und die Hofmusik; und so bewarb sich D. um die gleiche Stelle am Badenschen Hofe, erhielt sie und lebte fortan und starb zu Carlsruhe, geschätzt von Jedermann, geliebt von denen, die ihm in irgend einer Hinsicht näher standen, aber ohne jemals, seit dem Tode seiner Frau, die völlige Zufriedenheit und Heiterkeit seines Innern wieder zu erlangen.

Dies, glauben wir, wird aus der Geschichte seines Lebens für das größere Publikum genug seyn. Von seinen zahlreichen Compositionen **) fast aller Gattungen können wir gleichfalls kurz seyn; denn

*) Siehe dess. Leb. im neuen Nekr., 3r Jahrg. p. 1019.

**) Gerber im neuen Tonkünstler-Lexicon führt deren nicht wenige, doch bei weitem nicht alle gedruckten an; es sind aber der ungedruckten weit mehr, als der gedruckten.

des Theater-Directors in München, einem höchst liebenswürdigen Mädchen, ſchon als Kind ein Günſtling des dortigen Publikums, das es in Kinderrollen auf dem Theater zu ſehen gewohnt war, dann einer trefflichen Sängerin in italieniſcher und deutſcher Oper und einer eben ſo trefflichen Schauſpielerin und Klavierſpielerin. Die Verbindung war von beiden aus inniger Liebe geſchloſſen worden und ſo beglückte ſie auch beide höchlich. Des Glücks ihrer neuen Ehe um ſo mehr und in ungewohnteren Verhältniſſen froh zu werden, nahmen ſie (1791) Urlaub zu einer Reiſe auf unbeſtimmte Zeit. Die Punkte, wo ſie am längſten verweilten, waren in Deutſchland Leipzig und Prag, wo ſie ſich, Er als Muſikdirector, Sie als Sängerin, bei der kleinen, aber vortrefflichen italieniſchen Oper des Unternehmers Guardaſoni, die des Sommers in erſter, des Winters in zweiter Stadt ihre Vorſtellungen gab, engagirten. Noch jetzt werden ältere Freunde der Tonkunſt an beiden Orten ſich der als Frau, Sängerin und Schauſpielerin höchſt einnehmenden Margaretha, z. B. als Suſanna in Mozarts Figaro, als Caroline in Cimaroſas heimlicher Ehe, als Nina in Paiſiello's Oper gleiches Namens — in ihrer geiſt- und ſeelenvollen, lieblichen und zierlichen Erſcheinung gern erinnern. 1794 und 95 hielten ſich die glücklichen Eheleute in Italien auf, und auch hier fand Margaretha (beſonders in Venedig und Florenz) ausgezeichneten Beifall; doch fühlte ſie, daß das häufige Singen erſter Rollen auf den großen Theatern Italiens ſie zu ſehr angriff — ſie war mehr klein als groß und ſehr zart gebaut — weshalb beide 1796 nach München und in ihre früheren Verhältniſſe zurückkehrten, wo nun, wie geſagt, Danzi zum Vice-Kapellmeiſter ernannt wurde. Aber das junge Weib brachte einen unter ihrer

Heiterkeit und eifriger Kunstthätigkeit nur um so tiefer verborgenen Keim des Todes mit zurück. 1799 brach dieser schnell hervor und stürzte sie in eine schnelle Auszehrung, im folgenden Jahre, dem 32. ihres Alters, in ein frühes Grab.

Danzi vermochte kaum ihren Verlust zu ertragen. In jeder Oper, wo sie ihn und alle Anwesenden sonst entzückt hatte und die er nun ohne sie dirigiren mußte, sah er sie vor Augen und litt unbeschreiblich. Dies und wohl auch die Collegenschaft mit Winter, *) mit dem er zwar nicht in üblem Vernehmen stand, der aber doch durch Ueberlegenheit der Talente, der Werke, des Einflusses und wohl auch durch das zwar Redliche, aber Derbe seiner Natur und Verfahrungsweise wider Willen auf ihn drückte — machte ihm den Ruf zum Würtembergischen Kapellmeister nach Stuttgart willkommen und er begab sich 1807 dahin. Die großen Veränderungen im Würtembergischen erstreckten in den folgenden Jahren sich auch auf das Theater und die Hofmusik; und so bewarb sich D. um die gleiche Stelle am Badenschen Hofe, erhielt sie und lebte fortan und starb zu Carlsruhe, geschätzt von Jedermann, geliebt von denen, die ihm in irgend einer Hinsicht näher standen, aber ohne jemals, seit dem Tode seiner Frau, die völlige Zufriedenheit und Heiterkeit seines Innern wieder zu erlangen.

Dies, glauben wir, wird aus der Geschichte seines Lebens für das größere Publikum genug seyn. Von seinen zahlreichen Compositionen **) fast aller Gattungen können wir gleichfalls kurz seyn; denn

*) Siehe dess. Leb. im neuen Nekr., 3r Jahrg. p. 1019.

**) Gerber im neuen Tonkünstler-Lexicon führt deren nicht wenige, doch bei weitem nicht alle gedruckten an; es sind aber der ungedruckten weit mehr, als der gedruckten.

wie schon gesagt, eigentlich Epoche gemacht und etwas geradezu Neues in die Tonkunst eingeführt — das haben sie nicht; doch sind mehrere der vorzüglicheren noch jetzt bekannt genug. Sonach wird Folgendes über sie genügen.

In seinen Instrumental-Compositionen ist (den wunderlichen Ausdruck noch einmal zu gebrauchen) „das Gesang" und die Behandlung jedes Instruments nach seiner Natur das vorzüglichere; aber bei der großen Revolution, die in der Instrumentalmusik während der letzten Jahrzehnte vorgegangen ist und die D. zwar mit erlebte, ihre großen Resultate erkannte und hoch hielt, aber sie sich nicht wohl aneignen, noch weniger vermehren konnte — sind diese seine Arbeiten mit so vielen verwandten, gleichfalls achtbaren und zu ihrer Zeit sehr beliebten, entschlafen, oder sie gehen doch ihrer Ruhe entgegen. Weit höher stehen die bedeutenderen von seinen Compositionen für den Gesang. Einiger seiner Opern ist schon gedacht, und auch, daß besonders die Mitternachtsstunde (wir halten sie überhaupt für seine beste) treffliche Stellen, aber mehr für die Privatunterhaltung und höhere Ausbildung im Gesange, als für das Theater, enthält. In seinen sehr zahlreichen Liedern und andern Gesängen verwandter Gattungen, ein- oder mehrstimmigen, findet man stets richtige, sorgsame Behandlung der Gedichte und einen guten Gesang; aber nicht wenige derselben sind auch schön erfunden und sehr ausdrucksvoll. Dahin rechnen wir vornehmlich auch die Gesangstücke verschiedener Art (zum Theil geistliche), welche er in spätern Jahren in Carlsruhe zunächst für den dortigen Singverein, oder für Freunde und Freundinnen geschrieben hat; aber eben diese sind noch nicht, oder doch nur zum kleinsten Theile gedruckt. Seine Sammlung von Sol-

leggien iſt weit verbreitet und verdient es zu ſeyn. Gehören ſie doch unter die beſten, die wir aus neuerer Zeit beſitzen; denn er war auch ein trefflicher Geſanglehrer. Endlich ſeine Kirchencompoſitionen — Messen, Te Deum laudamus, Magnificat, Cantaten, Psalmen etc. — ſind wie verſchiedener Art, ſo auch verſchiedenen Gehalts und Werths; in den beſſeren aber, beſonders aus ſpäterer und letzter Zeit, ſpricht ſich unverkennbar ein von dem Gegenſtande durchdrungener Geiſt, ein frommes Herz, ein auch in den kunſtvolleren Formen wohlgeübter Künſtler in ſanfter Würde, nicht geringer Kraft und ſchöner Haltung aus. Für das in allen dieſen Hinſichten ſchönſte ſeiner Werke dieſer Gattung halten wir ein großes — erinnern wir uns recht, in ſieben Sätzen ausgeführtes — Te Deum laudamus. Von allen dieſen kirchlichen Compoſitionen iſt, ſo viel wir erfahren können, nichts gedruckt *) bis auf eine Gelegenheits-Cantate, die zwar mehreres Gute enthält, doch keineswegs zu Danzi's beſten geiſtlichen Werken gehört. Daß jenes Te Deum laudamus in Partitur gedruckt würde, das möchten wir wohl wünſchen, nicht bloß um des Autors, ſondern auch um des Werkes ſelbſt und um der Freunde dieſes edlern Fachs der Tonkunſt willen.

Hiermit ſcheiden wir von dem guten, wohlgeſinnten, dienſtfertigen, gebildeten, angenehmen Manne; aber ſein Andenken wird uns und gewiß nicht Wenigen immer theuer bleiben. Gewirkt hat er, obſchon ohne großes Aufſehen zu machen, in ſpäterer Zeit vorzüglich im engern Kreiſe derer, die ihm auf ſie zu wirken ſelbſt Gelegenheit gaben; auf dieſe aber nicht wenig und wohl nie anders,

*) Darum iſt auch von Gerber nichts angeführt. Ueberhaupt iſt dieſer in dem Artikel unter ſeinem Namen arm.

als daß ſie ſich ihm dafür verbunden erachten mußten. Sollten wir ihn in ſeinem Weſen, ſeinen Arbeiten und ſeiner übrigen Wirkſamkeit mit einem der deutſchen Dichter in dieſen Beziehungen vergleichen, ſo würden wir Gotter nennen und glauben, daß beiden damit wenigſtens kein Unrecht geſchähe.

XXII. Georg Ritter von Högelmüller,

k. k. Major zu Wien, Gründer der wechſelſeitigen Brandverſicherung in Oeſtreich, Ehrenmitglied der Ackerbau-Geſellſchaft zu Laibach.

geb. den 8. Februar 1770, geſt. den 14. April 1826. *)

Er war zu Wien geboren und zu Straßburg vom 7. bis 16. Jahre erzogen. An ihm verlor der Staat einen tapfern Krieger, einen thätigen Staatsbürger, einen wahren Patrioten und einen edlen Menſchenfreund.

Es iſt nicht möglich zu beſchreiben, mit welchem Talente, mit welchen Aufopferungen er an der Einführung der Brandverſicherung gearbeitet; keineswegs die einzige Idee, welcher ſich ſein menſchenfreundliches Herz hingegeben. Buchſtäblich ohne materielle Mittel, nur durch den Reichthum ſeines Geiſtes rief er dieſe Schöpfung aus dem Nichts hervor. Mehr als ſieben Jahre Vorbereitung koſtete es ihm, bis er das Gebäude endlich aufgeſtellt ſah und fruchtbringend für die Leidenden. Die Theilnahme der Anſtalt ſuchte er Mann für Mann zuſammen; klug und einnehmend war ſeine Weiſe, darum griff er nicht leicht fehl, oder verſagte ihm Jemand, ſo erſetzte er ihn ſchnell wieder durch Neu-

*) Hesperus 1826. Nr. 275. 276.

geworbene. Aber wie viele Bereiſungen des Landes, wie viele Beſuche in der Reſidenz, welche große Anſtrengungen am Schreibtiſche erſchöpften ſeine Geſundheit, ſeine mäßigen Vermögensumſtände, doch nie ſeinen Muth und Eifer. Seiner Perſönlichkeit, in welcher er Wohlgeſtalt, männliche Würde, ritterliche Haltung und das rechte Maaß mit Nachdruck zu wirken oder bei Zeiten nachzulaſſen verband, iſt der Haupterfolg zuzuſchreiben. Mit dem Scharfblicke eines Feldherrn bearbeitete er zu Hauſe die Plane, aber mit der Gewandtheit eines Höflings wirkte er auf jene Perſonen, mit deren bloßen Namen er oft Alles ausrichtete. Er wußte Jedermann in ſein Intereſſe zu ziehen, Schriftſteller, Schreiber, Handwerker, Beamte. Man kann ſich keine Vorſtellung machen, mit welchen Schwierigkeiten dieſes Werk verbunden war, da es durchaus nur als Privatanſtalt eingeführt werden konnte. Er gewann Prälaten, Grafen und bahnte ſich ſelbſt zum Monarchen den Weg. Daß er nirgends reelle Unterſtüzzung fand, wodurch er die Anſtalt beſchleunigen und mehr ins Große hätte treiben können, ſchreckte ihn nicht ab; er brauchte nur Namen, das Uebrige that er; ſeine Zimmer-Einrichtung, ſeine wenigen Koſtbarkeiten gab er Stück für Stück hin; noch iſt nicht zu begreifen, woher er ſo viele Wagen, Schreibgebühren, Druckkoſten, ja nur ſeinen eigenen Unterhalt ſo lange Jahre beſtritt. Dieſes Fortſchreiten im Plane ohne äußere Mittel, erſcheint immer wie ein Wunder, welches man bloß anſtaunen, aber nicht begreifen kann. Das Reſultat ſeiner Bemühungen war, daß die nur erſt in Unteröſtreich in Wirkſamkeit getretene Anſtalt am Schluſſe des Jahres 1825 nach einjährigem Beſtande 58,687 Theilnehmer mit 114,236 Gebäuden im Schätzungswerthe von 26,068,400 fl. C. M. und ſchon 824

in 48 Feuersbrünsten verungl. Gebäude mit 77,426 fl. 28 kr. C. M. entschädigte und wieder erbaute. Da die Anstalt erst eingerichtet wurde, so betrugen die Verwaltungskosten dieses Jahres 11,282 fl. 29 kr. und die Prämie oder Quote fiel für 100 fl. Häuserwerth auf 20 kr. aus. Hierbei ist zu bemerken, daß er an der fast gleichzeitig entstehenden Aktiengesellschaft in Wien eine Nebenbuhlerin hatte, welche ihm eben so an Geldmitteln und Verbindungen überlegen war, als er an Geist und Thätigkeit sie überflügelte.

Aber sein wirkliches Genie war zu umfassend, als daß er nur auf eine Provinz Oestreichs sich beschränken konnte. Gleich anfänglich hatte er sein Augenmerk auf den ganzen Staat gerichtet, doch weise begann er die Ausführung mit der Umgebung Wiens. Er bemühte sich zu gleicher Zeit, die von der baierschen Herrschaft überkommene Assekuranz, die auf die ältern östreichischen Antheile dieses Landes ausgedehnt und besonders im Mühlviertel, unter der Leitung des wackern Kreishauptmanns, Madherny, am glücklichsten verallgemeint wurde, mit der seinigen zu vereinen; er bereiste Mähren und setzte auch dort alles in Bewegung, so daß diese mit Schlesien vereinigte Provinz bereits auf dem Punkte steht, eine Feuerassekuranz zu erhalten, wenn nämlich ein Mann, wie er sich finden würde, der thätig und uneigennützig wie er, den mühsam ausgestreuten Samen zu einer fruchtbringenden Pflanze zu ziehen geneigt wäre. In Böhmen hat man gleichfalls wesentliche Schritte zur Errichtung einer solchen Anstalt gemacht; Steyermark und Illyrien stehen eben so auf dem Punkte die ihrige zu eröffnen. Wenn aber in diesen Gegenden die Sache noch verschoben wird — denn ganz davon abkommen kann es bei dem einmal erregten Interesse nicht

mehr — so rührt dies nur vom Mangel eines Mannes wie H., welcher im Stillen rastlos zu arbeiten, öffentlich Alles zu gewinnen, und wenn Alles wankt und weicht, noch allein den Platz zu behaupten weiß. Lange hatte er auch schon für Ungarn gewirkt, aber erst in diesem Jahre wußte er den Reichstag daselbst zu benutzen und zu begeistern, daß auch dort die Anstalt bald erstehen muß. Dies war sein letztes Werk, er hatte es wie eine Mutter mit eigenem Tode geboren, denn in Presburg überfiel ihn seine Todeskrankheit.

Noch viel weiter ging sein Genieblick. Wissend, es sey nicht genug Brandschäden zu vergüten, wenn man sie nicht auch so viel wie möglich zu verhüten oder zu beschränken suche, arbeitete er mit geschickten Künstlern, welche sich's alle zur Ehre schätzten, ihm sich anzuschließen, an Erfindung verbesserter Löschwerkzeuge und Einführung zweckmäßigerer Löschanstalten, zu welchem Ende er auch den herrlichen Vorschlag zur Errichtung eines allgemeinen Feuer-Commissariats für die ganze Monarchie bearbeitete, zu dessen Leitung er recht eigentlich von der Natur berufen war. Wo wäre der Mann zu finden, welcher diese Idee in seinem Geiste faßte, mit seinem Gedankenreichthum ausführte, mit seinem Talente ins Leben zu setzen wüßte! Mit ihm ging daher viel für sein Vaterland zu Grunde!

Welche schöne Plane hegte er nicht noch außerdem in seiner edlen Brust! Schon seit 10 Jahren arbeitete er an einer Anstalt, wodurch er eben so der Mann des Heeres als der Nation werden mußte; an einer Erziehungsanstalt armer Soldatentöchter zu tüchtigen Dienstboten. Die wichtigsten Pädagogen Deutschlands sprach er um Begutachtung seines Planes an und erhielt die genugthuendsten Erwiederungen; die in der Geschichte des östreichischen

Kriegswesens berühmtesten Namen standen in seiner Subscriptionsliste; er machte der jetzt regierenden Kaiserin einen Vorschlag zur Errichtung eines Verdienstordens für Damen, welche für diese Anstalt sich am meisten verwendet, mit Beilegung aller Insignien im Modell, mit ziemlichen Kosten-Aufwande. Auch hier war er bloß auf eigene Mittel beschränkt, und er hätte die Sache gewiß durchgesetzt, hätte ihn nicht der Tod übereilt. Die Behauptung ist nicht übertrieben, daß in ihm Rumfords Geist, aber weit kräftiger noch, sich regte und ihm nur die äußeren Verhältnisse mangelten, um denselben auf die glänzendste und gemeinnützigste Art in fortdauernden Werken zu entwickeln.

Seine öffentliche Laufbahn begann er in k. k. Militärdiensten. Seine Neigung für die Pferdezucht u. besondere Geschicklichkeit im Dressiren der Pferde verschafften ihm einen Officierposten auf den k. k. Gestüten in Ungarn, den er in jeder Hinsicht vollkommen verstand, und der den lebhaftesten Wunsch in ihm erregte, die Pferdezucht, eine Quelle des ungarischen National-Reichthums, auf alle mögliche Weise zu veredeln. Zu diesem Ende setzte er Prämien aus eigenen Mitteln für die besten Pferde und für gewisse Ausarbeitungen über diesen Gegenstand fest; trat selbst in diesem Fache als Schriftsteller auf und beschloß, um die arabische Pferdekultur auf den heimischen Boden zu verpflanzen, eine Reise nach Aegypten, Arabien und Syrien, wozu er alle Vorbereitungen mit großen Kosten traf und zu deren größerer Nutzbarkeit er sich selbst über die biblische Literatur von angesehenen Theologen Deutschlands Fragen mittheilen ließ, deren Erörterung an Ort und Stelle seine Aufmerksamkeit fesseln sollte. Gewiß würde er in diesem Fache schätzenswerthe Entdeckungen gemacht haben, doch darf man nichts

bedauern, daß Oeſtreichs Genius ihn an das Vaterland geknüpft und ihn hier zum Segen deſſelben wirken ließ.

Seine militäriſche Laufbahn, die für ihn, wie ſeine Wunden zeigen, eben ſo ehren- als verdienſtvoll war, beſchloß er nach Beendigung des europäiſchen Freiheitskampfes im J. 1815, in welchem er als Adjutant des öſtreichiſchen k. k. Feldmarſchall-Lieutenants, Grafen Radetzky, dieſes ausgezeichneten damaligen Generalquartiermeiſters diente, wo er mitten in einer glanz- und ruhmvollen Sphäre, jeder öffentlichen Anerkennung ſeiner Verdienſte ausweichend, nur von der Tugend und Dankbarkeit ihm dargebotene Lorbeeren im Stillen ſammelte. Er kehrte heim aus dieſem letzten Feldzuge als k. k. Oberſtwachmeiſter, mit keinem andern Lohne als dem Armeekreuze und dem Ehrenbürgerrechte von Fontainebleau, welcher Stadt er weſentliche Dienſte geleiſtet hatte. Seine Penſion überließ er dem damals geldbedürftigen Staate, und widmete ſich bis zu ſeinem Tode den edelſten und für die Bewohner des öſtreichiſchen Kaiſerſtaats wohlthätigſten Unternehmungen.

Die wenigen Glücklichen, welche zum Kreiſe ſeiner Freunde gehörten, wird er gewiß unvergeßlich bleiben im Geiſte und Herzen; ſtets wird ihnen vorſchweben ſein heiterer Blick, ſein freiſinniges Denken, ſein vertrauensvolles Berathen, ſeine kindliche Treuherzigkeit, ſeine uneigennützige Aufopferung, ſeine edle Geſtalt, ſein ritterliches Weſen. Die Erde wägt ihre Männer nach den Thaten, der Himmel ſchätzt ſie nach Geſinnung und Charakter. Er verdiente neben Themiſtocles und Ariſtides geſtellt zu werden; er war unternehmend und klug, wie jener; redlich u. arm, wie dieſer. Er war es werth, ein Bürger des freieſten Staates zu ſeyn, und blieb doch immer ge-

Glieder derſelben haben ſich in den wichtigſten hamburgiſchen Staatsämtern ausgezeichnet. Sein Vater war Nicolaus Schuback, ein angeſehener geachteter Kaufmann, ſein Onkel, der nicht allein durch großen Reichthum, ſondern auch durch die weiſeſte Anwendung deſſelben berühmte Johannes Schuback, deſſen Wohlthätigkeit faſt alle milden Stiftungen Hamburgs ungemein viel verdanken. In dieſen häuslichen Umgebungen mußten die Beiſpiele einer gemeinnützigen Thätigkeit ſchon früh auf des jungen Schubacks Gemüth und Geiſt einen großen Einfluß äußern, und einen gleichen Sinn hervorbringen.

Begabt mit trefflichen Anlagen, mit unverkennbarer Neigung für die Wiſſenſchaften wurde er den gelehrten Vorbereitungsanſtalten ſeiner Vaterſtadt übergeben. Im Johanneum machte er in allen Wiſſenſchaften gute Fortſchritte und der berühmte Rector derſelben J. M. Müller erwähnt 1781 in der Einladungsſchrift „hiſtoriſcher Beweis, daß das Johanneum auf Hamburgs Wohl und Ruhm einen großen Einfluß gehabt habe und noch habe„ daß er, damals Primus der Schule, im Jahre vorher mehrmals lateiniſche Reden gehalten und im Namen ſeiner Commilitonen ganz wohl aufgenommene Gedichte gemacht habe. Wohlausgerüſtet mit den nöthigen Vorkenntniſſen bezog er 1781 die Univerſität Göttingen, um ſich der Theologie zu widmen. Obgleich er unter Leß, Walch, Michaelis, Spittler u. a. m. dieſer Wiſſenſchaft mit Ernſt ſich hingab, ſo reizte ihn doch ſchon hier das Studium der Geſchichte ſo ſehr, daß er ſich damit in ſeinen Nebenſtunden anhaltend und mit glücklichem Erfolge beſchäftigte, wofür wohl als Beweis gelten kann, daß er bald wegen der darin erlangten Kenntniſſe zum Mitgliede und ſpäter 1787 zum Cor-

Seine Schriften sind:

Versuch über d. Einricht. der Artillerie u. d. Französ. d. Generals Lespinasse. 1801. — Wollstein, Tractatus de vulnerationibus equorum, per arma inflictis pro veterinariis belli tempore. 1802. — Hippocrates, Abhandl. v. d. Luft, d. Wassern u. Gegenden, n. d. franz. Bearbeitung von Dr. Coray. 1803. — Wünsche und Vorschläge z. Einrichtung eines Erziehungsinstituts f. Dienstboten. 1810. — Anleitung z. Erkenntniß d. Pferdealters aus d. natürl. Veränderungen d. Zähne. 1811. — Vorschlag z. Theilnahme an d. in Oestr. zu errichtend. Brandschaden-Versicherungs-Privatanstalten. 1822. — Der Högelmüllersche Plan einer wechselseitig. Brand-Assekuration ist in d. ökonom. Neuigkeiten 1823, Nr. 13. u. 17. mitgetheilt worden. 1824 erschienen z. Wien die v. Hrn. Prof. Kudler ausgearbeitet. Statuten derselben. Man vergl. auch ökonom. Neuigkeiten 1825. N. 29. u. 48. Die würdigsten Männer leiten fortwährend unentgeldlich die Anstalt, Ernest Graf v. Hojos als Generaldirector, Ferdinand Gr. v. Colloredo-Mannsfeld als Administrator, an welche sich ein Ausschuß v. 8 angesehenen Männern schließt.

---

* XXIII. Arnold Schuback,

Privatgelehrter in Hamburg.

geb. den 28. Novbr. 1762, gest. den 17. April 1826.

Wie viele Verdienste sich ein Mann auch ohne ein öffentliches Amt zu bekleiden, um den Staat, welchem er angehört, zu erwerben vermag, wenn er die äußern glücklichen Umstände, in denen er lebt und die Unabhängigkeit, welche sie ihm verschaffen, nicht engherzig blos zum eignen Lebensgenuß, sondern mit patriotischem Sinne und menschenfreundlichem Eifer zur Beförderung des Wohls seiner Mitbürger verwendet: davon legt Schuback einen eben so erfreulichen, als ehrenvollen Beweis ab.

Seine Familie gehört zu den angesehensten und wohlhabendsten des hamburgischen Staats und die

Glieder derſelben haben ſich in den wichtigſten hamburgiſchen Staatsämtern ausgezeichnet. Sein Vater war Nicolaus Schuback, ein angeſehener geachteter Kaufmann, ſein Onkel, der nicht allein durch großen Reichthum, ſondern auch durch die weiſeſte Anwendung deſſelben berühmte Johannes Schuback, deſſen Wohlthätigkeit faſt alle milden Stiftungen Hamburgs ungemein viel verdanken. In dieſen häuslichen Umgebungen mußten die Beiſpiele einer gemeinnützigen Thätigkeit ſchon früh auf des jungen Schubacks Gemüth und Geiſt einen großen Einfluß äußern, und einen gleichen Sinn hervorbringen.

Begabt mit trefflichen Anlagen, mit unverkennbarer Neigung für die Wiſſenſchaften wurde er den gelehrten Vorbereitungsanſtalten ſeiner Vaterſtadt übergeben. Im Johanneum machte er in allen Wiſſenſchaften gute Fortſchritte und der berühmte Rector derſelben J. M. Müller erwähnt 1781 in der Einladungsſchrift „hiſtoriſcher Beweis, daß das Johanneum auf Hamburgs Wohl und Ruhm einen großen Einfluß gehabt habe und noch habe,, daß er, damals Primus der Schule, im Jahre vorher mehrmals lateiniſche Reden gehalten und im Namen ſeiner Commilitonen ganz wohl aufgenommene Gedichte gemacht habe. Wohlausgerüſtet mit den nöthigen Vorkenntniſſen bezog er 1781 die Univerſität Göttingen, um ſich der Theologie zu widmen. Obgleich er unter Leß, Walch, Michaelis, Spittler u. a. m. dieſer Wiſſenſchaft mit Ernſt ſich hingab, ſo reizte ihn doch ſchon hier das Studium der Geſchichte ſo ſehr, daß er ſich damit in ſeinen Nebenſtunden anhaltend und mit glücklichem Erfolge beſchäftigte, wofür wohl als Beweis gelten kann, daß er bald wegen der darin erlangten Kenntniſſe zum Mitgliede und ſpäter 1787 zum Cor-

reſpondenten des dortigen hiſtoriſchen Inſtituts auf die ehrenvollſte Weiſe ernannt wurde.

Nach der gewöhnlichen Weiſe der Candidaten der Theologie, ſich nach beendigtem Studium durch Unterricht und Erziehung der Jugend ſowohl die nöthigen Erhaltungsmittel und Verbindungen, welche auf ihre künftige Anſtellung Einfluß haben können, zu verſchaffen, als auch ſich durch dieſe Beſchäftigung die ſo nöthige Popularität und Gewandheit im Vortrage zu erwerben, trat Schuback nach ſeiner Rückkehr in die Vaterſtadt als Erzieher in ein angeſehenes Haus und leitete ſeinen Zögling mit Einſicht und Liebe, daß ſich ein inniges und freundſchaftliches Verhältniß zwiſchen Lehrer und Schüler bildete, was nur der Tod zu trennen vermochte.

Als die Erziehung des Jünglings beendigt war, ſo ſuchte Schuback kein öffentliches Amt, denn da ihn ſeine Vermögensumſtände in den Stand ſetzten, ohne Anſtellung in einer glücklichen unabhängigen Lage leben zu können, ſo zog er die Ruhe des Privatlebens vor, um ſich diejenigen Beſchäftigungen wählen zu können, welche ſeiner Neigung am meiſten zuſagten. Doch nicht träge Ruhe oder ſpielende Beſchäftigung war es, was er wünſchte und ſuchte, vielmehr wandte er die ihm gewordene glückliche Muße und Unabhängigkeit zu ſeiner eignen weitern Ausbildung in den Wiſſenſchaften an und ſammelte ſich zu dieſem Behufe eine ausgeſuchte Bibliothek aus allen Theilen der Wiſſenſchaft, die ihn jährlich wenigſtens 2000 Thlr. koſtete und noch außerdem ein anſehnliches Münzkabinet.

Außerdem machte er 30 Jahre hindurch faſt jährlich eine Reiſe und ſah beinahe ganz Deutſchland, die Schweiz, Frankreich, England, Dänemark, Schweden und ſuchte dadurch ſich nicht allein mit

allem Wissenswürdigen vertraut zu machen, sondern auch sich mit den vorzüglichsten Gelehrten in Verbindung zu setzen, um in ihrem Umgange Nahrung für Geist und Herz zu gewinnen.

Vorzüglich ausgezeichnet war indeß der Eifer und die Wirksamkeit, mit der er an so manchem wichtigen Zweige des hamburgischen Gemeinwesens, vorzüglich in Armen- und Schulanstalten als thätiger Patriot Antheil nahm.

Die allgemeine Armenanstalt, welche im Jahre 1788 vorzüglich durch die Bemühungen eines Bracke, Büsch, Günther, Matzsen, Sieveking, Sturm, Voght ꝛc. errichtet wurde und bald durch ihre vortreffliche Organisation ein Vorbild für Oestreich, England, Rußland u. s. w. ward, erregte auch Schubacks innige Theilnahme. Er schloß sich jenem ehrwürdigen Kreise der Armenfreunde an und ward einer der einsichtsvollsten und thätigsten Vorsteher, der vorzüglich die Aufnahme der Armen, die Führung des Protocolls und die Aufsicht über das Archiv besorgte und dadurch mannigfaltige Gelegenheit hatte, seinen menschenfreundlichen Sinn zu äußern. An der ältesten Freischule der Stadt, der im J. 1612 gestifteten Knakkenrüggischen, war er ebenfalls Vorsteher und hatte hier Gelegenheit durch manche zweckmäßige Einrichtung für die Verbesserung der Armenerziehung zu wirken, wodurch allein der künftigen Armuth durchgreifend gewehrt werden kann. Als Vorsteher des Zucht- und Spinnhauses nahm er sich mit redlichem Eifer einer andern Art unglücklicher und durch eigne Schuld doppelt elender Menschen an und trug mit Martens und andern verdienstvollen Männern nicht wenig dazu bei, daß der moralische Zweck dieser musterhaften Anstalt immer mehr erreicht werden konnte. Als Mitvorsteher der niederländischen Armenkasse und des Con-

[illegible] erwarb er sich gleichfalls hohe Verdienste, so wie er an den Beschlüssen der Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe, welcher Hamburg so viele treffliche Einrichtungen, Rettungsanstalten ꝛc. verdankt, eine Zeitlang eifrigen Antheil nahm und nach und nach mit Männern wie Reimarus, Büsch, Kirchhoff, Tönnies, Meyer, Hübbe ꝛc. viel Gutes wirkte.

Mit zerrissenenem Herzen sah er manche dieser Anstalten während der unglücklichen Zeit der französischen Herrschaft, wo die Armuth sich täglich mehrte und die Hülfsquellen täglich abnahmen, dahinsinken, aber desto freudiger nahm er auch nach der Erlösung des Vaterlandes und der Vaterstadt Theil an der Wiederherstellung und Verbesserung derselben.

Seine ausgezeichnete Welt- und Menschenkenntniß, seine vertraute Bekanntschaft mit allen Theilen der Geschichte und der Verfassung Hamburgs setzten ihn in den Stand, auch außerdem in wichtigen Fällen Auskunft und heilsamen Rath zu geben. Ohne Eigennutz und Interesse diente er mit seinen Einsichten ohne Ausnahme und mit der größten Bereitwilligkeit jedem, der ihn darum bat.

Ein ganz außerordentliches Gedächtniß kam ihm bei einem Studium ganz eigner Art, nämlich der Genealogie hauptsächlich hamburgischer Familien, die er bis zu den ältesten Zeiten hinauf inne hatte, sehr zu statten und setzte ihn in den Stand, dadurch vielen seiner Mitbürger freigebig und zuvorkommend einen oft sehr wichtigen Aufschluß, wie Kirchenbücher und Archive ihn sonst selten zu liefern vermögen, zu ertheilen; so wie er auch für diesen Zweck und überhaupt für die Kenntniß der Geschichte und Verhältnisse Hamburgs mit rastloser Mühe und bedeutenden Kosten eine an vielen Sel-

tenheiten reiche Sammlung von Büchern und andern Gegenſtänden zuſammenbrachte.

Große Verdienſte erwarb er ſich beſonders in den Jahren der wiederhergeſtellten Ruhe um das Staatsarchiv, welches unter der franzöſiſchen Verwaltung in die größte Unordnung gerathen war. Mit der größten Anſtrengung und Thätigkeit ſtellte er die Ordnung wieder her und rettete manches wichtige Dokument, was ſonſt vielleicht verloren gegangen wäre. Der Senat ließ ihm daher in dankbarer Anerkennung dieſer Verdienſte ein Ehrengeſchenk von großem Werth überreichen, welches er bei ſeinem Ableben ſeiner Familie zum immerwährenden Andenken hinterließ.

Auch nach und in ſeinem Tode wollte er noch der Wohlthäter ſeiner Vaterſtadt und deren gemeinnützigen Anſtalten werden; daher vermachte er in ſeinem Teſtamente ſowohl dem Waiſenhauſe, als der Armenanſtalt und der niederländiſchen Armenkaſſe 1000 Pf. Bco. Seine Bibliothek von 10—12000 Bänden, reichen Manuſcripten, Hamburgenſien u. ſ. w., ſeine Sammlung von faſt 20000 Kupferſtichen bekam die Stadtbibliothek, unter der Bedingung, daß vor der Ablieferung erſt ein hinreichender und ſchicklicher Platz, (die große hamburg. Bücherſammlung ſteht zu beengt) eingerichtet, die Bücher nach ſeinem angefertigten Verzeichniß und abgeſondert von der Stadtbibliothek aufgeſtellt, auch bei etwaigen dadurch entſtandenen Doubletten nicht die ſeinigen (welche beſonders gut conditionirt waren) verkauft und die etwa noch erſcheinenden Fortſetzungen bis zur völligen Vollendung von Seiten der Stadtbibliothek ſollten nachgekauft werden. Sein Münzcabinet erhielt der Executor ſeines Teſtaments. Den übrigen Nachlaß beſtimmte er, da er ſelbſt unverheirathet geblieben und ſeine Verwandten bemit-

telt waren, nach Abzug deſſen, was dieſe ab intestato erbten und einigen Legaten für ſeine Domeſtiken, ſeinem ehemaligen Zöglinge „in dankbarer Erinnerung an die in ſeiner frühern Verbindung mit ihm verlebten glücklichen Tage und an das viele Gute, das er deſſen Familie, namentlich deſſen ſeligen Herrn Vater zu verdanken habe".

Nach einer Krankheit von einigen Tagen, welche in ein Schleimfieber ausartete, endigte er ſein gemeinnütziges Leben in einem Alter von 63 Jahren. Helle Einſichten, ſtrenge Ordnung in ſeinen Geſchäften, Zuvorkommenheit und Dienſtfertigkeit im Umgange mit Andern, feſte und ernſte moraliſche Grundſätze, menſchenfreundliche Geſinnungen, verbunden mit hoher Achtung gegen die Religion waren die Grundzüge ſeines Geiſtes und Charakters, die ihn als Menſch und Bürger gleich achtungswerth machten.

XXIV. M. Chriſtian Gottlob Otto,

Profeſſor d. Mathematik a. d. Fürſtenſchule zu Meißen.

geb. den 16. Decbr. 1763, geſt. den 20. Apr. 1826 *).

Die Kinder beweinen und die Schüler betrauern Otto, einen Mann, deſſen Name zwar ſchwerlich in einem Meßkatalog erſchienen iſt, deſſen Andenken aber bei denen, die ihn genauer berührten, in Segen bleiben wird! Obſchon er eine ſehr ausgebreitete Gelehrſamkeit beſaß, ſo ſcheute er ſich doch als Schriftſteller aufzutreten: lieber wirkte er durch das lebendige Wort, das er belehrend und belebend im Kreiſe ſeiner Schüler ausſprach. Er hatte faſt gar

*) Allgem. Schulzeitung 1826. Abth. II. No. 44.

keinen Ehrgeiz. Qui bene latuit, bene vixit, ſchien ſein Wahlſpruch. Als ich ihn zum erſtenmal in Bautzen ſah, hatte mir ſeine Erſcheinung ſo etwas Hohes, daß ich ihn näher zu kennen wünſchte. Nachdem es mir, als Primaner gelungen war, blieb er gewiſſermaßen mein Orakel und mein unerſchöpfliches Aufſchlagebuch. Dieſer einfache Mann hatte ſo tiefe Eindrücke auf meine Knabenſeele gemacht, daß ich ihn lange als mein Vorbild betrachtete. So dachte ich mir den Platon. Otto's bildende Einwirkung war leis, eine feine Maieutik im Sokratiſchen Sinne. Wem ſeine Winke verſtändlich waren, der fand in ihm einen Weiſen. Wer ihm aber nicht verwandt war, den ſchüchterte wohl mancher ironiſche Zug von ihm weg. Ich weiß Beiſpiele, daß ihn deßhalb einige ſcheuten. Er gehört mit dem Vicekanzler Clauſewitz in Bautzen, wo er Conrector war, zu den wichtigſten Köpfen. Und ſeine ungeheure Gelehrſamkeit verſah ihn mit unzähligen Anekdoten, womit er ſeine Geſellſchaft erheitern konnte; denn ſein Geiſt hatte ein univerſelles Auge. Ich erinnere mich noch, daß viele nur ſagten, wenn ein Streit über etwas war, „Otto wirds entſcheiden". Und richtig, waren's auch ſogar Gegenſtände des Handels, er gab Auskunft. Im Gymnaſium war er meiſt jovial und unterſchied ſich merklich von pedantiſchen Schulmännern. Durch ein leichtes Wort und ſein heiteres Weſen gewann er mehr Liebe. Er war nicht ängſtlich um den geziemenden Reſpekt der Schüler beſorgt. Und doch hat ihn noch niemals einer beleidigt. Zwei Fälle weiß ich noch, wo er einen trotzigen jungen Grafen ſtrafte und einen andern Adelichen ins Carcer brachte. Bei Leſung der Alten waren ſeine Anmerkungen oft überraſchend und genial. Viele halten den Lehrgegenſtand für ſo

niedrig: er gab Allem eine ſinnige Bedeutung und Wendung. Er ging faſt immer gleich auf die Sachen ein und hielt ſich nicht lange am trocknen Buchſtaben. Er, der Orientaliſch, Griechiſch, Lateiniſch, Franzöſiſch, Italieniſch, Engliſch fertig las und in einem gewiſſen Zeitraum noch jedes Jahr ſich mit einer neuen Sprache bekannt machte, war ein großer Kenner der philoſophiſchen Sprachlehre, aber er theilte faſt wie Hahnemann, faſt nur vorübergehend kleine Gaben mit. Einzelheiten ſchienen ihm läſtig. Er ſetzte Hausfleiß bei uns voraus, wie er ihn von ſich gewohnt war, um ſeine köſtliche Zeit für höheres Anregen zu verwenden. Mit Vergnügen gedenke ich noch der treffenden Erklärungen des Cäſars, Livius u. der Ciceronianiſchen Briefe. Der Homer wurde durch Otto ganz lebendig und gegenwärtig. Otto wußte auf das Bleibende des Lebens geſchickt aufmerkſam zu machen. Meiſterhaft ging er den Horaz, beſonders die Satyren durch. Darin ſtand er Herder gewiß nicht nach. Durch ihn gewann der Schüler den Virgilius lieber. Und was für treffliche Blicke eröffnete er uns bei Leſung der Moſaiſchen Schöpfungsſage! Damals überzeugte ich mich erſt vollkommen, wie erhaben dieſer Seher über der aufkläreriſchen Einſeitigkeit ſo Vieler in unſerm Zeitalter ſtand. Mit Rührung denke ich noch an viele der Freitagsandachten, die er in Bautzen etwa alle 6 Wochen halten mußte. Sein Geſicht, ſeine melodiſche Stimme, ſein dichteriſches Weſen erwärmten uns für Jeſus, den er mit dem Herzen aufgefaßt hatte. Nichts Gemeines und Verwäſſerndes war da zu ſehen. Ich weiß dies um ſo beſſer, da ich ihn auf ſo manchen Spaziergängen nach Kleinwelke und durch Flur und Wald begleitet habe. Da ſchien ſeine liebliche Seele auf die Lippen zu kommen, ſeine hohe,

ſchöne Stirn, ſein mildes Auge glänzten wunderbar. Wenn ich ihn zuweilen abzuholen kam, fand ich ihn über optiſchen oder akuſtiſchen Büchern, oder er lag auf dem Sopha und war über Tiecks Phantaſus eingeſchlafen. In der Mathematik war er mein erſter wirkſamer Lehrer. An die Privatſtunden über Rhetorik wußte er ſo unerwartete Erläuterungen philoſophiſcher und poetiſcher Gegenſtände anzuknüpfen, daß an Langeweile nie zu denken war. Sein Leben bewies, daß er ein praktiſcher Philoſoph ſey. Für engere Kreiſe dichtete er lateiniſch und deutſch. Ich erinnere alle Bautzner an die ſinnige Geſtaltung des alten Gaudeamus igitur, Saxones dum sumus, bei Gelegenheit der Theilung Sachſens. Dieſes Gedicht unterſcheidet ſich von Hermanns damaligem durch chriſtlich liebenden Geiſt. Ferner: „Im Kreiſe muntrer kluger Zecher ꝛc. In Meißen zeigte er mir vor drei Jahren ein Lied, deſſen Anfang war: „Aus meiner hohen Kammer blick ich auf Luſt und Jammer“: Wer die Lage von St. Afra kannte, fand eine erſtaunliche Friſche und Wahrheit darin. Er wurde damals plötzlich krank; aber in ſeinen Schmerzen hörten wir ihn ſcherzen und ſehr witzig ſeyn. Er behandelte Alles zart und leicht. Es war ihm ſehr zuwider, manchmal einen Jugendbildner in einen Eſeltreiber verwandelt zu ſehen. Die Unempfänglichen ließ er ſtehen, die Fähigen fand er ſchnell heraus und freute ſich ihnen Vorſchub thun zu können. Und dies that er ſo jugendlich, als verſetzte er ſich in die Seele der Jünger. Viele hat er ſich dadurch zu Freunden verbunden. Aber ſeine Sache war nicht bloß Rath, ſondern auch That. Ich habe Beweiſe. — In Bautzen ging er gern mit dem geiſtvollen A. Bergt um, der das Verwandte mit Otto hat, nicht ehrſüchtig zu ſeyn. Er hat Ka-

pellmeiſterſtellen ausgeſchlagen und bleibt Organiſt in Bautzen. Otto beſaß, trotz der innigen Herzlichkeit unter Freunden, etwas Feines und beinahe Vornehmes im Umgange. Er ſollte in ſeiner Jugend die Weberei, ſeines Vaters Gewerbe erlernen, aber ein innerer Drang führte ihn zu den Studien und er kämpfte ſich auf dem Chemnitzer Gymnaſium (unter Leſſing) durch ſeine Armuth fort. In Leipzig ſchloß er ſich an Hindenburg, der ihm Lehrer und Rathgeber wurde, vorzüglich an, kam dann als Hauslehrer ins Brühl'ſche Haus nach Pförten in der Niederlauſitz, wo er ſeine nachmalige Gattin, eine Franzöſin kennen lernte, privatiſirte dann in Dresden, beſiegte hernach ſeinen Mitwerber um die Bautzner Subrectorſtelle, den bekannten Antiſichteaner Heuſinger und ging vom Conrectorat daſelbſt nach Meißen über. Sein Geburtsort iſt Hohnſtein im Schönburgiſchen, wo auch der Kosmolog Wünſch und der gemüthvolle Schubert in Erlangen geboren wurden. Hohnſtein beſaß überhaupt einige Handwerker, die gelehrt waren. So der Leinweber Güpner, ein autodidaktiſcher Mathematiker, Anreger des Wünſch. Man vergleiche die Berliner Monatsſchrift, 1824. 4. Bd. S. 356. Andre laſen an ihrem Weberſtuhle wenigſtens das neue Teſtament im Griechiſchen. — Sonderbar iſt ein weiſſagender Zug in Otto geweſen; ſo wußte er ſein Todesjahr! Der ſtete Umgang mit der Mathematik ließ ihn vieles in Zahlen finden und andeuten. Er pflegte die Seinigen auf $7 \times 9 = 63$ aufmerkſam zu machen. Sie lächelten freundlich und ungläubig. Er hat Recht gehabt. Wie er das Menſchenleben einigermaßen ſpielend behandelte, ſo verließ er es auch mit vollem Bewußtſeyn. Der letzte aller Briefe, die der Herrliche in ſeinem Leben empfing, war einer von

mir, als hätte mich (der ihm seit einem Jahr, wo ich ihm aus Italien schrieb, keinen mehr gesendet hatte) eine unbewußte Ahnung veranlaßt, ihm noch mein letztes Lebewohl zu sagen. Er versprach ihn recht ausführlich zu beantworten, wenn er genesen seyn werde. Dann spielte er mit seinem Sohn Eduard, Prof. der Rechte in Leipzig, noch Puff, gewann, unterwies dann Eduards Frau, die nun mit ihrem Manne spielte, wie sie setzen solle. Als diese ihre Gedanken auf das Setzen richteten, entschlüpfte sein Geist auf einmal seinen um ihn herum versammelten Kindern. — Kasimir sein anderer Sohn studirt Arzneikunst in Leipzig. Emilie seine einzige unvermählte Tochter hat ihn bis an seinen Tod liebevoll gepflegt.

Jena. Dr. J. K. A. Müglich.

---

* XXV. Hans Ernst von Globig,

Königl. Sächs. Conferenzminister u. wirklicher Geh. Rath zu Dresden, auch Großkreuz des königl. Sächs. Civilverdienstordens u. Ritter d. kaiserl. Russ. St. Annenordens 1. Classe.

geb. den 2. Novbr. 1755, gest. den 21. April 1823.

Auf dem väterlichen Gute zu Grauwinkel im damaligen Wittenberger Kreise geboren, verlebte v. Globig heiter seine Kinderjahre im väterlichen Hause und genoß daselbst, außer der elterlichen Pflege und Erziehung nur noch den Unterricht im Lesen und Schreiben durch einen Lehrer dieser Gegend, zu welchem nach einiger Zeit die Unterweisung in der französischen Sprache durch eine Gouvernante aus der Schweiz hinzukam. Erst in seinem 11. Jahre fing er an, unter der Leitung des M. Pfo-

tenhauer, durch deſſen freundliches Weſen und leichte angenehme Lehrmethode er ſich vorzüglich angezogen fühlte, der lateiniſchen Sprache und der höhern Schulwiſſenſchaften ſich zu befleißigen und folgte nach dem Tode ſeiner Mutter ſeinem Vater nach Wittenberg, wo er dieſen Privatunterricht mit akademiſchen Vorleſungen über Geſchichte und Philoſophie verband.

Hier nun bildete ſich v. G. unter den Augen eines weiſen und liebenden Vaters und unter der Leitung und dem Rathe guter Lehrer für das höhere Studium trefflich aus, ſo daß er vom Anfange ſeines 16. Jahres ſchon den juriſtiſchen Studien obliegen konnte. In demſelben Jahre genoß er die Auszeichnung, zur Gedächtnißfeier des Schütz'ſchen Stipendiums eine feierliche Rede über Friedr. Auguſt, den Beglücker Sachſens, in der Schloßkirche zu Wittenberg zu halten.

Nach glücklich beſtandenem Examen 1774 kam er bald darauf nach Leipzig, um ſeine juriſtiſchen Kenntniſſe unter andern berühmten Lehrern daſelbſt zu erweitern. Hier wurde er in demſelben Jahre beim Oberhofgericht als Auditor verpflichtet und verſäumte nicht, ſich nebenbei mit allem Fleiße dem Studium der Geſchichte, der Diplomatik, ſo wie den neuern Sprachen alle ſeine Kräfte zu widmen. So mit Kenntniſſen bereichert, wurde er 1775 von ſeinem Onkel, dem damalig. Conſiſtorial-Präſidenten, deſſen Fürſprache und Freigebigkeit ihm ſeit dem Anfange ſeiner Studien ſo nützlich geweſen war, nach Dresden berufen und erhielt zu Ende dieſes Jahres eine Stelle bei der regensburger Geſandtſchaftskanzlei, wo es ihm vergönnt war, das allgemeine deutſche Recht gleichſam an der Quelle kennen zu lernen. Ein Jahr darauf kehrte er nach Dresden zurück, verweilte daſelbſt bei ſeinem On-

kel einige Monate in der Hoffnung, durch seine Verwendung eine andere Anstellung zu erhalten, begab sich aber, da sich dazu noch keine Aussicht darbot 1776 auf sein väterliches Landgut nach Grauwinkel, um dem Feste der Vermählung seiner älteren Schwester mit seinem Freunde Knoch beizuwohnen. Endlich wurde ihm im J. 1778 eine bleibende Anstellung im churfürstl. geheimen Cabinet der innern Geschäfte, bald darauf eine Assessorstelle im Appellationsgericht und im J. 1781 die eines wirklichen Rathes daselbst mit Beibehaltung jener Cabinetsstelle zu Theil. Er setzte dabei sein Studium der praktischen Philosophie und des deutschen Rechtes, so viel er konnte, fort und schrieb in dieser Zeit ein Buch von den Rechten eines Erzmarschalls und dessen Vikar, wozu er die Idee in Regensburg gefaßt hatte, welches aber niemals im Druck erschienen ist.

Schon im J. 1779 war er so glücklich mit seinem Freunde, dem geheimen Finanzsecretär Huster die von Voltaire und der ökonomischen Gesellschaft zu Bern ausgeschriebenen schwierigen Preisfragen, über die Criminal-Gesetzgebung, mit vielem Scharfsinne zu beantworten, worauf ihm im J. 1783 unter vieler Auszeichnung der ehrenvolle Preis zuerkannt wurde. Diese Schrift wurde bald darauf von der Berner ökonomischen Gesellschaft zum Druck befördert und in der Folge von ihm und Huster durch vier Zugaben vermehrt und verbessert. Wirklich legte er, wie er selbst gesteht, durch diesen ersten schriftstellerischen Versuch den Grund zu seinem nachherigen Glück, denn aufgemuntert dadurch fuhr er fort durch einige andere Abhandlungen seinen schriftstellerischen Ruhm zu begründen und erhielt durch seine zu dem von Friedrich dem Großen im J. 1784—87 veranlaßten Ent-

wurf eines „Gesetzbuches für die preuß. Staaten ꝛc." gelieferten Bemerkungen zwei goldene und eine silberne Preismedaille.

Bei so rühmlichen Bestrebungen und anerkannten Verdiensten konnte es nicht fehlen, daß er sich des Beifalls und der Gunst seiner Obern und damit bald höherer Beförderungen erfreuen konnte. Denn schon im J. 1788 wurde er als Präsentatus und 1789 als Beisitzer im Reichskammergericht zu Wetzlar abgeschickt, in welchem Posten er zehn Jahre hindurch mit dem ausgezeichnetsten Fleiße dem praktischen Rechte sich widmete und nützliche Beiträge im Fache der juristischen Beweislehre sammelte, die später die „Theorie der Wahrscheinlichkeit zur Gründung des gerichtlichen Beweises" zur Folge hatten.

Hier war es, wo ihm der Himmel viel Freude in dem Besitz einer theuern Gattin schenkte, die ihn bald mit einem Sohn beglückte, wo er aber auch bald einen geliebten Vater beweinen und mit Trauer über die immer stärker werdenden Bewegungen in Frankreich, deren schreckliche Wirkungen besonders im westlichen Deutschland schon gewaltige Unruhen zur Folge hatten, erfüllt werden sollte.

Doch auch fern vom Vaterlande dachte man seiner und schon im J. 1799 verließ er Wetzlar als churfächs. Reichstagsgesandter und evangel. Directorialis zu Regensburg und in diesem neuen ruhigern Wirkungskreise blieb ihm Muße zu wissenschaftlicher Beschäftigung, die er denn auch trefflich benutzte, indem er jetzt sein so bedeutendes Werk über Gesetzgebung, welches 1805 in zwei Bänden erschien, zu bearbeiten begann.

Die Veranlassung zu diesem Werke wurde ihm durch die vom Kaiser Alexander an ihn und mehrere andere Rechtskundige in Deutschland ergan-

gene Aufforderung, ein System der allgemeinen Gesetzgebung auszuarbeiten, durch welches er in den Stand gesetzt wurde, die zu wenigen und einfachen veralteten Gesetze seines Volkes umzugestalten und zu erweitern. Das lebhafte Interesse, das der Verewigte stets für dieses Fach genährt, bestimmte ihn, dieser wichtigen Arbeit sich zu unterziehen; und so fertigte er als Correspondent der kaiserl. russisch. Gesetzgebungscommission in den Jahren 1802—1806 mehrere Entwürfe, welche die Criminal-, die Polizei-, die Civilgesetze und die Norm des gerichtlichen Verfahrens umfaßten, wobei ihm seine früheren Arbeiten im Criminalfach und sein Commentar zu dem preuß. Gesetzbuch vorzüglich nützlich waren, welches Werk in Sachsen unter dem Titel: „System einer vollständigen Gesetzgebung ꝛc." im Druck erschienen ist. Als Beweis der Anerkennung seines Verdienstes und seiner höchsten Zufriedenheit überschickte ihm der Kaiser einen kostbaren Ring und bald darauf den St. Annenorden erster Auszeichnung.

Die traurige Auflösung des deutschen Reiches rief ihn von Regensburg ab, worauf ihn der König von Sachsen zum Geh. Rath und Conferenzminister ernannte und ihm dabei das Directorium der Gesetzcommission übergab, in welchem seit 1806 ihm anvertraut gewesenen so wichtigen Ministerialposten er dem Könige und Vaterlande die treuesten und nützlichsten Dienste in so schwerbewegter Zeit mit thätigstem Eifer geleistet hat.

So günstig sich das Glück dem Hingeschiedenen auf seiner glänzenden Laufbahn bewies, so tiefe Wunden schlug ihm auch das Schicksal wiederholt in späterer Zeit. Der russische Feldzug 1812 raubte ihm einen geliebten Sohn und ein verderblicher Typhus entriß ihm in dem Zeitraum eines Monats zwei blühende Töchter, welcher große Verlust ihn und seine Gat-

tin ſchmerzlich traf und faſt jedes Troſtes beraubte. Auch die geliebte Gattin mußte er zu früh beweinen und nur treue Freundſchaft und die liebevolle Sorgfalt einer theuren Schweſter, die ſelbſt verwittwet dem verwittweten Bruder helfend und pflegend zur Seite ſtand, war im Stande ſeinen Schmerz zu lindern und den Abend ſeines Lebens zu erheitern.

So ausgezeichnet v. Globig als Staatsmann war, eben ſo war er es auch als Schriftſteller. Er kann mit Recht den würdigſten Männern an die Seite geſtellt werden, deſſen Leben wie als Jüngling, ſo als Mann, wie im häuslichen Leben, ſo im Dienſte des Staates und im Wirken fürs Wohl des Vaterlandes als Muſter der Nachahmung aufgeſtellt zu werden verdient. Sein Beiſpiel zeigt, mit welchen reichen und unvergänglichen Früchten Fleiß und unermüdetes Studium endlich ihren ausdauernden Pfleger krönen; aus ſeinem Leben kann der Staatsdiener lernen, welche Treue, welcher Eifer, welcher Fleiß auch bei ſo ausgezeichneten Kenntniſſen nöthig ſey, um ſo wichtige Pflichten an der Spitze der Verwaltung gewiſſenhaft zum Segen ſeines Landes zu erfüllen. Die ſchwierigſten Geſchäfte in der unglückdrohenden Zeit, wo des Königs Rath und Beiſtand ihm gebrach, wo das durch ſo viele und ſo große Leiden bedrängte Vaterland der Hülfe und einem beſſern Zuſtande entgegen ſah, lagen damals ſchwer auf ihm und es bedurfte ſeines Talentes und ſeiner Kraft, um hier das viele Gute zu bewirken, wodurch er ſich den Beifall ſeines Königs und den Dank der Sachſen für immer verdient hat.

Sein reiner unbeſcholtener Wandel, ſein Streben nach Wahrheit und ſein Eifer in Erfüllung ſeiner Dienſtpflichten, wodurch er zugleich ſeine Liebe

zum Vaterlande ſo unverkennbar bethätigte, ſein feſter und beſtändiger Sinn, der auch im ſchwerſten Drange niemals wankte, ward durch unbeſchränktes Vertrauen von dem Könige geehrt und würdig durch den Orden „für Verdienſt und Treue" erſter Claſſe anerkannt.

Seine Schriften ſind:

Gemeinſchaftl. mit J. G. Huſter herausgeg: Abhandl. v. d. Criminalgeſetzgeb., gekrön. Preisſchrift. 1783. — Mit demſelb.: 4 Zugaben zu genannt. Schrift. 1785. — Betrachtung bei d. Entwurfe eines Criminalgeſetzbuchs f. die preuß. Staaten, gekrönte Preisſchr. 1788. — De rebus dubiis in jure feudali praesertim Saxonico. Commentatio. 1788. — Ueber die Gründe u. Gränzen d. väterl. Gewalt. 1789. — Verſuch einer Theorie d. Wahrſcheinlichk., z. Gründung d. hiſt. u. gerichtl. Beweiſes. 1806. — Kritik d. Entwurfs eines peinl. Geſetzbuchs f. Baiern. 1806. — Entwurf eines Maaßſtabes d. geſetzl. Zurechnung u. d. Strafverhältniſſe. Ein letzter Verſuch z. Gründ. d. Criminalrechts. 1803. — Syſtem einer vollſtänd. Criminalpolizei- u. Civilgeſetzgebung. 4 Thle. 1809. 2. Ausg. unter d. Titel: Syſtem einer vollſtänd. Geſetzgebung f. die kaiſerl. ruſſ. Geſetzcommiſſion. 1815—1818.

XXVI. Eliſabeth,

Gemahlin Sr. Majeſt. d. Kaiſers Alexander v. Rußland, geborne Prinzeß Maria Auguſte v. Baden, (vermählt ſeit dem 9. Octbr. 1793.)

geb. den 24. Jan. 1779, geſt. den 16. Mai 1826 *).

Der Tod der wegen ihrer hohen Tugenden allgemein verehrten und von der ruſſiſchen Nation ſo unendlich geliebten Kaiſerin, dieſer menſchenliebenden Fürſtin, die im Purpur nur den Geiſt der Huld und Demuth athmete, Wohlthun und Be-

*) Dieſes uns nur allein zugängliche Fragment iſt nach d. Morgenblatt 1826. Nr. 225—227.

glücken für ihre höchsten und schönsten Pflichten erkannte, hat viele Tausende in lange und tiefe Trauer versenkt. Sie endete gleich ihrem erhabenen Gemahle, entfernt von der von ihr so zärtlich geliebten kaiserlichen Familie und der Residenz, die sie über 30 Jahre durch ihre Gegenwart beglückte, auf einer Reise, die sie schon 1825 zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit nach Taganrog angetreten hatte, zu Bälew im Gouvernement Tula unweit Kaluga, ihr segensreiches Leben.

Das Leben dieser erlauchten Fürstin, nur der Ausübung menschenbeglückender Tugenden geweiht, bietet in seinem Zusammenhange ein fortlaufendes Gemälde des reinsten Edelmuthes, der thätigsten Beihülfe für das Unglück in allen seinen Gestaltungen dar, aus welchem sich eine reiche Sammlung von trefflichen Zügen der Menschenliebe, von denen die meisten erst jetzt zur Kunde der Welt gelangten, aufstellen ließen. Wie die Verewigte von Mitleid durchdrungen im Leben Noth linderte und Thränen trocknete, so viel sie konnte, so sorgte sie, daß auch nach ihrem Tode noch Viele eines weniger traurigen Loses sich erfreuen konnten, wodurch sie ihren wohlthuenden Charakter aufs schönste an den Tag legte. Ihrem irdischen Ziele sich schon nahe fühlend, verfügte nämlich die verewigte Kaiserin, daß von den ihr im Leben ausgesetzt gewesenen Summen 300,000 Rubel separirt und als Pensionsfond für die nachgebliebenen Wittwen und Waisen solcher Civilbeamten formirt würden, denen nach der Grundlage der rus. Gesetzgebung keine Leibrente ausgesetzt ist, die aber dennoch, ihrer erwiesenen Armuth wegen, eine menschenfreundliche Unterstützung der Regierung verdienen. Die Ausführung dieses ihres Lieblingsentwurfs übertrug sie dem Vaterherzen des jetzt regierenden Monarchen, welcher denn

auch schon die nöthigen Verfügungen zur Vollziehung eines so edlen Zweckes getroffen hat.

Die wenigsten solcher schönen Züge der Monarchin gelangten bis jetzt zur allgemeinen Kenntniß, da die Hohe ihre meisten Edelthaten in der größten Stille verübte und prunkvolle Eitelkeit sorgfältig wird. Zu wünschen wäre aber, daß jetzt, wo diese große Menschenfreundin für immer geschieden, wo Niemand mehr befürchten darf, ihrer zu großen Bescheidenheit zu nahe zu treten, oder gar des Lobes der Schmeichelei gegen sie beschuldigt zu werden, einer der Männer, die das Schicksal in die unmittelbare Umgebung der Hingeschiedenen gestellt und welche dieses schöne Tugendleben von seiner Jugendepoche bis zum Scheidepunkt in der Nähe zu beobachten Gelegenheit hatten, die heilige Pflicht über sich nähme, der Welt dasselbe in seinem ganzen erhabenen Gepräge, seine kleinsten Nüancen mit inbegriffen, mit streng historischer Wahrheit darzustellen. Bis dahin ist es uns nur gestattet, ihr äußeres Bild, ein Gemälde von Dowets Meisterhand, das die milden Gesichtszüge dieser Hochverehrten treffend ähnlich wieder gibt, zu beobachten. Ein glückliches Ungefähr — vielleicht aber auch das Gefühl einer traurigen Vorahnung — bewog die Kaiserin, diesem Künstler wenige Tage vor ihrer Abreise nach Taganrog einige Sitzungen zu gewähren. Das Gemälde stellt die Monarchin auf einem Spaziergang im Schloßgarten von Zarskoje-Selo dar, welchen Aufenthalt sie immer jedem andern vorgezogen hatte. Aus ihrem Blick strahlen Sanftmuth und Gutherzigkeit, die steten Gefährtinnen ihres ganzen Lebens. Ihr Gesicht verkündet Ruhe und fromme Hingebung in den Willen Gottes. —

* XXVII. Auguſt Adolph Friedrich von Hennings,

Doctor der Rechte, kön. dän. Kammerherr, Adminiſtrator d. Grafſchaft Rantzau in Holſtein, Intendant zu Herzhorn, Ritter vom Dannebrog u. ſ. w.

geb. den 19. Julius 1746. geſt. den 17. Mai 1826.

Der Verewigte erblickte zu Pinneberg, einem kleinen Flecken im Holſteiniſchen, das Licht der Welt. Sein Vater war der Etatsrath Martin Nicolaus Hennings. Nachdem der junge H. zuvor den Unterricht mehrerer Privatlehrer genoſſen hatte, wurde er 1760 auf das Gymnaſium zu Hannover geſchickt und der Aufſicht des daſigen Directors Ballhorn, ſeines frühern Privatlehrers, anvertraut. Doch ſchon 1761 kam er auf das Gymnaſium zu Altona, woſelbſt er bis Oſtern 1763 blieb. Um dieſe Zeit nämlich nahm er vom Gymnaſium Abſchied mit einer lateiniſchen Abhandlung, welche betitelt war: Dissertatio de Legibus Danorum antiquissimis atque consuetudine judiciali, praemissis quibusdam de ortu Danorum et Odino non Asiatico. Altona 1763. u. welche von Meuſel im gelehrten Deutſchland und in der Literatur der Statiſtik S. 479 irrig dem Juſtizrath P. C. Henrici, unter deſſen Vorſitz H. ſie öffentlich vertheidigte, beigelegt wird. Nun reiſ'te der talentvolle junge Mann nach Göttingen, um ſeine Studien auf der dortigen Univerſität weiter fortzuſetzen. Hier hörte er in den Jahren 1763 bis 1766 die Vorleſungen der berühmteſten Lehrer, eines Böhmer, Pütter, Achenwall, Käſtner und Selchow, und durch ſeinen unermüdeten Fleiß und ſein geſittetes Betragen erwarb H. ſich bald ihr Vertrauen und ihre Liebe. Hier ſchrieb er auch ſchon, als Mitglied des hiſtoriſchen Inſti-

tuts, welches der Professor Gatterer zu derselben Zeit errichtete, mehrere kleine Abhandlungen, die von seiner nicht gemeinen Belesenheit, seiner Umsicht und seinen Beurtheilungsgabe die redendsten Beweise ablegten. Im Anfang des Jahres 1766 vertheidigte er ohne Vorsitz seine Inauguraldissertation für den Doctorgrad in beiden Rechten. Seine Inauguralschrift handelte: de usu et applicatione legis sextae C. de secundis nuptiis. Durch sein gar zu eifriges Studiren hatte er seine Gesundheit geschwächt; der junge blühende Mann fing an zu kränkeln und verlor seine frühere Heiterkeit. Dieser Umstand nöthigte ihn zu einer Reise in die Heimath. Hier, im Schooße seiner Familie, verlebte er ein paar Jahre und übergab sich ganz einer philosophischen Ruhe. Während er die älteren und neueren Philosophen, einen Rousseau und Voltaire, einen Plutarch und Locke, fleißig studirte, und, ohne sich anstrengenden Arbeiten hinzugeben, die Muße des Landlebens genoß, gewann er wieder die vorige Heiterkeit und sammelte von Neuem Kräfte. Im Januar 1768 verließ er sein Vaterland abermals und begab sich nach Kopenhagen, wo er auch schon im Sommer 1770 bei einer ökonomischen Einrichtung auf den königlichen Gütern im Amte Antvorskou angestellt ward. Diesen Platz verließ er am Ende des Sommers wieder; in der Zwischenzeit hatte sein Aufenthalt auf dem Lande ihm mannigfache Gelegenheit gegeben, die häusliche Verfassung der dänischen Bauern näher kennen zu lernen. Hierauf machte er von Neuem eine Reise in die Heimath zu dem Heerd der Seinigen, die ihn wieder mit inniger Liebe aufnahmen, ihn aber leider nur allzubald wieder aus ihren Armen lassen mußten. 1771 nämlich kam er nach Kopenhagen zurück, wo er eine Anstellung als Kammersecretär und Ar-

chivarius in der dortigen deutschen Rentkammer erhalten hatte. Diesem Amte stand er aber auch nur ein Jahr vor, denn schon 1772 mußte er Kopenhagen, das ihm durch seinen mehrjährigen Aufenthalt und durch die Achtung und das Zutrauen aller Bewohner zu ihm sehr lieb geworden war, wieder verlassen. In diesem Jahre nämlich wurde er als Legationssecretär nach Berlin gesandt. So ungern er auch sein theures Vaterland verließ, so lieb war ihm doch und mußte ihm diese Sendung nach Berlin seyn. In dieser Stadt verlebte er die seligsten Tage und noch oft dachte er als Greis an sie und an seinen dortigen Aufenthalt mit wehmüthiger Freude zurück; denn hier hatte er täglichen und vertrauten Umgang mit dem berühmten und scharfsinnigen Philosophen Moses Mendelsohn und dem gelehrten Sulzer gepflogen. Sein Character schien gleichsam ihrer Denkungsart angepaßt zu seyn und so war eine Annäherung unter ihnen sehr leicht. Sie umarmten mit Liebe den jungen Philosophen, den beredten und heitern Gelehrten und den warmen Freund. An diesen Zirkel schlossen sich bald auch sehr achtungswerthe französische Gelehrte, Formey, Castillon, Borelly, Bernoulli und mehrere andere an, die häufig mit jenen dreien zusammen kamen. Dies war eine selige Verbindung; — nie schätzte H. sich glücklicher als in diesem Bunde mit den geistreichsten Männern seiner Zeit. Inzwischen trat H. auch mehrmals wieder als Schriftsteller auf, und sehr ehrenvoll wurden seine Schriften in der Gelehrtenwelt aufgenommen. Man erkannte den jungen talentvollen Mann, den geistreichen Schriftsteller und den beredten Philosophen. 1774 wurde er Geschäftsträger seines Königs zu Berlin, welches Amt er bis zu seinem Abgange von dort verwaltete. Ungern verließ er diese ihm so lieb gewordene Stadt,

und nur der Umſtand, daß auch einige der oben erwähnten Gelehrten von Berlin ſcheiden mußten, konnte ihm die Entfernung erleichtern. Im Februar des folgenden Jahres ging er wieder nach Kopenhagen und wurde im Sommer darauf von Neuem nach Deutſchland geſchickt. Er ging in Abweſenheit des Miniſters als accreditirter Geſchäftsträger nach Dresden. Dieſer Ort hatte für ihn faſt nicht wenigeren Reiz als Berlin. Die wundervollen Gegenden zogen ihn ſehr an und die häufigen kleinen Reiſen in die Umgegend, die er unternahm, ſtärkten ſeine Körperkräfte ſehr. Auch lebte er hier in enger und vertrauter Verbindung mit Graf, Zink und Bach, einigen der ausgezeichnetſten Männer damaliger Zeit an Bildung und Geſchmack. Am Schluſſe des Jahres 1776 kehrte er wieder nach Kopenhagen zurück und wurde hier ſogleich als Committirter im General-Landes-Oekonomie- und Commerzcollegium angeſtellt; auch erhielt er den Titel eines wirklichen Juſtizraths und wurde zugleich Mitdirector an dem dortigen Generalmagazin. Im Jahre 1778 unternahm er eine Reiſe nach Stockholm, theils um ſeine Geſundheit zu ſtärken, theils um die Merkwürdigkeiten und die Gegenden des Landes kennen zu lernen. Auf dieſer Reiſe betrachtete er mit Aufmerkſamkeit die Sehenswürdigkeiten, die Schweden hinſichtlich der Induſtrie und der inländiſchen Produkte aufzuweiſen hatte. Zu den wichtigſten Bekanntſchaften in dieſem Lande rechnete er die mit dem Staatsſecretär Lillienkranz, mit dem er auch noch lange darnach in Briefwechſel ſtand. 1779 wurde er Etatsrath, machte auf königlichen Befehl eine Reiſe nach Jütland, auf welcher er ſo manche wichtige ökonomiſche Bemerkungen machte. Nach ſeiner Zurückkunft von dieſer Reiſe wurde er 1780 in eine gelehrte theologiſch-philoſophiſche Streitigkeit ver-

wickelt, die durch ſeine Schrift: Olavides, *) veranlaßt wurde. Sie verurſachte verſchiedene bittere Streitſchriften zwiſchen dem Verfaſſer, Dr. Schönheyder, Prof. Lars Smith und einigen Unbekannten. Die Heftigkeit, womit dieſer Streit geführt ward, ließ einen tiefen Eindruck auf das zarte Gemüth unſers H's zurück, obwohl ſeine Gegner zu ſeinem Ruhme ſchweigen mußten.

Im Jahr 1780 verheirathete er ſich mit Fräulein Krabbe, einer Tochter des Geheimenraths und erſten Deputirten im See-Commiſſariatscollegium, Krabbe, zu Kopenhagen. Auch wurde H. 1781 Deputirter im General-Landes-Oekonomie- und Commerzcollegium und erſter Director bei der Landfabrikdirection und ſchon im vorhergehenden Jahre war er Kammerherr geworden. Er ſchrieb in dieſen beiden Jahren mehreres, namentlich gab er zwei Bände philoſophiſcher Verſuche, ein franzöſiſches Gedicht, „sur le sentiment“ und ein anonymes Werk über die Cameralverwaltung in Frankreich heraus, außerdem eine kleine Schrift über Duldung und einen Aufſatz über das Schickſal der Tugend, im deutſchen Muſeum. Die Liebe zum Vaterland und der Wunſch, den Seinigen im Holſteiniſchen näher zu kommen, veranlaßten ihn, um eine Anſtellung in dem Herzogthume Holſtein anzuſuchen, um den Abend ſeines Lebens im Schooße ſeines Ge-

*) Olavides; herausgegeben und mit einigen Anmerkungen über Duldung und Vorurtheile begleitet. Kopenh. 1779. — Beantwortung der im allgemeinen däniſchen Literaturjournal (von J. C. Schönheyder) gegen ihn gerichteten Rezenſion. Ebd. 1780. — Antwort auf das Bedenken des Hrn. Prof. Lars Smith. Ebd. 1780. Mit dieſen vrgl. man: Sammlung aller Streitſchriften, die das Buch Olavides in Dänemark veranl. hat. Ebd. 1780 und: Nachr. von der über Hennings Olav. entſtandenen Streitigkeit im 9ten Theile der neueſten Religionsgeſch. von Walch.

burtslandes still und ruhig verleben zu können. Seine Bitte wurde ihm auch bald gewährt; schon im Jahre 1787 erhielt er eine Anstellung als Oberbeamter oder Amtmann in den Aemtern Plön und Arensböck, die er mit Freuden annahm. Zugleich wurde er Obercommerz- und Handelsintendant in den Herzogthümern Schleswig und Holstein. So wurde seine Einnahme beträchtlich vermehrt; und die reizende Gegend um seinen Wohnort Plön herum vermehrte seine Heiterkeit und verschaffte ihm fröhen Lebensgenuß. Von 1783 trat er häufig als Schriftsteller auf und gab viele mit großem Beifall aufgenommene Schriften heraus. Auch begann er 1794 zwei Zeitschriften, „der Genius der Zeit", mit dem Anfang des neuen Jahrhunderts, „Genius des neunzehnten Jahrhunderts" betitelt, und „Annalen der leidenden Menschheit", in zwanglosen Heften (letztere anonym). Beide erhielten sich eine Reihe von Jahren hindurch und legten dadurch die deutlichsten Beweise von ihrer Gediegenheit ab. Zuletzt erschien auch noch in den Jahren 1798—1799 eine neue Zeitschrift von ihm: „Der Musaget, ein Begleiter des Genius der Zeit". Außerdem lieferte er noch manche Beiträge zu andern Zeitblättern, war auch an den eigenen Journalen ein fleißiger Arbeiter. Inzwischen wurde er 1802 zum Administrator der Grafschaft Rantzau u. zum Intendant zu Herzhorn ernannt. Er verließ also Plön und bezog das romantische Gut Rantzau, wo er seine Tage in ungestörter Heiterkeit verlebte. Nun hatte er das Ziel seiner Wünsche erreicht und konnte ruhig der Zukunft entgegen sehen. Er lebte hier seinem Amte und seiner Familie und fand in dem Umgange mit den Wissenschaften nach vieler Last des Tages Erholung. Seine schriftstellerische und amtliche Thätigkeit erwarben ihm die Achtung aller derer, die

ihn kannten, und des Königs Majestät begnadigte ihn deshalb am 31. Juli 1815 mit dem Ritterkreuz des Dannebrogordens.

So war das Wirken des edlen Mannes in einer Reihe von Jahren, die er in der glücklichsten Ruhe und Heiterkeit verlebte. Endlich aber kam auch zu ihm der ewige Friedensbote und löschte seine Lebensfackel aus; sanft und still, wie er im Leben gewirkt hatte, schied er von der Erde. Er war ein äußerst rechtschaffener und biederer Mann; strenge Gewissenhaftigkeit, Treue in Erfüllung seiner Pflichten, Liebe gegen die Seinigen, Ordnungsliebe und Beharrlichkeit bei jeder Unternehmung und andere gute Eigenschaften zeichneten ihn im hohem Grade vor seinen Mitbürgern aus. Daß aber nicht auch ihm menschliche Schwachheiten und Mängel angehaftet hätten: — wer wollte und könnte das behaupten? Daß er von einer gewissen Rechthaberei (um es stark zu nennen), von einem übertriebenen Enthusiasmus für Verfechtung kleinlicher, einmal aufgefaßter Meinungen, und von sonstigen kleinen Gebrechen nicht freizusprechen ist, — das ist wahr und muß um so eher angeführt werden, je mehr des Lobes über ihn zu sagen war. Seine Händel mit dem Wandsbecker Boten, Asmus genannt (Matthias Claudius), haben ihm nicht viel Ehre gemacht. Und so zeigte er sich in manchen literarischen Streitigkeiten; — doch war es eine Schwäche und — de mortuis nil nisi bene! — Sein Leben war frei von entehrenden Lastern, seine Seele war rein von aller schimpflichen Begierde, sein Herz war bieder und sein Wandel fromm und tugendhaft. Er ist nun geschmückt mit den Kronen des Verdienstes, die ihm hier die Liebe seiner Mitbürger wand, in die seligste Vereinigung zurückgekehrt zu seinen Freunden, denen allen früher die Stunde

der Erlösung schlug und die vormals mit ihm die Tiefen des philosophischen Denkens ergründeten. — Frieden seiner Asche!

Außer den schon genannten Schriften sind von ihm noch folgende erschienen:

Ueb. d. Vernunft. 1778. — Essai historique sur les arts et sur leurs progrès en Danemarc. 1778. — Philosoph. Versuche. 1780. — Ueb. d. Kameralverwalt. in Frankr. 1781. — Philos. u. statist. Gesch. des Ursprs. u. Fortgangs d. Freiheit in England. 1783. — Sammlung v. Staatsschr. v. 1776—1783, betr. d. Freih. d. Handels u. d. Schifffahrt. 1784. — Gegenwärt. Zustand d. Besitzungen d. Europäer in Ostindien. 1784—86. — Materialien z. Statist. d. dän. Staaten. 1784—90. — Ueb. d. wahren Quellen d. Nationalwohlstandes. 1785. — Bericht d. Untersuchungs- u. Revisionscommission des im J. 1783 entdeckt. Cassamangels: v. d. Zustande d. k. dän. asiat. Compagnie. 1785. — Oekonom. Beobachtung auf einer Reise durch Jütland im J. 1779. 1786. Kleine ökonom. u. kameralist. Schr. 1787. — Abhdlg.: Ist es nützlich od. schädl. eine Nationaltracht einzuführen? Preisschr. 1791. — Histor. moral. Schilderung d. Einflusses d. Hofhaltungen auf das Verderben d. Sitten. 1792. — Vorurtheilsfreie Gedanken üb. Adelsgeist u. Aristokratismus. 1792. — Philos. Biblioth. d. verschied. Meinungen d. heut. Angelegenheiten d. Menschh. 1794. — Meine Duellgesch. 1795. — Ueb. d. Schicksal der Tugend. 1781. — Dr. Martin Luther! Deutsche gesunde Vernunft v. e. Freunde der Fürsten u. des Volks. 1792. 2te Aufl. 1793. Rouſſeau 1797. — Asmus; Beitr. z. Gesch. d. Lit. d. 18. Jh. 1798. — Sittl. Gemälde. 1798. — Resultate, Bemerk. u. Vorschl. genannter u. ungen. Schriftst. a. d. Gebiete d. Pädagogik, Religionslehre, Philos. u. Politik. 1800. — Die Zulässigkeit d. Wiederklage u. d. Vorstandsforderung insond. im Executivprozesse. 1806. — Die Deutschen in d. frühesten Vorzeit. 1819. — Aufs. in d. dän. Minerva, in d. n. deutsch. Museum u. in d. schlesw. Journ. 1792 u. 1793. — Sein Bildniß von Bollinger vor d. 57. Bd. d. n. allg. deutsch. Bibl. (1801).

Husum. D. L. Lübker.

XXVIII. Nikolaus Michailowitsch von Karamsin, *)

russischer Reichshistoriograph, wirklicher Staatsrath und Ritter des St. Annenordens erster Classe zu Petersburg, Mitglied mehrerer gelehrter Gesellschaften.

geb. den 1. Dec. (a. St.) 1765, gest. den 22. Mai 1826. **)

Der Tod dieses berühmten Schriftstellers Rußlands in einem Augenblicke, wo er auf einer dazu bestimmten kaiserl. Fregatte schnell dem heilenden Clima des südlichen Europa's zugeführt werden sollte, hat auch außer Rußland die lebhafteste Theilnahme erregt. Denn auch er hatte, wie unser C. M. v. Weber, doch in einem ganz andern Gebiete geistiger Leistung, eine europäische Berühmtheit.

Er wurde im Gouvernement Simbirsk geboren. Seine Erziehung erhielt er in Moskau im Hause des an der dortigen Universität als Professor der Philosophie angestellten Johann Schrader, der der Erzieher vieler ausgezeichneter Männer war und 1797 daselbst starb. Nach vollendeter Schulbildung studirte K. auf dieser Universität. Darauf diente er einige Jahre im kaiserl Gardekorps und unternahm während der Jahre 1789 bis 1791 eine

*) Karamsin ist durch seinen langen Aufenthalt in Deutschland, durch sein eifriges Interesse für unser Vaterland u. durch die Uebersetzung seiner wichtigsten Schriften (besonders seiner Briefe von seinen Reisen, seiner Geschichte Rußlands, seiner Erzählungen, seiner Lobrede auf Catharina ꝛc.) so sehr ein Gegenstand unserer Theilnahme geworden, daß wir uns einer Lücke schuldig machen würden, wenn uns die Berücksichtigung seiner russischen Abkunft zur Weglassung dieses Artikels bewegen könnte. D. R.

**) Wegweiser zur Abendzeitung 1826. No. 51. und Nordische Biene.

Reise durch die meisten Länder Europens, die er nach seiner Rückkehr in einem höchst anmuthigen und hinreißenden Style in einem besondern Werkchen (womit er seine schriftstellerische Laufbahn eröffnete), unter dem Titel: Briefe eines russischen Reisenden, in vier Bänden beschrieb. Von 1792 bis 1793 lebte er in Moskau, sich ausschließlich mit den Wissenschaften und schriftstellerischen Arbeiten beschäftigend. Im letztgedachten Jahre erhielt er vom Kaiser Alexander die höchst schmeichelhafte Aufforderung, Historiograph des russischen Reichs zu werden. Im J. 1816 verließ er daher seinen bisherigen geliebten Wohnsitz Moskau und nahm seinen Aufenthalt ganz in der Residenz des Kaisers. In demselben J. schon hatte er auch das Glück, dem Kaiser Alexander die ersten von ihm vollendeten acht Bände der russischen Reichsgeschichte zu überreichen. In würdiger Anerkennung dieser Verdienste verlieh ihm der Kaiser den Staatsrathsrang und mit diesem den St. Annenorden erster Klasse. Neben dieser hohen Auszeichnung erhielt er später noch, und zwar schon während seiner Krankheit, von dem großgesinnten Kaiser Nikolaus die ihm schon von Alexander zugedachte jährliche Pension von 50,000 Rubel. Bei dieser Gelegenheit erließ der Kaiser Nikolaus, der, so wie ganz Rußland, den geistvollen Mann achtete und liebte, wie er es verdiente, noch folgendes merkwürdige und ewig ruhmvolle Rescript, welches wir hier mitzutheilen uns erlauben, um zu zeigen, welche Huldigung der edle Kaiser dem Verdienste beweiset und wie hochverdient sich Karamsin um die Literatur seines Vaterlandes gemacht hat.

„Nicolai Michailowitsch!

„Ihre geschwächte Gesundheit macht es für „Sie nothwendig, auf einige Zeit Ihr Vaterland

„zu verlassen und sich in ein milderes Klima zu be„geben. Es gereicht mir daher zu einem besondern „Vergnügen, Ihnen meinen innigen Wunsch zu „erkennen zu geben, daß Sie recht bald mit neu ge„stärkten Kräften zu uns zurückkehren mögen, um „aufs Neue für den Nutzen und die Ehre des Va„terlandes wirksam zu werden, so wie Sie es bis„her waren. Zugleich bezeige ich Ihnen hierdurch „meine Dankbarkeit, welche Sie durch Ihr Leben „als Staatsbürger und als Schriftsteller verdienen, „sowohl im Namen des hochseligen Kaisers, der „Ihre edle und uneigennützige Anhänglichkeit an „seine Person aus Erfahrung konnte, als auch von „meiner Seite und im Namen Rußlands. Der Kai„ser Alexander sagte einst zu Ihnen: Das russi„sche Volk verdient es, seine Geschichte zu kennen, „und die Geschichte, die Sie geschrieben haben, ist „des russischen Volkes würdig! Ich erfülle daher „das, was mein Bruder zu thun Willens war, „aber nicht mehr vollziehen konnte. In der hier „beigefügten Schrift werden Sie die Erklärung mei„nes Willens finden, welche in Hinsicht meiner bloß „Gerechtigkeit ist und ein für mich heiliges Gesetz „vom Kaiser Alexander. Von Herzen wünsche ich „es, daß Ihre Reise Ihnen nützlich werde, und daß „solche die nothwendigen Kräfte zur Vollendung „des Hauptziels Ihres Lebens, Ihnen recht bald „wieder verleihen möge. Ich verbleibe auf immer „Ihr wohlgewogener

Zarskoe-Selo, am. 1/13. Mai 1826.

Nikolaus."

Dieser höchst denkwürdigen Urkunde und aller„höchstem Reskripte war die Ukase, an das Minister„rium der Finanzen gerichtet, beigefügt und enthielt die Bestimmungen über die huldvoll ihm verliehene Pension mit der Verfügung, daß dieselbe auch nach

ihm ſeiner Gattin und nach deren Ableben unverkürzt auch den Kindern verbleibe, und zwar den Söhnen bis zu ihrer Anſtellung, den Töchtern bis zur Verheirathung der Letzten unter ihnen.

Nur kurze Zeit konnte K. dieſer Gnade ſich freuen. Schon ſeit einigen Jahren hatte er gekränkelt; aber der Tod Alexanders, ſeines größten Wohlthäters, wirkte vorzüglich heftig auf ſeinen Geſundheitszuſtand, ſo daß er wirklich ſeitdem in eine auszehrende Schwindſucht, von der ihn die vereinten Bemühungen mehrerer der talentvollſten Aerzte, die pflegende Sorgfalt liebender Verwandten und Freunde, die großmüthige Theilnahme ſeines Kaiſers und die heißen Wünſche ſeiner dankbaren Landsleute für ſeine Wiedergeneſung nicht mehr retten konnten. Ein langwieriges Bruſtgeſchwür machte ſeinen vielen Leiden am 3. Juni im Tauriſchen Palais in St. Petersburg, woſelbſt ihm ſeit mehreren Jahren vom Kaiſer ein freundlicher und durch die milde Landluft angenehmer Wohnſitz verliehen worden war, ein Ende. Die Aerzte riethen in den letzten Tagen zu einer Seereiſe in ein milderes Klima und der Kaiſer Nikolaus befahl ſogleich die Ausrüſtung eines beſonderen Schiffes, und erlaubte es, daß der edle Schukowsky, Erzieher des Erb-Großfürſten Alexander Nikolaewitſch, der Schüler Rußlands und Karamſins Freund, den Kranken auf ſeiner Reiſe begleite. Schon lag die kaiſerl. Fregatte Helena in Kronſtadt bereit, die den Verewigten mit ſeiner Familie in das milde Klima Italiens, an die reizenden Ufer des Arno hinüberbringen ſollte, und noch zwei Tage vor ſeinem Tode, in ruhigern, lichtern Geiſtesmomenten, gehörte die Vollziehung dieſer Reiſe zu ſeinen Lieblingsgeſprächen.

Er beſaß, wie alle ausgezeichnete Gelehrte, die nur von den Talenten ihres Geiſtes und ihrer ſchrift-

[illegible] subsistiren, kein eigenes Vermögen, daher verfügte ihm das großmuthsvolle Geschenk des Kaisers, die Verleihung einer jährlichen [illegible] die letzten Lebenstage ungemein; denn sie benahm ihm nun jede ihn bisher quälende Besorgniß in Betreff der Seinigen. Ihm war das glückliche Loos gefallen, in seiner ersten und zweiten Gattin reizende, höchst gebildete und tugendhafte Begleiterinnen durchs Leben zu finden, die ihm mit ihren Kindern das irdische Daseyn verschönten.

Durch ein Zusammentreffen seltener Umstände ereignete es sich, daß der erste Kenner und Lehrer der russ. Sprache und Literatur, der Prof. und Ritter Tappe bei der königl. sächs. Forstakad. Tharant, schon seit mehreren Monaten mit einer deutschen Bearbeitung jenes als russisches Lesebuch zuerst von ihm herausgegeben und meisterhaft commentirten Auszuges aus Karamsin's Hauptwerke der russischen Geschichte beschäftigt ist und so dem allgemein beklagten Todten auch von unserer Mitte aus ein wahrhaft würdiges Denkmal dadurch gesetzt werden kann.

Karamsin's Schriften, vorzüglich seine „Briefe eines reisenden Russen" 1797; seine Zeitschrift: „Europäischer Verkündiger," so wie seine übrigen schöngeistigen Schriften, z. B. seine „Aglaja," nebst mehreren Erzählungen und Gedichten, athmen überall Geist und Leben, in hoher Anmuth und Würde der Sprache. Der vielseitig gebildete Mann hatte einen Bund mit allen Musen und Grazien geschlossen! Er war mehrerer Sprachen völlig mächtig; er suchte Natur-, Geschicht- und Geistwissenschaften in Harmonie zu vereinen und vergaß nie des miscere utile dulci. Der Sprachkampf zwischen dem Alten und Neuen regte auch in der russischen Literatur die Geister auf; K's. Genius aber offenbarte

das Geheimniß des göttlichen Plato in einer harmonievollen und ideenreichen Sprache. Darum lernte auch ein großer Theil der gebildeten Russen durch seine Schriften allererst die vaterländische russische Literatur recht lieb gewinnen. Er war der Schöpfer einer neuen Sprach-Epoche, und die besten Köpfe der Nation saßen zu seinen Füßen und hingen an seinen Lippen. Vorzüglich aber hat die Geschichte Rußlands seinen Namen unsterblich gemacht. Die ersten acht Bände derselben wurden 1817 für 60,000 Rubel auf Kosten Alexanders gedruckt und die ganze erste Auflage von 3000 Exempl., zu 50 Rubel für jene acht Bde., innerhalb 26 Tagen völlig verkauft; das erste Beispiel der Art in Rußland. Da sich K. ausschließlich den Arbeiten seines Berufs widmete, so erschien schon im Jahre 1821 der neunte und im J. 1823 der zehnte und eilfte Band der Reichsgeschichte zugleich, welche die Geschichte bis zur Zeit des Czaars Iwan Wasielewitz und bis in das 17te Jahrhundert herab erzählten. Seine beiden letzten Lebensjahre brachte er mit Abfassung des zwölften Bandes zu, den er nicht ganz endigte. Dieses klassische Werk K's. ist bekanntlich ins Deutsche, Französische und Italienische übertragen worden, und Niemand ist vorhanden, von dem man die Fortsetzung desselben erwarten könnte. Denn er war es, der die Geschichte seines Volkes zuerst aus tiefem Dunkel ans volle Licht des Tages hervorzog, indem er zuerst aus den zahlreichen und bisher unzugänglichen Lätopissen oder Jahrbüchern des Nordens alle begründeten Thatsachen schöpfte, sie voll Leben und Geist bearbeitete und dadurch gleichsam eine neue Welt entdeckte. Mit Recht wird er daher der Herodot seines Volkes genannt.

XXIX. Friedrich Ernst Fesca,

großherzogl. Badenscher Concertmeister beim Hof- und Theater-Orchester in Carlsruhe.

geb. den 15. Febr. 1789, gest. den 24. Mai 1826. *)

Fesca war zu Magdeburg geboren. Sein Vater, Joh. Peter August F., Ober-Secretär beim Magistrate daselbst, war ein fertiger Klavier- und Violoncell-Spieler; seine Mutter, Mariana, geb. Podleska, ehemals Kammersängerin der Herzogin von Kurland, eine ausgezeichnete Schülerin Hillers: so war dem Kinde Talent und Liebe für Musik schon angeboren, und die häufigen Musikübungen des Hauses gehörten zu den ersten Anregungen, zu den ersten Freuden seines geistigen Wesens. Die Beweise für jenes, die Folgen von diesem, zeigten sich bald: schon im vierten Jahre spielte das Kind mit ausdauernder Lust kleine Stücke auf dem Klavier und sang die Lieder nach, die es von der Mutter hörte und schnell auffaßte. Obgleich F. hernach in den, Knaben angemessenen, andern Elementar-Kenntnissen und Fertigkeiten keineswegs zurückblieb (seine Eltern verwendeten auch in dieser Hinsicht auf seine Ausbildung alle Sorgfalt), so blieb doch sein vorherrschendes Talent und seine Vorliebe für Musik unverkennbar. Zur Bildung seines Willens und seines Charakters besaß er besonders eine treffliche Führerin an seiner theuern Mutter, deren religiöser und kindlichfrommer Sinn auf ihn überging und ihn durch sein ganzes Leben begleitete.

In seinem neunten Jahre bekam er Unterricht im Violinspiel bei dem damaligen Vorgeiger des Magdeburger Theaters, Lohse, einem geschickten Musiker und gründlichen Lehrer. Er machte beträchtliche Fortschritte im Spiel dieses Instruments. Aber

*) Leipz. Musical. Zeitg. 1826. No. 34.

auch sein Geist und Sinn für Musik überhaupt fing schon an, über das Gewöhnliche sich hervor zu drängen. Die damals so beliebten Pleyel'schen und ähnlichen Compositionen befriedigten ihn bald nicht mehr, und er gab sich mit großer Sorgfalt und Liebe dem Studium Haydn'scher und Mozart'scher Werke, besonders der Quartetten beider Meister, hin. In seinem eilften Jahre, als seine Tante, Thekla Batika, geb. Podleska, Magdeburg besuchte und Concert gab, spielte er, nach Aufforderung mehrerer Musikfreunde, zum erstenmale öffentlich ein Violinconcert. Der erlangte Beifall spornte ihn zu weitern Leistungen dieser Art; die Abonnement-Concerte in der Freimaurer-Loge gaben hierzu Gelegenheit und Aufmunterung. — Mit nicht weniger Eifer widmete er sich nun dem Studium des theoretischen Theils der Musik. Den ersten Unterricht empfing er von Zacharia, dem damaligen Musikdirector an der Altstädter Schule. Später benutzte er fleißig das Anerbieten des geist- und talentvollen Pitterlin, Musikdirectors am Theater, ihn tiefer in das Wesen der Tonkunst und in den rechten Gebrauch ihrer Mittel einzuweihen. Diesem sehr achtungswürdigen Manne verdankte er zunächst nicht nur, was ein geregelter, sehr gründlicher Unterricht zu bewirken pflegt, sondern auch die Richtung seines Geschmacks auf das Gediegnere und in seiner Art Vollendetere. Zu den Vorzügen dieses trefflichen Lehrers gehörte nämlich auch der, seinen Zögling, wie jung er noch war, dafür recht eigentlich zu begeistern, besonders, indem er mit ihm viele bedeutende Werke großer Meister durchging. Leider starb aber Pitterlin schon im Jahre 1804, innigst betrauert von seinem dankbaren Schüler, dem sein Andenken stets theuer geblieben ist.

Da dieser Verlust in Magdeburg nicht zu er-

ſetzen war, ſo begab ſich der 16jährige Fesca im Junius des folgenden Jahres nach Leipzig, um daſelbſt ſeine Studien unter Anleitung des allgemein geſchätzten Kantors und Muſikdirectors Aug. Eberh. Müller (der ſpäter als Weimar. Kapellmeiſter ſtarb) fortzuſetzen. Beſondern Fleiß wendete er jetzt auf das Studium der ältern Kirchen-Compoſitionen, wozu es ihm an Gelegenheit hier nicht fehlen konnte. Auch ſetzte er unter jener Leitung ſeine Verſuche ſelbſt zu ſchreiben, beharrlich fort. Namentlich componirte er für ſich Violinconcerte, deren eines (E-moll) er Michael 1805 im Gewandhaus-Saale vor einem zahlreichen Auditorium mit ungetheiltem Beifall vortrug. (S. muſik. Zeit. Jahrg. VIII., S. 228.) Zur feinern Ausarbeitung und Abrundung ſeines Spiels hatte ihm der ausgezeichnete Künſtler, Herr Matthäi, Concertmeiſter in Leipzig, viel genützt; und zur weitern Ausbildung ſeines Sinnes und Weſens im Allgemeinen that ihm der Zutritt bei mehreren Männern, die ſich des talentvollen, beſcheidnen, muntern und liebenswürdigen Jünglings erfreueten, gleiche Dienſte. (Später ſchrieb F. keine Concerte mehr; dieſe ganze Gattung ſprach ihn wenig an.)

Die Anweſenheit des Herzogs von Oldenburg in Leipzig (im Januar 1806) ward Veranlaſſung, daß F. dieſe Stadt ſo bald (im Febr. d. J.) wieder verließ. Der Herzog hatte ihn in einem Concerte gehört, ließ ſich ihn vorſtellen, ſchenkte ihm ſeine Gunſt und bot ihm eine Stelle in ſeiner Kapelle an. F. ergriff dies Erbieten um ſo freudiger, da er ſeine Eltern, die noch jüngere Geſchwiſter zu verſorgen hatten, der Sorge für ihn gern überheben wollte, und da ihm auch in jener Stelle Zeit genug übrig blieb, ſeine Studien eifrig fortzuſetzen.

Doch eben dieſer Ueberfluß an freier Zeit, die

für einen jugendlich fortstrebenden Geist zu wenige Beschäftigung, die zu seltene Gelegenheit, wahrhaft Ausgezeichnetes zu hören, seine Wirkung zu beobachten, daraus zu lernen, und wohl auch die seltene Gelegenheit, mit eigenen Leistungen aufzutreten, dieselben Beobachtungen zu demselben Zweck anzustellen, ließen F. bald fühlen, wie wohl es ihm auch übrigens gehe, sey er doch nicht an seiner Stelle. Ein Besuch bei seinen Eltern (Ausgang d. J. 1807), um seine sehr kränkelnde Mutter noch einmal zu sehen, machte ihn mit Verhältnissen bekannt, die ihm neue und günstigere Aussichten eröffneten. Die neue königlich westphälische Kapelle und Oper in Kassel waren, nicht ohne Einfluß Reichardts, reich mit trefflichen Talenten ausgestaltet, die glänzend beschäftigt und auch ansehnlich belohnt wurden. Für Vermehrung und Verschönerung beider Istitute, als einer Lieblingsunterhaltung des nichts weniger als sparsamen Hofs, wurde noch immer so vieles gethan, daß in F. der Wunsch, ein Mitglied des ersten zu werden, wohl entstehen mußte. Auf Empfehlung des Marschalls Victor, dem er bekannt war, fand er Gelegenheit vor dem Hofe zu spielen, und wurde mit so vielem Beifall gehört, daß er sogleich mit beträchtlichem Gehalt als Solo-Geiger angestellt ward.

Hier in Kassel, wo F. bis zu Ende des Jahres 1813, mithin bis zur Umkehr der Dinge, blieb, verlebte er seine glücklichsten Jahre; ungeachtet schon damals wiederholte Krankheitsanfälle (besonders 1810 und 1811) sie ihm zu trüben suchten. Das ungemein regsame Leben in seiner Kunst, das er hier fand und wozu mitzuwirken er Stoff und Aufforderung vollauf fand, machte die Grundlage seines Glücks aus; jugendliche Heiterkeit des Sinnes, vertrauter Umgang mit verschiedenen trefflichen Lon-

künſtlern und die allgemeine Anerkennung, Achtung und Liebe, die ihm zu Theil ward, vermehrten es weſentlich. Jetzt trat er auch als Componiſt öffentlich hervor, und, nach einſtimmigen Urtheil Aller, die darüber (auch in öffentlichen Blättern) Stimmen abgegeben haben, mit Ehren. Er ſchrieb in Kaſſel ſeine erſten ſieben Quartetten (Op. 1 und 2; von Op. 3 das aus D-dur) und ſeine zwei erſten Symphonien (Es- und D-dur). Er hatte dieſe Arbeiten, bis ſie vollendet, vor Jedermann verheimlicht; um ſo mehr war man bei ihrer Production überraſcht und der Zirkel ſeiner Freunde entzückt. Bekanntlich iſt in dieſen Quartetten beſonders auch für den erſten Violiniſten reichlich und vortheilhaft geſorgt; eine Vorliebe, bei welcher F. — wie um ſo weniger unbillig, da ſie den Werken einen Reiz zugeſetzt und da die andern Inſtrumente deshalb keineswegs vernachläſſigt ſind — wohl zugleich mit an ſich ſelbſt gedacht hatte. Denn eben im wahrhaft vollendeten Vortrage des Quartetts, und hier wieder beſonders des Adagio's, worin ſich ſeine ganze Seele ſpiegelte, lag F's. Stärke als Violiniſt; was auch, damals und ſpäter, überall, wo er ſie vorgetragen, anerkannt worden iſt. Es hat ſich darum nicht ſelten gezeigt, daß, übrigens ſehr achtbaren Muſikern, Künſtlern oder Liebhabern, die ſeine frühern und ſpätern Quartette oder Quintette kannten, dieſelben doch als ganz andere und weit ſeelenvollere, auch originellere Gebilde erſchienen ſind, wenn ſie ſie nun von ihm ſelbſt vortragen hörten.

In Kaſſel verehelichte ſich F. (1812) mit Charlotte Dingelſtedt, der Tochter eines Mitglieds der dortigen Hofkapelle. Sie hat Freude und Leid den ganzen Reſt ſeines Lebens hindurch treulich und

liebevoll mit ihm getheilt und ihm sieben Kinder geboren, fünf Söhne und zwei Töchter; vier Söhne sind noch am Leben.

Nach Auflösung des Königreichs Westphalen ging F. (Januar 1814) auf einige Monate nach Wien, einen ihm lieben Bruder zu besuchen. Er hatte schon damals seiner geschwächten Gesundheit wegen dem öffentlichen Concertspielen ganz entsagt; deshalb trug er in der Kaiserstadt nur vor Privatzirkeln seine Quartette vor, um sie dort einzuführen. Sie fanden ehrenvolle Anerkennung und sein Vortrag gewann ihm die lebhafteste Zuneigung seiner Zuhörer. Er gab hier (bei Mechetti) die ersten drei Lieferungen dieser Quartette heraus.

Auf Antrag des würdigen und kunstliebenden damaligen Hoftheater-Intendanten zu Karlsruhe, des Barons von Ende, ward F. nun als erster Violinist in die großherzogl. Badenschen Dienste berufen und 1815 daselbst zum Concertmeister ernannt.

Hier componirte er, innerhalb eilf Jahren, seine übrigen neun Violinquartette und vier Quintette, so wie vier Quartette und ein Quintett mit Flöte. Für das Orchester und Theater lieferte er mehrere Ouverturen und zwei Opern: Cantemire und Omar und Leila; für den Gesang in Privat-Gesellschaften mehrere Hefte Lieder und vierstimmige Gesänge; für Kirche und größere musikalische Gesellschaften Psalmen und andere geistliche Compositionen. In seinen Psalmen zeigt sich mit vorzüglicher Klarheit und Schönheit sein kindlich-frommes Gemüth, und hin und wieder ein Aufschwung desselben zu einer Höhe und Innigkeit, wie er sie sonst kaum irgendwo erreichte. Er schrieb diese Psalmen in gewissen bedeutungsvollen Perioden seines Lebens, zunächst bloß, um sein Innerstes vor Gott in ihm verliehener Weise recht lebendig

auszuſchütten und des Segens ſolcher Beſtrebung theilhaftig zu werden; z. B. den Pſalmſatz, Op. 25, (aus dem 13ten Pſalm) als er durch langwierige; peinliche Kränklichkeit in einen Zuſtand der Hoffnungsloſigkeit verſunken war; den 103. Pſalm, Op. 26, in dankbarem Gefühl ſeiner Geneſung von wiederholten Anfällen des Blutſturzes, die ihn im Frühjahr 1821 dem Tode nahe gebracht hatten.

Dieſe Geneſung war aber keine Ausheilung, und konnte es nicht ſeyn: F. erholte ſich von dieſer ſchweren Krankheit nie wieder. Darum lehnte er auch einige Anträge, die ſeine Lage ſehr verbeſſert haben würden, ab, und ſah ſeinen ſiechenden Körper in langſamer Abzehrung unaufhaltſam dahinſchwinden. Manche verkannten das; auch in anderer Hinſicht mußte er einſeitige oder liebloſe Urtheile erfahren; ſein jetziger Zuſtand ſelbſt mußte ihn gegen ſolche Erfahrungen um ſo empfindlicher machen: ſo ward er zuletzt faſt menſchenſcheu und zog ſich ganz in ſich ſelbſt zurück. Nur wenige, ihm vorzüglich liebe Menſchen mochte er um ſich ſehen; nur dieſe vermochten es auch, ihn zuweilen auf kurze Zeit ſeinem Trübſinn zu entreißen und einige Lebens-Hoffnung in ihm anzufachen. Doch blieb auch bei niedergebeugtem Muth ſein Geiſt ſtets ungefeſſelt und rege; ja, in einigen ſeiner letztern Werke findet ſich, verglichen mit frühern, mehr Heiterkeit, wohl auch Humor.

Der Gebrauch des Emſer Brunnens (im Sommer 1825) ſchien ihm wohlzuthun und belebte ſeine Kräfte ſo, daß er noch eine Ouverture für's Orcheſter und ſein letztes Quartett mit Flöte ſchrieb. Es war aber nur das letzte helle Aufflackern der erlöſchenden Flamme. Der Januar 1826 warf ihn auf's Lager, das er nun nicht wieder verließ. Huſten und Bruſtbeklemmungen nahmen ſo zu, daß er

sich nach seinem Ende sehnte, und diese Sehnsucht wurde erfüllt am 24. Mai, Abends nach 8 Uhr. Liebe und Freundschaft suchten ihm den Hingang möglichst zu erleichtern. Dieser war sanft. Ich sehe nichts mehr! waren seine letzten Worte. Dann ließ er sich zum Sitzen aufrichten, raffte die letzte Kraft zusammen, hob die gefalteten Hände betend hoch empor, und so verschied er, ohne daß auch nur ein flüchtiges Zucken des Todes auf seinem Gesicht bemerkbar ward. Sein ohnehin schöner Kopf zeigte nun eine Verklärung, die die Herzutretenden in gerührte Bewunderung versetzte. Die Leichenöffnung zeigte eine so fast ganz verzehrte Lunge, daß kaum zu begreifen, wie er noch so lange hatte leben können. Die allgemeine Achtung und Liebe, die er genossen, sprach sich bei seiner Beerdigung auf's herzlichste und angemessenste aus. Von den schön geordneten Feierlichkeiten führen wir nur an, daß der Chor aller seiner Mitkünstler und Freunde am Grab ihm sein eigenes, tiefempfundenes Lied: „Aus der Tiefen rufe ich," vom Musikdirector Strauß vierstimmig ausgesetzt, sang. Zwei angesehene Männer in Carlsruhe veranstalteten einige Tage darauf ein öffentliches Concert, ihm zu Ehren und den Hinterlassenen zum Vortheil; es wurde möglichst unterstützt und erreichte seinen doppelten Zweck bestens.

Von seinen Instrumentalcompositionen trug er selbst, so lange er noch Violine spielte — was in den letzten sechs Jahren nicht mehr geschah — am liebsten vor: die Quartetten aus B-dur, Op. 1, aus H-moll, Op. 2, aus D-dur, Op. 3, aus C-moll, Op. 4, aus F-moll, Op. 7 und das Quintett aus Es-dur, Op. 9. Die in der musik. Zeitung. 1826, No. 34. im Verzeichnisse seiner Werke mit Sternchen bezeichneten Stücke hielt er für seine besten. Wir, mit allen seinen Arbeiten (eine kleine Zahl Instrumentalcompositionen abgerechnet)

bekannt, würden hier gerade dieſelben *ausgehoben* haben, hätte er es nicht ſelbſt gethan; aber wir hätten auch noch dem „Vater-Unſer," Op. 18, und verſchiedenen einzelnen Liedern mit Klavierbegleitung in Sammlungen, die von ihm nicht ausgezeichnet worden ſind, unſer Sternchen beigeſetzt. Da nicht wenige ſeiner Compoſitionen weit verbreitet ſind, in d. muſik. Zeitg. über verſchiedene ausführlich geſprochen iſt, und wir gegen dieſe ausführlichern Beurtheilungen nichts Weſentliches einzuwenden wüßten — obwohl gegen manche kürzere, gelegentliche Aeußerungen da und dort: ſo halten wir es für überflüſſig, uns in eine Kritik derſelben einzulaſſen. Nur wenige Worte mögen uns verſtattet werden.

In Fesca's Quartettmuſik ſpricht ſich das ihm Eigenſte ſeines Weſens doch wohl am deutlichſten aus; obgleich, unſerm Urtheile nach, die gelungenſten ſeiner geiſtlichen Compoſitionen höher ſtehn. Geiſt und Seele, Kunſt, Geſchmack und Fleiß, durch dies vereinigt, eine wahrhaft wohlthuende und keineswegs oberflächliche, oder (nach dem gangbaren Ausdruck) bloß gefällige, ſondern eine ächt kunſtgemäße Wirkung — hat F.'s Quartetten, ſo viel wir irgend wiſſen, Niemand abgeſprochen, oder auch nur ſtreitig gemacht, wenn gleich in allen dieſen Hinſichten die einen den andern mehr oder weniger vorzuziehen ſind. Aber gegen das Geniale und Originelle ſeines Geiſtes in dieſen Werken haben ſich hin und wieder Stimmen vernehmen laſſen. Wir glauben: mit Unrecht; theils aus Misverſtändniß, theils durch gewiſſe Einflüſſe der Zeit. Aus Misverſtändniß: indem man jetzt gewohnt worden iſt, in der Tonkunſt und auch ſonſt, das Geniale und Originelle bloß in die Erfindungen an und für ſich zu ſetzen — was aber fälſchlich geſchieht; durch gewiſſe Einflüſſe der Zeit; indem man, verleitet von

m Erfahrungen an Werken verschiedener vor-
cher Meister, besonders unserer Tage, voraus-
wahre Genialität und Originalität müsse über-
ch gleich beim ersten Anblick, ohne alles eigene
an, von selbst kund geben, hervordrängen und
reißen. — was aber gleichfalls fälschlich ge-
t. Den Gegenstand im Allgemeinen auszu-
n und das Fälschliche beiderlei Verfahrens dar-
m, kann hier der Ort nicht seyn, zumal da
das nicht in der Kürze thun läßt; so begnügen
uns mit dem Vorschlage, daß die, denen daran
en, von jenen beiden Gewohnheiten nur vor-
, ohne Entscheidung für oder wider, abstrahi-
sie gleichsam für den Moment bei Seite legen,
also die besten Quartetten und Quintetten Fes-
— allerdings, wie es seyn soll, ausgeführt —
ren. Da müßten wir uns sehr irren, oder man
dem liebenswürdigen Meister jene Vorzüge
länger absprechen, wenn man sie ihm auch
in dem Maaße, wie Haydn, Mozart, Beetho-
und einigen wenigen Andern, zugestehen kann.
glauben dies um so sicherer behaupten zu dür-
da wir sehr wohl unterrichtet sind, daß z. B.
Paris, wo die, wenn auch nicht zahlreichen Cir-
die ausgezeichnete Quartettmusik überhaupt lie-
und auf's Vollendetste ausführen, eine Aus-
l Quartetten Fesca's sehr werth geachtet und
n Meister auch keineswegs abgesprochen wird,
manche seiner Landsleute ihm wenigstens zwei-
ist haben machen wollen. Und daß jene Cirkel,
meistens die ersten Tonkünstler der Hauptstadt
Ausführen oder Anhören vereinigen, vollkom-
wissen, was zur Sache gehört, und sich noch
weniger, als Viele unter uns, mit Werken bloß
guter — Facture, wie man sich dort aus-

drückt, begnügen: das brauchen wir wohl kaum hinzuzusetzen. —

Ein besonnener, stiller Ernst, ein bescheidenes, Andern zuvorkommendes, auch sehr angenehmes Wesen, ein inniges, auch schwärmerisches Gefühl und die größte Anhänglichkeit an Personen, die ihm lieb geworden: dies waren hervorstechende Eigenschaften des Charakters F.'s, seit sich dieser entfaltet und befestiget hatte. Später, als sein zarter und schwächlicher Körper oft wiederkehrende Krankheits-Anfälle erlitt, auch manche häusliche Leiden ihn darnieder drückten, gesellete sich zwar dazu, wie schon erwähnt, eine trübe, melancholische Stimmung und eine, nur allzuleicht erregbare Reizbarkeit und Empfindlichkeit; doch ließ er diese fast niemals Andere entgelten, sondern nur im Verborgenen an sich selber zehren. Uebrigens konnte er aber im Kreise seiner Freunde auch noch sehr heiter, ja wie ein Kind froh seyn, vorausgesetzt, daß er sich nur einigermaßen von Körper-Schmerzen frei fühlte. — Gegen Beifall als Künstler war er zwar keineswegs gleichgültig, aber er brachte ihm in seinen Compositionen wissentlich niemals das Opfer seiner Ueberzeugung von dem, was er als recht und gut und schön erkannte. Diesem, was er so erkannte, strebte er unablässig und mit wahrer Seelen-Reinheit nach; wo er es nicht erreicht, wo er es verfehlt hat, da lag es am Irrthum der Erkenntniß oder an Beschränktheit der Kraft.

Bei diesen Eigenschaften, als Mensch und Künstler, konnte es nun kaum anders kommen, als daß ihm, wie früher in Kassel, so hernach in Carlsruhe allgemeine Achtung und Zuneigung zu Theil ward. Namentlich genoß er auch die Auszeichnung und wohlwollendste Theilnahme seines Großherzogs und des gesammten Badenschen Fürstenhauses, wovon

er noch auf dem Sterbebette rührende Beweiſe erhielt. Die Seinigen haben an ihm nicht nur den Verſorger, ſondern auch einen liebevollen Gatten und Vater verloren. Was er ſeinen Freunden geweſen, das werden dieſe gewiß nicht vergeſſen.

Und ſo glauben wir dieſen Abriß des Lebens Feska's nicht ohne Grund begonnen zu haben: „Wir haben nur Züge mitzutheilen, die den Entſchlafenen vortheilhaft erſcheinen laſſen, dem Beſchauer wohlthun und den Antheil, den dieſer an ihm aus ſeinen Werken genommen, verſtärken und erhöhen.“

Rochlitz.

---

* XXX. Adam Gottlieb Lange,

Conſiſtorialrath, Ephorus u. Superintend. zu Meiningen.

geb. den 19. März 1762, geſt. d. 27. Mai 1826.

Sein Geburtsort war Steinheyde im Meiningiſchen Oberlande, wo ſein Vater die Pfarrſtelle bekleidete. Sein älterer Bruder beſchloß ſein Erdenleben ſchon im 37. Jahre als Archidiakonus in Salzungen, der jüngere hingegen, Johann Georg, bekannt durch ſeine muſterhafte Dorfchronik, welcher von dem herzogl. Conſiſtorio zu Meiningen vor ſehr vielen anderen der Preis von 50 fl. fränk. zuerkannt wurde, als Pfarrer zu Mengersgereuth im M. Oberlande. Von ſeinen drei Schweſtern lebt noch Johanne Marie Charlotte, verwitwete Scharfenberg, deren Gatte einſt Pfarrer zu Ritſchenhauſen bei Meiningen, einer der ausgezeichnetſten Entomologen Deutſchlands, auch als Schriftſteller in dieſem Fache bekannt, eine ſeltene und koſtbare Schmetterlingsſammlung hinterließ. — Den Elementarunterricht erhielt L. theils in der Schule

zu Steinheyde, theils durch seinen Vater, der ein sehr pünktlicher, gewissenhafter und frommer Mann war. Bei dessen Versetzung nach Herpf blieb er im väterlichen Hause, bis er im Herbste 1777 das damalige Lyceum zu Meiningen besuchen konnte. Bei seinen guten Vorkenntnissen, besonders im Hebräischen, wozu auch sein älterer Bruder beigetragen hatte, wurde er bei seiner Aufnahme sogleich in die oberste Classe eingeführt. Auch an dem Singchore nahm er Antheil und war durch seinen tiefen und starken Baß der beliebteste Sänger. Zu Michaelis 1780 bezog er Jena, wo seine vorzüglichsten Lehrer Danov, Griesbach, Eichhorn, Hennings, Ulrich ꝛc. waren. Die dogmatischen und exegetischen Vorlesungen des ersten, so wie die über theologische Moral, nahmen ihn, wie die meisten Zuhörer dieses sowohl durch seine tiefdurchdachten und kräftigen Vorträge, als durch sein tragisches Ende unvergeßlichen Lehrers und streng rechtschaffenen Mannes in vollen Anspruch. Wenn dieser seinen herrlichen und kräftigen Geist, gleich dem Apostel Paulus und dem großen Luther, über junge Theologen in den Lehrstunden ausgegossen hatte, dann war auch er von ihm so durchdrungen, daß das jedesmal Gehörte der Gegenstand des weitern Nachdenkens darüber mit seinem Freunde Walch *) an Abenden und die halben Nächte hindurch wurde. Im J. 1783 verließ Lange die Akademie und nachdem er noch in demselben Jahre unter die Zahl der Candidaten aufgenommen worden war, ging er im April 1784 als Hauslehrer bei den Rentcommissär Saul nach Altenstein. Bei seinem ausgezeichneten Sinne für Naturschönheiten fand er dort in den bekannten schönen Umgebungen volle Nahrung für sein Herz, welche noch besonders durch

*) Siehe neuer Nekrol. 8. Jahrg. p. 534.

den täglichen unterhaltenden Umgang mit dem dortigen Justizbeamten und nachmaligem Hofrathe Hermann zu Salzungen vermehrt wurde. Im J. 1785 hielt er sich ungefähr 5 Monate als Informator in Kaltennordheim auf, bis er noch im October desselben Jahres als Hauslehrer zu dem Amtmann Cronebold nach Philippseich, einem ehemaligen gräfl. isenburgischen romantischen Sitze fast in der Mitte zwischen Frankfurt und Darmstadt abreis'te, wohin er von seinem Universitätsfreunde, dem noch lebenden Adjunctus Walch in Schweina, welcher sich bereits einige Zeit in der Nähe Frankfurts aufhielt, empfohlen worden war. Auch noch jetzt und von nun an fast mehr als sonst, war beider Männer Lebensgang und Wirkungskreis so innig verbunden, daß man unmöglich die Biographie des Einen schreiben kann, ohne zugleich des Andern öfters mit zu gedenken. Der gefühlvolle L. hatte hier seinen geliebten Altenstein wieder gefunden und war außerdem in eine Familie getreten, welche ihm alle Beweise der Achtung, Liebe und Freundschaft gab. Diese schöne und glückliche ländliche Lage endigte sich nach einigen Jahren, als seine Zöglinge auf eine höhere Schule gebracht wurden. Jetzt wollte es das günstige Geschick, daß sich beide Schul- und Universitätsfreunde vom J. 1788 an zu Frankfurt a. M. gleichsam an der Seite lebten und in ganz gleichen Lagen: Walch war nämlich in dem Pfeilschen Erziehungsinstitute angestellt und Lange in dem Institute des Kaufmanns Bartsch. Hier genoß er aufs Neue alles Zutrauen und alle Freundschaft und fühlte sich in diesem Hause so glücklich, daß es Veranlassung gab, sich nach seiner Beförderung im Vaterlande mit der physisch und geistig schön gebildeten jüngeren Tochter seines Prinzipals ehelich zu verbinden (1795). In seiner bisherigen Lage blieb er bis zum An-

fange des Jahres 1794, wo er das Conrectorat am Lyceum zu Meiningen antrat, welches durch die Erhebung seines Freundes Walch zum Rectorate erledigt worden war. Beide lebten und wirkten nun hier segensvoll für eine Anstalt und beide verehrt der Verfasser dieser biographischen Skizze stets im dankbaren Andenken als seine ersten würdigen Lehrer, die so freundschaftlich und uneigennützig für seine Geistesbildung wirkten und ihm auch nachher immer mit ungeheuchelter Liebe ergeben blieben. Mit Beibehaltung seines bisherigen Amtes wurde L. im April 1797 wieder zugleich mit Walch zur Collaboratur des Stadtministeriums zu Meiningen ernannt und blieb es bis im August 1799, wo Walch die Pfarrei Schweina und Liebenstein mit dem Prädicate eines Adjunctus und er das zweite Diakonat an der Stadtkirche zu Meiningen erhielt. Nach Buzers Erhebung zum Consistorialrathe und Superintendenten folgte er ihm nach als erster Diakonus (1807) und nach dessen Tode auch in jenen beiden höheren Würden (1819), gerade in einem solchen Alter und ausgerüstet mit so vielen Erfahrungen, wie es eine Superintendur erfordert. Denn wenn auch L. kein prunkender Gelehrter und Schriftsteller war; so galt er doch nach einstimmigem Urtheile für einen tüchtigen Superintendenten. Seine körperliche Constitution gehörte, einen bisweiligen trocknen Husten abgerechnet, zu den vorzüglich gesunden; er war niemals krank. Seine erste Krankheitsperiode trat nur einige Jahre vor seinem Tode ein und zwar durch eine auffallend schnelle Abmagerung. Seine sonstige Lebenskraft schien zwar diesem bedenklichen Sturme widerstehen zu können, aber die oft wiederkehrenden kleinen Anfälle von Uebelbefinden ließen leider ahnden, daß er seinem Lebensziele mit raschen Schritten

ngegen ging; auch bemerkte man in der letzten
ft nicht selten eine Verstimmung seines sonst so
itern Geistes, wozu freilich das veränderte Trei-
n und Drängen der jetzigen Weltkinder und man-
es andere mit beitrug. Mit entstellter und ver-
llener Gesichtsbildung besorgte er noch im Febr.
826 die Einführung des Superintendenten Sachs
. Salzungen; alle bangten für sein längeres Le-
n und diese Reise war und blieb seine letzte
mtsverrichtung. Während seiner vierteljährigen
rankheit, in welcher ihm auch der Geh. Hofrath
tark aus Jena einen ärztlichen Besuch schenkte
nd eine Kräuterkur im bevorstehenden Frühling
npfahl, hatte er in einem Zustande scheinbarer
enesung nur noch eine kurze Spazierfahrt ge-
acht. Dann, sein sehr nahes Ende fühlend, un-
rhielt er sich fast einzig noch mit den Seinigen,
dem er bei großer Schwäche selten einen Bekann-
n oder Freund vor sich lassen konnte. Als am 27.
Mai Mittags die Glocken der Stadtkirche läuteten,
e ihn oft als Seelsorger und Prediger in den
empel des Herrn gerufen hatten, fragte er noch
ine ihm zur Seite sitzende älteste Tochter: „Was
öre ich für Töne?“ Dies waren auch fast seine
tzten Worte und diese feierlichen Glockenklänge
chienen ihn hinüber zu rufen zum großen Sab-
ath in den Gefilden der Seligen im Jenseits.
bends gegen 6 Uhr entschlummerte der Edle. —

Lange war mit einem überaus lebendigen und rich-
gen Gefühle ausgestattet, ohne jedoch in abge-
chmackte Ziereréien und Tändeleien zu fallen, oder
a das Phantastische hinüber zu schweifen, weil es
mit männlichem Ernst und Religiosität verbunden
ar. Naturschönheiten fesselten ihn sehr; er machte
ern ländliche Excursionen und theilte den empfun-
enen Frohgenuß seinen Freunden mit oder sprach

ihn auch in kurzen Gedichten, die wie fromme Gesänge klangen, aus. Er war der theilnehmendste und zärtlichste Gatte, blieb es aber leider! nur wenige Jahre, da ihm seine Gattin durch eine unglückliche Niederkunft schnell entrissen wurde. Diesen unersetzlichen Verlust würde er kaum ertragen haben, wenn er nicht das lebendige Bild der Verewigten in seinen 3 Töchtern, die er mit innigster Sorgfalt, welche oft ans Aengstliche gränzte, erzog wieder gefunden hätte. Er konnte sich durchaus nicht von ihnen trennen und fürchtete daher auch eine zweite Ehe. In seiner Freundschaft war er unerschütterlich und nie verlor er einen Freund durch seine Schuld. Mit Walch unterhielt er 49 Jahre lang eine herzliche, sympathetische Verbindung und nur der Tod vermochte dieses schöne Band zu lösen und das schon für das Jahr 1827 verabredete Freundschaftsjubiläum zu vereiteln. Eben so war er auch ein sehr angenehmer, heiterer Gesellschafter, weil er sich gleichgestimmten und empfänglichen Seelen gern mittheilte, wie dies der Verfasser dieser Lebensgeschichte zu Meiningen in vielen vergnügt mit ihm verlebten Erholungsstunden bei geselligem Vereine erfahren hat. Sein menschenfreundliches Herz trieb ihn zur innigsten Theilnahme an den Schicksalen seiner Nebenmenschen und zur thätigsten Unterstützung der Armen, Leidenden und Unglücklichen. Er freuete sich mit den Fröhlichen und weinte mit den Weinenden, und wie viele mag es noch immer geben, welche im Stillen ihm, als ihrem Wohlthäter, ein Denkmal der Dankbarkeit in ihren Herzen geweihet haben! Sein gesunder und durchdringender Verstand offenbarte sich in schlichten und lichtvollen Aeußerungen über die mannigfaltigsten Gegenstände des Lebens, daher seine lebendigen Briefe, seine einfachen, allgemein faßlichen

Predigten. Alles gezierte Wortgeklingel war ihm verhaßt; er trug in sich die wirkliche Welt und nur für diese predigte er in einer kräftigen Sprache als Muster eines populären Predigers ohne sich je eines Conceptes bei seinen Vorträgen zu bedienen. Bei seiner Wahrheitsliebe und Freimüthigkeit, die jedoch nie den Anstand verletzte, war es freilich der Fall, daß er nicht allemal nach dem Geschmacke der sogenannten ästhetisch gebildeten und verbildeten Geister als Kanzelredner auftrat. Mochte man ihn aber immerhin einen strengen Eiferer gegen die fehlerhaften Sitten der Zeit nennen und mögen auch Neulinge aus mancherlei Rücksichten die Gemüther ihrer Zuhörer mit süßen, schmeichelnden Worten zu gewinnen suchen, so bleibt es doch gewiß immer Pflicht für einen evangelischen Prediger, zu beherzigen, was bei dem Propheten Jesaias zu lesen ist: „Rufe getrost, schone nicht, erhebe deine Stimme, wie eine Posaune und verkündige dem Volk sein Uebertreten ꝛc."; und eben so wahr sagt der geistreiche Friedrich Schlegel in einem Epigramme: „Rücksichten sind's, die uns den Kopf berücken." Mag auch zuweilen L., von der Lebhaftigkeit seines Temperaments hingerissen, in augenblickliche Aufwallung und Heftigkeit gerathen seyn; so geschah es doch meistentheils aus gerechtem Unwillen über irgend ein vorgefallenes Ungebührniß. Sein wahrhaft religiöser Sinn und die sanftesten Züge seines Herzens sprechen sich auch namentlich in den Briefen aus, welche er von der Universität und in seinen Candidatenjahren an seine Mutter und Schwestern schrieb.

So ging auch dieser treue Arbeiter im Reiche Gottes nach rastloser, redlicher Pflichterfüllung hinüber zum frohen Aerntetage in einer besseren Welt

und die Geschichtschrift auf dem Hügel, der seine Asche deckt, mag sein:

„Wer seinen Pflichten gelebt hat,
Wandelt muthig dem Grabe zu! —"

Meininger. Professor Dr. Ihling.

XXXV. Carl Maria von Weber,

Königl. Sächs. Kapellmeister u. Musikdirektor d. deutsch. Oper zu Dresden.

geb. den 18. Decbr. 1786. gest. d. 5. Juni 1826.

Nicht selten war es das Loos ausgezeichneter Männer, daß sie schon in der Blüthe ihrer Jahre den Schauplatz ihres irdischen Wirkens wieder verließen; daß sie, die der Himmel vor Millionen auszeichnete durch Reichthum der Gedanken, durch Gluth und Aufschwung des Gefühls, durch tiefe Kraft, die uns erschüttert und zarte Milde, die uns anweht wie süßer Frühlingshauch, wie alles dies vielleicht durch Jahrhunderte kein einzelner Geist wieder in sich vereinigen wird, daß sie, diese höhern Geister gerade da zur bessern Heimath zurückeilten, der sie entstammten, wo ihr Wirken uns noch die schönsten Früchte erwarten ließ. Und wenn es im Allgemeinen eine wehmüthige Beruhigung, ein ungemein wohlthuendes Gefühl gewährt, an die Gräber theurer Dahingeschiedenen Blumen und junge Bäume zu pflanzen und wohl auch der Vorübergehende gern bei diesen Spenden schöner Erinnerung weilt; so gehört C. M. v. Weber, der unvergeßliche Schöpfer so herrlicher Tonwerke, den uns in fernem Lande der Tod in der Mitte seiner künstlerischen Thätigkeit entriß und dessen Stern uns freundlich in der himmlischen Lyra glänzt, ge-

wiß zu denen, die ſich vor Tauſenden ihrer Zeitgenoſſen auszeichneten, die der Oeffentlichkeit angehörten und bei denen es ſowohl für alle, die mit ihm in näherer Berührung ſtanden, als auch für jeden fernern Verehrer heilige Pflicht iſt, möglichſt dazu beizutragen, daß ihr Andenken treu und in immer friſcher Blüthe fortlebe und Früchte trage unter den kommenden Geſchlechtern. —

Carl Maria von Weber wurde zu Eutin im Holſteiniſchen geboren und genoß der ſorgfältigſten Erziehung mit beſonderer Vorliebe für die ſchönen Künſte. Zeichenkunſt und Muſik zogen ſchon früh das Gemüth des Knaben an, beſonders da ſein Vater ſelbſt ein guter Violinſpieler und ihm Vorbild für die Ausübung war. Die ſtille Häuslichkeit, in der ſeine Familie lebte, der ſtete Umgang mit erwachſenen, gebildeten Menſchen und die faſt ängſtliche Vorſicht ſeiner Eltern, ihn gegen verwildernde Jugendgeſellſchaft zu ſchützen, lehrte ihn früh, mehr in ſich ſelbſt zu leben und bei ſeiner durch häusliche Eingezogenheit erhöhten feurigen Einbildungskraft Glück und Beſchäftigung im Lande der Phantaſien zu ſuchen. Gelungene Verſuche durch Pinſel und Radirnadel entſtanden in dieſer Zeit, doch die Tonkunſt behielt, ihm ſelbſt unbewußt, endlich den Vorzug vor ihren Schweſtern. Eigenthümliche Neigung beſtimmte ſeinen Vater zuweilen ſeinen Aufenthaltsort zu verändern, wodurch ein öfterer Wechſel ſeiner Lehrer entſtand, doch brachte dies ſeinen Fortſchritten keinen Nachtheil, ſondern fachte ſeinen energiſchen Geiſt nur zu größerem Eifer an, aus eigenem Fleiße und Nachdenken zu ſchöpfen. Im Jahre 1796 wurde er von dem braven und eifrigen Heuſchkel in Hildburghauſen im Klavierſpiel unterrichtet, dem er bei gleichmäßiger Ausbildung beider Hände ſeine kräf-

tige und charaktervolle Spielart zu danken hatte; auch Mich. Haydn zu Salzburg, zu dem ihn sein Vater aus liebevoller Sorge für die weitere Ausbildung des großen Talents, dessen allmählige Entwickelung er in seinem Sohne wahrnahm, einige Zeit gebracht hatte, nahm sich seiner an. Doch stand dieser ernste Mann dem Kinde noch zu fern, welches mit großer Anstrengung nur wenig von ihm lernte. Im J. 1798 ließ W's. Vater zu dessen Aufmunterung 6 Fughetten von ihm drucken, welche als sein erstes gedrucktes Werk freundlich in der musik. Zeitung angezeigt wurden. Zu Ende desselben Jahres kam W. nach München, wo er von dem Singmeister Valesi im Gesange und vom Hoforganist Kalcher in der Composition unterrichtet wurde; den freien und gewandten Gebrauch des vierstimmigen Satzes, der dem Tondichter zur Darstellung seiner Ideen so natürlich werden muß als dem Dichter Grammatik und Sylbenmaaß, erwarb er durch den sorgfältigen und stufenweise fortschreitenden Unterricht des letztern Meisters. Hier war es, wo sich schon die Liebe zur dramatischen Composition in C. M. v. W. regte; er schrieb unter den Augen seines Lehrers die Oper: „die Macht der Liebe und des Weins", nächst dieser eine Messe und andere Musikstücke, welche späterhin durch eine Feuersbrunst vernichtet wurden. Bald darauf ergriff seinen erfindungsreichen, jugendlichen Geist, der alles Neue mit Hast sich aneignete, der Gedanke, die damals von Sennefelder zu München erfundene Kunst des Steindrucks zu vervollkommnen. Zur weitern Ausführung dieser Sache zog er mit seinem Vater nach Freiberg in Sachsen, wo ihm alles Material am bequemsten zur Hand schien; doch gab das Mechanische und die Einfachheit dieses Geschäfts sei-

nem Geiste zu wenig Nahrung und es wurde deshalb bald wieder aufgegeben. Mit desto größerer Lust setzte er die Composition fort und schrieb als 14jähriger Knabe die vom Ritter v. Steinsberg gedichtete Oper: „das Waldmädchen", welche auf mehrern Bühnen Beifall fand und überhaupt weiter verbreitet wurde als dem Künstler späterhin lieb war, der es selbst als ein höchst unreifes, wenn auch nicht ganz erfindungsleeres Produkt ansah. Ein Artikel der musik. Zeitung weckte in dem jungen Componisten die Idee, auf ganz neue Weise zu schreiben und die ältern vergessenen Instrumente wieder in Anwendung zu bringen und schrieb diesem Plane gemäß 1801 zu Salzburg, wohin er in Familienangelegenheiten gereis't war, die Oper: „Peter Schmoll und seine Nachbarn", welcher Michael Haydn das ehrenvollste Zeugniß gab *); doch wurde diese Oper zu Augsburg ohne besondern Erfolg aufgeführt. Im Jahre 1802 reis'te W. mit seinem Vater durch einen Theil von Deutschland, in welcher Zeit er mit feurigem Eifer die Werke älterer Meister studirte, um die Harmonie in ihrem Grunde zu erforschen, schuf sich hierbei aber sein eignes musikal. Gebäude, in welchem er die herrlichen Regeln der ältern Meister durch eigenes Nachdenken begründet aufnahm und benutzte. Bald nachher drängte es ihn nach der Tonwelt Wiens, wo er unter mehreren großen Männern Joseph Haydn und den Abt Vogler kennen lernte, welcher letztere dem ernstgemeinten Streben des Jünglings als freundlicher Lehrer entgegenkam und ihm mit der reinsten Hingebung den Schatz seines Wissens aufschloß. Auf den Rath dieses mit Un-

*) Es findet sich in Gerbers Tonkünstlerlexikon in dem Artikel über diesen Künstler abgedruckt.

tige und charaktervolle Spielart zu danken hatte; auch Mich. Haydn zu Salzburg, zu dem ihn sein Vater aus liebevoller Sorge für die weitere Ausbildung des großen Talents, dessen allmählige Entwickelung er in seinem Sohne wahrnahm, einige Zeit gebracht hatte, nahm sich seiner an. Doch stand dieser ernste Mann dem Kinde noch zu fern, welches mit großer Anstrengung nur wenig von ihm lernte. Im J. 1798 ließ W's. Vater zu dessen Aufmunterung 6 Fughetten von ihm drucken, welche als sein erstes gedrucktes Werk freundlich in der musik. Zeitung angezeigt wurden. Zu Ende desselben Jahres kam W. nach München, wo er von dem Singmeister Valesi im Gesange und vom Hoforganist Kalcher in der Composition unterrichtet wurde; den freien und gewandten Gebrauch des vierstimmigen Satzes, der dem Tondichter zur Darstellung seiner Ideen so natürlich werden muß als dem Dichter Grammatik und Sylbenmaaß, erwarb er durch den sorgfältigen und stufenweise fortschreitenden Unterricht des letztern Meisters. Hier war es, wo sich schon die Liebe zur dramatischen Composition in C. M. v. W. regte; er schrieb unter den Augen seines Lehrers die Oper: „die Macht der Liebe und des Weins", nächst dieser eine Messe und andere Musikstücke, welche späterhin durch eine Feuersbrunst vernichtet wurden. Bald darauf ergriff seinen erfindungsreichen, jugendlichen Geist, der alles Neue mit Hast sich aneignete, der Gedanke, die damals von Senefelder zu München erfundene Kunst des Steindrucks zu vervollkommnen. Zur weitern Ausführung dieser Sache zog er mit seinem Vater nach Freiberg in Sachsen, wo ihm alles Material am bequemsten zur Hand schien; doch gab das Mechanische und die Einfachheit dieses Geschäfts sei-

nem Geiste zu wenig Nahrung und es wurde deshalb bald wieder aufgegeben. Mit desto größerer Lust setzte er die Composition fort und schrieb als 14jähriger Knabe die vom Ritter v. Steinsberg gedichtete Oper: „das Waldmädchen", welche auf mehrern Bühnen Beifall fand und überhaupt weiter verbreitet wurde als dem Künstler späterhin lieb war, der es selbst als ein höchst unreifes, wenn auch nicht ganz erfindungsleeres Produkt ansah. Ein Artikel der musik. Zeitung weckte in dem jungen Componisten die Idee, auf ganz neue Weise zu schreiben und die ältern vergessenen Instrumente wieder in Anwendung zu bringen und schrieb diesem Plane gemäß 1801 zu Salzburg, wohin er in Familienangelegenheiten gereis't war, die Oper: „Peter Schmoll und seine Nachbarn", welcher Michael Haydn das ehrenvollste Zeugniß gab *); doch wurde diese Oper zu Augsburg ohne besondern Erfolg aufgeführt. Im Jahre 1802 reis'te W. mit seinem Vater durch einen Theil von Deutschland, in welcher Zeit er mit feurigem Eifer die Werke älterer Meister studirte, um die Harmonie in ihrem Grunde zu erforschen, schuf sich hierbei aber sein eignes musikal. Gebäude, in welchem er die herrlichen Regeln der ältern Meister durch eigenes Nachdenken begründet aufnahm und benutzte. Bald nachher drängte es ihn nach der Tonwelt Wiens, wo er unter mehreren großen Männern Joseph Haydn und den Abt Vogler kennen lernte, welcher letztere dem ernstgemeinten Streben des Jünglings als freundlicher Lehrer entgegenkam und ihm mit der reinsten Hingebung den Schatz seines Wissens aufschloß. Auf den Rath dieses mit Un-

*) Es findet sich in Gerbers Tonkünstlerlexikon in dem Artikel über diesen Künstler abgedruckt.

recht oft verkannten Meisters widmete W. fast zwei Jahre nicht ohne schwere Zurücksetzung eigner gröſserer Compositionen dem Studium der Werke der Vorzeit und suchte die Ideenausführung gröſserer Meister in Hinsicht der gegebenen Kunstmittel sich durch eigenes Studium zu zergliedern und anzueignen. Oeffentlich erschienen in dieser Zeit einige Werkchen Variationen und ein Clavierauszug der Voglerschen Oper Samori. Zu neuer Gestaltung des dramatischen Musikwesens wurde W. 1805 als Musikdirector nach Breslau berufen. Hier in dem sich ihm neu eröffneten Felde zur Kenntniß der Effekte überarbeitete er manche früheren Produkte, bildete ein neues Chor und Orchester und componirte die vom Prof. Rode gedichtete Oper „Rübezahl". Bald darauf aber gab er sein beschwerliches Amt zu Breslau auf, wo er bei seinem Dienste weniger Zeit auf eigne Arbeiten verwenden konnte, aber desto mehr vermochten sich hier die verschiedenartigen begierig eingesogenen Kunstprincipien in ihm mit dem eigenthümlich Verliehenen zu vereinigen und auszubilden. Im J. 1806 folgte er der wohlwollenden Einladung des Herzogs Eugen von Würtemberg zu Carlsruhe in Schlesien, wo er ganz seiner Neigung leben konnte. Hier schrieb W. Symphonien und Harmoniestücke. Der Krieg jedoch zerstörte das günstige Verhältniß und bewog ihn, eine Kunstreise anzutreten. Zu Stuttgart, wo er im Hause des Herzogs Eugen ohne in unmittelbarem Dienste der Kunst zu seyn lebte, schrieb er, ermuntert von der freundlichen Theilnahme des trefflichen Danzi die Oper: „Silvana" (Umarbeitung des Waldmädchens von Thiemer), vollendete die Cantate „der erste Ton" von F. Rochlitz, verbesserte mehrere seiner Symphonien und schrieb mehrere Clavierſachen. Im J. 1810 trat W. eine neue Kunst-

er am 10 Februar 1817 in seinem Amte bestätigt. In dieser Zeit erhielt er Nachricht von dem glücklichen Erfolge seiner „Silvana" zu Prag und den Ruf, sie dort selbst zu leiten. Lebhaft war der Antheil bei der Aufführung und viele Stücke wurden wiederholt. Im April 1817 wurde seine Cantate Kampf und Sieg zu Leipzig unter seiner Direction mit dem besten Erfolge gegeben. Im Mai 1818 vollendete er seine erste Messe, welche in der katholischen Kirche zu Dresden aufgeführt wurde. In demselben Jahre trat in Webers Seele, auch Hymen mit Polyhymnia in freundlichen Bund und er verband sich zu Prag mit Caroline Brand, welche bis dahin als geachtete Schauspielerin bei der dortigen Bühne stand. Ein Brief an einen Freund sagt darüber: „der 4. Mai war der wichtige Tag, „der uns beide zu einer neuen Lebensbahn weihete: „Unsere Trauung ging auf eine höchst einfache und „rührende Weise vor sich. Ich hatte alle Musik verbeten, „desto überraschender ergriff es mich, als in dem Augen„blicke, wo der brave Geistliche eine treffliche Rede be„gann, ein feierlicher Männerchor von der Orgel herab„schallte und den Eindruck des Augenblicks unge„mein erhöhte; meine ehemaligen Chorsänger hatten „sich diese Freude nicht nehmen lassen und der Be„weis so fortdauernder Anhänglichkeit erfreute mich „sehr." — Bei seiner Rückkehr nach Dresden fand W. viele Amtsgeschäfte; dennoch arbeitete er fleißig an der Oper: „die Jägersbraut" (der Freischütz), von der er selbst sagte: „es sind Dinge darin, „die in dieser Art noch nicht auf der Bühne wa„ren, die ich daher ohne das mindeste Anhalten an „Vorhandenes gänzlich aus meiner Phantasie schaf„fen mußte. Gott gebe nun, daß ich das Rechte „getroffen habe". — In der Ausdauer bei seinen musikalischen Arbeiten ging W. in dieser Zeit über

war ſein Adagio, worin er in Behandlung des Canto fermo ſich als Meiſter zeigte; dauernd und ſangbar wurde dieſer von der einen Hand vorgetragen, indeß die andere in gebrochenen Akkorden oder fließenden Melismen zu begleiten pflegte. Später lebte W. einige Zeit in Berlin, wo ihm der ruhige Aufenthalt in dem Hauſe eines kunſtſinnigen Freundes zu muſikaliſchen Arbeiten anregte. Die drei großen Clavierſonaten in Cdur, Asdur und Dmoll waren Früchte dieſer Muße; hierin hat er reiche Erfindungsgabe, Gewalt des Ausdrucks und Kunſt der Bearbeitung niedergelegt. Auch entſtanden hier die weniger bekannten geiſtvollen Clavierçompoſitionen des Prinzen Louis Ferdinand, in die W. einige Gedanken zu nothwendiger Verbindung einſtreute. Daß W. dem nachahmenswerthen Grundſatze folgte: jedes Inſtrumentalſtück aus einem poetiſchen Gedanken zu entwickeln, iſt an dieſen Muſterarbeiten bewährt. Lieder, ſowohl ein- als mehrſtimmige, componirte W. in dieſer Zeit, deren beträchtliche Anzahl ohne Ausnahme werthvoll iſt und die ſich durch das Ohr den Weg zum Herzen gebahnt haben, in dem manches noch lange nachklingen wird. Seine Cantate „Kampf und Sieg" und T. Körners vierſtimmige Männerlieder führte er ſelbſt am 18. Juni 1816 in dem Saale des neuerbauten königl. Schauſpielhauſes mit dem entſchiedenſten Erfolge auf. — Unter mehreren ehrenvollen Anträgen, die ihm in Berlin zukamen, gab er dem Rufe, als Director der deutſchen Oper nach Dresden zu gehen, vor allen den Vorzug. Mit dem Jahr 1817 trat er dort ſeine Stelle an, hielt die erſte Probe von „Joſeph in Egypten", welche Oper zur Eröffnung der Bühne am 30 Januar unter lautem Beifall gegeben wurde. Seines Königs volle Zufriedenheit wurde W. zu Theil und

er am 10 Februar 1817 in ſeinem Amte beſtätigt. In dieſer Zeit erhielt er Nachricht von dem glücklichen Erfolge ſeiner „Silvana" zu Prag und den Ruf, ſie dort ſelbſt zu leiten. Lebhaft war der Antheil bei der Aufführung und viele Stücke wurden wiederholt. Im April 1817 wurde ſeine Cantate Kampf und Sieg zu Leipzig unter ſeiner Direction mit dem beſten Erfolge gegeben. Im Mai 1818 vollendete er ſeine erſte Meſſe, welche in der katholiſchen Kirche zu Dresden aufgeführt wurde. In demſelben Jahre trat in Webers Seele, auch Hymen mit Polyhymnia in freundlichen Bund und er verband ſich zu Prag mit Caroline Brand, welche bis dahin als geachtete Schauſpielerin bei der dortigen Bühne ſtand. Ein Brief an einen Freund ſagt darüber: „der 4. Mai war der wichtige Tag, „der uns beide zu einer neuen Lebensbahn weihete. „Unſere Trauung ging auf eine höchſt einfache und „rührende Weiſe vor ſich. Ich hatte alle Muſik verbeten; „deſto überraſchender ergriff es mich, als in dem Augen„blicke, wo der brave Geiſtliche eine treffliche Rede be„gann, ein feierlicher Männerchor von der Orgel herab„ſchallte und den Eindruck des Augenblicks unge„mein erhöhte; meine ehemaligen Chorſänger hatten „ſich dieſe Freude nicht nehmen laſſen und der Be„weis ſo fortdauernder Anhänglichkeit erfreute mich „ſehr." — Bei ſeiner Rückkehr nach Dresden fand W. viele Amtsgeſchäfte; dennoch arbeitete er fleißig an der Oper: „die Jägersbraut" (der Freiſchütz), von der er ſelbſt ſagte: „es ſind Dinge darin, „die in dieſer Art noch nicht auf der Bühne wa„ren, die ich daher ohne das mindeſte Anhalten an „Vorhandenes gänzlich aus meiner Phantaſie ſchaf„fen mußte. Gott gebe nun, daß ich das Rechte „getroffen habe". — In der Ausdauer bei ſeinen muſikaliſchen Arbeiten ging W. in dieſer Zeit über

seine Kräfte, da er ebendrein im Berufe durch Krankheit eines Angehörigen ungewöhnlich beschwert war. Endlich nahm ihn das Geschick, seine Gattin auf dem Krankenlager zu sehen. Er selbst meldete einem seiner Freunde nach dieser Gefahr: „In „dieser bangen Periode war alles todt für mich, „was außer meiner Umgebung und meiner Pflicht „lag. Unsägliches Leiden war bei mir eingekehrt; „wenn ich dann bis gegen Mitternacht den Schmerz „am Krankenbette meiner Frau eingesogen hatte, „mußte ich noch in meine Arbeitsstube und — ar„beiten". Im Frühling 1820 kam das Schauspiel: „Preciosa", gedichtet von Wolff mit Musik von C. M. v. Weber auf die Berliner Bühne. Die meisten Stücke sind Lieblinge des Volks geworden und W. selbst hielt dieses Werk für einen guten Vorläufer des Freischütz, da auch in ihm nach gewöhnlicher Handwerksansicht manches Gewagte war. Zur Einweihung des aus der Asche neu entstandenen königl. Schauspielhauses zu Berlin hatte die Generalintendantur die romantische Oper: „der Freischütz", nach Apel's Volksmährchen von F. Kind für die Bühne bearbeitet, vom Componisten begehrt und ihn eingeladen, sein Werk selbst bei der ersten Aufführung zu dirigiren, welche am 18. Juni 1821 statt fand. Wem wäre nicht der Erfolg bekannt! — Auf Befehl seines Königs führte W. den Freischütz im Januar 1822 zu Dresden zur vollen Zufriedenheit seines kunstverständigen Monarchen und mit ungetheiltem Beifall des Publikums auf. Einen Ruf nach Wien, dort diese Oper in Scene zu setzen und zu leiten, nahm W. an und seine Reise wurde mit dem glänzendsten Erfolge belohnt. Aufträge, eine neue Oper zu schreiben, wurden ihm daselbst von mehreren Bühnen gegeben. Von dort im März 1822 zurückkehrend, ging er daran, die

Oper: „Euryanthe", Gedicht von Frau von Chezy, für Wien in Musik zu setzen, worin er ein höchst seelenvolles Studium der erhabenen Musik gezeigt hat. Doch er selbst meinte, daß der Freischütz seiner Schwester Euryanthe schweres Spiel machen werde, da der Beifall eigentlich nicht mehr steigen könne, er thäte indeß, was er nicht lassen könne und schaue weder rechts noch links, sondern auf das selbstgesteckte Ziel. In demselben Jahre kam ihm von London der Auftrag zu, eine Oper zu schreiben, welchen er damals mit Euryanthe, beschäftigt, unbeachtet ließ; auch arbeitete er an einer komischen Oper: „die drei Pinto's", von Th. Hell, welche aber leider unvollendet geblieben ist. Meyer Beer in Paris hat es übernommen, sie auszuführen, nur der erste Akt war von Weber skizzirt. Am 20. December 1822 fand die 50. Vorstellung des Freischütz auf der Berliner Bühne statt *), nach deren Beendigung sich einige seiner Freunde zu einem Mahle versammelt hatten. Der Einladung des Grafen von Brühl, der Vorstellung beizuwohnen, konnte W. nicht folgen, er erfreuete aber die zu dem Jubelfeste seiner Oper versammelten Freunde durch nachstehendes Schreiben: — „Wenn „je der Wunsch zu billigen war, des Fortu„natus Wünschhütlein zu besitzen, so konnte er „gewiß Niemand weniger verargt werden, als mir „Armen, Reichen, — wegen des Grundes seiner „Verzweiflung, Beneidenswürdigen. — Durch eine „Reihe von Jahren habt ihr, theure Versammelte, „mir so zahllose Beweise inniger Theilnahme, lie-

*) Die 100. Vorstellung dieser Oper bei gedrängtvollem Hause am 6. Novbr. 1826 im königl. Opernhause zu Berlin unter Leitung des Gen. Mus. Direct. Ritter Spontini.

„beider Nachſicht und treuer Freundſchaft gegeben;
„habt den oft wunderlichen Kauz ſo gern gehört,
„ſchelt, ermuthiget, erhoben und ihm die rauhe
„Bahn zu ebnen geſucht, daß er es wohl für eine
„ſeiner ſchönſten Freuden auf Erden halten dürfte,
„den Abend, den ihr ſeinem Andenken weiht, durch
„des Wünſchhütleins Macht eine Stunde in Eure
„Mitte hauſen zu dürfen, um in ſeiner treuen Um-
„armung Euch fühlen und in ſeinen Augen leſen
„laſſen zu können, wie über alles wohlthuend ihm
„dieſe Erneuerung ſo manches unvergeßlichen Abends
„iſt, der einwirkend auf ſein ganzes Seyn war. —
„Da es nun aber nichts hilft, daß ich ſinge: „wenn
„ich ein Vöglein wär'" — oder „Samiel hilf",
„rufe, welches ich vollends für gar nichtig halte,
„ſo weiß ich doch, daß ich der Fortunatus, und
„wenn auch ohne Wünſchhütlein, bin. Denn man
„zeige mir doch einen Weber, der ſolche billige und
„ihn liebende Kaufherren hat, als ich, die mit dem
„Herzen empfangen, was das Herz gegeben und
„die ſomit auch aus dieſen wenigen Zeilen den in-
„nigen Dank und die unwandelbare Treue für ſie
„herausfühlen werden, die kein Wort und kein Ton
„wieder zu ſagen im Stande ſind: die nur das Le-
„ben bewährt und auch nur mit ihm von mir ſchei-
„den werden. — Und nun mein Lebewohl aus der
„Ferne, indem es mich unwiderſtehlich dazu drängt,
„Euch mit Matthiſſon zuzurufen: „Fühlt Ihr beim
„ſeligen Verlieren" ꝛc.

Die tiefe Gemüthlichkeit und heitere Beſcheidenheit, die ſich in dieſen Zeilen ausſpricht war W. immer eigen und obgleich ſeine kaum mittelmäßige Statur und ſein etwas blaſſes und hageres Geſicht ihn weniger auszeichnete, ſprach doch aus ſeinem ſeelenvollen Auge ſtets jene anziehende Heiterkeit ſeines Geiſtes, die nie aus ſeinen Kunſtpro-

drukten wich. War auch der heitere Sinn, durch den er in frühern Zeiten bei dem Besitze der größten Feinheit und Sicherheit geſellſchaftlicher Bildung die Kreiſe geſelliger Freunde zu erfreuen wußte, in ſpätern Tagen durch körperliche Leiden faſt verdrängt, der innere Aufſchwung und eine über alles Irdiſche ſich erhebende Begeiſterung blieb ihm immer. — Die kühnſte Phantaſie, tiefgehende Urtheilskraft und leichter Humor verbanden ſich in W. mit einem großen muſikal. Genius; durch dieſe Kräfte führte er den Zuhörer an dem Faden ſeiner Empfindungen vom Zarten und Anmuthigen zum Schauervollen und Furchtbaren mit gleicher Gewalt.

Die Aufführung ſeiner „Eurhanthe" fand zu Wien (am 10. Oct. 1823) unter ſeiner eignen Leitung ſtatt; der Beifall war ungemein lebhaft; der Componiſt wurde mehrere Male gerufen. Nach Prag eingeladen, die 50. Vorſtellung ſeines „Freiſchütz" zu dirigiren, ging er am 8. November deſſelben Jahres dahin. Bei ſeiner Rückkunft in Dresden wurde ihm ein feierlicher Empfang auf der Bühne. Im Juni 1824 dirigirte er zu Dresden „Haydn's Jahreszeiten" zu einem wohlthätigen Zwecke. Weber ſagt darüber: „Welch herrliches Werk, welche „Friſche, welche jugendliche Gluth, tiefes Studium „und erhabene Meiſterſchaft; wie nichtig zwerghaft „purzeln dagegen neuere Erzeugniſſe in der Welt „herum. Die Aufführung ging vortrefflich, ich kann „ſagen vollendet, und ich hatte das herrliche Ge„fühl, mich mit meiner Kapelle ſo vollkommen aus„ſprechen zu können, als ſäße ich am Klavier und „könnte ſo ſpielen, wie ich eben wollte." — Kunſtverſtändige, welche die Aufführung dieſes Oratoriums gehört, verſichern, daß eine vollkommnere, befriedigendere Ausführung nicht zu denken ſey. Wohl verdienen v. Webers treffliche Eigenſchaften als Di-

rigent Erwähnung. Unpartheiisch und gerecht war W. gegen Compositionen anderer Tonsetzer, die er mit einem Eifer, als wären es seine eigenen Werke, auf die Dresdner deutsche Bühne brachte, und lehrreiche Vorworte mit seines Namens Unterschrift in der Abendzeitung darüber schrieb, alles, was wir als Schriftsteller von ihm besitzen. Mit größter Sorgfalt studirte er die Partitur des ihm zur Direktion übertragenen Werkes, um mit dem Geiste der Composition sich vertraut zu machen. Er beachtete genau, für welche Nation das Werk geschrieben und welchem Zwecke es bestimmt sey. In der Besetzung des Orchesters sah er ungemein auf das richtige Verhältniß der Instrumente zu einander. Das Zeitmaaß, wie es der Zweck der Composition oder der Augenblick verlangte, wußte er zu treffen. Alle Sorgfalt wendete er auf die zartesten Nüancen, ohne je das Ganze aus dem Auge zu verlieren, das er mit seltenem Feuer zu beleben und augenblicklich zur Ruhe zurückzuführen wußte. Geistvoll und sprechend waren seine Winke, daher leicht verstanden und befolgt. — Im December 1824 erhielt W. den ersten Akt des „Oberon" (Gedicht von Planché) aus London, mit dessen fließenden Versen er sehr zufrieden war. Um diese Oper in der Originalsprache componiren zu können, hatte er sich eigends mit der englischen Sprache eine Zeit lang beschäftigt, und ging nun gleich an das Entwerfen; daß aber seine Gesundheit unter solchen Anstrengungen sehr gelitten habe, sprechen einige Zeilen vom Juni 1825 aus: „Die Aerzte schicken „mich fort. Den 3. Juli reise ich nach Ems; Gott „gebe, daß ich von dem beängstigenden Halsübel „geheilt werde. Voriges Jahr hat man meinen „Unterleib ins Bad geschickt, dieses Jahr den Oberleib. — Das Ganze nun ins Grab zu schicken,

„möchte ich doch für einige Zeit noch verbitten." — Im Mai 1825 wurde Euryanthe zu Leipzig aufgeführt. In einem Briefe von Rochlitz an W. über diese Oper heißt es unter andern: „Von dem, „was ich über das Ganze zu sagen hätte, erwähne „ich mit kurzen Worten dreierlei. Was Männer, „die wissen was sie sagen, Styl und Haltung nen„nen — jenes mehr auf das Technische, dieses auf „den Ausdruck gewendet — das besitzt Ihr Werk „(und eben auf so hoher schwieriger Stufe) in ei„nem Grade, daß ich erstaune und freudig bewun„dere. Wie Sie anfangen, so bleiben, so enden „Sie, und diesem gemäß sind die heitern Stücke, „so wie die kleinen Solo- und Chorgesänge, meister- und „musterhaft abgestuft. Das hat Ihnen, seit Mozart „entschlafen, auch nicht Einer, auch nicht in einem „einzigen Werke gleich gethan; und — was gleich„falls unter jene Begriffe gehört — in ächt-thea„tralischer Charakteristik nähert sich Ihnen auch „nicht einmal jetzt irgend Einer." —

Es ist überhaupt allgemein bekannt und angenommen, daß W. seinen Ruf nicht so sehr seinen zahlreichen Instrumentalcompositionen verdankt (wiewohl sich auch hier der originelle Geist, öfters zwar auch bis zu den Gränzen des Gesuchten schweifend, offenbart), sondern seinen Opern und Gesangstücken. Weber zeigt sich hier als schöpferisches Kunstgenie und nicht blos als schönempfindender, sondern auch als denkender Künstler. Wenn der Instrumental-Componist uns in Tönen gewisse Empfindungen ohne bestimmtes Maaß, ohne Regel und Folge darstellt, wenn er willkührlich den Bewegungen seines Innern folgt und folgen darf und uns in einem Musikstück oft die verschiedenartigsten Regungen des Gemüthes darlegt, wie er sich, ohne sich selbst davon Rechenschaft zu geben, bewußtlos gleichsam,

dazu gestimmt fühlt, so ist die Sphäre des Gesangtondichters, und besonders des dramatischen, eine ganz andere. Ihm ist im Text die Bahn, die er zu durchlaufen hat, streng vorgezeichnet. Seine innere Befugtheit wird auf eine äußere, bestimmte und oft auf die mannigfaltigste Weise in Anspruch genommen. Er soll uns das Verschiedenartigste, Ruhe und Bewegung, Friede und Zwiespalt, Unschuld und Gewissensquaal, Liebe und Haß, Freude und Schmerz, Erhebung und Demüthigung in Tönen fühlbar machen, und zwar für die besonderen Stände, Alter und Geschlechter angemessenen Ausdruck ihrer Empfindungen zu wählen wissen. — Dazu gehört nicht allein eine umfassende Kenntniß der verschiedenen Tonmittel, wahrhaft künstlerische Durchbildung und unmittelbare Künstlergaben, sondern auch Geist und Gemüth, dazu gehört ein treues Nachfühlen der mancherlei Seelenstimmungen und Gemüthszustände, dazu gehört Studium des menschlischen Herzens und der Leidenschaften, dazu gehört ein Studium des Menschen überhaupt in seinen verschiedenartigen innern und äußern Lebensbeziehungen. Nur wer über solche Mittel frei gebieten kann, wird die seltene Kunst besitzen, uns das Leben in Tönen ergreifender zu malen, als irgend eine andere Kunst. Und gerade in dieser Beziehung hat sich Weber als Meister bewährt. Seine Töne gleichen Farben, aufgetragen von der Hand eines Meisters, der die Natur und den Menschen studirt hat, der in schönen Gruppen Licht und Schatten vortrefflich zu ordnen weiß, um seinen Zweck überall zu erreichen. Der Genius, der in ihm dichtete, war gezügelt von den Weisungen des Verstandes; er bewegte sich innerhalb der Gränzen einer höhern Besonnenheit und gebot über eine Fülle innerer Erfahrung und vielseitiger Lebenskenntniß. Daher die seltene

Treue, Klarheit und Angemessenheit in seinen Gesangwerken, besonders in jener ganz volksthümlichen Oper, dem Freischütz, und in seinen Volksliedern. Wer so treu das Leben wiedergeben kann, der muß von Allen verstanden werden, oder die Muse der Tonkunst muß ihr Angesicht vor den Menschen verhüllt haben. Weber erscheint als deutscher Künstler durch Tüchtigkeit seiner Bildung und weise Anordnung seines Stoffs. Wenn Italiens Meister und besonders Rossini in freier Erfindung melodischer und ohrenbezaubernder Sätze es unserm deutschen Weber zuvorgethan haben, so ist es nicht selten auf Kosten der Wahrheit und mit Hintansetzung des Textes geschehn. Freilich werden die Stendhals und Carpanis nie schweigen bei dem Preis, den Europa noch lange dem deutschen Meister zollen wird; *) doch die schönste Perle in seiner Krone ist die Nationalität, und die Schönheit seiner Gesangstücke beruht hauptsächlich auf ihrer Angemessenheit zum gegebenen Zwecke, durch tiefes Eingehen in den Charakter des Darzustellenden, durch enges Anschmiegen an den Gegenstand. Poesie und Musik erscheinen in ihrer gegenseitigen Durchdringung verschmolzen zu einem Guß, um ein schönes Ganze dem empfänglichen Gemüthe zum Genuß darzubieten, denn in allem ist Leben und Wahrheit. Mag es denn seyn, daß die bezaubernde Sangbarkeit Rossinischer Arien uns im Augenblick hinreißt und in einer Fülle weicher Empfindungen uns gleichsam schwimmend erhält; es bleibt doch eine unklare, mehr das Ohr als das Herz rührende Lust, die er in uns erzeugt und deren Reiz darum, weil er keine bewußten Haltungspunkte hat, sich bald abstumpft.

*) S. ein treffendes Wort hierüber in d. allg. mus. Zeitg., Leipzig 1826. N. 49.

W. dagegen bereitet uns einen verſtändigen Genuß von beſtimmter Geſtalt und Farbe, der ſeinen Zauber behält, weil er durch das Leben und ſeine mannigfaltigen Erſcheinungen bedingt iſt, er weiß in ſeinen Tönen ſtets den Sinn der Worte zu treffen. Miß Paton, Londons Nachtigall, konnte bei allen ihren ſchönen Mitteln und ihrer trefflichen Ausführung nicht die Wirkung hervorbringen, welche der Componiſt beabſichtigte; ſie ſprach: „ich kann das nie ſo machen, wie es ſeyn ſollte", „weil ſie die Worte nicht wiſſen," antwortete ihr Weber. Seine letzte Tonſchöpfung war unſtreitig eine Arie für Miß Stephens in London und ſonderbar ſind die Umſtände, welche dabei obwalteten. In ſeinem Concerte im Argill-rooms, war eine der ſchönſten Compoſitionen ein Lied aus Lala Roogkh von Moore, das er ausdrücklich für genannte Sängerin componirt hatte und ſelbſt auf dem Pianoforte begleitete, aus Mangel an Zeit konnte er jedoch nur die Singſtimme niederſchreiben, die Begleitung nahm er mit ins Grab und ſie bleibt die Aufgabe anderer Meiſter, es lautet nach einer Ueberſetzung des engliſchen Textes von Th. Hell:

Von Chindara's Quelle komm ich jetzt,
Von des Mondlichts Zauber angezogen,
Von Chindara's Quell, als Heimath ſchön,
Strömend in des Wohllauts mächt'gen Wogen.

Wo Harfen ertönen in Lüften hoch,
Und Stimmen ſingen den Tag entlang,
Und jeder Seufzer, dem Herzen entflohn,
Sich löſet, ausathmend in ſanften Geſang.
Dort komm' ich her,
Von der Heimath ſchön:
Und hat die Muſik eine Zaubergewalt,
So ſchwör' ich's Dir,

Bei des Mondlichts Kranz
Zu Füßen seufzt Dir Dein Geliebter bald.
Denn mein ist die Weise, die lieblich
tönt,
Und mein der Gesang, der hinsterbend
stöhnt,
Der sinkt wie Schnee in das Meer so weich,
Und schmilzt in den Herzen auch alsogleich,
Und der Leidenschaft Ton, der, tief
eingehend
Den Busen durchtobt, aber reinigt
auch,
Wie der Balsam, über die Wogen wehend,
Es erregt und besänftigt die Wellen sein Hauch.
So komm' ich her
Von der Heimath schön ꝛc.

Gibt es eine treffendere Charakteristrung seiner Tonschöpfungen, seiner Meisterschaft über die Herzen durch die Gewalt wie durch die Milde seiner Töne, als die ausgezeichneten Zeilen aus seinem letzten Werke? —

Im Decbr. 1825 war C. M. v. Weber in Berlin anwesend, um seine Oper: „Euryanthe" einzustudiren und zu leiten; die Ausführung war von sehr günstigem Erfolge; das Publikum ehrte den Componisten und sein Werk durch enthusiastische Aufnahme. Nach der zweiten Vorstellung, die W. ebenfalls leitete, eilte er nach Dresden, wo ihn Besuchsgeschäfte und die Vollendung seines „Oberon" dringend erwarteten. Am 16. Febr. 1826 verließ er Dresden, um seinen für das Conventgarden-Theater in London componirten „Oberon" dort selbst aufzuführen, ein Concert zu geben und rückkehrend über die von Paris an ihn schon früher gelangten Anträge wegen Composition einer Oper für die dortige Bühne sich daselbst näher zu

verſtändigen. Aus den Armen ſeiner heißgeliebten Gattin riß er ſich, nicht um dem Ruhme nachzueilen, denn deſſen bedurfte er nicht, ſondern um bei den ihm verſprochenen und in der Ausſicht gezeigten wichtigen Vortheilen einer ſolchen Reiſe, für ſeine theure Frau, ſeine ihm ſo überaus lieben Kinder ein kleines Vermögen zu erwerben, das hinreiche zur Vollendung der Erziehung der letztern; denn er fühlte wohl ſchon ſeit einiger Zeit eine Abnahme ſeiner Kräfte. Sein Begleiter auf dieſer Reiſe, die ihm eine heitere Ausſicht zu geben ſchien, war der durch ſeine Virtuoſität auf der Flöte bekannte Dresdner Cammermuſikus Fürſtenau, der für ihn mit liebendem Herzen zu ſorgen verſprach und es gehalten hat bis zu der letzten traurigen Kataſtrophe. Alle Berichte lauteten freundlich, die Reiſe ſchien ſehr günſtig auf ihn einzuwirken und die ausgezeichnete Aufnahme, die er gleich beim Betreten des engliſchen Bodens und dann vielfach in London vorfand, wirkte geiſtig und körperlich wohlthätig auf ihn. Groß waren freilich ſogleich die Anſtrengungen, deren er ſich bis zur Aufführung ſeines Oberons unterziehen mußte, da noch überdies die Ouvertüre und ein Theil des dritten Akts in London ſelbſt ausgearbeitet wurden. Auch war es keine Kleinigkeit, an einem Theater, wie das in Conventgarden, die Sänger aus ihrem gewöhnlichen Styl zu reißen, ihnen ſeinen Geiſt einzuflößen und das Orcheſter dahin zu bringen, wohin es wirklich unter ihm gelangte. Vorzüglich hatte er mit dem Tenoriſt Braham viel Noth, deſſen Solopartien er ihm nicht brillant genug ſetzen konnte, ungeachtet mehrmaliger Umänderung. Es konnte dies aber nicht anders als nachtheilig auf ſeinen Körper einwirken, der offenbar dem Aufſluge ſeines Geiſtes erlag, welcher deſſen Feſſeln weder achten

konnte, noch wollte. Welche glänzende Aufnahme ſein Oberon fand, läßt ſich denken, da er in 27 ununterbrochenen Vorſtellungen gegeben wurde. Oberon auf die Bühne zu bringen, koſtete freilich Kemble 7000 Pf. St. Eine nähere Beleuchtung und alle unübertreffliche Schönheiten gründlich enthüllende Beurtheilung wäre für dieſe Blätter zu weit, jeden aber wird das treffliche Wort und die die innerſten Schönheiten dieſes unvergleichlichen Tonwerks erwägende und motivirende Beurtheilung eines Kenners, Hrn. Rochlitz, in der Leipz. muſikal. Zeitung 1827. No. 15. u. 16. kräftig anſprechen und befriedigen. Der Beifall des Publikums in London war jedoch getheilt und die erwarteten Vortheile davon, die meiſtens andere ſich aneigneten, realiſirten ſich keineswegs ſo, das ſie den Anſtrengungen des Meiſters entſprochen hätten, der ſeine letzte Lebenskraft daran wendete, indem er zwölfmal ſelbſt in dem zugigen Hauſe dirigirte, wodurch er ſich endlich ſo ſchwach fühlte, daß er nach einem deutſchen Arzte verlangte. Von den ihm vorgeſchlagenen Aerzten wählte er Dr. Kind, (ein Neffe des Dresdner Dichters); dieſer war zwar unermüdet und Weber hatte ihn gern, allein er war ſchwer zum Gebrauch mancher Mittel zu bewegen und nur die dringendſten Bitten ſeiner Freunde, worunter beſonders der dort etabilirte Kaufmann Göſchen, Sohn des Leipziger Buchhändlers, Sir George Smart und ſein treuer Begleiter Fürſtenau, vermochten ihn dazu zu bringen. Eine beſondere Hoffnung zu ſeiner Entſchädigung ſetzte Weber nun auf ſein am 26. Mai zu gebendes Concert. Aber leider erfüllte auch dieſes nicht im mindeſten die Erwartungen, die er ſich davon gemacht hatte (eine Nachricht aus London mißt die Schuld dem Zuſammentreffen unglücklicher öffentlicher Conjuncturen bei), ſo daß dieſe für ihn

so schmerzliche Täuschung bei der Reizbarkeit seines Gemüths und Körpers unstreitig bedeutenden Einfluß auf sein schnelleres Hinwelken hatte. Er fühlte sich nach dem Concerte höchst ermattet und äußerte gegen Göschen: „Was sagen Sie zu dem leeren Saale? So ist Weber in London!“ Seit dieser Zeit nahm seine Krankheit einen höchst bedenklichen Charakter an, abwechselnd besser und kränker befand er sich an den folgenden Tagen; sein Zustand erregte wachsende Besorgniß und doch sollte der Freischütz neu einstudirt den 7. Juni zu seinem Benefiz gegeben werden! Zu einer Consultation mit einem andern Arzte war er Anfangs durchaus nicht zu bereden. Am 1. Juni war er kränker und, beinahe entschlossen, den Freischütz aufzugeben und nach Deutschland abzureisen, ordnete seine Geldangelegenheiten, bestimmte das Honorar des Arztes und wie viel die Dienerschaft in Sir Georg Smart's Hause haben sollte, wo er die ganze Zeit seines Aufenthalts in London bewirthet worden war. Von dem Tage an wurde er täglich schlechter; dennoch sprach er immer von seiner Reise nach Deutschland. Seine Freunde verließen ihn jeden Abend mit großer Besorgniß, doch gab er ihren dringenden Bitten, nur Einem von ihnen zu erlauben, in seinem Zimmer zu schlafen nicht nach. Den Plan seiner baldigen Abreise konnten auch die dringendsten Vorstellungen nicht wankend bei ihm machen. Den 4. Juni verließen ihn erst spät am Abend seine Freunde; nach mehrerem traulichen Gespräch nahmen sie bangen Abschied und der andere Morgen rechtfertigte ihre tiefe Besorgniß. Früh gegen 7 Uhr des 5. Juni schickte Smart nach seinen Freunden mit der Meldung, daß Weber sein Zimmer noch nicht öffne. Das Schlimmste ahnend kommen sie eilends herbei, öffnen die Thüre,

da nach heftigem Pochen kein Lebenszeichen sich innerhalb vernehmen läßt, mit Gewalt, — und finden den Geliebten im Bette liegend, den Kopf in die Hand gelegt, wie süß schlummernd — ohne Leben!! — Daß sein Ende schmerzlos und sehr sanft gewesen seyn mußte, zeigten die milden und gleichsam heiter verklärten Züge seines Gesichts. Die schnelle Sendung nach ärztlicher Hülfe war zu spät. Er war nicht mehr ins Leben zurückzurufen. Die Meinung der Aerzte ging dahin: er scheine etwa um zwei Uhr Nachts verschieden zu seyn. Noch an demselben Tage gegen Abend wurde von Webers Aerzten sein Körper geöffnet und es fand sich ein Geschwür an der linken Seite des Kehlkopfs, die Lungen befanden sich fast ganz in krankhaftem, knotigem Zustande, auch zwei bedeutende Geschwüre zeigten sich hier, das eine von der Größe eines Hühnereyes; ausreichende Ursachen seines unabwendbaren Todes, wenn ihn gleich das Klima, verbunden mit ungünstigen Umständen, vielleicht beschleunigt haben mochte. — Bei Webers Leichenbegängniß in der katholischen Kirche war dieselbe schwarz ausgeschlagen, die Wachskerzen schwarz und die sehr zahlreichen, bereits früh versammelten Anwesenden, alle schwarz gekleidet Der Leichenzug brauchte fast zwei Stunden bis zur Kirche. Unter dem zahlreichen Gefolge bemerkte man Sir G. Smart, Ch. Kemble, Moscheles, Braham, Clementi, Bishop, Cramer, den preuß. Consul und viele Landsleute des Verstorbenen. Das Todtenamt wurde den ganzen Tag über fortgesetzt und erst am Schlusse das Requiem von Mozart aufgeführt.

Auf die wackern Bemühungen eines der theuersten Freunde des tiefbetrauerten Meisters, Hofrath Winkler (Th. Hell) in Dresden, ist Webers Andenken auf mehreren größeren Bühnen in und außer

Deutſchland, durch Beneſizvorſtellungen für Webers Hinterlaſſene gefeiert worden, wobei von einigen anſehnliche und erfreuliche Beiträge eingingen, wiewohl auch einige nicht den Erwartungen entſprachen, die man von ihnen hegen konnte. Nur eine deutſche Bühne hatte bis jetzt den Muth, das höchſte und letzte Werk des großen Tonſetzers würdig zu geſtalten und aufzuführen und der wackere Direktor der Leipz. Bühne, Hofr. Küſtner, hatte keine Urſache, das gewiſſenhaft ausgeführte Unternehmen zu bereuen, da Oberon innerhalb drei Monaten bei erhöhtem Preiſe und gedrängt vollem Hauſe 15mal gegeben wurde.

Herrliche Beweiſe, wie ſehr die Werke des gefeierten Meiſters ihn noch im Tode ehren, ja unvergänglich ehren werden. Doch je mehr auch Deutſchland durch thätige Beweiſe ihn ehren wird, deſto ſchöner wird ſein Grab nicht ein unfruchtbarer Lorbeer decken, ſondern ſeine hoffnungsvollen beiden Söhne, wenn ſie heraufgeblüht ſind, werden dankbar gerührt es anerkennen und ſolcher Geſinnungen würdig zu werden ſuchen. — Noch aber wird gewiß jedes für das Schöne empfängliche Herz einſtimmen in das Urtheil über den zu früh Erblaßten: unſtreitig war er einer der größten Tonſetzer, die ſeit Mozart lebten, gleich ihm, der Kunſt, deren Zierde er war, entriſſen, ehe man ſagen konnte, daß ſein Genius uns alles das überliefert habe, was in ſeiner Schöpferkraft ruhte; ja einſtimmen wird jeder gefühlvolle Verehrer ſeiner Kunſt in die Worte eines unſerer geachteten Dichter:

Ja, leben wird er, wird er ſtets, ſo lange
Ein Liedeston der Menſchenherz erhebt,
Von tief ergreifender Akkorde Klange,
Die Menſchenbruſt in ſtiller Ahnung bebt,
Erhoben auf begeiſtertem Geſange
Der Geiſt empor zu beſſern Welten ſchwebt,

Und wenn der Schmerz nicht Sprache hat noch Zähren,
Die milden Töne beides ihm gewähren.

Und unser bleiben wird er so recht eigen,
Tief aufgefaßt ins liebende Gemüth.
Dem Ohre wird der Himmelston nie schweigen,
Der uns aus seinen Werken aufgeblüht,
Und wenn sich sanft die Blumen Abends neigen,
Wie wenn die Sonne früh im Osten glüht,
Wird uns auf Tönen sanft herabgeschwommen,
Sein Geist in Mild' und Kraft entgegen kommen.

Ilmenau. Jos. Olearius.

XXXII. Joseph von Frauenhofer,

Dr. d. Phil., königl. baier. Prof. u. Akademiker, Ritter d. k. baier. Civilverdienst- u. d. k. dän. Dannebrogordens in München, Mitgl. mehrerer gelehr. Gesellsch., ꝛc. ꝛc.

geb. den 6. März 1787, gest. den 7. Juni 1826 *).

Zu der Erfahrung, daß sich große Männer meistentheils unter vielen Mühseligkeiten aus geringem Stande und mancherlei Dürftigkeit emporarbeiten müssen, gibt das Leben Frauenhofers einen neuen Beleg. Er war der Sohn eines Glasers zu Straubing. Sein Vater hielt ihn schon sehr früh zu dem Handwerke eines Glasers an, wodurch der Schulbesuch vernachlässigt wurde. In seinem 11. Jahre war Frauenhofer elternlos und wurde zuerst von seinem Vormund zu dem Metier eines Drehers bestimmt; nach einiger Zeit zeigte sich aber, daß er einer so schweren Arbeit unterliegen würde, man

*) Aus des Geheimenraths Utzschneider zu München ausführl. Biograph. von dem Verstorbenen.

brachte ihn daher im August 1799 als Lehrling nach München zu Ph. Weichselberger, Hofspiegelmacher und Glasschleifer. Da kein Lehrgeld für ihn bezahlt wurde, mußte er sich verbindlich machen, sechs Jahre lang ohne Lohn zu arbeiten. Weil ihm nicht erlaubt war, die Feiertagsschulen ordentlich zu besuchen, so blieb er im Schreiben und Rechnen ganz unkundig. Im zweiten Jahre seiner Lehrzeit (1801) ereignete sich ein Unglück, welches die erste Veranlassung zu Frauenhofers nachheriger Bestimmung gab. Den 21. Juli des benannten Jahres stürzten in München im Thiereckgäßchen zwei Häuser plötzlich zusammen, in deren einem F. wohnte und im Schutt begraben wurde. Glückliche Umstände mancherlei Art wirkten so zusammen, daß F. am Leben blieb, und daß man im Innern des nichteingestürzten Hauses von unten durch eine Thüre eine Art Schacht absenken und mit Lochsägen durch die eingestürzten Balken und Breter eine Oeffnung machen konnte, durch welche man ihn nach vierstündiger Arbeit ohne eine gefährliche Beschädigung ans Tageslicht brachte. Wäre nicht sein Kopf im Innern des Schuttes durch Kisten, die sich stützten, so weit frei geblieben, daß er rufen konnte, und wäre er nicht glücklicher Weise so gefallen, daß man von der genannten Thüre zu ihm graben konnte, so hätte man ihn erst nach mehreren Tagen gefunden, wie die im Momente des Einsturzes nur 5 Schuh tiefer von ihm liegende Frau seines Lehrherrn, welche todt blieb.

Der König Maximil. Joseph (damals noch Churfürst), immer gewohnt, den Unglücklichen Hülfe zu leisten, — kam öfters zu der Oeffnung, an welcher man nach dem Knaben grub und ermuthigte durch Zurufen sowohl diesen als auch die Arbeiter, welche sich selbst der Gefahr aussetzten, verschüttet zu wer-

den. — Maximilian Joseph befahl für die Heilung des Knaben möglichste Sorge zu tragen und ließ ihn nach seiner Wiederherstellung zu sich rufen, um ihn über seine Empfindungen und Gedanken während des Verschüttens und über seine Verhältnisse zu befragen. Bei dieser Gelegenheit beschenkte ihn Maximilian Joseph mit achtzehn Ducaten und versprach dem verwaisten Knaben Vater seyn zu wollen, im Fall ihm etwas mangle. F. machte guten Gebrauch von diesem Gelde; er ließ sich eine Glasschneidmaschine machen und schnitt an Feiertagen optische Gläser, stieß aber auf allerlei Hindernisse, weil ihm Theorie und Mathematik überhaupt mangelte. — Utzschneider, der bekannte baier. Geheimerath und Gründer des „mathematisch-mechanischen Instituts v. Reichenbach *), Liebhaber und Utzschneider", welcher ihn bei dieser Gelegenheit kennen lernte, brachte ihm Klemms und Tanzers mathematisches Lehrbuch und nannte ihm einige über die Optik erschienene Bücher von Kästner, Klügel, Priestley u. In diesen Büchern fand er, daß zu ihrem Studium die Kenntniß der reinen Mathematik durchaus nöthig sey, daher er auch diese mit der Optik zu studiren anfing und mit dem größern Theil ihrer Elemente durch die Optik bekannt wurde. Neben diesen Hindernissen hatte er auch noch mit andern zu kämpfen; sein Lehrmeister, welcher bei ihm die Bücher gewahr wurde, untersagte ihm das Studium derselben; andere Personen, die er über diesen Gegenstand befragte, gaben ihm keine Hoffnung, diese Wissenschaft ohne mündlichen Unterricht und fast ohne des Schreibens kundig zu seyn, studiren zu können. Um so größer wurde aber F's Anstrengung, dem gewünschten Ziele sich zu nähern. Ungeachtet er in seinem Schlafzimmer, welches ohne

*) Dessen Biogr. siehe Register zu gegenwärt. Jahrg.

Fenſter war, des Nachts kein Licht brennen durfte und er nur an Feiertagen außer dem Hauſe einige Stunden ſtudiren konnte, ſo war er dennoch bald mit der mathematiſchen Optik bekannt und ſuchte von ihr Gebrauch zu machen. Damit er die Feiertage ganz frei für ſich erhielt, und um nicht mehr gehindert zu werden, in der Feiertagsſchule ſchreiben zu lernen, verwendete er den Reſt ſeines Geldes eines Theils dazu, um ſeinem Lehrmeiſter das letzte halbe Jahr ſeiner Lehrzeit abzukaufen, andern Theils, um aus der Verlaſſenſchaft des Generals Grafen v. Salern eine optiſche Schleifmaſchine ſich eigen zu machen. Ohne jemals graviren geſehen zu haben, fing er an, in freien Stunden in Metall zu graviren, um Models zum Preſſen erhabener Viſitenkarten zu verfertigen, in der Abſicht, ſich dadurch nebenher etwas Geld zu ſeinen Verſuchen verdienen zu können.

Der eben ausgebrochene Krieg, die Ueberfüllung der Stadt mit Truppen ꝛc. — verhinderte den Abſatz der Viſitenkarten. — Dadurch und durch andere Widerwärtigkeiten kam F. für ſeine Exiſtenz in größere Verlegenheit, als er früher jemals war; er hatte den Muth nicht, ſich dem Könige zu nähern, um von ſeiner, bei Gelegenheit des Hauseinſturzes angebotenen Großmuth Gebrauch zu machen; in dieſer traurigen Lage widmete er ſich nun wieder ganz dem Metier eines Spiegelmachers und Glasſchleifers, verwendete jedoch die Feiertage auf das Studium der Mathematik.

Um dieſe Zeit kam F. durch die Verwendung Utzſchneiders in das mathematiſch-mechaniſche Inſtitut von Reichenbach, wo er der Oberaufſicht des Profeſſors Schiegg übergeben wurde, welcher das Inſtitut damals faſt täglich beſuchte.

F. berechnete und ſchliff die aus dem neuer-

bauten Glasofen zu Benedictbeuern hervorgegangenen Gläser zu den ersten größern für die Sternwarte in Ofen bestimmten Instrumenten, und von nun an sollten nicht blos die Gläser für die Winkelinstrumente, sondern auch alle andern optischen Instrumente erzeugt werden.

Als nun das Institut wichtiger und zum Theil nach Benedictbeuern verlegt wurde, trat F. in die erledigte Stelle eines Optikers daselbst und 1809 war er es vorzüglich, welcher die optische Anstalt leitete. Hier machte er nun seine vielen nützlichen Entdekkungen und Erfindungen, welche ihn in der Wissenschaft unsterblich gemacht haben. Was er in dieser Hinsicht geleistet, gehört der Wissenschaft an und kann hier nicht weiter auseinander gesetzt werden: seine Schleif- und Polirmaschinen, sein auf genauen Berechnungen beruhendes vortreffliches Flint- und Crownglas, wodurch seine Fernröhre einen so hohen Werth erhielten, seine merkwürdigen, im 74. Bande von Gilberts Annalen der Physik abgedruckten Forschungen über die Gesetze des Lichts, sind allen des Fachs Kundigen hinlänglich bekannt. Im Jahr 1817 erwählte ihn die Akademie der Wissenschaften zu München zu ihrem Mitgliede, er dankte ihr für diese Ehre durch einige die Resultate seiner vielfachen Versuche enthaltende Abhandlungen.

Die zu sämmtlichen physisch-optischen Versuchen von Herrn F. erfundenen Instrumente und Maschinen, so wie die wichtigeren Kupferplatten zu seinen Abhandlungen hat er selbst ausgeführt.

Was F. durch die von ihm und unter seiner Direction verfertigten optischen Instrumente geleistet hat, kann daraus wahrgenommen werden, daß die Instrumente aus dem optischen Institute Utzschneider und Frauenhofer gegenwärtig in ganz Europa verbreitet sind.

Einige der wichtigsten — durch ihn *erfundenen* oder verbesserten Instrumente sind:

Das Heliometer, — das repetirende Lampenfilarmikrometer, — das zum Messen im absoluten Maaße bestimmte achromatische Mikroscop, — das Ringmikrometer, — das Lampenkreis- oder Netzmikrometer, — der große für die Dorpater Sternwarte verfertigte parallaktische Refraktor, von welchem F. G. W. Struve, Director der russisch-kaiserlichen Sternwarte zu Dorpat, bereits eine detaillirte Beschreibung gegeben hat.

Vom J. 1814 an setzte F. und Utzschneider das optische Institut allein fort und Letzterer schenkte F. ein Kapital von zehntausend Gulden als Einlagsfonds von seiner Seite, so daß er bei einem fixen Gehalte neben andern Begünstigungen und bei seinem Antheile an der reinen Rente aus dem Ertrage des optischen Instituts für die Zukunft ein von Nahrungssorgen ganz freies Leben gewann.

Von diesem Zeitpunkt an entwickelte sich erst F's. ganze Thätigkeit. Allmählig nahm er alle Theile des optischen Instituts, welches im J. 1819 nach München verlegt wurde, unter seine unmittelbare Leitung und die Arbeiten dieser Anstalt vermehrten sich dergestalt, daß gegenwärtig funfzig Menschen dabei beschäftigt werden.

Im Jahre 1823 wurde F. zum Conservator des physikalischen Kabinets der kön. baier. Akademie der Wissenschaften ernannt und erhielt aus dem Fonds dieser Akademie auf sein Ansuchen einen jährlichen Gehalt von achthundert Gulden.

Se. Majestät der König Maximilian Joseph erhob ihn im Jahre 1824 nach der öffentlichen Ausstellung des für die russisch-kaiserliche Sternwarte in Dorpat bestimmten Refraktors zum Ritter des Civilverdienstordens der baier. Krone.

Mehrere auswärtige gelehrte Gesellschaften ernannten ihn zu ihrem Mitgliede und die Universität Erlangen zum Doctor der Philosophie.

Der Einsturz des Hauses, unter dessen Schutte er herausgegraben werden mußte, scheint einen Eindruck körperlicher Schwäche in ihm zurückgelassen zu haben; überdies litt er schon seit mehreren Jahren an Drüsengeschwüren; — mehrere Katharre wurden vernachlässigt; die geistigen Anstrengungen, wobei der Körper fast immer vernachlässigt ward, wurden selten unterbrochen; die Hitze und Dünste des Glasofens konnten die Schwäche seines Körpers nur vermehren: so unterlag er am Ende, wenn auch sein Geist bis zum letzten Athemzuge sich aufrecht erhielt und seiner sich bewußt war. — Obschon unverheirathet, hatte er während seiner langwierigen Krankheit doch alle mögliche Pflege. Die Hoffnung, zur Wiederherstellung seiner Gesundheit und zur Befestigung derselben eine Reise in ein milderes Klima nach Frankreich oder Italien machen zu können, verließ ihn nicht bis zu seinem Hinscheiden.

Einige Tage vor seinem Lebensende erhielt er noch das Diplom als Ritter des königl. dänischen Dannebrogordens.

Aus Achtung für das außerordentliche Verdienst des Verstorbenen spendete der Magistrat der königl. Haupt- und Residenzstadt München unentgeldlich den Begräbnißplatz; auf eine sinnige Weise wählte Hr. v. Utzschneider die Stelle zu seiner Beerdigung unmittelbar an der Seite des wenige Tage vorher verstorbenen großen Mechanikers Georg von Reichenbach. Der Herausgeber der Zeitschrift „Flora" hat ihm darin die Inschrift gesetzt: Approximavit sidera!

„Es ruhen demnach", sagt der menschenfreundliche Verfasser des Umrisses, „die zwei großen Künst-

lingen und schon am 20. Nov. 1782 auf des Fürstbischofs Clemens Wenzeslaus besondern Befehl, Accessist bei dem bischöflichen Generalvikariat in Augsburg, wo er nebenbei das Secretariat versah: eine Auszeichnung, welche bisher nur selten einem so jungen Priester zu Theil geworden war. Er blieb nicht lange an diesem Platze, es wurde ihm bald ein noch wichtigerer angewiesen, denn er selbst suchte niemals etwas, man suchte immer ihn. Schon am 6. Februar 1785 wurde ihm die Professur der Moraltheologie an der Hochschule zu Dillingen und die Würde eines Regenten des Klerikalseminars zum h. Hieronymus von seinem Fürstbischofe anvertraut, nachdem ihm vorher noch der Doctorgrad in der Philosophie und Theologie ertheilt worden war. Es ist gewiß in vollem Sinne wahr, was bereits in einem öffentlichen Blatte von Lumperts Wirken während seines Lehr- und Regentenamtes gesagt worden ist und verdient mit den nämlichen Worten wiederholt zu werden:

„Ihm gebührt das Verdienst einer lehrreichen und lichtvollen Methode, so wie der Stiftung von vielem Guten und Nützlichen durch Wort und That. Gleichweit von dem Lichtscheine der idealen und individuellen Rationalität, als von dem Obscurantismus der blos menschlichen Autorität entfernt, hielt er sich mit kluger Strenge an das erprobte Positive". Im Jahre 1794 wurde ihm zu seinen ohnehin schon gedrängten Geschäften auch noch der Lehrstuhl der Moralphilosophie zugetheilt und aushülfsweise mußte er durch geraume Zeit die Vorlesungen über die Institutionen übernehmen. Er suchte dabei immer durch praktische Fülle seine Lehrsätze zu erläutern und seine Zuhörer nicht allein theoretisch, sondern auch praktisch zu bilden. Der Fürsthof wußte L's Verdienste zu würdigen, und um

ihn zu belohnen, berief er ihn den 12. Aug. 1795 als wirklichen geistlichen Rath und Siegler durch ein schmeichelhaftes Decret nach Augsburg. Obwohl in eine neue Sphäre versetzt, zeigte er sich auch in dieser bald als einen eben so klugen, als gewandten und unermüdeten Geschäftsmann. Kaum ein halbes Jahr an dieser ehrenvollen Stelle wurde er Kanonikus zu St. Getraud und im Jahre 1804 Kanonikus an der berühmten Stiftskirche zu St. Moritz, beide in Augsburg, welche aber, wie alle andere, bald dem Säkularisationsprocesse unterworfen wurden. L. fühlte tief die traurigen Ereignisse dieser zerstörenden Epoche, jedoch ohne sich davon niederbeugen zu lassen. Klug im Nachgeben, wo es sein Gewissen erlaubte und standhaft in den Grundsätzen, welche ihm sein Stand zur Pflicht gemacht hatte, genoß er ganz das Zutrauen seines Fürstbischofs, welcher ihn den 21. October 1809 nach dem Tode des Generalvikars Cölestin Anton Rigg mit der Besorgung der Generalvikariatsgeschäfte beehrt hatte. Er genoß aber auch nicht minderes Zutrauen bei seinem König, denn nach dem am 27. Juli 1812 in Oberdorf erfolgten Hinscheiden des Fürstbischofs Clemens Wenzeslaus, Kurfürsten v. Trier, welcher L. nicht allein schätzte, sondern wirklich liebte, wurde er zur Zufriedenheit des ganzen Bisthums in der Fortführung seiner beschwerlichen Vikariatsarbeiten gesetzlich bestätiget. Bekanntlich ist der Augsburgische Sprengel der größte in Deutschland: nun lag aber auch die ganze Last der verwickelten und schwer aufgehäuften Geschäfte beinahe ganz allein auf seinen Schultern; aber L. stand immer als Mann aufrecht und fest da: eifrig für Recht und Ordnung, nachgiebig, wo er es seyn durfte, versöhnlich gegen diejenigen, die ihm widersprachen, leidenschaftlos und bescheiden in allen Vorfallenheit-

ten, klug und vorſichtig in allen ſeinen Anordnungen, zeigte er ſich überall als einen wahren Geſchäftsmann, welchem auch der Andersdenkende ſeine Achtung nicht verſagen konnte. L. ward als ein ſolcher nicht allein vom Papſt Pius VII., welcher ihn den 10. Sept. 1821 zum apoſtoliſchen Vikar erhoben hatte, ſondern auch von ſeinem König anerkannt und von ihm im nämlichen Jahre zur Würde eines Domdechanten ernannt und in dieſer Eigenſchaft mit den Mitgliedern des neu organiſirten Domkapitels den 1. November feierlich eingeſetzt. Sein Biſchof, Freiherr von Frauenberg, wußte des Mannes Verdienſte ſo gut zu würdigen, wie ſein Vorfahrer Clemens Wenzeslaus: er ernannte oder vielmehr er beſtätigte ihn alſogleich als ſeinen Generalvikar, und, nachdem dieſer vom König von Baiern als Erzbiſchof zu Bamberg ernannt worden, freuete ſich der dermalige Biſchof Ignaz von Riegg, bei der am 1. Juni 1825 in Wirkſamkeit getretenen Abtheilung des Ordinariats in zwei Sectionen ihn zum Vorſtand deſſelben ernennen zu können. Aber nun fing der unermüdete Arbeiter bald an zu kränkeln und ſah ſich gezwungen, von den Geſchäften ſich zurückziehen zu müſſen, ſo ſchwer es ihm auch bei ſeiner gewohnten Thätigkeit fallen mußte. Er bat um Urlaub und den 11. Auguſt des nämlichen Jahres endlich um ſeine Entlaſſung. Der Biſchof verweigerte ihm dieſelbe in den ehrenvollſten Ausdrücken unter Verlängerung des Urlaubs bis zur Herſtellung ſeiner Geſundheit: aber leider ſtellte ſich dieſe nicht wieder ein. Die Entkräftung, wahrſcheinlich durch die Laſt der Arbeiten veranlaßt und befördert, nahm immer mehr zu, und zwar ſo, daß endlich der Biſchof dem unterm 30. Sept. wiederholten Entlaſſungsgeſuche mit gerechter Würdigung der ausgezeichneten Verdienſte des Bittſtellers willfahrte.

Auch der König ließ, vermöge Reſcripts vom 12. November 1825, L's Entlaſſung von den Functionen eines Generalvikars mit dem beſondern Auftrage genehmigen, daß ihm für die während 40 Jahren bewieſene unermüdete Thätigkeit und Anſtrengung die beſondere allerhöchſte Zufriedenheit bezeigt werde, welches auch ſogleich von der königl. Regierung des Oberdonaukreiſes ſowohl ſchriftlich als mündlich geſchehen iſt. Ein ſchleichendes Fieber, von Bruſtkrämpfen begleitet, erſchöpfte die Kräfte des Körpers immer mehr und vereitelte endlich alle Bemühungen ſeiner Aerzte; nur der Geiſt blieb ſtets heiter. Der Kranke fand ſeinen Troſt nicht in eiteln Illuſionen, welches ſo oft der Fall bei ähnlichen chroniſchen Uebeln iſt, ſondern in den beſeligenden Grundſätzen der Religion. Niemals bemerkte man an ihm eine Spur von Mismuth: er ſah mit Geduld, Reſignation und chriſtlicher Standhaftigkeit in ſeinen ſchweren Leiden der Stunde der Erlöſung entgegen. Er entſchlief mit einer Sanftheit, welche die Stärke des frommen, Gott ganz ergebenen Willens auf ſeinem Geſichte deutlich beurkundete.

Lumpert war klein von Statur, aber von aufgewecktem Geiſt, immer heitern Blickes, anſpruchslos in ſeinem ganzen Aeußern, gefällig gegen Jedermann, ſanft im Betragen, witzig im Umgang, ohne jemals beißend zu ſeyn, klug und bedachtſam im Sprechen und Handeln, unermüdet in ſeinen Geſchäften, ſtreng gegen ſich ſelbſt und nachſichtig gegen Andere, umfaſſend in ſeinen Vorträgen, ohne weitſchweifig zu ſeyn, präcis in ſeinen Ausdrücken, nachgiebig, wo es ſeine Gewiſſenhaftigkeit geſtattete und voll Eifers in Behauptung des Rechts, das ihm die Pflicht gebot, ohne ſich von höherm Anſehen abſchrecken zu laſſen. Es iſt ſchwer, eine

Briefwechsel fort und theilte ihm Alles, was er bemerkte oder was durch seine Seele ging, mit.

Im Besitze der französischen, englischen, spanischen und italienischen Sprache fand er sowohl in den ältern als neuern Autoren immer reichlichen Stoff zur Unterhaltung, den er dann auch gelegentlich in Aufsätzen zur Belehrung und Ergötzung Anderer anwandte.

Im Aesthetischen war er für die Jenaische Literaturzeitung eine Zeitlang einer der eifrigsten Kritiker und bewährte sich auch nachher als einen solchen in der Leipziger Literaturzeitung und andern Blättern. Sodann beschäftigten ihn Uebersetzungen aus den neuern Sprachen, vorzüglich aber machte er sich als Schriftsteller bekannt durch Bearbeitungen und Nachbildungen französischer, spanischer und italienischer Novellen. In der letzten Zeit seines Lebens war er einer der fleißigsten Mitarbeiter an dem Weimarischen Journal für Literatur, Kunst, Geschmack und Mode.

Einen selbstschaffenden Geist besaß er nicht und wenn er sich später zuweilen in Epigrammen ergieng, lachte er selbst darüber. Seit seiner Verbannung aus Weimar, die er sich durch zu scharfe Theaterkritiken zuzog, lebte er in Berlin, ohne ein öffentliches Amt zu bekleiden, fortwährend den Wissenschaften geweiht. Charakteristisch ist es, daß der nur wenige Minuten dauernde Todeskampf ihn befiel, während er mit einem literarischen Freunde (dem Dichter des Alexander und Darius, Hrn. von Uechtritz) in einem eifrigen Gespräche über Shakspeare, namentlich über die Erneuerung der lustigen Weiber von Windsor auf der Berliner Bühne, begriffen war.

Ein treues Bild von ihm hat sein wiederholt genannter, seit mehr als dreißig Jahren — bald

durch persönlichen Umgang, bald durch schriftliche Mittheilung — unzertrennlich mit ihm verbundener Freund uns aufgestellt und sein Zeugniß sagt von ihm, daß er als ein Haushälter im Gebiete der Wahrheit treu erfunden ward, daß er, nach allen Seiten die Früchte des Geistes mit reiner Liebe genießend, den fortschreitenden Ideen fast in allen Wissenschaften folgte, und, mit der Blüthe der Cultur fast aller benachbarten Länder, die er zum Theil selbst bereis'te, befreundet, immer als ein freiwilliger Wächter über die Gesetze der Schönheit da stand, dessen Urtheil weder Furcht noch Hoffnung, weder Freundschaft noch Feindschaft beugte, dem die Verführung des Goldes, der Ehre, des Wohllebens ganz fremd blieb, der in der Vertheidigung dessen, was ihm löblich schien, und im Tadel des Verwerflichen weder eine bedingende Rücksicht, noch eine äußere Absicht kannte, und schon deshalb von allem persönlichen Einfluß sich frei erhielt, weil in genügsamer Einsamkeit ihn weder Verhältnisse noch besondere Verpflichtungen fesselten. Dem still Genießenden war das Amt der Kritik der natürlichste Beruf; aber indem er in mehreren kritischen Blättern sich thätig und wirksam bewies, war es ihm weniger um das Bewußtseyn des Verdienstlichen, als darum zu thun, seiner eigenen freien Neigung zu genügen, weßhalb er auch nie etwas mit Zwang oder großer Anstrengung unternahm. Wenn er seinem Urtheil oftmals die Empfindung beimischte, die ein Werk, das er prüfte, in ihm erregt hatte, und wenn er auf diese Weise mitunter in verletzende Bitterkeit und Schärfe verfiel, so kam dies eben daher, weil er nicht blos mit dem richtenden Verstande, sondern mit ganzer Seele dabei war, und aus vollem, zwischen Liebe und Haß entschiedenen Herzen sprach. Selbst bei Freunden — wenn er

ein Urtheil über ſie nicht ganz von ſich wies — wandelte es ihn an, ja es ſchien einen gewiſſen Reiz für ihn zu haben, die Schwächen ihrer Werke trotz der Freundſchaft dem Publikum nicht zu verhehlen, wo doch gewiß an kein Uebelwollen zu denken war. Immer galt ihm die Sache mehr, als die Perſon. Verſtellung und leere Gefälligkeit ſtritt wider ſeine Natur. Anders zu ſprechen, als er innerlich empfand, war ihm wie Zerſtörung ſeiner ſelbſt. So hat er, forſchend und empfangend, ſtets dem offenen Lichtglanz der Welt und der *ewigen* Herrlichkeit der Wiſſenſchaft und Kunſt ſich hingegeben, und *mit* dieſer treuen Anhänglichkeit an den höher waltenden Geiſt zugleich ſeinem eigenen Herzen gelebt.

Seine Schriften:

Bruchſtücke einer Reiſe durch das ſüdl. Frankr., Span. u. Portug. 1810. — Ueberſetzungen von ihm: Spaniſche Romanzen, 1829. — Von Shakespeare's Schauſpielen überſetzt: Troilus u. Creſſida, König Lear u. die Irrungen, 1824. Außerdem ſind von ihm erſchienen italien., ſpan. u. franz. Novellen, äſthetiſche Aufſätze u. Kritiken in mehreren Zeitſchriften.

XXXV. Friedrich Wilhelm von Bornſtedt,

k. preuß. Oberförſter zu Grünaue bei Rathenow.

geb. d. 29. Jan. 1783, geſt. d. 22. Juni 1826.*)

Dieſer wegen ſeines vortrefflichen Charakters von ſo Vielen werthgehaltene und wegen ſeines ſo traurigen Schickſals allgemein bedauerte Mann wurde auf dem Jagdſchloſſe Lötzlingen in der Altmark,

*) Nach der von H. F. W. Pätſch zum Ehrengedächtniß von Bornſtedts 1826 zu Heidelberg herausgegebenen Denkſchrift.

wo sein Vater Oberforstmeister war, geboren. Nachdem er den ersten Unterricht im väterlichen Hause durch einen jungen und kenntnißreichen Mann, den nachmaligen Superintendenten Ragotzky zu Calbe erhalten hatte, machte er nach dem Willen seines Vaters die damals im preußischen Staate den Söhnen adeliger Familien vorgezeichnete Militairlaufbahn, ohne jedoch seine von Kindheit auf vorherrschende Neigung für das Forst- und Jagdwesen ganz zu unterdrücken. Stets erfüllt von treuer Vaterlandsliebe, schmerzte ihn tief Preußens Unglück nach dem Kriege von 1806, und mit den Edlen seines Volkes nährte auch er die Hoffnung einer schnellen und günstigen Wendung der Dinge. Sein heißer Wunsch, den Kampf auf Leben und Tod gegen Deutschlands Unterjocher mitzukämpfen, bestimmte ihn, dem auch zu ihm in der Stille gelangten Rufe des hochherzigen Majors von Schill zur kräftigen That gegen die Feinde Deutschlands voll kühnen Muthes mit den rüstigsten Söhnen des Vaterlandes eiligst zu folgen. Furchtlos und voll Begeisterung bot er im Angesicht der Feinde sein Leben dar für ein herrlich geglaubtes Ziel. Er wurde erhalten und gehörte auch zu den wenigen Offizieren des Schill'schen Corps, welche nach dem mislungenen merkwürdigen Unternehmen der Gefangenschaft und blutigen Rache des französischen Kaisers entgingen. Nach einjährigem Festungsarreste auf Spandau kehrte er in das väterliche Haus zurück mit der Absicht, sich fortan ausschließlich dem Forstfache zu widmen. Der königl. Oberförster Pätsch zu Grünaue nahm ihn freundschaftlich in sein Haus, damit er mit dem ruhigen Studium auch die Forstpraxis gründlich treiben könnte. Der Eintritt in dieses freundliche, gastfreie, von heiterm Frohsinn und alter Treuherzigkeit belebte Haus war für Bornstedt's künf-

tiges Leben von den ſchönſten Folgen und durch die nähere Verbindung mit dieſer vortrefflichen Familie für ihn höchſt beglückend. Denn als er ſich zur vollkommenen Zufriedenheit und wahrhaften Freude ſeines Lehrherrn einige Zeit in Grünaue aufgehalten hatte, lernte er die von Berlin, wo ſie erzogen worden war, in das älterliche Haus zurückkehrende Tochter des Oberförſters kennen, und ihr ſo heller Verſtand, ihr ſchuldlos frommes Herz, ihre Geiſtesbildung, verbunden mit natürlicher Einfachheit und unbefangen heiterm Sinn, ihr ganzes Weſen, das durch anſpruchloſes und doch ſo würdevolles Benehmen Jedermann für ſie gewann, regten bald und ſtill in ſeinem Gemüthe die reinſten Empfindungen der Liebe an und belebten ſie zu einer Wahrheit und Treue, daß er, der Gegenliebe der Geliebten verſichert, ſie zu ſeiner Lebensgefährtin ſich zu verbinden beſchloß. Dieſer aus ſo reiner, ſeelenvoller Zuneigung und ohne jede andere Rückſicht geſchloſſene Lebensbund begründete das wahre Lebensglück in dem Herzen v. B. und machte ihn fähig, jedes Leiden mit ſtandhaftem Muthe zu ertragen. Zu wiederholtenmalen wurde er während ſeines Aufenthaltes in Grünaue durch den Tod ſo theurer Lieben, des guten Vaters und der theuern Schweſter, in die tiefſte Trauer verſetzt. Auch der Vater der geliebten Braut ſollte nicht die Freude erleben, die einzige Tochter an der Hand eines ſo edlen Mannes glücklich zu ſehen. Er ſtarb 1813, nachdem er kurz vorher ſeine beiden älteſten Söhne nach des Königs Aufruf in den großen Kampf für Deutſchlands Freiheit hatte ziehen laſſen, welche beide den Tod für's Vaterland ſtarben. Bald ſah v. B. ſeinen ſchönſten Wunſch erfüllt; denn durch des Königs Huld erhielt er nach vorher rühmlichſt beſtandenem Forſtexamen den erledigten ſehr einträg-

lichen Oberförsterdienst zur Grünaue und feierte im J. 1814 im Kreise theurer Freunde die Vermählung mit seiner treuverehrten Charlotte Pätsch. An den beiden vaterlos verwaisten unmündigen Brüdern seiner Gattin vertrat v. B. Vaterstelle im eigentlichsten und edelsten Sinne des Wortes; er ward der Trost der tiefgebeugten Wittwe und wußte durch sein liebevolles Herz alle Verwandte innig an sich zu fesseln. Seine Freigebigkeit gegen diese, wie überhaupt gegen Dürftige überstieg oft seine Kraft und die Thränen der seufzenden Armuth, die ihm reichlich folgten, bezeugen rührend seinen ächten Menschenwerth. Durch gewissenhafte Amtsführung erwarb er das besondere Vertrauen der königl. Regierung, welches sich dadurch vorzüglich aussprach, daß ihm eine Forstinspections-Stelle angetragen wurde, die er aber ablehnte, so wie auch dadurch, daß ihm, als er in seinem letzten Lebensjahre den Abschied nahm, nicht nur eine jährliche Pension von 400 Thlrn. bewilligt, sondern auch zu seinem darnach unternommenen Holzhandel auf jede Weise Unterstützung geleistet wurde.

Im J. 1819 wurde sein Herz tief verwundet durch den Tod seines ältern Bruders, des königl. preuß. Majors und Ritters mehrerer Orden, der im Kriege von 1806, später im Schill'schen Corps und endlich im deutschen Freiheitskampfe als Rittmeister im Lützowschen Freicorps rühmlichst gekämpft hatte. Gleich schmerzlich traf ihn und seine Familie der so frühe und schnelle Tod seines älteren Schwagers, des königl. Regierungs-Bauconducteurs und Feldjägers im reitenden Corps, Ludwig Pätsch zu Schleusingen, der auf dem Wege zu den Seinigen und um das Oberförster-Examen in Berlin zu bestehen, an den Folgen heftiger Erkältung 1822, im 23. Lebensjahre starb. v. B. hatte für diesen ausgezeichnet

lichkeit, den Untergang der Sonne in all seiner erhabenen Pracht unverwandten Auges betrachtend, schließt er — zum letzten Male auf dieser Erde — seine bis zum Todesaugenblicke so seelenvoll und treu geliebte Charlotte und sein ihm so unaussprechlich liebes Kind in die Arme mit den Worten: „Herzensliebes Lottchen! Hier laß mich begraben!" In wenigen Minuten war sein Schicksal entschieden! Im Begriff, auf einen nahe liegenden, senkrecht über einen tiefen Abgrund hervorragenden Felsen sich nieder zu lassen, um von dort her noch weiter um sich zu schauen, gleitet er auf dem schon vom Abendthaue benetzten Grase mit dem linken Fuße aus, fällt auf die linke Seite, und ohne sich an den kurzen Grashalmen halten zu können, stürzt er im Angesicht seiner Gattin und seines Kindes 300 Fuß kopfwärts hinunter. Seine Gemahlin steht starren Blickes da; dann ergreift sie heftig des verstummten Kindes Hand und sagt mit des höchsten Schmerzes grauser Kälte: „Kind! komm ins Bett! Vater ist todt!" —

Der wenig beschädigte Leichnam ward sogleich gefunden und nach Luzern gebracht, wo er den 25. Juni unter großer Begleitung in einer der vornehmsten Familiengrüfte aufs ehrenvollste beigesetzt wurde, wobei ein katholischer Geistlicher, der Chorherr Stalder, dem Verewigten, der Protestant gewesen war, mit preiswürdiger, ächt christlicher Toleranz eine Parentation *) hielt und die Theilnahme an diesem harten Schicksal sich deutlich und allgemein aussprach.

Ausgezeichnet war von Bornstedt vor Vielen durch manche vortreffliche Eigenschaften. Kräftig und

*) Sie findet sich abgedruckt an der von H. F. W. Pätsch zum Ehrengedächtniß des auf dem Rigi-Culm verunglückten weil. königl. preuß. Oberförsters von Bornstedt zu Heidelberg 1826 herausgegebenen Denkschrift.

ſtark wie ſein Körper war auch ſein Geiſt: klaren Verſtandes, ſanften, weichen Gemüthes, ernſten Willens, ohne Neid und voll Liebe; verzeihend dem Feinde, treu dem Freunde; alles Rechte und Gute mit reinem Herzen umfaſſend, freundlicher, unermüdlicher Wohlthäter der Armen und Beſchützer der Bedrängten; die Seinigen auf Erden liebend mit ungemeſſener Liebe, nach den Seinigen im Himmel ſich ſehnend mit wandelloſer Treue.

---

* XXXVI. Kajetan v. Weiller,

Doctor d. Ph., Geheimerath, Generalſekretär d. königl. Akad. d. Wiſſ. in München; Ritter d. Civilverdienſtord. der baier. Krone und Mitgl. mehrerer gelehrten Geſellſch.

geb. den 2. Auguſt 1762, geſt. den 24. Juni 1826.

Ein edler Menſch, eine Zierde Baierns, Deutſchlands, der katholiſchen Gelehrten iſt mit Weiller dahingeſunken. Wie es das Loos ſo manches ausgezeichneten Mannes war, ſo arbeitete auch er ſich aus großer Dürftigkeit, da ſeine armen, aber trefflichen Eltern ihn bei ſeinem höhern Streben nicht unterſtützen konnten, auf die Höhe empor, auf welcher er ſpäterhin mit geübter Kraft, errungener Selbſtſtändigkeit, mit freiem, hellen Blicke und mit Vertrauen zu Gott, der ihm bisher geholfen hatte, unerſchrocken und freudig dafür wirkte, was er als wahr und recht erkannte. Er wurde zu München geboren, wo ſein Vater als Täſchnermeiſter lebte, war als Knabe etwas ſtill und in ſich gekehrt, aber wißbegierig und arbeitsluſtig. Er fing in den untern Klaſſen an zu lernen; im Progymnaſium und Gymnaſium legte er den Grund zu den Wiſſenſchaften und baute darauf mit unerſchütterlicher Beharrlichkeit fort. Die Hauptſtadt bot dem fleißigen

ein Urtheil über ſie nicht ganz von ſich wies — wandelte es ihn an, ja es ſchien einen gewiſſen Reiz für ihn zu haben, die Schwächen ihrer Werke trotz der Freundſchaft dem Publikum nicht zu verhehlen, wo doch gewiß an kein Uebelwollen zu denken war. Immer galt ihm die Sache mehr, als die Perſon. Verſtellung und leere Gefälligkeit ſtritt wider ſeine Natur. Anders zu ſprechen, als er innerlich empfand, war ihm wie Zerſtörung ſeiner ſelbſt. So hat er, forſchend und empfangend, ſtets dem offenen Lichtglanz der Welt und der ewigen Herrlichkeit der Wiſſenſchaft und Kunſt ſich hingegeben, und mit dieſer treuen Anhänglichkeit an den höher waltenden Geiſt zugleich ſeinem eigenen Herzen gelebt.

Seine Schriften:

Bruchſtücke einer Reiſe durch das ſüdl. Frankr., Span. u. Portug. 1810. — Ueberſetzungen von ihm: Spaniſche Romanzen, 1823. — Von Shakespeare's Schauſpielen überſetzt: Troilus u. Creſſida, König Lear u. die Irrungen, 1824. Außerdem ſind von ihm erſchienen italien., ſpan. u. franz. Novellen, äſthetiſche Aufſätze u. Kritiken in mehreren Zeitſchriften.

XXXV. Friedrich Wilhelm von Bornſtedt,

k. preuß. Oberförſter zu Grünaue bei Rathenow.

geb. d. 29. Jan. 1783, geſt. d. 23. Juni 1826.*)

Dieſer wegen ſeines vortrefflichen Charakters von ſo Vielen werthgehaltene und wegen ſeines ſo traurigen Schickſals allgemein bedauerte Mann wurde auf dem Jagdſchloſſe Lötzlingen in der Altmark,

*) Nach der von H. F. W. Pätſch zum Ehrengedächtniß von Bornſtedts 1826 zu Heidelberg herausgegebenen Denkſchrift.

wo ſein Vater Oberforſtmeiſter war, geboren. Nachdem er den erſten Unterricht im väterlichen Hauſe durch einen jungen und kenntnißreichen Mann, den nachmaligen Superintendenten Ragotzky zu Calbe erhalten hatte, machte er nach dem Willen ſeines Vaters die damals im preußiſchen Staate den Söhnen adeliger Familien vorgezeichnete Militairlaufbahn, ohne jedoch ſeine von Kindheit auf vorherrſchende Neigung für das Forſt- und Jagdweſen ganz zu unterdrücken. Stets erfüllt von treuer Vaterlandsliebe, ſchmerzte ihn tief Preußens Unglück nach dem Kriege von 1806, und mit den Edlen ſeines Volkes nährte auch er die Hoffnung einer ſchnellen und günſtigen Wendung der Dinge. Sein heißer Wunſch, den Kampf auf Leben und Tod gegen Deutſchlands Unterjocher mitzukämpfen, beſtimmte ihn, dem auch zu ihm in der Stille gelangten Rufe des hochherzigen Majors von Schill zur kräftigen That gegen die Feinde Deutſchlands voll kühnen Muthes mit den rüſtigſten Söhnen des Vaterlandes eiligſt zu folgen. Furchtlos und voll Begeiſterung bot er im Angeſicht der Feinde ſein Leben dar für ein herrlich geglaubtes Ziel. Er wurde erhalten und gehörte auch zu den wenigen Offizieren des Schill'ſchen Corps, welche nach dem mislungenen merkwürdigen Unternehmen der Gefangenſchaft und blutigen Rache des franzöſiſchen Kaiſers entgingen. Nach einjährigem Feſtungsarreſte auf Spandau kehrte er in das väterliche Haus zurück mit der Abſicht, ſich fortan ausſchließlich dem Forſtfache zu widmen. Der königl. Oberförſter Pätſch zu Grünaue nahm ihn freundſchaftlich in ſein Haus, damit er mit dem ruhigen Studium auch die Forſtpraxis gründlich treiben könnte. Der Eintritt in dieſes freundliche, gaſtfreie, von heiterm Frohſinn und alter Treuherzigkeit belebte Haus war für Bornſtedt's künf-

jetzt über sein geistiges Leben und Wirken. Die mannigfaltigen Lagen, Veränderungen, gelungenen und mislungenen Schöpfungen, die Baiern in neuerer Zeit erhalten hat, erlebte auch Weiller, und sie blieben natürlich nicht ohne Einfluß auf seine Schicksale und auf die Bildung seines Geistes; indeß haben diese Umstände keine siegende Gewalt über den, der seine Stellung gegen die Außenwelt nicht nach den wechselnden Erscheinungen klüglich ändert, sondern sie, was auch in ihr vorgehe, unter einem höhern Gesichtspunkte betrachtet und sich durch nichts aus der Veste seiner Ueberzeugung vertreiben läßt. Baiern galt, als W's. Entwickelungsperiode eintrat, für das Land der Finsterniß und Bigotterie; helldenkende Lehrer waren eine Seltenheit, die guten Köpfe suchten in dem Freimaurerwesen, und da ihnen dieses nicht genügte, in dem allerdings durch manche Grundsätze gefährlichen, aber doch nachher zu hart behandelten Illuminatenorden Asyle für die freiern Erhebungen und Regungen des Geistes, und es konnte leicht für junge, feurige Männer lockend werden, in ihrem wissenschaftlichen Bestreben solche Verbindungen zu suchen und sich, durch Phantasie und Ehrgeiz verleitet, auch in andere Unternehmungen einzulassen. W. errang sein Ziel der Geistesbildung und besiegte die Hindernisse durch stillen Fleiß in den unveränderlichen Wahrheiten der Mathematik, durch unermüdete Studien in der alten und doch nie veralternden klassischen Literatur und in der Geschichte. Mit richtigem Blicke und auf einem festen Boden stehend, würdigte er nun die übrigen Güter, Verhältnisse und Abwechselungen der Außenwelt. Nur Eins suchte er unter allen Veränderungen des Gewinnes und Verlustes treu zu bewahren: den Sinn für alles Wahre, Gute und Schöne und das aus ihm sich hervordrängende

Pflichtgefühl, dieſen Sinn und ein ihm entſprechendes Verhalten auch in Andern zu erwecken und zu beleben, und zwar durch die Kraft des mündlichen und ſchriftlichen Vortrags und des ſtreng-ſittlichen Beiſpiels. Ausgerüſtet mit jenen Kenntniſſen, welche die Klaſſiker unſerer Nation immer als die ſicherſte Grundlage literariſcher Selbſtſtändigkeit gegen unſicheres Hin- und Herſchwanken, oder blindes Nachahmen und Nachſprechen und als bewährtes Schutzmittel gegen ein leichtes und leichtfertiges Dahinſchweben und gegen ein unter ſüßem und ſüßlichem Geſchwätz und Genuß gedankenloſes Dahingeben, angeſehen haben, drang W. nun auch in andere wiſſenſchaftliche Tiefen. Daß das Heil der Mit- und Nachwelt hauptſächlich mit von der weiſen Erziehung abhange, war ihm klar, aber auch, daß nicht jede Pädagogik dieſen Namen verdiene; es war ihm klar: nur die Religion gibt Kraft, Einheit, Vollendung, und in dem Chriſtenthum ſind die Lehren zur wahren Veredlung; aber lange nicht alles iſt religiös und chriſtlich, was man den Menſchen unter dieſen Benennungen aufgedrungen hat; eine ſichtbare Kirche muß vorhanden ſeyn, um das Unſichtbare auszuſpenden und zu verbreiten; aber welche unter denen, die ſich ſchon durch ihre Beinamen gegenſeitig anfeinden und ausſtoßen, befriedigt die Bedürfniſſe und leiſtet, was ſie nach Chriſti Willen leiſten ſoll? W. gehörte zu einer Kirche, die bekanntlich ſich hoher Vorzüge rühmt, die größten Anſprüche an das Vertrauen der Menſchen macht, die ſchrecklichſten Mittel nicht geſcheuet hat, um die ganze Chriſtenheit zu umfaſſen, zu leiten, zu beherrſchen und — ſelig zu machen, die auch noch nicht anerkennt, daß ſie oft geirrt und gefehlt habe, ob ſie gleich die heftigſten Widerſprüche und Anklagen erfahren hat. Es iſt gewiß für unſe-

Zeit ſehr intereſſant, was ein ſolcher Katholik über Religion und Kirche ſagt; und darum wollen wir dabei am längſten verweilen, zumal da ſich hierin vorzüglich ſein Geiſt und Gemüth abſpiegelt. Es gibt, ſo war ſein Glaube, wie es der Glaube aller Edeln iſt, die Gottes Gnade nicht engherzig auf ihr Kirchlein einſchränken, eine allein ſeligmachende Kirche, einen unſichtbaren Bund aller Wahrheits- und Tugendfreunde, die Gott und das Göttliche ſuchen, wenn auch nicht auf einem Wege; die auch finden, wenn auch nicht in gleicher Reinheit und Klarheit; bei denen die Liebe vereinigt, was der denkende Geiſt und der Buchſtabe trennt. Seine Schrift: „Der Geiſt des älteſten Katholizismus als Grundlage für jeden ſpätern", 1824, iſt gleichſam das Reſultat ſeines ganzen religiöſen Forſchens und Weſens; und aus dieſer Schrift wollen wir daher ihn von dieſer Seite vorzüglich kennen lernen. S. XII. Vorr., wo er vor allen darauf dringt, daß man ſich hauptſächlich an das Gemeinſame aller Partheien halten ſolle, heißt es: „Ich will nur Jedem fortwährend zurufen: Huldige vor Allem und am ununterbrochenſten jenem heiligen, chriſtl. Sinne, der über allen Meinungen und Gebräuchen ſchwebt! Wenn du darin am gewiſſenhafteſten biſt, dann magſt du auch noch gewiſſenhaft ſeyn in andern Dingen, meinetwegen ſogar im Glauben an die — ich weiß nicht in welchem Kloſter — aufbewahrten Strahlen jenes Sternes, welcher die Weiſen aus dem Morgenlande leitete. Ich werde mich hüten, dieſe Meinung, die für dich eine wichtige Wahrheit iſt, feindlich zu berühren. Nur wenn du die Strahlen auf Koſten jenes Sinnes ehren willſt, dann nur werde ich gegen einen Wahn ſtreiten, welcher aufhört unſchädlich zu ſeyn, weil er aufgehört hat, unſchuldig zu ſeyn." S. 2. „Der Menſch, dem der Ge-

nuß das Höchſte iſt, dient ſeinem Gotte blos, damit ſein Gott ihm diene. Man verehrt nicht die Heiligkeit, ſondern denkt nur an die Macht der Gottheit und ſucht ihre Ungunſt abzuleiten, oder ihre Gunſt zu gewinnen durch allerlei Geſchmeidigkeit, Schmeichelei und Kriecherei." Dieſe Seelenſtimmung ſprach jener Spanier ſehr beſtimmt aus: „Wenn nur die Jungfrau Maria für mich iſt, was kümmere ich mich alsdann um Gott." „Das Chriſtenthum iſt unbedingte Liebe, aber eine heilige, darum trägt ſie in ſich einen heiligen Haß gegen das Gemeine und Schlechte, das ſich an die Stelle der Liebe drängen will. Man muß wie Chriſtus lieben, aber auch haſſen können, haſſen die breiten Säume und großen Gedenkzettel, mit welchen ſich die Frömmigkeit herausputzt, um nicht ungeſehen und ungeſchmeicheit zu bleiben; die langen Gebete, um den Hülferuf und das Rachegeſchrei der beraubten Wittwen und Waiſen zu überſchreien." „Ja, ja, es gibt einen chriſtlichen, einen heiligen Haß gegen die gegoſſenen und gebackenen Heiligthümer, welche ſo viele Heiligkeit an unſre Gliedmaßen und in unſre Eingeweide bringen ſollen, daß davon auch in den Geiſt überfließe. Aber nur gegen die Irrthümer und Laſter kennt das Chriſtenthum Haß, gegen die Irrenden und Fehlenden hat es nur Warnung, Lehre, Ermahnung, Bedauern, alſo nur Liebe in allerlei Formen; die Sünder will es zurechtweiſen und beſſern; für den Menſchen hat es nichts als Segen, einzig gegen die Sache, die den Menſchen davon abhalten will, auch Fluch; für ihn hat es auch bei hartnäckigen Irrthümern und Laſtern noch Hoffnung und Schonung." S. 19. „Unſere Kirchengeſchichte iſt eine Geſchichte des fortwährenden Kampfes des chriſtlichen Geiſtes mit dem Heidenthum; ein Vertilgungskrieg der Liebe, die es

Schattenseite in seiner Characterschilderung aufzufinden, wenn sie nicht darin besteht, daß er durch sein Aeußeres zu wenig imponirte. Als Schriftsteller wollte er niemals auftreten, aber es liegt vieles im Manuscripte vor, welches der gelehrten Welt mitgetheilt zu werden, wohl verdiente.

A. v. A.

XXXIV. Karl Friedrich von Jariges,

Dichter und Schriftsteller zu Berlin.

geb. d. 3. Sept. 1773, gest. d. 22. Juni 1826. *)

Er ist ein geborner Berliner und als Schriftsteller war er unter dem Namen Beauregard-Pandin, so wie als angenehmer Nachbildner italienischer, spanischer und französischer Novellisten, geistvoller Uebersetzer, insonderheit spanischer Romanzen und besonnener Kritiker bekannt.

Sein Großvater war der unter Friedrich dem Großen wirksame Großkanzler von Jariges, dessen ansehnliches Vermögen Wohlhabenheit über seine Nachkommen verbreitete und auch unserm Beauregard später zum Genusse eines freien literarischen Lebens verhalf. Sein Vater, der unter dem Titel Geheimerath in Magdeburg privatisirte, starb frühzeitig, was auf das Schicksal des Verstorbenen den größten Einfluß hatte. Da nämlich seine Mutter sich darauf mit dem Kaufmanne Plönies in Magdeburg verheirathete und diese Ehe kinderlos blieb, so nahm ihn dieser reiche Kaufmann zu sich und wurde sein zweiter Vater. Bei dem häuslich-stillen Leben, das dieser führte, begründete er

*) Zum Theil aus dem Journal für Literatur, Kunst, Luxus und Mode, 1826. Nr. 55.

spätere Empfindungen meistens nur des Unverstandes, der das Heilige mit Händen ergreifen, oder der Begierde, welche mit dem Heiligen ihre Frevel weihen will. Nur jener universale Katholizismus ist alt, ist der älteste, ist ewig, hervorgegangen aus dem ewigen Gott selbst, durch seinen Sohn Christus."

Durchdränge doch ein solcher Katholizismus alle Regierungen und Cabinete bei ihren Beschlüssen für Staat und Kirche; lernte besonders Rom ihn kennen und üben. Einem Manne mit einer solchen Universalansicht mußte jede Engherzigkeit fremd bleiben; ihm konnten die Ankömmlinge, die der verewigte Maximilian zur Beförderung wissenschaftlicher Aufklärung in sein Land rief, nur willkommne Freunde seyn, mit denen er ein und dasselbe Ziel erstrebte, so sehr sie auch von neidischen Finsterlingen angefeindet wurden. Solche Lichtfunken, welche W. mündlich und schriftlich verbreitete, mußten aber auch zünden, besonders in dem Kreise, wo er vorzüglich wirkte, in dem Kreise der wißbegierigen, feurigen Jugend. Wenn ein solcher Katholicismus freilich nicht Jedermanns Ding war, wenn er der einen Parthei geradezu als ärgerliche Ketzerei, einer andern, die im Herzen wohl selbst über manche Gebräuche lacht, aber doch dabei ängstlich zuruft: „Denkts, nur sagts nicht," als höchst gefährliche Unklugheit erscheinen mochte, so mußte dagegen für den unbefangenen, freien Jugendsinn diese ungewöhnliche Ansicht von ihm sehr anziehend seyn; und wie sehr wird sie im Stillen fortwirken!

Als Lehrer stand W. überhaupt in großer Achtung. Er war so vielseitig gebildet, war seines Stoffs, den er mittheilen sollte, ganz Meister; er verstand zu lehren, zu überzeugen, zu leiten und sich durch Milde und Strenge in der Disciplin

Vertrauen zu erwerben. Sein eignes Leben empfahl den Eifer im Lernen und das Ringen nach dem letzten Ziel alles Lernens, nach Humanität. Dankbar erkannten seine Schüler den Werth des verdienten Mannes. Am 18. August 1823 brachten die Studirenden des königl. Lyceums in München ihm eine Nachtmusik bei Fackelschein, mit einem Gedicht im Namen der Abgehenden, und am folgenden Tage war an dem Anschlagebrete des Lyceums ein rührender Dank des Gefeierten zu lesen, worin es unter andern heißt: „Ich sprach, wie in den Zeiten der Aufklärung für Frömmigkeit, so in der Zeit der Frömmelei für Aufklärung; ich suchte stets nur die Wahrheit vor die Anschauung hinzustellen, lebendig zwar, aber auch ernst, scharf, unerbittlich. Und doch fand ich immer, mit einigen Ausnahmen, Liebe für die Lehre und Dank für mich, den Lehrer. Ein Beweis, daß die Wahrheit, besonders dem jugendlichen Gemüthe natürlich und darum nicht minder willkommen ist, als Lebensluft der athmenden Brust Wahrheit und Liebe, dieses Doppelgestirn am Geisterhimmel, ist über Zeiten, Umstände und Geschick erhaben. Aus dem Lehrer geht der Freund hervor." In der allgem. Schulzeitung, August 1826, spricht einer seiner dankbarsten Schüler, Julius von Rheinfelden, sich aus. Wenn ihn auch das Andenken an Weillers Widersacher fast etwas zu bitter macht, so stimmt doch wohl Jeder in die Worte mit ein: „Deutschland wird dankbar seinen Namen den Namen der ersten Weisen und Edeln anfügen." Seine Schriften sind sehr zahlreich und bewähren den hellen und freien Denker.

Er schrieb:

Ueb. d. nächst. Zweck d. Erzieh., n. Kant. Grdsz. 1798. — Ueb. d. gegenw. u. künft. Menschh. 1799. — Grundlinien ein. auf d. Natur d. jung. Menschen berechneten

Schulplans. 1799. — Ueb. d. Nothwendigk., d. Eintritt in d. gel. Studien u. d. Aufenth. darin z. erschweren. 1801. — Vers. e. Lehrged. d. Erziehungsk. 1802. 1805. — Vers. e. Jugendkunde. 1800. — Mutschelles Leben. 1803. — Mein Glaubensbekenntn. üb. d. Artik. d. alleinseligm. lat. Sprache 1801. — Erbauungsred. f. Studir. in d. höh. Klassen. 3 Bdchn. 1802—1804. — D. Geist d. allerneuest. Philos. d. Hrn. Schelling, Hegel u. Comp. 1803. 2e Hifte. 1805. — Ueb. d. Herstell. d. gehör. Verhältn. d. Bildung d. Herzens z. Bildg. d. Kopfes. 1803. — Anleit. z. freien Ansicht d. Philos. 1804. — Erinner. an d. Hauptpunkt d. Bildg. auf Lyceen. 1805. — Verstand u. Vernunft. 1806. — Ideen z. Gesch. d. Entwickl. d. rel. Glaubens. 3 Thle. 1808. 1812 u. 1813. — Jahresbericht d. Studienanst. z. München. 1809 b. 1816. — Ueb. d. Verhältn. d. philos. Vers. z. Philos. 1812. — Eine Blume auf d. Grab uns. Lehrers, d. k. Kreisschulr. 1813. — Grundriß d. Gesch. d. Philos. 1813. — Tugend, d. höchste Kunst. 1816. — Mit Jak. Salat: Lehren v. d. Tugend. Eine denkwürd. Einh. u. Verschiedenheit. 1817. — Mit demselb.: Erklär. üb. d. Heilige. 1817. — Grundleg. d. Psychologie. 1818. — Mit Fr. Schlichtegroll u. Fr. Thiersch: Fr. Heinr. Jacobi nach s. Leben, Lehren u. Wirken. 1819. — Das Christenth. in s. Verhältn. z. Wissensch. 1821. — Der Geist d. alt. Katholicism. als Grundlage f. jeden spätern. 1823. — Lebensskizze d. Matth. v. Flurl. 1824. — Bericht üb. d. Arbeiten d. k. baier. Akad. d. Wiss. in München. Nürnb. 1823 — März 1824. — Ueb. d. menschl. Wahrnehmungsvermög., in d. Denkschr. d. Akad. d. W. 1815. — Ueb. d. Wesen d. Phantas. ebd. 1817. — Auf F. H. Jakobi's Grab. ebd. 1819. — Ueb. d. Ethyk als Dynamik. ebd. 1821. — Kleine Schriften 1s u. 2s Bdchn. — Schulreden, akadem. Reden u. Abhandl. 1822. Außerd. erschienen v. ihm noch einzelne Reden: Ueb. d. heutige Mode, Knaben in d. Klasse d. Männer zu versetzen. 1793. — Ueb. d. Zweck d. Erzieh. Fehler uns. heut. Erzieh., mehr weiche als gute Menschen zu bilden. 1794. — Ueb. d. jetzige Uebersättig. d. Jugend an d. Freude d. Lebens. 1798. — Zum Andenk. an Mutschelle. 1800. — Ueb. d. Unglaub., d. auf uns. Schul. gelehrt wird. 1802. — Ueb. d. Hauptgebrechen uns. gut. Erzieh. 1817. — Ueb. d. eigentl. Aufgabe d. Erzieh. in uns. Tagen. 1818. — Was ist Christenthum? 1819. — Ueb. d. rel. Aufgabe uns. Zeit. 1819. — Zur Berichtig.

mancher Urtheile üb. d. Bildg. durch d. alte Sprache. 1820. — Ueb. d. nächst. Rücks., welche d. Erzieh. in unſ. Tagen zu nehmen hat. 1821. — Zum Andenken an J. H. Fr. v. Schlichtegroll. 1823. — Gedächtnißrede auf d. k. baier. Miniſterialrath G. Frhr. v. Stengel. 1825. — Sein Portrait im 1. Hefte d. Portraitsſamml. baier. Gelehrten.

H. in St.

XXXVII. Konrad Gottlieb Ribbeck,

Doctor der Theol., Oberconſiſtorialr. u. Probſt in Berlin, Ritter des rothen Adlerordens zweiter Klaſſe.

geb. d. 21. März 1759, geſt. d. 28. Juni 1826.*)

Es iſt ein trauriges Geſchäft für die Zeitgeſchichte, die öffentlichen Verluſte zur allgemeinen Kenntniß zu bringen; aber ſie darf ſich ihm nicht entziehen, denn ihre Pflicht gebietet, mit ernſtem Griffel auf die entſtandenen Lücken hinzuweiſen und Dankbarkeit zu üben, wenn ſie gerecht ſeyn will. Wiederum hat ſie den Tod eines durch vieljähriges, treues und ſegensreiches Wirken für das Vaterland ausgezeichneten und als Muſter der evangeliſchen Geiſtlichkeit anerkannten Mannes zu nennen. Ribbeck wurde zu Stolpe in Hinterpommern geboren. Sein Vater war erſter Prediger an der altſtädtiſchen Kirche daſelbſt. Die erſte gelehrte Bildung erhielt der Jüngling auf der Stolpeſchen Stadtſchule, welche damals ihre Schüler bis zur Reife für die Univerſität zu fördern vermochte. Im 17. Lebensjahre bezog er die Univerſität Halle, um ſich der Theologie zu widmen. Hier ließ ihn die reinſte und innigſte Begeiſterung für den erwählten Beruf und die ihm immer eigene, in Gottes Willen kindlich ergebene

*) Kirchenzeitung 1826. Nr. 113.

Genügsamkeit leicht die große Beschränktheit in seiner Lage überwinden. Den bedeutendsten Einfluß auf seine theologischen Studien hatten Semler, Nösselt und Knapp. Von solchen Lehrern geleitet, wendete sich auch Ribbeck mit lebendigem Eifer dem damals allgemeiner erwachenden Streben nach verständig klarer Erkenntniß des Christenthums zu, und er verdankte es der früh befestigten Frömmigkeit seines Gemüths und dem Ernste seines Studiums, daß bei ihm diese Richtung nie der Tiefe und Innigkeit des Glaubens Eintrag that. Im J. 1779 kehrte er von der Universität nach Stolpe zurück und ward Lehrer am dasigen Cadettencorps. Schon zwei Jahre darauf rief ihn der Wunsch der Gemeinde zu Wilsleben im Halberstädtischen, welcher er sich durch eine Gastpredigt während seines Universitätslebens bekannt gemacht hatte, in das geistliche Amt. Jetzt schloß er auch den 10. Aug. 1780 den Bund der Liebe mit Johanna Wilhelmine Haken, der Tochter des Stolpeschen Hauptpastors und Präpositus Haken, eines Mannes, dessen Herzensgüte, ehrwürdige Frömmigkeit und ergreifende Beredtsamkeit dem Verstorbenen späterhin noch oft ein Gegenstand rührender und erhebender Erinnerung war. Nachdem er in den Gemeinden zu Wilsleben und Winnigen unter freundlichen Verhältnissen und mit segensreichem Erfolge sechs Jahre lang gewirkt hatte, wurde er als Pastor an der heiligen Geistkirche in Magdeburg, an Patzke's Stelle, welcher damals emeritirt wurde, berufen. Die zweite Stelle erhielt zu derselben Zeit G. L. Hoffmann, mit welchem Ribbeck in der beglückendsten Freundschaft lebte. Doch wurde dieses schöne Verhältniß bald durch Hoffmanns Tod aufgelöst. Mit Ribbecks Berufung nach Magdeburg, wo ihm sogleich und fortdauernd herzliche Freundschaft und Achtung entgegen

kam, wo er als Redner und Seelsorger mit großer Anstrengung zwar, aber auch mit ausgezeichneter Anerkennung und großem Segen arbeitete, begann zugleich seine öffentliche literarische Thätigkeit. Vielfältige Aufforderungen von Freunden bewogen endlich den Bescheidenen, erst einzelne, dann eine Auswahl seiner Predigten in 2 Bänden 1789 dem Drucke zu überlassen und von da an setzte er, durch den Beifall, welchen diese öffentlichen Mittheilungen fanden, aufgemuntert, dieselben bis in sein späteres Alter fort. Doch war er nicht blos für sein geistliches Amt thätig, sondern er machte sich auch durch eifrige Theilnahme an der Stiftung und Beaufsichtigung der Magdeburgischen Handlungsschule verdient. Die in mehrfachen Verhältnissen bewiesene Einsicht und Geschäftsthätigkeit Ribbecks wurde im J. 1800 von den höchsten Staatsbehörden durch seine Ernennung zum Consistorialrathe anerkannt und bewährte sich fortwährend in dem Maaße, daß im J. 1805 seine Berufung nach Berlin, an des verstorbenen Probstes Spalding Stelle, dessen Adjunct Zöllner nur auf kurze Zeit gewesen war, erfolgte; eine Wendung seines Schicksals, in welcher er zwar einen ganz unerwarteten Beweis der königl. Gnade und des Vertrauens der Stadtbehörden verehrte, welche aber sonst jeden als eine gerechte Würdigung des Verdienstes erfreute. Wie viel er nun in dem neuen und größeren Wirkungskreise, welcher ihm hier eröffnet wurde, der evangelischen Kirche zum Segen und zur Erbauung seiner Gemeinde wirkte; welch ein wohlthätiger Einfluß von der Würde seines Wesens, der Klarheit seines Geistes und der Milde seines Herzens in alle Verzweigungen seines Berufes, den er nie anmaßend auszudehnen trachtete, ausging; welch ein treuer, zuverlässiger Freund seiner Freunde, welch ein Vater seines Hauses er war;

mit welcher frommen und edlen Selbſtbeherrſchung er jedes Leiden ertrug, das wiſſen die, denen es vergönnt war, ihm näher zu ſtehen, und es wird ihnen unvergeßlich ſeyn. Mit unbegränzter Ehrfurcht und Liebe dem Vater des Landes ergeben, empfand er in tiefgerührter Dankbarkeit die Beweiſe der königl. Gnade, welche ihm mehrfach zu Theil wurden, indem Se. Majeſtät ihm im J. 1811 den rothen Adlerorden dritter Klaſſe und ſpäterhin denſelben zweiter Klaſſe mit Eichenlaub verlieh, und ſehr theuer war ihm das Glück als Beichtvater der höchſtſeligen Königin Majeſtät und anderer Glieder des königl. Hauſes, öfters zur Erbauung derſelben beitragen und in dieſem Kreiſe Zeuge der chriſtlichen Tugenden ſeyn zu können, welche der herrlichſte Schmuck fürſtlicher Hoheit ſind. Der Vollendete erfreute ſich während eines 67jährigen Lebens einer ſeltenen und nur durch geringes Unwohlſeyn geſtörten Geſundheit. Die Krankheit, welche ſein Leben endete, war ſeit ſeiner Kindheit die erſte, welche ihn für längere Zeit auf das Krankenlager warf. Sie zeigte ſich bald als ein galliges nervöſes Schleimfieber, welches eine Entkräftung zur Folge hatte, die mit einer Lähmung der Lunge endigte. Er entſchlummerte ſanft und friedlich nach kurzem Todeskampfe. Mit der Wittwe, welche 46 Jahre hindurch die innig liebende und geliebte Gefährtin ſeines Lebens war, betrauern ihn drei Söhne, zwei Töchter, ein Schwiegerſohn, zwei Schwiegertöchter und eilf Enkel. Still und geräuſchlos, wie ſein Walten im Leben geweſen, ſollte auch ſein Gang aus demſelben ſeyn; aber die zahlreichen Zeugen ſeiner Verdienſte umringten am Vorabende und am Tage ſeiner Beerdigung dankbar ſeine ſterbliche Hülle, riefen ihm in frommen Geſängen die Worte der Liebe nach und die laute Anerkennung ſeiner

Vorzüge, in der sich das Herz seiner treuen Amtsgenossen ergoß, wurde von den Thränen seiner tiefgerührten Freunde und Verehrer als ein heiliger Tribut der Wahrheit besiegelt.

Hohe Würde lag in seinem Aeußern. Seine Züge waren sehr ausdrucksvoll und sprechend. Langsam feierlich, tief bewegend tönte sein Wort, durch eine Stimme, die, noch in seinem höhern Alter, laut, stark und scharf bezeichnend war. Tiefe Gründlichkeit, meistens unmittelbare Richtung an die Erkenntnißkräfte, aber durch die vollendete Ueberzeugung lebhaft fortschreitend, und innig wirksam für Gefühl und Willen, genaue Umfassung und Begränzung des Gegenstandes, mit seinen einfachen, wenigen, leicht behaltbaren, im Innersten desselben aufgefaßten und geschiedenen Theilen, erschöpfende Ausführung ihrer Züge, nach allgemeinem Umriß und zugleich mit besonderer Hindeutung und Anwendung, große Klarheit der Gedanken, ausgezeichnete Bündigkeit ihrer Verkettung zum Ganzen, hervortretende Popularität im Ausdruck und Styl, dies waren die selten gemeinsam verbundenen, selten in diesem Grade vorhandenen Eigenschaften von Ribbeck's Predigten.

Von ihm erschienen, außer vielen einzelnen bei besondern Veranlassungen gehaltenen Predigten, deren vollständige Angabe in Hitzigs gelehrtem Berlin sich findet, noch folgende größere Werke:

Vier Predigtsamml.; v. 1789—1794. — Vier Predigten v. Wiedersehn in d. Ewigkeit. 2e Ausg. 1792. — Predigten mit Hinsicht auf d. Geist u. d. Bedürfnisse d. Zeit u. d. Orts. 6 Thle. v. 1796—1804. — Predigten üb. d. Unsterblichk. d. Seele. 1798. 2e Aufl. 1805. — Magaz. neuer Fest- u. Casualpredigten, Tauf- u. Trauerreden, Beichtermahnungen u. a. kl. Amtsvorträge 10 Thle. v. 1799 — 1808. — Beiträge z. mor. relig. Belehrung u. Erbauung. 1799. — Ueb. d. Werth d. öffentl. Gottesdienstes. 1800. — Predigten b. allgem. Landes-

festen u. a. bes. Veranlassungen. 1796. — Predigten f. Familien z. Beförder. häusl. Tugend u. Zufriedenh. 3 Samml. 1798. 1800. — Reden b. öffentl. Schulprüf. gehalt. 1802. — Sammelte m. J. E. Silberschlag, Chr. Conr. Duhm u. F. B. Westermeyer: Das Magdeb. Gesangb. nebst e. Anh. einiger Gebete f. d. häusl. Erbauung. 1805. Mit G. A. L. Hanstein: Neues Magaz. v. Fest-, Gelegenheits- u. and. Predigten u. kleine Amtsreden. 1809.

XXXVIII. Carl Friedrich Stäudlin,

Doctor u. Professor der Theologie u. Consistorialrath zu Göttingen.

geb. den 25. Juli 1761. gest. den 5. Juli 1826 *).

Ich bin zu Stuttgart geboren. Mein Vater war daselbst Regierungsrath, ein Mann von unermüdeter Arbeitsamkeit, von strengen Grundsätzen, von unbestechlicher Uneigennützigkeit, von ungeheuchelter Frömmigkeit. Meine Erziehung war strenge, selbst in gewissen Stücken, nach damaliger Weise, hart. Zwei ältere Brüder wurden bald für mich Gegenstände der Nacheiferung. Sie zeichneten sich durch Talente und Kenntnisse aus, beide waren sehr glückliche Dichter, der jüngere erwarb sich als solcher in Deutschland einen ausgebreiteten Ruf. Diese beiden Brüder waren Veranlassung, daß auch ich die Dichtkunst bald liebgewann, mit Dichterwerken aller Art frühzeitig bekannt wurde, selbst Versuche, jedoch nur unbedeutende, in der Poesie machte, deren einige in dem von meinem Bruder herausgegebenen Schwäbischen Musenalmanache abgedruckt sind und meinen Geschmack in früher Jugend aus-

*) Selbstbiographie, mitgetheilt in des Hrn. Professor der Theologie Dr. J. T. Hemsen in Göttingen Denkschrift auf Dr. C. F. Stäudlin. Göttingen 1826.

bildete. Den erſten Unterricht in Sprachen und Wiſſenſchaften empfing ich in dem Gymnaſium zu Stuttgart. In den unteren Claſſen deſſelben herrſchte damals eine tyranniſche Strenge, körperliche Züchtigungen waren ſehr gewöhnlich, die Lehrmethode war mechaniſch und dadurch wurde die Luſt und Liebe zum Lernen ſehr geſchwächt. In den obern Claſſen des Gymnaſiums wurden ſchon zu viele Wiſſenſchaften, wenige zweckmäßig für Leute von unſerm Alter gelehrt und faſt keine innerhalb des für ſie vorgeſchriebenen Zeitraums geendiget. Am nützlichſten wurde mir der Unterricht Röslers in der Experimentalphyſik, welcher ein vortrefflicher Docent war, eine eigene treffliche Sammlung phyſikaliſcher Inſtrumente beſaß und auch dem größeren Publicum, vorzüglich durch ſeine Aſtronomie bekannt wurde. In der Leſung griechiſcher und römiſcher Autoren half ich mir am meiſten ſelbſt mit den Hülfsmitteln, deren ich habhaft werden konnte, fort. Mein Vater war ein ſehr guter Hiſtoriker, er hatte ein Gedächtniß für die Geſchichte, wie ich es ſonſt nicht leicht angetroffen habe, er war beſonders in der neuern und vaterländiſchen Geſchichte ſehr bewandert und unterhielt ſeine Kinder oft und lange mit hiſtoriſchen Erzählungen, die auch mir ſehr nützlich geworden ſind. Ich war nicht beſtimmt, Theologie zu ſtudiren und empfand auch ſelbſt keine Neigung dazu. Auf einmal aber wurde ich von einem ſehr lebendigen und innigen Gefühle für die Religion ergriffen, welches ſelbſt zuweilen in Schwärmerei und ſtrenge Aſkeſe überging und fühlte mich dabei höchſt ſelig. Zu dieſer Veränderung trugen beſonders bei die häuslichen Andachten, welche mein Vater mit ſeiner Familie zu halten pflegte, der Religionsunterricht, welchen ich als Vorbereitung zur Confirmation von einem Geiſtli-

chen empfing, der Spenerisch gesinnt war, gewisse Unglücksfälle in meiner Familie und die Lesung gewisser Schriften. Solcher Schriften las ich jetzt immer mehrere, sie waren zum Theil noch nicht für mein Alter geeignet. Gellerts moralische Vorlesungen, Klopstocks und Lavaters geistliche Lieder, Cramers und Zollikofers Predigten, Jerusalems Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion, selbst Mosheims Kirchengeschichte in der Schlegelschen Uebersetzung u. s. w. machten einen tiefen, unauslöschlichen Eindruck auf mich. Ich selbst wagte es nicht zu äußern, daß ich den geistlichen Stand zu wählen wünschte, weil ich mich dazu nicht fähig und würdig hielt und weil ich das Hebräische nicht gelernt hatte. Mein Vater aber, der auf meine Gemüthsstimmung, mein fleißiges Kirchengehen, meine eifrigen Gebete, mein Zurückziehen in die Einsamkeit, mein Lesen erbaulicher und theologischer Schriften aufmerksam geworden war, ließ mich einmal rufen und fragte mich: ob ich Lust hätte, Theologie zu studiren? Schon diese Frage machte mir Muth, meine Zweifel waren bald widerlegt, ich empfing Unterricht im Hebräischen und widmete dieser Sprache auch einen großen Privatfleiß. Ich kannte nichts Höheres, als den Beruf eines evangelischen Hirten und eines Doctors der Theologie, schauerte aber oft bei dem Gedanken, welche Talente, Kenntnisse, Charaktereigenschaften und praktische Geschicklichkeiten und Fertigkeiten dazu erfordert werden. Im Jahre 1779 wurde ich in eine herrliche und einzige Anstalt Würtembergs, in das theologische Stift zu Tübingen befördert, wo ich fünf Jahre hindurch studirte und alle dort gewöhnlichen Uebungen und Prüfungen durchlief. Die zwei ersten Jahre waren den Kenntnissen und Wissenschaften, die in der

philoſophiſchen Facultät gelehrt werden, die drei übrigen den theologiſchen gewidmet. Unter meinen dortigen Lehrern habe ich am meiſten von den von mir noch immer tief und dankbar verehrten Männern Storr und Schnurrer, in den orientaliſchen Sprachen, der bibliſchen Kritik und Exegeſe gelernt. In allen übrigen Fächern mußte ich mir faſt ganz allein forthelfen. Veranlaßt durch Meiners Schriften ſtudirte ich fleißig Geſchichte der Philoſophie, ich las von Sextus Empiricus und welche wichtige Forſchungen und Nachrichten in ſeinen Schriften liegen, ich fing an, ſie zu leſen, verſank aber eben dadurch in einen traurigen und beängſtigenden ſkeptiſchen Gemüthszuſtand, in welchem mir die wichtigſten Ueberzeugungen zweifelhaft wurden. Ich ſetzte mir vor, die Gründe der menſchlichen Erkenntniß und Ueberzeugung aufs tiefſte zu erforſchen und mir, koſte es, was es wolle, Licht und Ruhe zu verſchaffen. Ich beſchloß ſchon damals, eine Geſchichte des Skepticismus zu ſchreiben und fing die Vorbereitungen zu dieſem Zwecke an. Dieſen Entſchluß habe ich auch nachher ausgeführt und wenn ich zu feſten Ueberzeugungen in Anſehung der Religion, der Moral und des Chriſtenthums gelangt bin, ſo kann man mir nicht nachſagen, daß ich die dawider erhobenen Zweifel nicht kenne und überlegt habe. Im J. 1781 wurde ich, nachdem ich eine von Rösler geſchriebene Diſſertation de originibus philosophiae ecclesiasticae vertheidigt hatte, Magiſter der Philoſophie. Im J. 1784 vertheidigte ich unter dem Präſidium des D. Uhland eine von ihm verfaßte Diſſertation in vaticinium Haggaei II. 1—9. und beſtand darauf mein theologiſches Examen im Conſiſtorium zu Stuttgart. Nun privatiſirte ich bei meinen Eltern ungefähr ein Jahr lang, predigte zuweilen, verfolgte meine

literarischen Plane und stellte meine ersten schriftstellerischen Versuche an das Licht. Mein sehnlichster Wunsch war jetzt, zu reisen, um mich auszubilden, zu belehren, zu erheitern und meine Gesundheit zu stärken. Mein Wunsch wurde bald erfüllt. Theils auf eigene Kosten, theils als Lehrer und Begleiter junger Leute habe ich vom J. 1786 bis 90 sehr ansehnliche Reisen in Deutschland, der Schweiz, Frankreich und England gemacht. In der Schweiz habe ich zwei Jahre größtentheils im Pays de Vaud, in der Gegend von Lausanne und Genefe zugebracht. Frankreich habe ich zu Anfang der Revolution zweimal, auf der Hinreise aus der Schweiz nach England und auf der Rückreise nach der Schweiz besucht. In England habe ich mich fast ein Jahr aufgehalten, den Winter brachte ich in London, den Sommer in den Provinzen, vornehmlich in Devonshire, auf einem Landsitze eines Oheims meiner Zöglinge, an der Küste des Meeres, zu. Auf der Reise dahin besuchte ich auch Oxford, Bristol und Bath. Von meinem Reisejournale *) habe ich nichts bekannt gemacht, ausgenommen ein paar Aufsätze, welche nachher unter meinen Schriften vorkommen werden. Im J. 1790 erhielt ich zu London, ganz unvermuthet, ohne mein Mitwissen und Mitwirken, einen Ruf zu der Stelle eines ordentlichen Professors der Theologie auf der Universität Göttingen. Nachher erfuhr ich, daß in Deutschland vorzüglich Koppe zu Hannover, Spitt-

*) Dieses hat sich noch großentheils unter den Papieren des Verewigten gefunden; es ist theils in französischer, theils in deutscher Sprache geschrieben. Für ein größeres Publikum war es in dieser Gestalt nicht bestimmt, aber es gibt eine recht deutliche Vorstellung von dem lebendigen Interesse des sel. Mannes für alles der Aufmerksamkeit würdige.

H.

ler zu Göttingen und Storr zu Tübingen dazu beigetragen hatten. Ohnerachtet gerade damals meine Geſundheit und Heiterkeit durch ſtarke Anſtrengungen und durch den ſchädlichen Einfluß des Clima's von England ſehr gelitten, ohnerachtet ich Urſache hatte, in Anſehung eines ſolchen Amts, beſonders bei meinem Lebensalter, Mistrauen in meine Kräfte zu ſetzen, ohnerachtet mich die ſchon damals bedenkliche Lage der Theologie hätte abſchrecken können und ich früher noch keine Verſuche in akademiſchen Vorträgen gemacht hatte, ſo nahm ich doch den Ruf an, weil ich darin einen Ruf der Vorſehung erkannte und mir nichts erwünſchter ſeyn konnte, als ein Standort, welcher meinen theuerſten Gefühlen und Beſtrebungen ganz angemeſſen war und von welchem aus ſich mir ein großer Wirkungskreis für die heiligſten Zwecke eröffnete. Ich fand aber, wie ich es vermuthet hatte, große Schwierigkeiten, nicht nur in, ſondern auch außer mir. Ich wurde beneidet, verläumdet, verketzert, verfolgt, meinen Bemühungen wurden von mehreren Seiten Hinderniſſe in den Weg gelegt, meinen Schriften ſuchte man den Credit zu nehmen. Mein Entſchluß war bald gefaßt, ohne mich ſtören und beunruhigen zu laſſen und ohne Gunſt zu ſuchen, nur meinem Ziele unaufhaltſam nachzuſtreben, mit aller möglichen Anſtrengung des Geiſtes an der fortſchreitenden Ausbildung meiner ſelbſt und der ſtudirenden Jünglinge zu arbeiten, durch gründliche Verdienſte um die heiligen und ihnen verwandten Wiſſenſchaften, in Vorleſungen und Schriften, Alles zu entfernen, was meinen Bemühungen in den Weg gelegt wurde. So kämpfte ich mich glücklich durch und ſah meine Beſtrebungen mit den erfreulichſten Erfolgen gekrönt. Nichts hat mich dabei ſo ſehr geſtärkt, nichts ſo ſehr in den Stand geſetzt, in einer langen Reihe

von mehr als dreißig Jahren, in allen Fächern der Theologie ununterbrochen zu lehren, Schriften auszuarbeiten und herauszugeben, als meine innige Liebe für Religion und Chriſtenthum. Dieſe hat mir auch immer wieder neuen Muth eingeflößt, wenn mich die traurige und gefährliche Lage der Theologie und Kirche, wenn mich die Erſchütterungen derſelben durch die Stürme und Revolutionen der Zeit niederſchlagen wollten. Ich rückte in kurzer Zeit in die dritte und zweite Stelle in der theologiſchen Facultät vor. Im J. 1792 wurde ich Doctor der Theologie. Im J. 1797 erhielt ich von königlicher Regierung unvermuthet den Auftrag, zuweilen in der Univerſitätskirche zu predigen. Im J. 1803 wurde ich zum Conſiſtorialrathe ernannt. Alles, was die Regierung für mich that, iſt ganz ohne mein Geſuch, auf die edelſte Art geſchehen und dahin gehört auch eine Gehaltszulage. Im Jahre 1804 erhielt ich einen anſehnlichen und glänzenden Ruf zur zweiten Stelle in der theologiſchen Facultät zu Jena. Ich meldete es nach Hannover, welches damals von franzöſ. Truppen beſetzt war. Die Miniſter hatten ihre Stellen niedergelegt, der treffliche, eben ſo edle als einſichtsvolle Brandes führte das Curatorium über die Univerſität. Ohnerachtet der damaligen ſehr bedrängten Umſtände wurde mir doch eine ſehr anſehnliche Zulage bewilliget und ich fühlte mich durch die Dankbarkeit verpflichtet, noch größere Vortheile abzulehnen. Unter der darauf folgenden weſtphäl. Regierung habe ich an der allgemeinen Noth theilgenommen und das Drückende der neuen Verfaſſung in Beziehung auf die Univerſität auch deswegen vorzüglich gefühlt, weil ich das Prorectorat führte. Uebrigens wurde mir unter dieſer Regierung, ganz aus eigener Bewegung eine Zulage ertheilt und ſie

ist überhaupt ungemein freigebig gegen die Universität gewesen, ohnerachtet alle Fonds, aus welchen sie vorher erhalten worden war, verloren und in kaiserliche Domänen und Dotationen verwandelt waren.

Es ist noch übrig, von meinen Schriften und Vorlesungen Bericht zu erstatten.

Während meiner Universitätsjahre hörte ich besonders auch Vorlesungen über die hebräischen Propheten und wurde für diese Männer und ihre Schriften mit wahrer Begeisterung erfüllt, fand aber auch schon damals, daß hier für die Kritik, Exegese, Geschichte, die wahre Ansicht und Würdigung noch sehr viel zu thun übrig sey. Nach Vollendung meiner akademischen Jahre beschloß ich, mich in diesem Fache zu versuchen. Ich übersetzte den Hoseas mit Einleitung und Commentar. Während der Ausarbeitung erweiterte sich mein Plan, ich wollte ein Repertorium für Alles, was jene Schriften betrifft, anlegen und Mitarbeiter werben. Mein Freund Conz, jetzt Professor zu Tübingen*), kam mir sogleich zu Hülfe und lieferte Beiträge. So erschienen die Beiträge zur Erläuterung der bibl. Propheten und zur Geschichte ihrer Auslegung. I. Tübing. 1785. Von mir waren darin, außer dem Hoseas, noch Abhandlungen über die Allegationen des Hoseas im N. T., über die dogmat. Beweisstellen in den Propheten und über die Grundsätze des Clemens v. Alexandrien von den Weissagungen, besonders d. hebräischen und über seine Meinung v. d. Apokalypse, von Conz aber eine Uebersetzung d. Nahum u. Habakuk nebst Anmerkungen u. Commentar. Diese Schrift aber ist nicht weiter fortgesetzt worden, nicht, als wenn es an Materialien gefehlt hätte, sondern, weil andere Arbeiten und Reisen mich abhielten. Conz gab bald

*) Starb 1827 u. wird im 5. Jahrg. des Nekrologs vorkommen.

nachher eine Sammlung von „Beiträgen f. Philosophie, Geschmack u. Literatur.“ Reutl. 1786. heraus, bei welchen ich ihm nun gleichfalls Dienste leistete. Tacitus und Pindar hatten mich frühzeitig gefesselt und zu einem ernsten Studium aufgefordert. Eine Frucht dieser Studien waren eine Abhandl. über die Philosophie u. Denkart d. Tacitus u. Uebersetzungen aus Pindar sammt Erläuterungen, welche in jenen Beiträgen abgedruckt sind.

Jetzt wurde meine Schriftstellerei einige Jahre durch Reisen unterbrochen. Nachdem ich Professor zu Göttingen geworden war, fuhr ich als theolog. Schriftsteller gewissermaßen da fort, wo ich es gelassen hatte, nämlich mit den Allegationen des A. T. im N., welche wirklich mehrere interessante Seiten darbieten und mit den bibl. Propheten. Mein Antrittsprogramm handelte de fontibus epistolarum catholicarum, imprimis de allegationibus, quae in iis deprehenduntur. Goettingae 1790. Darauf erschienen von mir: Neue Beiträge z. Erläuterung der bibl. Propheten. Götting. 1791. Hier lieferte ich Abhandlungen über die symbol. Handlungen u. über die Visionen d. Propheten; von jenen suchte ich zu zeigen, daß sie nicht vollzogen, sondern nur erzählt worden seyen, beide brachte ich in gewisse Classen und entwarf eine Theorie derselben. Ich stellte Untersuchungen über das Ansehen Daniels z. Zeit Christi u. der Apostel, u. bei d. späteren Juden — über Dan. IX. 24—27. an. Die Aechtheit Daniels wollte ich eigentlich nicht vertheidigen, sondern nur die dawider von andern angeführten Gründe entkräften. Die Stelle Jes. LIII. erklärte ich von Jesaias selbst. Die Ideen z. Kritik d. Systems der christl. Religion. Götting. 1791. enthielten eine Untersuchung über die Grundbegriffe, den Charakter, die Quellen, die Gränzen und die

Bildung des Syſtems der chriſtl. Religion oder eine philoſoph. und gelehrte Kritik der Dogmatik, ihrer Principien und Methoden. Von der kritiſch. Philoſophie iſt zwar in dieſem Buche Gebrauch gemacht, aber ein ſehr eingeſchränkter und die damals gewöhnlich werdende Art von Anwendung derſelben auf das Chriſtenthum iſt beſtritten. Das, was man nachher den rationalen Supernaturalismus genannt hat, iſt in dieſem Buche vertheidigt. Die Anekdoten und Charakterzüge aus David Hume's Leben in d. Berl. Monatsſchr. 1791, Novbr. u. die Bemerkungen über Devonſhire u. die *Inſel* Londy. Eod. 1792. Febr., waren Früchte meiner Reiſen. In Paulus Memorabilien verglich ich Theokrits Idyllen und das Hohe Lied wegen mehrerer auffallend ähnlicher und übereinſtimmender Stellen und erklärte meine Gedanken über den wahren Sinn, Zuſammenhang und die Compoſition dieſes Liedes. 2 Stück 1792 *Auf die Bitte der Hinterlaſſenen* des ſeel. Joh. Dav. Michaelis gab ich deſſen Moral in 2 Theilen Götting. 1792 heraus. Es war eigentlich das Heft zu ſeinen Vorleſungen und enthielt zugleich philoſophiſche und theologiſche Moral. In der Vorrede entwarf ich die Idee einer Geſchichte der chriſtl. Sittenlehre und verſprach ſie als Begleiterin jenes Werks zu liefern, ein Verſprechen, welches erſt mehrere Jahre nachher erfüllt zu werden anfing. In dem Programm: Doctrinae de futura corporum exanimatorum instauratione ante Christum historia. Goett. 1792. wieder abgedruckt in Commentat. theolog. edit. a I. C. Velthusen, C. T. Kuinoel et G. A. Rupperti Vol. I. ſtellte ich Alles zuſammen, was ich von früheren Vorſtellungen über die Auferſtehung auffinden konnte und ſuchte übrigens zu zeigen, wie daraus keineswegs folge, daß die Auferſtehungs-

lehre nicht zum Christenthum gehöre und daß sich Jesus, indem er sie vorträgt, bloß accommodirt habe. Einem großen Manne, mit welchem ich ein Vaterland zu theilen die Ehre habe, stiftete ich ein Denkmal, indem ich seine religiösen Grundsätze und Ueberzeugungen, seine Urtheile von der protestantischen Theologie seines Zeitalters und das Schicksal seiner astronomischen Entdeckungen bei seinen theologischen Zeitgenossen, aus seinen und anderen Schriften darstellte in: Narratio de Johannis Keppleri theologia et religione. Goett. 1793. wieder abgedruckt in Potti et Ruperti Sylloge Commentat. theol. 1800. Mehrere meiner Programme waren Vorarbeiten und Proben von meiner Geschichte der christl. Moral, die ich herauszugeben im Sinne hatte, namentlich: Theologiae moralis Ebraeorum ante Christum hisoria. Goett. 1794. auch abgedruckt in der schon gedachten Sammlung von Velthusen ꝛc. Vol. II. — De patrum ecclesiae doctrina morali. Goett. 1796. De prophetarum Ebraeorum doctrina morali ibid. 1798. De scriptis patrum, quos vocant, apostolicorum, veris et suppositis, historiae disciplinae morum christianae antiquioris fontibus et documentis insignibus ibid. 1800. De Johannis Valentini Andreae, Theologi olim Virtembergensis, consilio et doctrina morali ib. 1808. De theologia morali Scholasticorum ib. 1812. Verschiedene neuere, sehr beschränkte, einseitige und niedrige Hypothesen vom Tode Jesu gaben mir Veranlassung zu dem Programm: De mortis Jesu consilio et gravitate. Goett. 1794, in welchem ich zugleich meine eigenen Vorstellungen von den Zwecken und Wirkungen dieses Todes niederlegte. Endlich erschien mein Werk: Geschichte u. Geist d. Skepticismus, vorzüglich in Rücksicht auf Moral u. Religion, 2 Bde. Leipz. 1794. Schon als

Jüngling hatte ich mich aus innerem Bedürfniſſe und Intereſſe dazu entſchloſſen, nachher meine dahin gehörigen Studien fortgeſetzt, auf meinen Reiſen viel dazu geſammelt. Es koſtete mich keine geringe Anſtrengung des Geiſtes, denn ich hatte darin keinen Vorgänger und es war ungemein angreifend, alle die feinen Zweifel wider die Gründe und die Gewißheit der menſchlichen Erkenntniß, die verſchiedenen Veranlaſſungen, Geſtalten und Aeußerungen des Skepticismus, die Angriffe auf die Fundamente aller Moral und Religion, die Kämpfe zwiſchen den Skeptikern und Dogmatikern darzuſtellen; ich fand mich dadurch ſelbſt zuweilen beängſtiget und beunruhiget. Der Abſchnitt über David Hume's Leben, Schriften und Philoſophie iſt darin beſonders fruchtbar und ausführlich, weil ich dafür viel in England geſammelt und gearbeitet hatte und dies Anfangs beſonders herausgeben wollte. Das Werk hat ſehr lobpreiſende und ſehr tadelnde Recenſionen gefunden, zuletzt fällte Tennemann ein ſehr gründliches und billiges Endurtheil. Mit meinem Collegen Schleusner gab ich eine Gött. Bibliothek der neueſten theolog. Literatur 3 Bde. Gött. 1794—97. heraus; nachdem er nach Wittenberg verſetzt war, gab ich den 4. Band Gött. 1799. u. des 5. Bandes 1. u. 2. Stück, Celle 1800 u. 1801 allein heraus. Es waren mehrere Mitarbeiter, welche Recenſionen und Aufſätze lieferten. Von mir ſind darin die Abhandlungen über d. Zweck u. die Wirkungen d. Todes Jeſu, eine Ueberſetzung u. Umarbeitung des vorher angeführten Programms. — Ueber den Begriff d. Kirche u. Kirchengeſch. — Ueber d. Bearbeitung d. Geſchichte überhaupt u. der Kirchengeſchichte insbeſond. n. höheren Principien. — Das Programm: De religione naturali publica. Gött. 1796, wurde durch die damaligen Verſuche

in Frankreich, einen öffentlichen Gottesdienst der natürlichen Religion einzuführen, veranlaßt. In den 2 Commentatt. de legis mosaicae momento et ingenio, collectione et effectibus. Goett. 1796. 97. nahm ich mich außer dem, was der Titel besagt, auch der Aechtheit der Mosaischen Gesetze wider neuere Einwürfe an. Eine neue Zeitschrift ist von mir unter dem Titel: Beiträge z. Philosophie u. Geschichte d. Religions- u. Sittenlehre überhaupt u. der verschieden. Glaubensarten u. Kirchen insbesond. in 5 Bdn. Lübeck 1797—99. herausgegeben worden. In derselben sind von mir 1) Lucilio Vanini. Ich handelte in diesem Aufsatze vom Ursprunge des neueren Unglaubens überhaupt, von einer in Italien gestifteten Verbindung zur Ausbreitung desselben, von Vanini's angeblichem Atheismus und von der für ihn von dem Professor Arpe zu Kiel verfaßten und im J. 1712 herausgegebenen Apologie. Dieser hatte die Absicht, eine neue Ausgabe derselben zu veranstalten und zu diesem Zwecke schon viel gesammelt. Sie ist nie erschienen, ich aber hatte das Glück, in einer Bücherauction zu Göttingen, diese ausgearbeitete neue Ausgabe zu finden und zu erstehen. Es war ein Exemplar der ersten Ausgabe, durchschossen und mit vielen Abänderungen und Zusätzen versehen, welche ich in meinem Aufsatze beschrieb. Ganz abdrucken aber ließ ich ein Actenstück, welches Arpe aus Frankreich, den Vanini betreffend, empfangen hatte: Extrait des Registres de la maison de ville de Toulouse de l'année 1618. 2) Ueber Joh. Kepplers Theologie u. Religion u. d. Schicksal seiner astronom. Entdeckungen bei seinen theolog. Zeitgenossen. Dies ist nicht nur eine Uebersetzung, sondern zugleich eine neue, stark vermehrte und verbesserte Ausgabe meines schon angeführten Programms über

dieſen Gegenſtand. 3) Ueber die Philoſophie, den Zweck u. Urſprung d. Buchs Hiob. Ich fand den Hauptzweck und den wichtigſten Theil des Buchs in den Reden Elihus, die vorher von einigen für unächt ausgegeben worden waren. Für den wahrſcheinlichſten Verfaſſer erklärte ich Salomo. 4) Ueber d. Werth der krit. Philoſophie, vornämlich in moral. u. religiöſ. Hinſicht, den Gebrauch u. Misbrauch derſelben in d. theolog. Wiſſenſchaften u. den Geiſt u. die Geſchichte d. Skepticismus. 5) Von d. Theophilantropen oder d. Anbetern Gottes u. d. Freunden der Menſchen zur Paris. 6) Bemerkungen zur Religionsgeſchichte aus d. Reiſe der Engliſchen Geſandtſchaft an d. Kaiſer v. China, aus d. Papieren des Grafen v. Macartnay u. ſ. w. zuſammengetragen v. Staunton. 7) Ueber d. neuen griech. Chriſten. 8) Das chriſtl. Oſtindien nach d. Pater Paulinus. Nachdem ich von königl. Regierung den Auftrag erhalten hatte, zuweilen in der Univerſitätskirche zu predigen, ließ ich ein paar daſelbſt gehaltene Predigten unter dem Titel: Unſterblichkeit u. öffentlicher Gottesdienſt. — Gött. 1798. drukken. Nachdem ich bisher die chriſtl. Moral ohne Lehrbuch und die Dogmatik zuerſt nach Morus und darauf nach Henke vorgetragen hatte, faßte ich für beide Wiſſenſchaften eigene Lehrbücher ab, welche zuerſt unter dem Titel erſchienen: Grundriſſe der Tugend- u. Religionslehre zu akadem. Vorleſungen für zukünft. Lehrer in d. chriſtl. Kirche 1. Th., welcher die Tugendlehre enthält. Gött. 1798. II. Thl., Religionslehre, 1. u. 2. Hälfte 1800., auch unter dem beſonderen Titel: Dogmatik u. Dogmengeſchichte. — In der Tugendlehre folgte ich vorzugsweiſe den Grundſätzen der kritiſchen Philoſophie, erklärte mich jedoch wider gewiſſe Punkte derſelben. Aber ich ſchrieb ihr allerdings eine zu hohe

Autorität zu und ließ Jesu und seiner Moral eben deswegen nicht die ihnen gebührende Ehre wiederfahren. Später habe ich eingesehen, daß die kritische Moralphilosophie einseitig ist, daß man das Christenthum entweder ganz aufgeben oder ihm ein höheres Ansehen zugestehen muß, als ich gethan hatte und daß es Inconsequenz, Halbheit und Unredlichkeit ist, anders in theologischen Lehrbüchern zu verfahren. Grundsätze der Moral zu akadem. Vorlesungen für zukünft. Lehrer in d. christl. Kirche sind von mir Gött. 1800. erschienen. Dies war ein kürzeres Lehrbuch, worin zwar die wesentlichen Grundsätze des ersten beibehalten wären, aber manches besser geordnet, schärfer bestimmt, deutlicher ausgedrückt und berichtiget wurde, auch das Anstößige weggewischt war, was in dem früheren Lehrbuche Anstoß erregt hatte. Die philosoph. u. bibl. Moral. Ein akadem. Lehrb. Gött. 1805. unterschied sich dadurch, daß nun auch die Moral des A. T., selbst der apokryphischen Bücher, mit dem Ganzen verbunden und überhaupt eine vollständige biblische Moral mitgeliefert, daß Literatur beigefügt wurde und die zum Grunde gelegte Moralphilosophie eklektisch war. Die Geschichte d. philos., hebräisch. u. christl. Moral sollte anfangs mit jenem Lehrbuche verbunden werden, ist aber nachher Hannov. 1806. besonders gedruckt worden. Das Lehrbuch enthält zugleich einen fortgehenden Beweis der Göttlichkeit der Sittenlehre Jesu und unterscheidet sich auch dadurch von dem früheren. In dem neuen Lehrbuche der Moral für Theologen, nebst Anleitungen zur Geschichte der Moral u. der moralisch. Dogmen. Gött. 1815. habe ich offen erklärt, daß ich ein absolut höchstes Princip der Moral nicht für nothwendig und möglich halte und meine Gründe dafür angegeben, die Wahrheit und Göttlichkeit der

Sittenlehre Jesu auch in ihren positiven und hist. rischen Theilen gerettet, die Geschichte der hebräischen, philosophischen und theologischen Moral dem Lehrbuche selbst einverleibt und die Hauptdata zur Geschichte einzelner moralischer Dogmen beigefügt. Schon im J. 1817 ist eine zweite Ausgabe dieses Lehrbuches erschienen *). Im Wesentlichen blieben die Grundsätze und die Einrichtung dieselbe, sonst aber war manches abgeändert, hinzugesetzt, weggeschnitten. Diejenigen, welche dies Lehrbuch heftig und roh in Recensionen angriffen, haben ihren Zweck bei mir, meinen Zuhörern und Lesern verfehlt. Was die Dogmatik betrifft, so bin ich in derselben niemals den Grundsätzen der kritischen Philosophie gefolgt, ich habe sie vielmehr ausdrücklich für unzureichend zur Begründung der Religion erklärt und bloß berücksichtiget und in gewissen Stücken benutzt. In meinem Lehrbuche ist Exegese, Philosophie, Geschichte und Literatur vereiniget. Ein kürzeres Lehrbuch der Dogmatik u. Dogmengeschichte ist Gött. 1801 erschienen, 1809 die zweite und 1822 die dritte Ausgabe. Schon in der zweiten war das Lehrbuch ganz umgearbeitet und reichlich mit Literatur ausgestattet, und in der dritten sind neue Verbesserungen und Bereicherungen hinzugekommen. Ich habe mich in den neuen Ausgaben immer offener und bestimmter für den rationalen Supernaturalismus erklärt und fest behauptet, daß das Christenthum nur als solcher nach seinem wahren Sinne angenommen und vertheidiget werden könne. Nachdem ich die verschiedenen Ausgaben meiner Moral und Dogmatik angegeben habe, so muß ich wiederum etwas in der Zeit zurückgehen. Im J. 1799 kam der lange verspro-

*) Die dritte erschien 1825. H.

chene erste Band meiner Geschichte der Sittenlehre Jesu heraus Ich fing eigentlich damit ein neues Fach in der Literatur an, denn noch war kein Werk dieser Art vorhanden. Nach meiner Idee sollte das Werk eine Geschichte der Moral unter den Ebräern vor Jesus — diese war auch in dem ersten Bande gegeben — Geschichte der Bearbeitung der christl. Moral in Schriften, der moral. Verordnungen der Synoden, der moral. Begriffe, der Sitten u. Sittlichkeit unter den Christen begreifen. Um dieselbige Zeit nahm in Göttingen die Geschichte der Wissenschaften u. Künste seit der Wiederherstellung derselben, welche von mehreren Mitarbeitern geschrieben werden sollte, ihren Anfang. Ich wurde von Eichhorn, dem Unternehmer gebeten, für die Geschichte der christlichen Moral daran Antheil zu nehmen, wozu ich mich auch entschloß und verbindlich machte. Seit dieser Zeit beschränkte ich meine Geschichte der Sittenlehre Jesu auf die Zeit von der Wiederherstellung der Wissenschaften. Der zweite Band derselben erschien im J. 1802, der dritte 1813, der vierten und letzten wird jetzt eben (1822) gedruckt. Die Geschichte der christl. Moral seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften war 1808 [illegible] ausgekommen. In diesem Werke aber, welches einen Theil einer Geschichte der Wissenschaften ausmachte, war die Geschichte der Sitten, der Sittlichkeit und der moralischen Begriffe, sofern diese nicht bloß von Schriftstellern und Machthabern der Kirche aufgestellt wurden, sondern unter christlichen Völkern herrschten und wirkten, ausgeschlossen, vielmehr wurde die christliche Moral hier blos als Gegenstand schriftstellerischen Geistes und Fleißes, philosophischer und gelehrter Bearbeitung betrachtet. Da inzwischen durch Fichte's Philosophie über Gott bei vielen die Meinung veranlaßt wurde, daß die

kritiſche Philoſophie conſequent zum Atheismus *leite*, ſo ſchrieb ich eine Prolusio, qua auctor ipse philosophiae criticae a suspicione atheismi vindicatur. Goett. 1799. In einer anderen, qua antiqua interpretatio loci Actor. II. 1—13. vindicatur. — 1801. nahm ich mich wider neuere Erklärungen dieſer Stelle der alten gewöhnlichen an. Seit 1801 unternahm ich ein Magazin, deſſen Hauptzweck darauf gerichtet war, die Vorarbeiten zu einer allgemeinen Geſchichte aller Religionen zu liefern. Die hieſige Bibliothek, beſonders ihre treffliche Sammlung von Reiſebeſchreibungen, *bot den* ſchönſten Stoff dazu dar. Ich verband *mich* mit mehreren Mitarbeitern, auch mit Orientaliſten. Mein Freund, der Profeſſor Carus in Leipzig, der ſchon viel für dieſen Zweck vorgearbeitet hatte, kam mir von ſelbſt entgegen und bot mir ſeine Theilnehmung an. Es ſollten aber, um der *Unternehmung* ein größeres *Publicum zu verſchaffen*, *auch Aufſätze* und Nachrichten, die zur Geſchichte der Moral und der Kirche gehören, aufgenommen werden. So erſchien das Magazin für Religions-, Moral- und Kirchengeſchichte in 4 Bänden. Hannover 1801—1806. Darin ſind von mir die Abhandlungen und Ueberſetzungen: Von der Religion der Taheitier. — Haben die Bewohner von Neuſüdwallis keine Religion? — Ueber die Lamaiſche Religion. — Von der Ruſſ. Religionsgeſchichte. — Religion von Taheiti nach den Berichten der Spanier und ſpaniſch. Miſſion nach dieſer Inſel. — Ueber Religions- und kirchliche Geographie. — Von der Religion der Singaleſen. — Von der Lamaiſchen Religion unter den Kalmücken. — Von der Geſellſchaft Christo sacrum in Delft. — Nachricht von den Thomaschriſten und den neuen Chriſten auf der Küſte von Malabar von Fr. Wrede. Aus dem Engliſch. über-

ſetzt. — Joinville über die Religion und Sitten der Cingaleſen. — A. d. Engl. — Vom Johanniterorden in Rußland. — Geſchichte des Theophilanthropismus von ſeinem Urſprunge bis zu ſeiner Erlöſchung. Sie iſt von meinem Freunde, dem Biſchof Gregoire, der mich damals beſuchte und bat, dieſe Schrift in Deutſchland im Originale oder in einer Ueberſetzung drucken zu laſſen, weil es damals in Frankreich nicht geſchehen konnte. Ich überſetzte ſie ſelbſt. Das Original hat nachher der Verf. in ſeiner Histoire de sectes religieuses drucken laſſen. — Ueb. d. Buddalehre nach d. Büchern d. Cingaleſen. A. d. Engl. d. Capit. Mahony überſ. — Gregoire neue Beobachtungen üb. d. Juden a. d. Franz. — Dieſe Zeitſchrift fand zwar viel Beifall, da ſie aber in die Zeit der franzöſiſchen Kriege und Occupationen in Deutſchland fiel und dadurch der Buchhandel litt, ſo wollte ſie der Verleger nicht länger fortſetzen. Von der vorhin gedachten neuen Ausgabe von Arpe's Apologie für Vanini, die im Manuſcripte in meine Hände gefallen war, machte ich einige Proben in Programmen bekannt: Apologiae pro Julio Caesare Vanino, Neapolitano, notis et accessionibus auctioris, ab ipso auctore Arpio exaratae, sed nondum in lucem publicam emissae specim. 1. 2. 3. Goett. 1802—1804. Meine kirchliche Geographie u. Statiſtik, 2 Thle. Gött. 1804, war der erſte Verſuch in dieſem Fache. Prolusionis, qua pericopae de adultera Joh. VII. 53. — VIII, 11. veritas et authentia defenditur, particula prior et posterior. Goett. 1806 ſpricht ihren Inhalt ſelbſt aus. Sie iſt in Kuinoel Commentar. in Johannem wieder abgedruckt. Die Univerſalgeſchichte der chriſtl. Kirche, nach welcher ich Vorleſungen halte, iſt Hannover 1806 zum erſtenmale erſchienen und darauf die zweite Ausgabe

1816, und dritte 1821.*) In dem Programm de interpretatione librorum N. T. historica non unice vera. Goett. 1807, welches nachher überſetzt und weiter ausgeführt in Ammons und Bertholds kritiſchem Journal d. neueſten theol. Literatur I. Bd. 4. St. II. Bd. 1. St. erſchien, griff ich eine in Deutſchland angenommene Lieblingsmeinung an und fand daher heftigen Widerſpruch, namentlich von Stolz zu Zürich, der mich darüber recht ſtolz und grob anfiel. Ich fand, daß es durchaus falſch und dem Sprachgebrauche zuwider ſey, die ganze richtige Erklärungsart des N. T. mit dem Namen der hiſtoriſchen zu belegen, daß damit nur angezeigt werde, was ſich von ſelbſt verſteht, man müſſe den im Texte ausgedrückten Sinn als eine Thatſache nehmen und keinen fremden Sinn hineintragen, und zur Auffindung des wahren Sinnes die Geſchichte benutzen, daß man in der letzten Beziehung eben ſowohl ſagen könne, man müſſe das N. T. auch philoſophiſch, myſtiſch, *mit frommen Gemüthe* u. ſ. w. erklären, daß die ſogenannte blos hiſtoriſche Interpretation entſetzlich misbraucht werde, um die heiligen Schriften und das Chriſtenthum tief herab zu würdigen u. ſ. w. Nachdem ich heftige Widerſprüche erfahren hatte und ſelbſt ſo weit misverſtanden worden war, daß man ſagte, ich wolle die Kantiſche Schriftinterpretation einführen, haben mir doch mehrere bedeutende Schriftſteller beigeſtimmt. — Progr. de religionis Lamaicae cum christiana cognatione. Goett. 1808. — De facultate theologica in universitatibus literariis. ibid. 1809. Dies Programm wurde dadurch veranlaßt, weil man damals von Seiten der weſtphäliſchen Regierung den theologiſchen Facultäten im Reiche an das Leben wollte.

*) Die vierte erſchien 1825.

Ich erklärte den Urſprung und die hohe Bedeutung der theologiſchen Facultät. De corona papali. Goett. 1810; ein Programm, welches gleichfalls durch Zeitumſtände veranlaßt wurde. Ich zeigte darin, wie die Päbſte ſich nach und nach eine einfache, zweifache und dreifache Krone beigelegt haben, und unterſuchte, ob und wiefern ein Pabſt ohne weltliche Herrſchaft ſeyn könne. Meine Geſchichte d. theolog. Wiſſenſchaften ſeit d. Ausbreitung der alten Literatur. 2 Thle. Gött. 1810. 11. wurde durch Eichhorn veranlaßt, welcher mich bat, dieſen Theil für ſeine Geſchichte der Literatur von ihrem Anfang bis auf die neueſten Zeiten zu übernehmen, ſie macht daher auch das 6. Bdes. erſte und zweite Abtheilung in dieſem Werke aus. Eine Geſchichte der theologiſchen Literatur ſeit der Ausbreitung der alten Literatur wollte ich nicht ſchreiben, ſondern der theologiſchen Wiſſenſchaften, d. i. der Verſuche, aus den einzelnen Zweigen des theologiſchen Wiſſens ein zuſammenhängendes Ganzes zu bilden und der Schriften, welche, wenn ſie auch nicht das Ganze einer theologiſchen Wiſſenſchaft umfaſſen, doch darauf großen Einfluß gehabt haben und ſich auf die Principien dieſer Wiſſenſchaften beziehen. Das habe ich zur Zufriedenheit von Kennern geleiſtet, die mir darüber öffentlich und in Privatſchreiben bezeugt wurde. Ich konnte gleichgültig gegen eine Recenſion in der Jenaiſchen Literaturzeitung ſeyn, in welcher angenommen wurde, daß ich eine Geſchichte der theologiſchen Literatur habe ſchreiben wollen und deren Verfaſſer darüber heftig erbittert war, daß ich, worüber er ſich ausdrücklich beklagt, nicht einmal ſeine theologiſchen Annalen angeführt hätte, was allerdings von mir abſichtlich nicht geſchehen war. Das Programm De usu vocis συνειδησις in N. T. Goett. 1811 hatte nicht nur die Abſicht

1816, und dritte 1821.*) In dem Programm de interpretatione librorum N. T. historica non unice vera. Goett. 1807, welches nachher übersetzt und weiter ausgeführt in Ammons und Bertholds kritischem Journal d. neuesten theol. Literatur I. Bd. 4. St. II. Bd. 1. St. erschien, griff ich eine in Deutschland angenommene Lieblingsmeinung an und fand daher heftigen Widerspruch, namentlich von Stolz zu Zürich, der mich darüber recht stolz und grob anfiel. Ich fand, daß es durchaus falsch und dem Sprachgebrauche zuwider sey, die ganze richtige Erklärungsart des N. T. mit dem Namen der historischen zu belegen, daß damit nur angezeigt werde, was sich von selbst versteht, man müsse den im Texte ausgedrückten Sinn als eine Thatsache nehmen und keinen fremden Sinn hineintragen, und der Auffindung des wahren Sinnes die Geschichte benutzen, daß man in der letzten Beziehung eben sowohl sagen könne, man müsse das N. T. auch philosophisch, mystisch, mit frommen Gemüthe u. s. w. erklären, daß die sogenannte blos historische Interpretation entsetzlich misbraucht werde, um die heiligen Schriften und das Christenthum tief herab zu würdigen u. s. w. Nachdem ich heftige Widersprüche erfahren hatte und selbst so weit misverstanden worden war, daß man sagte, ich wolle die Kantische Schriftinterpretation einführen, haben mir doch mehrere bedeutende Schriftsteller beigestimmt. — Progr. de religionis Lamaicae cum christiana cognatione. Goett. 1808. — De facultate theologica in universitatibus literariis. ibid. 1809. Dies Programm wurde dadurch veranlaßt, weil man damals von Seiten der westphälischen Regierung den theologischen Facultäten im Reiche an das Leben wollte.

*) Die vierte erschien 1825.

erklärte den Ursprung und die hohe Bedeutung
theologischen Facultät. De corona papali.
tt. 1810; ein Programm, welches gleichfalls
h Zeitumstände veranlaßt wurde. Ich zeigte
, wie die Päbste sich nach und nach eine ein-
, zweifache und dreifache Krone beigelegt haben,
untersuchte, ob und wiefern ein Pabst ohne
liche Herrschaft seyn könne. Meine Geschichte
eolog. Wissenschaften seit d. Ausbreitung der
Literatur. 2 Thle. Gött. 1810. 11. wurde
Eichhorn veranlaßt, welcher mich bat, diesen
l für seine Geschichte der Literatur von ihrem
ng bis auf die neuesten Zeiten zu übernehmen,
acht daher auch des 6. Bdes. erste und zweite
eilung in diesem Werke aus. Eine Geschichte
heologischen Literatur seit der Ausbreitung der
Literatur wollte ich nicht schreiben, sondern
heologischen Wissenschaften, d. i. der Versuche,
den einzelnen Zweigen des theologischen Wissens
usammenhängendes Ganzes zu bilden und der
iften, welche, wenn sie auch nicht das Ganze
theologischen Wissenschaft umfassen, doch dar-
großen Einfluß gehabt haben und sich auf die
cipien dieser Wissenschaften beziehen. Das habe
ur Zufriedenheit von Kennern geleistet, die mir
ber öffentlich und in Privatschreiben bezeugt
e. Ich konnte gleichgültig gegen eine Recen-
in der Jenaischen Literaturzeitung seyn, in wel-
angenommen wurde, daß ich eine Geschichte
theologischen Literatur habe schreiben wollen
deren Verfasser darüber heftig erbittert war,
ich, worüber er sich ausdrücklich beklagt, nicht
al seine theologischen Annalen angeführt hätte,
allerdings von mir absichtlich nicht geschehen
. Das Programm De usu vocis συνειδησις
L. T. Goett. 1811 hatte nicht nur die Absicht

die verschiedenen Bedeutungen dieses Worts im N. T., welche zum Theil in anderen griechischen Schriftstellern gar nicht vorkommen, zu bestimmen, indem auch die Gewissenslehre des Christenthums zu erläutern und auch von dieser Seite seine Moral zu ehren. Als unter der westphälischen Regierung die von den Franzosen noch übrig gelassenen Manuscripte aus der Bibliothek zu Wolfenbüttel in die hiesige versetzt wurden, forschte ich sogleich nach, ob sich nicht das durch Lessing berühmt gewordene Manuscript der Schrift des Berengarius Turonensis darunter finde. Es fand sich endlich und wurde von mir nicht nur gelesen, sondern pünktlich abgeschrieben. Dies veranlaßte das Programm: Annuntiatur edition libri Berengarii Turonensis, adversus Lanfrancum, simul omnino de scriptis ejus agitur. Goett. 1814. Darauf folgte ein Programm: Exhibetur specimen libri inediti Berenger. Tur. adv. Lanfr. ib. 1815. Da die besondere Ausgabe des Buchs Schwierigkeiten fand, so nahm ich mir vor, es nach und nach in den Festprogrammen, die ich zu schreiben habe, abdrucken zu lassen und so ist es jetzt erschienen: Liber Berengarii Turonensis de sacra coena adversus Lanfrancum ex codice manuscripto Guelpherbytano editur. P. I. Goett. 1820. P. II. 1822.*) Von dem sel. Joh. Dav. Michaelis besitzt unsere Bibliothek ein Exemplar seines Mosaischen Rechts, welchem er selbst ziemlich viele Anmerkungen beigeschrieben hat. Sie verdienten es, öffentlich bekannt gemacht zu werden. Ich ließ sie daher abdrucken und setzte eine eigene Abhandlung über die Aechtheit der Mosaischen, Gesetze hinzu, worin ich sie wider neuere Einwürfe vertheidigte, in Bertholds schon angeführten Jour-

*) P. III. 1823. P. IV. 1825.

vale III. Bd. 1815. Mit Tzschirner gab ich heraus: Archiv f. alte u. neue Kirchengeschichte I. bis V. Bd. 1. u. 2. Stück. Leipz. 1813—1822. Darin sind von mir: Ueb. d. Verwandtschaft d. Lamaischen Religion mit d. christlichen; nicht nur eine Uebersetzung, sondern eine Umarbeitung und weitere Ausführung des schon angeführten Programms. — Boreng. Tuconensis; hier handelte ich ausführlich von dessen Leben, Schriften und Lehre und zwar mit Benutzung des gedachten Manuscripts und aller gedruckten Quellen und Hülfsmittel. — Geschichte d. Dissenters in Britan. v. d. Revol. 1688—1808, v. Dav. Bogue u. James Bennett. Abgekürzt u. übers. — Nachrichten üb. d. brit. u. ausländ. Bibelgesellschaft zu London. — Einige Nachrichten, d. Geschichte, Lehre u. d. gegenw. Zustand d. Unitarier in Siebenbürgen betreffend. Sie sind vorzüglich aus einem Briefe des unitarischen Professors Sylvester zu Clausenburg, welcher vorher in Göttingen mein Zuhörer gewesen war, geschöpft. Als das Jubelfest der Reformation von der Universität gefeiert wurde, sollte ich nach dem Vorschlage des Senats und der Genehmigung der Regierung die Predigt halten. Ich entschloß mich ungern dazu, weil es mir an Uebung im Predigen fehlte und mir die Aufgabe für mich zu schwer schien. Ich hielt mehr eine heilige Rede, als eine eigentliche Predigt und brachte damit einen von mir nicht erwarteten Eindruck hervor. Sie ist gedruckt in der Beschreibung der Feierlichkeiten, wodurch das Jubelfest von der Georg-August-Universität begangen wurde. Gött. 1818. Die allgem. Kirchengeschichte v. Großbrit. in 2 Thlen. Gött. 1819, wurde theils durch meinen ehemaligen Aufenthalt in England, theils durch den Reichthum unserer Universitätsbibliothek an dahin gehörigen Schriften, theils durch Vorlesungen, die

diesen rühmlichen Eigenschaften bei ihm gar nicht denken lasse. Freimüthig in der Aeußerung dessen, was er als Wahrheit erkannt hatte, war er niemals aus Eigenliebe rechthaberisch in der Behauptung seiner Meinung. St. war gegen Jedermann gefällig. Jeder seiner Zuhörer hatte zu ihm freien Zutritt. Wiewohl stets von Geschäften überhäuft, sah er es gern, wenn diese ihn besuchten. Auf die liebevollste, herablassendste Weise unterhielt er sich in seinem Studirzimmer mit den Lernbegierigen über litterarische Gegenstände, und erläuterte und erklärte ihnen das, was sie in den Collegien nicht völlig gefaßt hatten.

St. hatte in rastloser Thätigkeit wenige seines Gleichen. Er arbeitete leicht und schnell und traf vermöge seines klaren Blickes bald das Rechte. Selbst fest zu werden in dem Herrn und auch die studirenden Jünglinge in der Wahrheit zu befestigen, das war sein Wünschen und Ringen. Seine vielseitige Bildung, seine große Gelehrsamkeit kam ihm beim Streben nach diesem herrlichen Ziele sehr gut zu statten. Nie betrat er den Lehrstuhl, ohne sich genau auf seinen Vortrag vorbereitet zu haben. Durch keinen Witz oder Scherz entheiligte er die große, ernste Sache Gottes und des Heilandes. Möge sein Beispiel Exegeten und Theologen beschämen, die, um flüchtigen Beifall einzuärnten, bei heiligen Dingen dem Spiel des Witzes freien Lauf lassen und durch ihre Kunst, die Zuhörer zu erheitern, nicht selten in deren Herzen den Keim legen zum Leichtsinn bei der Prüfung und Beurtheilung ihrer Wissenschaft! St. vergab nie etwas der Würde seiner Wissenschaft. Unvergeßlich sind dem Schreiber dieses die schönen Stunden, in welchen er bei dem verklärten Lehrer Dogmatik, Moral und Kirchengeschichte hörte. Noch steht in seiner ganzen

und über die Hauptbücher des A. T. ſelbſt Vorleſungen gehalten.

Meine ſchon früh erwachte Luſt zum Reiſen habe ich auch, ſeitdem ich in Göttingen angeſtellt bin, befriedigen können. Ich habe meiſtentheils in den Ferien zu meiner Erheiterung, Stärkung und Belehrung Reiſen in Deutſchland gemacht.

Nachtrag.*)

So weit die Selbſtbiographie. Wer den Verewigten gekannt hat, der wird ihn wieder erkennen in dieſen Umriſſen. Denn wie er ſich hier nach ſeinen Neigungen und Beſtrebungen, nach ſeinen Verhältniſſen zur Wiſſenſchaft und ihrer beſondern Geſtaltung in unſerer und der nächſt verfloſſenen Zeit nach ſeiner warmen und unverhohlenen Liebe zum Chriſtenthum darſtellt, ſo war er. Er gehörte zu den ſehr ſeltenen Männern, die bei einer umfaſſenden gründlichen Gelehrſamkeit es nimmer vergeſſen, daß alles menſchliche Wiſſen doch nur Stückwerk ſey, — und mit einer ausgezeichneten Geiſtesbildung, Demuth und Beſcheidenheit verbinden. Demuth und Beſcheidenheit waren die hervorſtechenden charakteriſtiſchen Merkmale dieſes großen Gottesgelehrten, ſie ſprachen ſich aus in ſeinem ganzen Thun. Bei keiner Gelegenheit ſuchte er ſich geltend zu machen. Anſpruchslos, ſchlicht und recht, ja in patriarchaliſcher Einfalt lebte er ſeinem ſchönen Berufe. Man brauchte nur einer ſeiner akademiſchen Vorleſungen beigewohnt, ja ſelbſt ihn nur einmal geſehen haben, um überzeugt zu ſeyn, daß ſich das Gegentheil von

---

*) Aus Dr. J. T. Hemſens Denkſchrift zur Erinnerung an Dr. C. F. Stäudlin. Gött. 1826, und aus dem homiletiſch-liturgiſchen Correſpondenzbl. 1827. Nr. 26.

hellen. Außer vielen Aufſätzen in theologiſchen und andern Journalen, außer einer großen Menge Rezenſionen hat er 62 Schriften hinterlaſſen, unter welchen 26 durch eine vorzügliche Latinität ſich empfehlende akademiſche Programme, aber auch viele ausführliche Werke ſich befinden.

Außerdem lieferte St. viele gelehrte Abhandlungen in Zeitſchriften und war ſelbſt Herausgeber von mehreren kritiſchen Journalen. *) Aus dem, was er ſelbſt geſagt hat von ſeiner literariſchen Thätigkeit, die ſo groß und mannigfaltig war, ſieht man es, daß ſie faſt immer in Beziehung ſtand auf die Bedürfniſſe und Regungen der Zeit, was beſonders von ſeinen letzten ſchriftſtelleriſchen Arbeiten moraliſchen Inhalts gilt. So war es die oft übertriebene Begünſtigung des Theaterweſens und der leidenſchaftliche Hang nach allem, was Schauſpiel heißt, der ihn beſtimmte eine Geſchichte der Vorſtellungen von der Sittlichkeit des Schauſpiels zu ſchreiben. (Gött. 1823). Es war vorauszuſehen, daß er von den Rezenſenten hart würde angefahren und vornehm abgefertigt werden; aber Rezenſenten machten ihm deswegen ſelten üble Laune, weil er ſeiner redlichen Abſicht gewiß war. Die Geſchichte der Vorſtellungen und Lehren vom Selbſtmorde (ebd. 1824) wird jeder leicht für eine zeitgemäße erkennen. Nicht weniger gilt das von der Geſchichte der Vorſtellungen und Lehren vom Eide (ebd. 1824) und vom Gebete (ebd. 1824); durch die kleine Schrift: Jeſus, der göttliche Prophet ꝛc. (ebd. 1824), welche er als einen Beitrag zur Apologetik näher bezeichnete, wollte

*) Die ausführliche Anzeige aller Schriften Stäudlins findet ſich in Dr. Hemſens Denkſchrift zur Erinnerung an Dr. C. F. Stäudlin. Gött. 1826.

er die Würde des Erlösers und die Wahrheit und Göttlichkeit des Evangeliums durch den Beweis aus den Weissagungen Christi gegen freche Rationalisterei in Schutz nehmen. Mit den Monographien: Geschichte der Lehre vom Gewissen (Halle 1824), von der Ehe (Gött. 1826), von der Freundschaft (Hanov. 1826), durch die er sowohl eine vielseitigere Behandlung, als eine fruchtbarere Anwendung der Sittenlehre Jesu befördern wollte, hat er diese Art von schriftstellerischen Arbeiten geschlossen. Ein reicher Vorrath von Materialien für künftige Bearbeiter der christlichen Sittenlehre und ihrer Geschichte insbesondere, um die St. sich überhaupt ein so ausgezeichnetes Verdienst erworben hat, findet sich in diesen Schriften, aber auch von dem unbefangenen christlichen Sinne des Verfassers geben sie noch insbesondere ein würdiges Zeugniß.

Mit dem Lehrbuche der Encyclopädie, Methodologie und Geschichte der theolog. Wissenschaften gedachte er den Kreis seiner theolog. Lehrbücher zu beschließen. Er spricht sich darüber in der Einleitung so aus: „Wahrscheinlich ist dies das letzte Lehrbuch, welches ich nach einer mehr als dreißigjährigen fast ununterbrochenen akademischen, didactischen und literarischen Thätigkeit herausgebe. Möge der Himmel es segnen, wie er meine übrigen Lehrbücher, unter so manchen Revolutionen und Kämpfen des abwechselnden Geistes der Zeit und auch unter heftigen Angriffen auf mich selbst, gesegnet hat, und es zum Besten der Kirche, zur Vorbereitung und Bildung ihrer Diener und Lehrer, zur Beförderung der gelehrten und praktischen Studien dienen lassen! Manches ist altgläubig und zurückgehend; aber unser neuer Glaube ist schwach und matt und unser Fortschreiten ist zum Theil in das Leere und Nichts gegangen und hat allen bestimm-

ten Zweck verloren." Erſt ſeitdem er ſeine Ueberzeugung feſt gegründet ſah, ward dem Vollendeten ſo recht wohl; jetzt erſt genoß er des erfreulichen, erhebenden Bewußtſeyns, die Beſtimmung eines öffentlichen Lehrers der Theologie in der evangeliſchen Kirche in des Herrn Kraft zu erfüllen. —

Ein Haupthinderniß wahrhaft chriſtlicher Erkenntniß und daraus kommenden warmen Glaubens, fand St. in der Art und Weiſe, wie die neuern Exegeten die heiligen Schriften behandelten. Auf die großen Mängel der Schriftauslegung hatte er ſchon früher durch das von ihm ſelbſt genannte Programm (de interpretatione librorum N. T. historica non unice vera) aufmerkſam gemacht und das Unbeſtimmte und Willkührliche der ſogenannten hiſtoriſchen Interpretations-Methode ernſtlich gerügt. Der würdige Gottesgelehrte konnte es nicht verſchmerzen, daß dieſe Methode von den meiſten falſch angewendet werde, und das gewöhnliche Mißverſtehen derſelben, vorzüglich aber das mit ihr verbundene Accommodations-Syſtem, dem Chriſtenthum und der Theologie bisher den größten Schaden gebracht habe.

Klar und deutlich ſprach er in dieſer Abhandlung ſich darüber aus, daß, wenn auch allerdings manche Ausſprüche Jeſu aus der jüdiſchen Religion und Theologie hergeleitet und erörtert werden dürften, die meiſten doch aus dem göttlichen Geiſte des Erlöſers gefloſſen ſeyen, daß alſo der Sinn dieſer Ausſprüche nicht aus der Zeitgeſchichte könne geſchöpft werden, ſondern daß man Jeſum aus ſich ſelbſt erklären und verſtehen müſſe — und nicht gerade aus der Abſicht und Vorſtellungsart der Zeitgenoſſen. Chriſtus habe mit manchen damals gewöhnlichen Ausdrücken ganz andere Begriffe verbunden, welche die beſſer gebildete Nachwelt oft weit beſſer

aufzufinden im Stande sey, als die verblendeten Zeitgenossen. Die Lehre des Herrn sey ja auch nicht blos historischer Art, sondern enthalte ewige und unveränderliche Wahrheiten, die unter sich verglichen und durch einander genauer bestimmt werden müßten. Zudem gehöre durchaus ein religiöser Sinn zum richtigen Auffassen des Geistes Jesu und seiner Apostel; wo der sich nicht finde, würde, bei der gründlichsten historischen und philosophischen Gelehrsamkeit, alles in der Lehre des Erlösers falsch gedeutet und verstanden werden. Dieser fromme Sinn sey der beste Interpres librorum sacrorum, wie der Apostel Paulus zeuge 1. Cor. 1, 17—31. und 2, 6 bis zu Ende des Capitels. In der gegenwärtigen Zeit wurde er sowohl durch literarische Erscheinungen, als durch Erfahrungen zu der Ueberzeugung gebracht, über die er sich oft mit einem edeln Unmuth aussprach, daß die künftigen Lehrer des Evangeliums und Diener der christlichen Kirche so oft gar nicht auf den wahren göttlichen Reichthum der Bibel aufmerksam gemacht und zur rechten Anwendung derselben angeleitet würden." Er hatte schon länger den Wunsch gehegt, etwas dazu beizutragen, auch abzuhelfen diesem Mangel, den keiner in Abrede stellen wird, der Gelegenheit hat durch eigene Erfahrung von dem Stande der Dinge in dieser Beziehung sich zu überzeugen. So entstand sein Lehrbuch der praktischen Einleitung in alle Bücher der heiligen Schrift (Gött. 1826), nach welchem er auch, wenn es in Gottes Rath wäre beschlossen gewesen, daß er länger hienieden hätte weilen und wirken sollen, eigene Vorlesungen würde gehalten haben. Ueberzeugt von der Unvereinbarkeit des Rationalismus mit dem Wesen des Christenthums, als einer göttlichen Offenbarung, glaubte er, daß zur Darlegung der Unhaltbarkeit der bloßen

Verstandesansicht vom Christenthume, sehr viel geschehen könne durch die Nachweisung der geschichtlichen Verzweigungen und durch die nähere Bestimmung der mannigfachen Modifikationen derselben. Dieses und besonders die Inconsequenz des Rationalismus, der von Christenthum und christlicher Offenbarung redet, ohne doch im geringsten etwas anderes seyn und etwas anderes gelten lassen zu wollen, als reine Vernunftreligion, war es, die ihn dazu bewog die Geschichte des Rationalismus uud Supernaturalismus, vornehmlich in Beziehung auf das Christenthum, zu schreiben (Gött. 1826). Einige noch ungedruckte Briefe von Kant, die er dieser Schrift angehängt hat, weil sie durch ihren Inhalt theils mit der Schrift verwandt waren, theils aber auch für das gelehrte Publikum überhaupt schon um ihres berühmten Verfassers willen Interesse haben mußten, können zugleich als ein ehrenvolles Zeugniß Kant's für Stäudlin angesehen werden, wenn sie gleich nicht in solcher Absicht mitgetheilt worden sind. Diese Schrift war die letzte, deren Beendigung durch den Druck der thätige Mann erlebte. Von einer Geschichte und Literatur der Kirchengeschichte wurden vor seinem Tode nur drei Bogen gedruckt; die Handschrift ist vollendet und es wird daher dieses Buch ohne Hinderniß erscheinen können. — Es ist merkwürdig, daß St. seine literarischen Bestrebungen, die er mit einer Arbeit über die Propheten des A. T. angefangen hatte, mit einer ähnlichen beschloß. In den letzten Tagen seines Lebens beschäftigte er sich nämlich mit einer Schrift über die hebr. Poesie. Dem ersten Plane nach sollte diese Schrift ausführlich werden und die ganze hebr. Poesie ihrem Gegenstande und Geiste nach darstellen und charakterisiren. St. fand nämlich, daß man gerade bei dem alten Testamente und insbesondere bei den

Propheten und Dichtern deſſelben, eine viel größere Aufmerkſamkeit auf den erhabenen, religiöſen Inhalt zu wenden habe, als gewöhnlich geſchehe. Was Lowth und Herder geleiſtet haben, erkannte er allerdings an und bewunderte insbeſondere die Verdienſte Herders; aber er glaubte doch auch, daß es Herdern eben ſo ſehr an Sinn für gründliche Forſchung und an tiefer Kenntniß der hebräiſchen Sprache gefehlt habe, als ihm die Gabe ſcharfſinniger Combination, großartiger Auffaſſung und glänzender Darſtellung eigen geweſen ſey. Aber bald nachdem er dieſe Arbeit angefangen hatte, fing er an ſich unwohl zu fühlen und entſchloß ſich daher ſeinen erſten Plan eines größern Werkes aufzugeben und blos auf das Geſchichtliche ſich zu beſchränken. Er wollte nämlich verſuchen, das, was bisher für die hebräiſche Poeſie geleiſtet war, zu charakteriſiren und zu würdigen, und dann auf dasjenige aufmerkſam machen, was nach ſeiner Anſicht noch könne geleiſtet werden. Von der erſten Abtheilung mit der Ueberſchrift: „von den bisherigen Schriften über die hebräiſche Poeſie," hatte er ungefähr 8 Bogen ausgearbeitet, als er zu höherem Wirken abgerufen wurde. Noch am Tage vor ſeinem Tode ſchrieb er die letzte Seite. Sie gibt einen rührenden Beweis davon, daß er mit der größten Anſtrengung ſeine letzten Kräfte ſammelte, um nur nicht unthätig zu ſeyn. Sie iſt mit zitternder Hand geſchriebrn und mitten in einem Worte mußte er abbrechen. Als am letzten Tage ſeines Lebens von Halle die unter den Papieren ſeines thätigen, ihm kurz vorangegangenen Freundes Pater *) vorgefundenen Beiträge für die Fortſetzung des Kirchenhiſtoriſchen Archiv's ankamen, ſprach er noch über die Fortſetzung und Beendigung dieſer Zeitſchrift und

*) S. deſſen Biogr. pag. 139.

meinte seine Abhandlung über die hebräische Poesie für sie vielleicht benutzen zu können. Zu diesem seit 1823 mit Tzschirner und Vater von ihm herausgegebenen Archiv hatte er auch vorhin von Zeit zu Zeit interessante Beiträge geliefert. Thätig zu seyn war ihm Bedürfniß, daher klagte er in den letzten Tagen seines Lebens besonders darüber, daß seine große Schwäche ihn am Arbeiten hindere.

Er ging mit einer großen Seele und getrosten Muthes ruhig seiner Scheidestunde zu. Ein seltenes, obgleich schmerzloses Uebel, eine Verengung des Magenmundes, war die Ursache seines Todes. In den letzten Wochen seines Lebens wurde das Uebel stärker und seine Kräfte nahmen zusehends ab, jedoch ganz besonders in den letzten Tagen. Dessenungeachtet versuchte er noch drei Tage vor seinem Tode seinen Spaziergang zu machen, kehrte aber bald sehr ermattet zurück. Am 1. Juli hielt er noch seine Vorlesungen und ließ sich nur mit Mühe überreden, am 3. darauf „auf unbestimmte Zeit" auszusetzen. Jetzt sanken immer schneller seine Kräfte, man mußte sich's gestehen, das Ende könne nicht mehr fern seyn. Er nahm fast nichts mehr zu sich und was er zu sich nahm, kam wieder zurück. Uebrigens empfand er keinen Hunger und klagte auch fast über nichts, als in der letzten Nacht über eine brennende Hitze. So sehr er sich zur Mittheilung in anderer Hinsicht gestimmt zeigte, so wenig pflegte er über seine besondern innern Zustände sich zu äußern. So war er auch in seinen letzten Augenblikken. Er ließ es mehr aus Andeutungen und aus Aeußerungen, die seine gänzliche Hingebung in den Willen Gottes bezeugten, schließen, daß er sich mit Gedanken an seinen Hingang beschäftige, als daß er über diesen sich geradezu geäußert hätte. Bis zu seinen letzten Augenblicken zeigte er volles Be-

wußtſeyn und entſchlief ſanft am 5. Juli Morgens 5 Uhr zum beſſern Seyn. —

Have pia anima!

---

* XXXIX. Ludwig Dülon,

der blinde Flötenſpieler zu Würzburg.

geb. den 14. Aug. 1769. geſt. den 7. Juli 1826.

Wenn Männer, die durch Größe und Stärke des Geiſtes in Wiſſenſchaft und Kunſt dem Vaterlande nützen und bleibende Denkmäler für Mit- und Nachwelt durch Wort und That ſich aufbauen: dann iſt es die heiligſte Pflicht des Biographen ſcharf zu ſondern und einleuchtend hervorzuheben, „wie und wodurch ſie das wurden, was ſie dem Vaterlande gelten". Wir zollen ihnen unſern Dank, indem wir ihr Andenken unter uns erhalten und bewundern die Kraft und die allgemeine Wirkſamkeit, daß ſie, was die Natur ihnen verliehen, ſo ernſtlichwollend benutzten und auf den Gegenſtand hinlenkten, der ihrem Geiſte am angemeſſenſten war. Wenn aber ein reines, unbeflecktes Gemüth, das in einem Körper, dem die Natur das heiligſte und herrlichſte Gut entriß, ihm den Ring mit Nacht umhüllte, der das große All der Schöpfung in ſich anſchauend aufnimmt, — dennoch unſre Achtung ſich erwirbt, mitwirkend in der großen menſchlichen Geſellſchaft, anſpruchslos nach Kräften: dann müſſen wir doppelt unſre Bewunderung ihm weihen und nichts verſäumen, ihm in den Jahrbüchern der Geſchichte ein bleibendes Denkmal aufzubauen. Denn jenen gab vielleicht die Natur Geſundheit und Lebensfriſche, mit einem umfaſſenden Geiſte vereint, ihnen gebührt der Preis, das Erſte wohlgenützt, das Letz-

tere vielseitig und gemeinnützig wirkend ausgebildet zu haben; diesem aber versagte die Natur den edelsten Sinn und sein Verdienst allein bleibt es, daß er das Mangelnde ergänzte und das, was ihm blieb, bewundernswürdig heranbildete. Und dies können wir mit Recht auf Ludwig Dülon anwenden, der unter dem Namen des blinden Flötenspielers in allen deutschen Gauen, in England, Frankreich und Holland mit Bewunderung und Achtung genannt wird.

Sein Leben floß einfach und still dahin, wie ein ruhig dahingleitender Strom, auf dessen Grunde Goldkörner im Sandkiese verborgen schimmern. Nur leichte Sturmeswolken zogen an seinem Lebenshimmel zusammen, die sich bald in Klarheit und Sonnenhelle wieder auflös'ten. Er fühlte den Mangel des Sehens mit stiller und ruhiger Ergebung in sein Schicksal; aber keine Klage über sein Misgeschick, kein Unmuth gegen die allwaltende Vorsehung ist in den Jahren seines Erdenlebens über seine Lippen gekommen. Wer sein Leben von der frühesten Entwickelung, bis ins späteste Alter übersieht, wer seine Schicksale und Verhältnisse prüfend überblickt, der wird die lautere, schöne Seele in ihm bewundern müssen, die nie einen der Angehörigen oder einen seiner Mitchristen wissentlich auch nur mit einer Sylbe kränkte. Sein Leben war dem Flötenspiele gleich, ein sanftes Adagio, das sich schmelzend und zart durch die Stürme des Lebens hindurchzog, allmälig verklang und verklang, bis es sich in stillem Nachhauch auflös'te, der seinen Namen noch lange Zeit unter uns erhalten wird. Indem wir in ihm den Künstler bewundern, bewundern wir auch zugleich den Menschen; denn, was eine seltene Erscheinung bei Künstlern und Gelehrten ist, die Zartheit und Tiefe seiner Laute, war der reinste Spiegel seiner Seele; wie hoch er als

Künſtler ſtand, ſo hoch ſtand er auch als Menſch. Wer die Weiſen, die er ſeinem Rohre entlockte, in Worte umzugeſtalten vermocht hätte, würde die treueſte Geſchichte uns gegeben haben, wie zart, wie religiös-fromm (nicht frömmelnd), wie menſchlich und faſt himmliſch-duldend er war. Die Größe und das Gewaltige eines kräftigen, hohen Geiſtes kann uns überraſchen und zur höchſten Bewunderung fortreißen; aber die Reinheit und Tiefe einer wahrhaft ſchönen Seele wird uns Liebe abgewinnen und unſer Gefühl in ſtille, ſchmelzende Wehmuth umwandeln.

Der Vater unſers Ludwig Dülon war Stadtinſpector in Oranienburg an der Havel (unweit Berlin), als er eine Wittwe, eine geborne Schäfer und Tochter eines Amtmanns in der Neumark heirathete. Am 14. Aug. 1769 erblickte Ludwig Dülon geſund und friſch das Licht der Welt. Ungefähr ſechs Wochen alt, zeigten ſich an den Thränendrüſen ſeiner Augen kleine Geſchwüre, wie man oft an Kindern dieſes Alters gewahrt. Dem Erſtgebornen widmen liebende Eltern immer die ängſtlichſte Sorgfalt. Man nahm Zuflucht zu einem ungeſchickten Arzte, der durch eine ganz verkehrte Behandlungsweiſe das Uebel verſchlimmerte und endlich als Folge bewirkte, daß die Augen durchaus erblindeten. Der Schmerz der Eltern war unbeſchreiblich groß, um ſo größer, da ſie ſich die Schuld an dieſem Unglück mit beimaßen, nicht zu einem tüchtigen Arzte ihre Zuflucht genommen zu haben. Sie reiſ'ten deshalb nach Berlin und verſäumten nichts, um pflichtgemäß das Verſchuldete wieder gut zu machen. Doch menſchliche Kunſt konnte nicht mehr helfen, die zarten Gefäße waren durch plumpe Behandlung eines Pfuſchers für immer zerſtört. So war und blieb Dülon ſeines Au-

genlichts beraubt. Wie auch die Zeit den Schmerz der Eltern milderte, ein ſtiller Kummer blieb; ſie erzogen jedoch das unglückliche Kind mit der äußerſten Sorgfalt. Der Anblick der erblindeten Augen erhielt ein fortdauerndes Mitleiden in ihnen und mochte ſich durch Klagen und durch Worte den zuerſt ſich entwickelnden Begriffen des Knaben mittheilen und ſo den erſten Grund zu jener unendlichen Sanftheit und Duldung, die ſich ſpäter im Leben äußerte, gelegt haben. Als der erblindete Dülon ungefähr ſein viertes Jahr zurückgelegt haben mochte, wurde ſein Vater nach Havelberg verſetzt. Hier wurde ſeine erſte Liebe zur Muſik geweckt und er ſelbſt gibt an, daß ihn die unregelmäßigen Töne eines Inſtruments, der Geſang einer alten Wärterin ſchon damals mit Entzücken erfüllte. Sein Vater bemerkte dieſen Trieb zur Muſik und ſuchte ihn zu nähren und zu befeſtigen. In ſeinem 8ten Jahre hörte er unter einer Schaar von herumziehenden Prager Muſikanten den blinden Flötenſpieler Joſeph Winter. Die Zartheit und Fülle der Töne, vielleicht auch der Gedanke, gleiches Schickſal mit ihm zu haben, der Trieb zur Nachahmung, alles das weckte in ihm das ſchlummernde Talent für die Tonkunſt entſchieden und gab von nun an ſeinen Beſtrebungen die beſtimmteſte und lebhafteſte Richtung. Er drang recht ernſtlich in ſeinen Vater, ihm Unterricht im Flötenſpiele ertheilen zu laſſen. Da dieſer ſelbſt etwas muſikaliſch und beſonders im Flötenſpiele nicht ungeübt war, ſo übernahm er es am 18. März 1778, ſeinem Sohne die erſten Anfangsgründe zu lehren. Die ungeübten Finger vermochten anfangs nicht die entfernter liegenden Oeffnungen und Klappen zu erlangen, der Unterricht ſchien daher keinen Fortgang nehmen zu können; doch der heftige Trieb zur Mu-

berwand dieſes Hinderniß und er machte nun lle Fortſchritte. Sein Vater, der ein großer hrer des damals ſo ausgezeichneten und gründ- i Quantz war, legte deſſen Lehrweiſe und Ue- ßſtücke beim Unterrichte zum Grunde. Mit tigkeit überwand er die erſten Schwierigkeiten zeigte ſchon damals Anlage zu jener großen eit, mit der er ſpäter bei gereifterer Vollen- die Hörer entzückte und hatte beſonders eine andtheit im Zungenſchlag, dem Quantz Lehr- die Sylbe Diddl zum Grunde legt. Mit ntz verband er Telemanns Muſikſtücke und ſtrebte eifrig, eine Vollendung zu erlangen, die ihn igen konnte, ſich öffentlich hören zu laſſen. 13. Sept. 1781 reiſ'te er, in Begleitung ſei- Vaters, nach Potsdam, woſelbſt er den Kam- uſikus Neif beſuchte, von dem er als wißbe- ger Schüler gern Lehre annahm. Ueber Sten- eiſ'te er am 17. zurück, nachdem er vorher da- ein öffentliches Concert gegeben hatte. Von an machte er zuvörderſt kleine muſikaliſche Aus- erungen, um ſich in öffentlichen Concerten hö- zu laſſen und den Anfang zur Begründung s Ruhmes zu machen. Sein Vater beſtrebte uch, ihm Unterricht in der franz. Sprache er- n zu laſſen, worin er es aber, nach ſeinem en Geſtändniſſe, nicht weit brachte. Auch im ierſpiele übte er ſich, doch bei weitem nicht mit Fleiße und der Begeiſterung, mit der er ſich Flötenſpiele widmete. Wie bei den meiſten den, hatte die Natur ihm für den Mangel des hts eine ungemeine Schärfung der übrigen Sin- erkzeuge ertheilt. Sein Gedächtniß vorzüglich ſchnellauffaſſend und behielt das Gehörte ſehr ; dies kam ihm denn bei ſeinem Hange zur ik außerordentlich zu ſtatten. Was er zweimal

ten Zweck verloren.“ Erst seitdem er seine Ueberzeugung fest gegründet sah, ward dem Vollendeten so recht wohl; jetzt erst genoß er des erfreulichen, erhebenden Bewußtseyns, die Bestimmung eines öffentlichen Lehrers der Theologie in der evangelischen Kirche in des Herrn Kraft zu erfüllen. —

Ein Haupthinderniß wahrhaft christlicher Erkenntniß und daraus kommenden warmen Glaubens, fand St. in der Art und Weise, wie die neuern Exegeten die heiligen Schriften behandelten. Auf die großen Mängel der Schriftauslegung hatte er schon früher durch das von ihm selbst genannte Programm (de interpretatione librorum N. T. historica non unice vera) aufmerksam gemacht und das Unbestimmte und Willkührliche der sogenannten historischen Interpretations-Methode ernstlich gerügt. Der würdige Gottesgelehrte konnte es nicht verschmerzen, daß diese Methode von den meisten falsch angewendet werde, und das gewöhnliche Mißverstehen derselben, vorzüglich aber das mit ihr verbundene Accommodations-System, dem Christenthum und der Theologie bisher den größten Schaden gebracht habe.

Klar und deutlich sprach er in dieser Abhandlung sich darüber aus, daß, wenn auch allerdings manche Aussprüche Jesu aus der jüdischen Religion und Theologie hergeleitet und erörtert werden dürften, die meisten doch aus dem göttlichen Geiste des Erlösers geflossen seyen, daß also der Sinn dieser Aussprüche nicht aus der Zeitgeschichte könne geschöpft werden, sondern daß man Jesum aus sich selbst erklären und verstehen müsse — und nicht gerade aus der Absicht und Vorstellungsart der Zeitgenossen. Christus habe mit manchen damals gewöhnlichen Ausdrücken ganz andere Begriffe verbunden, welche die besser gebildete Nachwelt oft weit besser

aufzufinden im Stande ſey, als die verblendeten Zeitgenoſſen. Die Lehre des Herrn ſey ja auch nicht blos hiſtoriſcher Art, ſondern enthalte ewige und unveränderliche Wahrheiten, die unter ſich verglichen und durch einander genauer beſtimmt werden müßten. Zudem gehöre durchaus ein religiöſer Sinn zum richtigen Auffaſſen des Geiſtes Jeſu und ſeiner Apoſtel; wo der ſich nicht finde, würde, bei der gründlichſten hiſtoriſchen und philoſophiſchen Gelehrſamkeit, alles in der Lehre des Erlöſers falſch gedeutet und verſtanden werden. Dieſer fromme Sinn ſey der beſte Interpres librorum sacrorum, wie der Apoſtel Paulus zeuge 1. Cor. 1, 17—31. und 2, 6 bis zu Ende des Capitels. In der gegenwärtigen Zeit wurde er ſowohl durch literariſche Erſcheinungen, als durch Erfahrungen zu der Ueberzeugung gebracht, über die er ſich oft mit einem edeln Unmuth ausſprach, daß die künftigen Lehrer des Evangeliums und Diener der chriſtlichen Kirche ſo oft gar nicht auf den wahren göttlichen Reichthum der Bibel aufmerkſam gemacht und zur rechten Anwendung derſelben angeleitet würden." Er hatte ſchon länger den Wunſch gehegt, etwas dazu beizutragen, auch abzuhelfen dieſem Mangel, den keiner in Abrede ſtellen wird, der Gelegenheit hat durch eigene Erfahrung von dem Stande der Dinge in dieſer Beziehung ſich zu überzeugen. So entſtand ſein Lehrbuch der praktiſchen Einleitung in alle Bücher der heiligen Schrift (Gött. 1826), nach welchem er auch, wenn es in Gottes Rath wäre beſchloſſen geweſen, daß er länger hienieden hätte weilen und wirken ſollen, eigene Vorleſungen würde gehalten haben. Ueberzeugt von der Unvereinbarkeit des Rationalismus mit dem Weſen des Chriſtenthums, als einer göttlichen Offenbarung, glaubte er, daß zur Darlegung der Unhaltbarkeit der bloßen

Verſtandesanſicht vom Chriſtenthume, ſehr viel geſchehen könne durch die Nachweiſung der geſchichtlichen Verzweigungen und durch die nähere Beſtimmung der mannigfachen Modifikationen derſelben. Dieſes und beſonders die Inconſequenz des Rationalismus, der von Chriſtenthum und chriſtlicher Offenbarung redet, ohne doch im geringſten etwas anderes ſeyn und etwas anderes gelten laſſen zu wollen, als reine Vernunftreligion, war es, die ihn dazu bewog die Geſchichte des Rationalismus uud Supernaturalismus, vornehmlich in Beziehung auf das Chriſtenthum, zu ſchreiben (Gött. 1826). Einige noch ungedruckte Briefe von Kant, die er dieſer Schrift angehängt hat, weil ſie durch ihren Inhalt theils mit der Schrift verwandt waren, theils aber auch für das gelehrte Publikum überhaupt ſchon um ihres berühmten Verfaſſers willen Intereſſe haben mußten, können zugleich als ein ehrenvolles Zeugniß Kant's für Stäudlin angeſehen werden, wenn ſie gleich nicht in ſolcher Abſicht mitgetheilt worden ſind. Dieſe Schrift war die letzte, deren Beendigung durch den Druck der thätige Mann erlebte. Von einer Geſchichte und Literatur der Kirchengeſchichte wurden vor ſeinem Tode nur drei Bogen gedruckt; die Handſchrift iſt vollendet und es wird daher dieſes Buch ohne Hinderniß erſcheinen können. — Es iſt merkwürdig, daß St. ſeine literariſchen Beſtrebungen, die er mit einer Arbeit über die Propheten des A. T. angefangen hatte, mit einer ähnlichen beſchloß. In den letzten Tagen ſeines Lebens beſchäftigte er ſich nämlich mit einer Schrift über die hebr. Poeſie. Dem erſten Plane nach ſollte dieſe Schrift ausführlich werden und die ganze hebr. Poeſie ihrem Gegenſtande und Geiſte nach darſtellen und charakteriſiren. St. fand nämlich, daß man gerade bei dem alten Teſtamente und insbeſondere bei den

Künstler stand, so hoch stand er auch als Mensch. Wer die Weisen, die er seinem Rohre entlockte, in Worte umzugestalten vermocht hätte, würde die treueste Geschichte uns gegeben haben, wie zart, wie religiös-fromm (nicht frömmelnd), wie menschlich und fast himmlisch-duldend er war. Die Größe und das Gewaltige eines kräftigen, hohen Geistes kann uns überraschen und zur höchsten Bewunderung fortreißen; aber die Reinheit und Tiefe einer wahrhaft schönen Seele wird uns Liebe abgewinnen und unser Gefühl in stille, schmelzende Wehmuth umwandeln.

Der Vater unsers Ludwig Dülon war Stadtinspector in Oranienburg an der Havel (unweit Berlin), als er eine Wittwe, eine geborne Schäfer und Tochter eines Amtmanns in der Neumark heirathete. Am 14. Aug. 1769 erblickte Ludwig Dülon gesund und frisch das Licht der Welt. Ungefähr sechs Wochen alt, zeigten sich an den Thränendrüsen seiner Augen kleine Geschwüre, wie man oft an Kindern dieses Alters gewahrt. Dem Erstgebornen widmen liebende Eltern immer die ängstlichste Sorgfalt. Man nahm Zuflucht zu einem ungeschickten Arzte, der durch eine ganz verkehrte Behandlungsweise das Uebel verschlimmerte und endlich als Folge bewirkte, daß die Augen durchaus erblindeten. Der Schmerz der Eltern war unbeschreiblich groß, um so größer, da sie sich die Schuld an diesem Unglück mit beimaßen, nicht zu einem tüchtigen Arzte ihre Zuflucht genommen zu haben. Sie reis'ten deshalb nach Berlin und versäumten nichts, um pflichtgemäß das Verschuldete wieder gut zu machen. Doch menschliche Kunst konnte nicht mehr helfen, die zarten Gefäße waren durch plumpe Behandlung eines Pfuschers für immer zerstört. So war und blieb Dülon seines Au-

meinte seine Abhandlung über die hebräische Poesie für sie vielleicht benutzen zu können. Zu diesem seit 1823 mit Tzschirner und Vater von ihm herausgegebenen Archiv hatte er auch vorhin von Zeit zu Zeit interessante Beiträge geliefert. Thätig zu seyn war ihm Bedürfniß, daher klagte er in den letzten Tagen seines Lebens besonders darüber, daß seine große Schwäche ihn am Arbeiten hindere.

Er ging mit einer großen Seele und getrosten Muthes ruhig seiner Scheidestunde zu. Ein seltenes, obgleich schmerzloses Uebel, eine Verengung des Magenmundes, war die Ursache seines Todes. In den letzten Wochen seines Lebens wurde das Uebel stärker und seine Kräfte nahmen zusehends ab, jedoch ganz besonders in den letzten Tagen. Dessenungeachtet versuchte er noch drei Tage vor seinem Tode seinen Spaziergang zu machen, kehrte aber bald sehr ermattet zurück. Am 1. Juli hielt er noch seine Vorlesungen und ließ sich nur mit Mühe überreden, am 3. darauf „auf unbestimmte Zeit" auszusetzen. Jetzt sanken immer schneller seine Kräfte, man mußte sich's gestehen, das Ende könne nicht mehr fern seyn. Er nahm fast nichts mehr zu sich und was er zu sich nahm, kam wieder zurück. Uebrigens empfand er keinen Hunger und klagte auch fast über nichts, als in der letzten Nacht über eine brennende Hitze. So sehr er sich zur Mittheilung in anderer Hinsicht gestimmt zeigte, so wenig pflegte er über seine besondern innern Zustände sich zu äußern. So war er auch in seinen letzten Augenblikken. Er ließ es mehr aus Andeutungen und aus Aeußerungen, die seine gänzliche Hingebung in den Willen Gottes bezeugten, schließen, daß er sich mit Gedanken an seinen Hingang beschäftige, als daß er über diesen sich geradezu geäußert hätte. Bis zu seinen letzten Augenblicken zeigte er volles Be-

Künstler stand, so hoch stand er auch als Mensch. Wer die Weisen, die er seinem Rohre entlockte, in Worte umzugestalten vermocht hätte, würde die treueste Geschichte uns gegeben haben, wie zart, wie religiös-fromm (nicht frömmelnd), wie menschlich und fast himmlisch-duldend er war. Die Größe und das Gewaltige eines kräftigen, hohen Geistes kann uns überraschen und zur höchsten Bewunderung fortreißen; aber die Reinheit und Tiefe einer wahrhaft schönen Seele wird uns Liebe abgewinnen und unser Gefühl in stille, schmelzende Wehmuth umwandeln.

Der Vater unsers Ludwig Dülon war Stadtinspector in Oranienburg an der Havel (unweit Berlin), als er eine Wittwe, eine geborne Schäfer und Tochter eines Amtmanns in der Neumark heirathete. Am 14. Aug. 1769 erblickte Ludwig Dülon gesund und frisch das Licht der Welt. Ungefähr sechs Wochen alt, zeigten sich an den Thränendrüsen seiner Augen kleine Geschwüre, wie man oft an Kindern dieses Alters gewahrt. Dem Erstgebornen widmen liebende Eltern immer die ängstlichste Sorgfalt. Man nahm Zuflucht zu einem ungeschickten Arzte, der durch eine ganz verkehrte Behandlungsweise das Uebel verschlimmerte und endlich als Folge bewirkte, daß die Augen durchaus erblindeten. Der Schmerz der Eltern war unbeschreiblich groß, um so größer, da sie sich die Schuld an diesem Unglück mit beimaßen, nicht zu einem tüchtigen Arzte ihre Zuflucht genommen zu haben. Sie reis'ten deshalb nach Berlin und versäumten nichts, um pflichtgemäß das Verschuldete wieder gut zu machen. Doch menschliche Kunst konnte nicht mehr helfen, die zarten Gefäße waren durch plumpe Behandlung eines Pfuschers für immer zerstört. So war und blieb Dülon seines Au-

genlichts beraubt. Wie auch die Zeit den Schmerz der Eltern milderte, ein ſtiller Kummer blieb; ſie erzogen jedoch das unglückliche Kind mit der äußerſten Sorgfalt. Der Anblick der erblindeten Augen erhielt ein fortdauerndes Mitleiden in ihnen und mochte ſich durch Klagen und durch Worte den zuerſt ſich entwickelnden Begriffen des Knaben mittheilen und ſo den erſten Grund zu jener unendlichen Sanftheit und Duldung, die ſich ſpäter im Leben äußerte, gelegt haben. Als der erblindete Dülon ungefähr ſein viertes Jahr zurückgelegt haben mochte, wurde ſein Vater nach Havelberg verſetzt. Hier wurde ſeine erſte Liebe zur Muſik geweckt und er ſelbſt gibt an, daß ihn die unregelmäßigen Töne eines Inſtruments, der Geſang einer alten Wärterin ſchon damals mit Entzücken erfüllte. Sein Vater bemerkte dieſen Trieb zur Muſik und ſuchte ihn zu nähren und zu befeſtigen. In ſeinem 8ten Jahre hörte er unter einer Schaar von herumziehenden Prager Muſikanten den blinden Flötenſpieler Joſeph Winter. Die Zartheit und Fülle der Töne, vielleicht auch der Gedanke, gleiches Schickſal mit ihm zu haben, der Trieb zur Nachahmung, alles das weckte in ihm das ſchlummernde Talent für die Tonkunſt entſchieden und gab von nun an ſeinen Beſtrebungen die beſtimmteſte und lebhafteſte Richtung. Er drang recht ernſtlich in ſeinen Vater, ihm Unterricht im Flötenſpiele ertheilen zu laſſen. Da dieſer ſelbſt etwas muſikaliſch und beſonders im Flötenſpiele nicht ungeübt war, ſo übernahm er es am 18. März 1778, ſeinem Sohne die erſten Anfangsgründe zu lehren. Die ungeübten Finger vermochten anfangs nicht die entfernter liegenden Oeffnungen und Klappen zu erlangen, der Unterricht ſchien daher keinen Fortgang nehmen zu können; doch der heftige Trieb zur Mu-

Künſtler ſtand, ſo hoch ſtand er auch als Menſch. Wer die Weiſen, die er ſeinem Rohre entlockte, in Worte umzugeſtalten vermocht hätte, würde die treueſte Geſchichte uns gegeben haben, wie zart, wie religiös-fromm (nicht frömmelnd), wie menſchlich und faſt himmliſch-duldend er war. Die Größe und das Gewaltige eines kräftigen, hohen Geiſtes kann uns überraſchen und zur höchſten Bewunderung fortreißen; aber die Reinheit und Tiefe einer wahrhaft ſchönen Seele wird uns Liebe abgewinnen und unſer Gefühl in ſtille, ſchmelzende Wehmuth umwandeln.

Der Vater unſers Ludwig Dülon war Stadtinſpector in Oranienburg an der Havel (unweit Berlin), als er eine Wittwe, eine geborne Schäfer und Tochter eines Amtmanns in der Neumark heirathete. Am 14. Aug. 1769 erblickte Ludwig Dülon geſund und friſch das Licht der Welt. Ungefähr ſechs Wochen alt, zeigten ſich an den Thränendrüſen ſeiner Augen kleine Geſchwüre, wie man oft an Kindern dieſes Alters gewahrt. Dem Erſtgebornen widmen liebende Eltern immer die ängſtlichſte Sorgfalt. Man nahm Zuflucht zu einem ungeſchickten Arzte, der durch eine ganz verkehrte Behandlungsweiſe das Uebel verſchlimmerte und endlich als Folge bewirkte, daß die Augen durchaus erblindeten. Der Schmerz der Eltern war unbeſchreiblich groß, um ſo größer, da ſie ſich die Schuld an dieſem Unglück mit beimaßen, nicht zu einem tüchtigen Arzte ihre Zuflucht genommen zu haben. Sie reiſ'ten deshalb nach Berlin und verſäumten nichts, um pflichtgemäß das Verſchuldete wieder gut zu machen. Doch menſchliche Kunſt konnte nicht mehr helfen, die zarten Gefäße waren durch plumpe Behandlung eines Pfuſchers für immer zerſtört. So war und blieb Dülon ſeines Au-

hörte, konnte er ganz auswendig und vergaß es nicht leicht wieder. Er ließ sich deshalb die größten Musikstücke vorspielen, die er sogleich auswendig mit Geschmack und Zartsinn nachzuspielen vermochte. Doch war sein Spiel nicht bloße mechanische Wiederholung des Gehörten; er betrieb auch das Theoretische der Tonkunst mit Ernst und Verstand, bildete sich nach den strengsten Regeln der Kunst aus, so daß er später, durch eine lebhafte Imagination unterstützt, Musikstücke componirte und seinem Vater in die Feder dictirte. Nachdem Dülon in seiner Ausbildung eine gehörige Reife erlangt und sein Vater die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß sein Sohn sich ruhmvoll öffentlich hören lassen könnte, so traten Beide eine große Kunstreise an. Noch ehe der junge Dülon sein 16tes Jahr erreicht hatte, war er bereits als Künstler die vorzüglichsten Städte Deutschlands, einen Theil Hollands und Englands durchreis't, hatte sich eine Zeitlang in Amsterdam und London aufgehalten und sich überall einen bedeutenden Namen verschafft. Auf seinen Kunstreisen lernte er die vorzüglichsten Meister kennen, deren Lehren er überall mit Dank und Eifer annahm. In Hamburg besonders gewann ihn der berühmte Karl Phil. Eman. Bach sehr lieb, dem zu Liebe er sich malen ließ und ihm alsdann das Bildniß zum Andenken überreichte. Die Erinnerung an die Bekanntschaft dieses großen Künstlers hat ihn späterhin immer mit Begeisterung und Wonne erfüllt. In Amsterdam gewann er durch die Bekanntschaft eines Mädchens, Namens Reinstein, die ihn fünf Jahre auf seinen Reisen begleitete, unendlichen Zuwachs an Bildung. Deshalb nennt er sie seinen Engel, die ihn erst zum Menschen heranbildete. Durch ihre thätige Bemühung lernte er Deutschlands Classiker kennen, sie las ihm oft und die vor-

züglichſten Werke vor, wodurch ſich ſeine Begriffe lichteten und ihn von manchem Vorurtheile befreieten. Was er übrigens als Künſtler ſich erwarb und durch die Großmuth ſo manches Menſchenfreundes erhielt, das wandte er zur Erhaltung ſeiner theuerſten Angehörigen an, worunter ſeine Eltern und Geſchwiſter zu rechnen ſind. Wir beſitzen eine Selbſtbiographie *) von ihm, in der er ſeine Lebens- und Kunſtanſichten mittheilt. Der Zweck der Herausgabe des Werkes war wohl doppelt; einmal denen, die ihm Gutes erwieſen hatten, öffentlich zu danken und dann, Grundſätze, Meinungen und Erfahrungen zu andrer Belehrung mitzutheilen. Das Buch enthält auch gewiß ſchätzbare Bemerkungen, beſonders für reiſende Künſtler. Ueber dieſen Gegenſtand ſpricht er oft und treffend und vergißt ſelten, gelegentlich auf die Sonderbarkeiten und Untugenden ſo mancher Künſtler, die durch den ſogenannten Künſtlerſtolz übermüthig aufgebläht ſind, tadelnd hinzuweiſen. Er gibt mit Beſtimmtheit die Anforderungen, die er an einen Künſtler macht, in ſeiner Biographie zu erkennen. Ein Künſtler ſoll nicht allein durch fortgeſetzten Fleiß und durch Verſtandesbildung ſeine Dankbarkeit gegen das Publikum beweiſen, ſondern auch ſein Herz veredeln und durch reine, nachahmungswürdige Moralität allen vorleuchten. Dieſem Grundſatze gemäß ſuchte er zu leben und hat nie unterlaſſen, an ſeiner innern Bildung ſo viel als möglich zu beſſern. Als daher Hofrath Wolke**) zu Anfang des Jahres 1796 für ihn ein dazu verfertigtes taſtbares Alphabet mit Zifferzeichen erfand, ſo brachte er es bald dahin,

*) Dülon, des blinden Flötenſpielers Leben u. Meinungen, von ihm ſelbſt bearbeitet. Herausgegeben von C. M. Wieland. Zürich, bei Heinrich Geßner. 2 Bde. 1807 — 1808.

**) Deſſen Leben ſteht im Nekrolog 2r Jahrg. S. W.

daß er lesen, ja, von andern gesetzte Zahlen durch seinen Tastsinn angeben und Rechenexempel zu lösen vermochte. Durch diese Bestrebungen konnte es nicht fehlen, daß er, bei seiner leichten Auffassungsgabe, sich bald in Kunst und Wissenschaft sehr ausbildete und einen dauernden Namen sich verschaffte. Seine Blindheit mochte übrigens wohl nicht wenig dazu beitragen, die Theilnahme für ihn allgemein zu wecken. Denn das zarte süße Spiel seiner Töne, vielleicht in einem großen mit Menschen angefülltem und Kerzen beleuchtetem Saale, dabei das auf ihm lastende Elend als Mensch, war gewiß geeignet, schwärmerisch-mitleidige Gefühle zu erwecken und dem Geschicke des blinden Künstlers eine poetische Seite abzugewinnen. Wichtig ist seine Ansicht über die Tonkunst selbst, so wie sein von Partheilichkeit freies Urtheil über die ersten Meister, die er zu hören Gelegenheit hatte. In seinen Jugendjahren war Bach's praktisch-ernste Lehrweise, die auf Gründlichkeit und auf die strengsten Kunstregeln sich stützte, vorherrschend und allgemein; auch Quantz's Musikstücke waren ja in diesem Geiste componirt. Allmählig ging man zu leichten Modificationen und von der einfachen, schweren Melodie, in die verwickeltste Harmonie über, in der sich, in der Fülle von Schnörkeln und zierlichen Trillern der ernste Charakter gänzlich verlor. Dülon blieb nicht stehn in seiner Kunst, bequemte sich der Zeit und wie er früher jene kunst- und regelrechten Stücke spielte, so versäumte er nicht bei Aenderung des Geschmacks in die zierlichen Tonweisen überzugehen. — So sanft und schön übrigens sein Leben war, so mild und ruhig war auch sein Tod. Er erkrankte am 29. Junius; die Entkräftung nahm überhand und konnte, bei aller Pflege, die seine Angehörigen in Würzburg anwandten, nicht gemildert werden. In

züglichſten Werke vor, wodurch ſich ſeine Begriffe lichteten und ihn von manchem Vorurtheile befreieten. Was er übrigens als Künſtler ſich erwarb und durch die Großmuth ſo manches Menſchenfreundes erhielt, das wandte er zur Erhaltung ſeiner theuerſten Angehörigen an, worunter ſeine Eltern und Geſchwiſter zu rechnen ſind. Wir beſitzen eine Selbſtbiographie *) von ihm, in der er ſeine Lebens- und Kunſtanſichten mittheilt. Der Zweck der Herausgabe des Werkes war wohl doppelt; einmal denen, die ihm Gutes erwieſen hatten, öffentlich zu danken und dann, Grundſätze, Meinungen und Erfahrungen zu andrer Belehrung mitzutheilen. Das Buch enthält auch gewiß ſchätzbare Bemerkungen, beſonders für reiſende Künſtler. Ueber dieſen Gegenſtand ſpricht er oft und treffend und vergißt ſelten, gelegentlich auf die Sonderbarkeiten und Untugenden ſo mancher Künſtler, die durch den ſogenannten Künſtlerſtolz übermüthig aufgeblähet ſind, tadelnd hinzuweiſen. Er gibt mit Beſtimmtheit die Anforderungen, die er an einen Künſtler macht, in ſeiner Biographie zu erkennen. Ein Künſtler ſoll nicht allein durch fortgeſetzten Fleiß und durch Verſtandesbildung ſeine Dankbarkeit gegen das Publikum beweiſen, ſondern auch ſein Herz veredeln und durch reine, nachahmungswürdige Moralität allen vorleuchten. Dieſem Grundſatze gemäß ſuchte er zu leben und hat nie unterlaſſen, an ſeiner innern Bildung ſo viel als möglich zu beſſern. Als daher Hofrath Wolke**) zu Anfang des Jahres 1796 für ihn ein dazu verfertigtes taſtbares Alphabet mit Zifferzeichen erfand, ſo brachte er es bald dahin,

*) Dülon, des blinden Flötenſpielers Leben u. Meinungen, von ihm ſelbſt bearbeitet. Herausgegeben von C. M. Wieland. Zürich, bei Heinrich Geßner. 2 Bde. 1807 — 1808.

**) Deſſen Leben ſteht im Nekrolog 2r Jahrg. S. W.

daß er lesen, ja, von andern gesetzte Zahlen durch seinen Tastsinn angeben und Rechenexempel zu lösen vermochte. Durch diese Bestrebungen konnte es nicht fehlen, daß er, bei seiner leichten Auffassungsgabe, sich bald in Kunst und Wissenschaft sehr ausbildete und einen dauernden Namen sich verschaffte. Seine Blindheit mochte übrigens wohl nicht wenig dazu beitragen, die Theilnahme für ihn allgemein zu wecken. Denn das zarte süße Spiel seiner Töne, vielleicht in einem großen mit Menschen angefülltem und Kerzen beleuchtetem Saale, dabei das auf ihm lastende Elend als Mensch, war gewiß geeignet, schwärmerisch-mitleidige Gefühle zu erwecken und dem Geschicke des blinden Künstlers eine poetische Seite abzugewinnen. Wichtig ist seine Ansicht über die Tonkunst selbst, so wie sein von Partheilichkeit freies Urtheil über die ersten Meister, die er zu hören Gelegenheit hatte. In seinen Jugendjahren war Bach's praktisch-ernste Lehrweise, die auf Gründlichkeit und auf die strengsten Kunstregeln sich stützte, vorherrschend und allgemein; auch Quantz's Musikstücke waren ja in diesem Geiste componirt. Allmählig ging man zu leichten Modificationen und von der einfachen, schweren Melodie, in die verwickeltste Harmonie über, in der sich, in der Fülle von Schnörkeln und zierlichen Trillern der ernste Charakter gänzlich verlor. Dülon blieb nicht stehn in seiner Kunst, bequemte sich der Zeit und wie er früher jene kunst- und regelrechten Stücke spielte, so versäumte er nicht bei Aenderung des Geschmacks in die zierlichen Tonweisen überzugehen. — So sanft und schön übrigens sein Leben war, so mild und ruhig war auch sein Tod. Er erkrankte am 29. Junius; die Entkräftung nahm überhand und konnte, bei aller Pflege, die seine Angehörigen in Würzburg anwandten, nicht gemildert werden. In

den letzten Tagen fühlte er sich heiterer und am 7. Juli entwand sich seine Seele dem Körper, um in jenen Gefilden „das in Klarheit zu schauen, was ihm auf Erden dunkel war".

Er hat manche gefühlvolle Seele durch sein Spiel zu Thränen gerührt; gewiß wird ihm daher noch manche Thräne fließen von denen, die ihn im Leben kannten und Dülon, den Menschen und Künstler gleich hochachteten.

---

* XL. Hermann Schopis,

Oberlehrer am königl. preuß. Friedrichsgymnasium in Gumbinnen.

geb. den 24. Aug. 1790, gest. den 9. Juli 1826.

Hermann Schopis ward zu Erfurt von frommen Eltern geboren. Nachdem er den ersten Elementarunterricht durch einen Privatlehrer erhalten hatte, besuchte er bis zum Jahre 1804 die dortige sogenannte Predigerschule unter dem damaligen Rector Möller*). Dieser, durch des Knaben früh erwachende Liebe zu den Wissenschaften und regsamen Geist bewogen, vermochte dessen Vater, einen Kürschner, der sein Gewerbe damals mit gutem Fortgange trieb, seinen Sohn studiren zu lassen. Durch Möllers Nachfolger, den Rector Weingärtner, vorbereitet, wurde er zu Ostern 1804 der lateinischen Schule des halleschen Waisenhauses übergeben. Bald gewann er hier durch seinen Fleiß, seine Ordnungsliebe, seine Offenheit und Redlichkeit die Liebe und Achtung seiner Lehrer dergestalt, daß die meisten derselben späterhin seine Freunde wurden. Vor allen andern verehrte er bis zum letzten Hauche mit der innigsten Verehrung und Liebe den damaligen

*) Dessen Leben im Nekrol. 2r. Jahrg. p. 559.

Inſpector, jetzigen Rector und Profeſſor Dr. Diek. Unter den Schulwiſſenſchaften zog ihn am meiſten, vorzüglich in den letzten Jahren ſeines Schullebens, die Mathematik an. Zu Oſtern 1808 bezog er die eben damals aus anderthalbjährigem Todesſchlummer wieder erwachende Fridericiana, um ſich dem Studium der Theologie zu widmen; gleichzeitig aber zog ſeine Neigung für die philologiſchen und mathematiſchen Wiſſenſchaften ihn zu dieſen hin, ſo wie er auch durch fortgeſetztes Leſen der deutſchen Claſſiker ſich mit der Literatur ſeines Vaterlandes bekannter zu machen ſuchte. In dem philologiſchen Seminar unter Herrn Hofrath Schütz und in dem pädagogiſchen unter Herrn Kanzler Niemeyer bereitete er ſich zum Lehramte vor, und was er hier auf wiſſenſchaftlichem Wege gewann, übte und entwickelte er durch Anwendung im Unterrichte, welchen er theils in dem Privatinſtitute des Herrn Manitius, theils an der lateiniſchen Schule des Waiſenhauſes ertheilte. Seine Liebe zu den mathematiſchen Wiſſenſchaften empfahl ihn dem Hofrath und Profeſſor Pfaff*) und wurde durch dieſes berühmten Mathematikers Aufmunterung und Anleitung auf's kräftigſte genährt. Sobald er daher zu Oſtern 1811 das erſte theologiſche Examen in ſeiner Vaterſtadt gemacht und die Licenz zum Predigen erlangt hatte, kehrte er nach Halle zurück, um ſich ausſchließlich den allgemeinen, beſonders den mathematiſchen und philologiſchen Studien zu widmen. Auf die Empfehlung des Herrn Hofrath Schütz wurde er 1812 von dem damaligen königl. preuß. Departement für den Cultus und öffentlichen Unterricht im Miniſterium des Innern für die dritte Oberlehrerſtelle an dem neuorganiſirten Gymnaſium zu Gumbinnen berufen und trat dieſes Lehramt im October deſſelben Jahres an. Da weder ein ſtrenges Claſſen- noch

*) Deſſen Biographie 8r Jahrg. S. 1415.

Fachſyſtem an dieſer Bildungsanſtalt eingeführt war, ſo mußte er in verſchiedenen Claſſen und Gegenſtänden, im Griechiſchen, Lateiniſchen, in der Geographie und Geſchichte, in der deutſchen Sprache und in Stylübungen Unterricht ertheilen, vorzugsweiſe jedoch wurde ihm der Unterricht im Griechiſchen für die obern Claſſen übertragen. Ueberall wurde ſein Eifer durch den glücklichſten Erfolg belohnt: und wie geſchickt ſeine ausgezeichnete Lehrgabe ſich jedem Alter und jeder Bildungsſtufe der Lernenden anzuſchließen wußte, bewies er mit trefflichem Erfolge, als, zur Belebung des griechiſchen Sprachſtudiums, mit welchem damals an dem Gumbinnenſchen Gymnaſium der Unterricht in den alten Sprachen begonnen wurde, dieſer ihm in der letzten Claſſe, damals Quinte, übergeben war. Bei der genaueſten Gründlichkeit und Strenge in den Elementen der Grammatik wußte er durch ſeine anregende und belebende Methode nicht nur die Liebe der zarten Knaben für dieſen Unterricht zu gewinnen, ſondern ſie mit wahrer Begeiſterung zu erfüllen. Durch dieſe und andere verſchiedenartige Beſchäftigungen wurde er während der erſten vier Jahre ſeines Lehramtes faſt gänzlich vom Studium der Mathematik abgezogen; als aber im J. 1816 der damalige zweite Oberlehrer, welcher die obern Claſſen in der Mathematik unterrichtete, durch anderweitige Anſtellung von der Schule abgerufen ward und Schopis in deſſen Stelle einrückte, übernahm dieſer ſofort den Unterricht in der Mathematik für die drei obern Claſſen des Gymnaſiums, hauptſächlich aus Freundſchaft für einen ſeiner Mitarbeiter, damit nicht durch Berufung eines Oberlehrers für die Mathematik jenem, der kein Mathematiker war, das Einrücken in die dritte Oberlehrerſtelle abgeſchnitten würde. Schopis verhehlte ſich nicht, welche ſchwere Aufgabe er ſich ſelber

mache, wenn er, bei den gesteigerten Anforderungen an Lehrer und Schüler, in einem Gegenstande, den er seit mehrern Jahren fast ganz aus den Augen verloren hatte, sofort die drei ersten Classen zu unterrichten unternehme; diese Aufgabe erschien ihm um so schwieriger, weil es für ihn Grundsatz und Bedürfniß war, alles, was er trieb, mit erschöpfender Gründlichkeit und Zweckmäßigkeit zu behandeln. Dennoch überwand er bald alle Schwierigkeiten und Besorgnisse, indem er sich mit ausdauerndem Fleiße, zum Theil mit Aufopferung der nächtlichen Ruhe, dem Studium der Mathematik hingab. Diese Anstrengung war um so ehrenwerther, weil er das neue Lehramt gerade zu der Zeit antrat, als er seine junge, liebenswürdige Gattin aus Chmielowken in Polen heimführte und durch die gespannte und anhaltende Thätigkeit das erste Jahr seiner glücklichen Ehe ihm gewissermaßen verkümmert wurde. Aber die schönsten Früchte belohnten ihn. Ausgerüstet mit gründlicher Kenntniß seiner Wissenschaft wußte er durch seinen Eifer für die Sache, durch seine glückliche Lehrgabe und Gewandtheit in der Behandlung des Lehrstoffes, durch seine geistanregende, immer auf Selbstdenken und Selbstfinden berechnete Unterrichtsweise seine Schüler so sehr für die Wissenschaft zu gewinnen und in Thätigkeit zu erhalten, daß ein segensreicher Erfolg nicht ausbleiben konnte. Zehn Jahre hindurch stand er diesem Unterrichte vor und leitete nebenbei noch die Dichterlectüre der Primaner, denen er von griechischen Dichtern Sophokles, abwechselnd mit Euripides, von römischen Horaz, abwechselnd mit Plautus und Terenz, von deutschen Schiller und Göthe erklärte. Damit verband er den Unterricht in der Metrik und leitete zugleich mehrere Jahre hindurch die deutschen Stylübungen der Primaner. In der letzten Zeit

übernahm er noch, ſtatt des Unterrichts im Deutſchen, die mathematiſchen Zweige der Phyſik und die Logik in Prima. Bei der Einführung der Ordinariate wurde ihm mit dem Anfange des Jahres 1825 Tertia überwieſen, weil gerade dieſe Schülerordnung einer kräftigen und weiſen Leitung am meiſten bedürftig zu ſeyn pflegt. Durch gewiſſenhafte Pflichttreue, durch feſten Ernſt und väterliche Milde hat er auch in dieſem Berufe mit Erfolg und Segen gewirkt. In den Sommerferien des Jahres 1826 machte er mit ſeiner Familie eine Reiſe zu ſeinem Schwiegervater nach Chmielowken in Polen; hier, während eines vierzehntägigen Aufenthalts, lebte er ganz im Gefühle ſeines häuslichen Glückes; er war heiterer, froher und gegen die Seinigen zärtlicher als jemals; ſchon wollte er heimkehren, als er, durch die Bitten der Verwandten bewogen, ſich entſchloß, noch einige Tage länger zu verweilen. Aber am 9. Julius, als er vor der Thür des Wohnhauſes nur wenige Schritte von den Seinigen ſich entfernte, um ein aufſteigendes Gewitter zu beobachten, fuhr ein zerſchmetternder Blitzſtrahl herab und vernichtete in demſelben Augenblicke rettungslos ſein thätiges Leben mitten in der vollen Blüthe und Kraft männlicher Geſundheit, bevor er noch ganz das 36. Lebensjahr vollendet. Nicht leicht kann ein Lehrer die Liebe und Achtung ſeiner Schüler in höherem Grade und in größerer Allgemeinheit genießen, als der Verewigte ſie durch ſeine Kenntniſſe und Lehrgeſchicklichkeit, durch ſeine Liebe zur Jugend, durch ſeine mit väterlicher Milde und freundlicher Schonung gepaarte Feſtigkeit ſich erworben hatte. Aber eben dieſe Vorzüge, verbunden mit großer Beſtimmtheit und Zuverläſſigkeit der Geſinnung, gewannen ihm auch in weitern Kreiſen die Liebe und Achtung derer, welche ihn kennen zu ler-

nen Gelegenheit hatten, was sich nicht nur während seines Lebens, sondern auch bei seinem Tode durch den erschütternden Eindruck, welchen die Trauerbotschaft überall hervorbrachte, und durch ein zahlreiches Trauergefolge aus allen Ständen, das dem Geleite der Mitarbeiter und Schüler des Verewigten sich anschloß, auf's unzweideutigste offenbarte. Wie allen edlen und rein menschlichen Empfindungen sein Herz geöffnet war, so war es auch namentlich von treuer Liebe für bewährte Freunde und von der innigsten Zärtlichkeit für Gattin und Kinder erfüllt. Seine Eltern ehrte und liebte er mit rührender Hingebung. In der literärischen Welt hatte er sich noch durch keine Schriften bekannt gemacht: denn sein Grundsatz war, alle seine Kraft und Thätigkeit ausschließlich der Schule zu widmen, die ihm auch, bei der Mannigfaltigkeit der Gegenstände, in welchen er unterrichtet hat und bei seiner großen Gewissenhaftigkeit und Lehrertreue hinlängliche Beschäftigung gab. Nur einige Programme von ihm sind gedruckt worden: Notulae in Euripidis Iphigeniam Taur. 1816. — Einige Bemerkungen über die Vergnügungen unserer Gymnasiasten. 1818. — Einige Sätze aus der unbestimmten Analytik. 1825.

Gumbinnen. Petrenz,
Oberlehrer am Friedrichsgymnasium.

---

* XLI. Christian Karl Balbach,

Doctor der Weltweisheit und Professor an der Oberclasse des Gymnasiums zu Nürnberg.

geb. den 2. August 1798, gest. den 11. Juli 1826.

Er war der einzige noch übrige Sohn eines gelehrten und wegen seiner Rechtschaffenheit sehr ge-

achteten Predigers in derselben Stadt. Von früher Kindheit an, durch eigene Neigung, so wie durch den Wunsch seiner Eltern zu den Studien bestimmt, mußte er dennoch bis ins zehnte Jahr des ersehnten Sprachunterrichts entbehren, weil der Arzt die geistige Anstrengung für seinen schwächlichen und reizbaren Körper gefährlich erklärte. Als er zu lernen anfangen durfte, that er dies mit einer so ungemeinen Lust, daß er niemals angetrieben, sondern vielmehr zurückgehalten werden mußte. Der Vater, welcher, mit vielseitigen gelehrten Kenntnissen wohl ausgerüstet, doch die neuern Sprachen mit Vorliebe trieb (zu deren Erlernung er auch geschätzte Hülfsbücher geliefert hat), übergab ihn bald dem öffentlichen Unterrichte, worin der aufstrebende Schüler bald die Augen seiner Lehrer auf sich zog. Es begann damals für das Gymnasium in Nürnberg, an dessen Spitze der berühmte Hegel stand, eine neue bessere Zeit. Von Balbachs Hand ist ein in lateinischer Sprache geschriebenes Blatt übrig, worin er sich des Unterrichts, den er von dem Vorsteher der Anstalt und dann von den Lehrern Hartlieb, Wagner, Herrmann, Rehberger, Göz, Heller genossen und ihrer wohlwollenden Behandlung mit dankbarer Hochachtung erinnert. Er bezog, mit den Zeugnissen und Ehrenauszeichnungen eines ganz vorzüglichen Schülers ausgestattet, die Universität Erlangen, um da Philologie und Theologie zu studiren. Bei dem gewöhnlichen Laufe der Studien, wie er in Baiern bis jetzt vorgeschrieben ist, hielt er sich doch vornehmlich an die Lehrvorträge von Mehmel, Erhardt, Vogel, Bertholdt, Pfeiffer, und besonders auch im täglichen Umgange an Heller, *) welcher väterliche Freund Balbach's, von Nürnberg an die Universität versetzt, ihm und vielen andern

*) Dessen Biographie siehe weiter hinten.

jungen Männern der freundlichſte Rathgeber und Leiter für das Studium und für das Leben geworden iſt, und dieſen ſeinen Zögling nur wenige Monate überlebt hat. Im Laufe ſeiner Studien gewann die Philologie ſo ſehr ſeine Vorneigung, daß er, obgleich entſchloſſen, die Theologie nicht ganz liegen zu laſſen, doch vorzugsweiſe wegen Creuzer im Jahre 1818 nach Heidelberg ging. Hierbei, ſo wie bei den nachfolgenden Wanderungen in andere Sitze wiſſenſchaftlicher Bildung, half ihm die Liebe ſeines Großvaters mütterlicher Seite, des Predigers Wagner, der voll Freude an dem hoffnungsvollen Enkel zur Herbeiſchaffung der nöthigen Mittel gern die Hand bot. In Heidelberg fand Balbach nicht nur, was er geſucht hatte, Creuzers erweckenden, gelehrten Unterricht und lehrreichen Umgang, ſondern auch ſeinen alten Lehrer Hegel, deſſen philoſophiſchen Collegien er jetzt mit dem Bewußtſeyn ſicherern Verſtändniſſes und mit großer Theilnahme beiwohnte. Ein Jahr brachte er mit größtem Nutzen in Heidelberg zu, wo ſein für Naturſchönheiten ſehr offener Sinn auch die reichſte Befriedigung fand. Von da vornehmlich wegen Hermann nach Leipzig gewandert, hörte er außerdem noch bei Spohn, Beck, Roſt, Kruſe, Tzſchirner, Roſenmüller, Winer philologiſche, hiſtoriſche und theologiſche Collegien, deren er ſich jederzeit mit dankbarer Freude erinnerte. Ebendaſelbſt machte er Bekanntſchaften mit mehrern, damals zugleich ſtudirenden, indeſſen der gelehrten Welt rühmlich bekannt gewordenen Männern. Doch ſchmeichelte ihm bei weitem am meiſten das Wohlwollen Hermann's, welcher ihm ſein Lebenlang das Muſter eines ernſten, tüchtigen, freiſinnigen Philologen, das Bild, nach dem er ſich ſelbſt gern formte, geblieben iſt. Unter vielen guten Büchern, die er beſaß, war ihm kaum eines ſo werth, als der Band, in welchem (vor der im Buch-

handel erſchienenen Sammlung) er Hermann's Gelegenheitsſchriften vollſtändig, zum Theil geſchenkt von dem Verfaſſer ſelbſt, geſammelt hatte, und er rühmte ſich dieſes Beſitzes ſo, wie etwa ein Bibliothekar ſich glücklich preiſ't, von drei oder vier in der Welt vorhandenen Exemplaren eines wichtigen Werkes eines, und zwar ein ſchönes, unter ſeiner Hand zu haben. Nach Erlangen mit dem philoſophiſchen Doctorgrade zurückgekehrt, und jetzt entſchieden für den philologiſchen Catheder, konnte er im Frühlinge 1820 der Begierde nicht widerſtehen, auch noch das Oberhaupt der deutſchen Philologen, Friedr. Auguſt Wolf, *) in Berlin kennen zu lernen. Er widerſprach nachher oft nach ſeiner eigenen Erfahrung mit Lebhaftigkeit denjenigen, welche an Wolfs perſönlicher Erſcheinung die Humanität vermiſſen wollten. Auch die wenigen Monate, welche er in Berlin zubrachte, wurden für ſeinen Geiſt durch den gleichzeitigen Genuß ſo vieles Trefflichen, das man dort, wie nirgends, vereinigt findet, ungemein fruchtbar. Die erſte Probe ſeiner Lehrfähigkeit gab er gegen das Ende deſſelben Jahres, da er, erſt zwei und zwanzig Jahre alt, berufen wurde, die Stelle eines ſeiner ehemaligen Lehrer am Gymnaſium zu Nürnberg während der Krankheit deſſelben etliche Monate zu verſehen. Für jetzt zwar ſtrebte ſein Sinn vornehmlich dem akademiſchen Lehrſtuhle zu, weshalb er im Auguſt 1822 in Erlangen pro venia legendi diſputirte und von da an auch zwei Jahre lang als Privatdocent wirkte. Es hatte ſich in Leipzig beſonders, und am meiſten durch Roſt's Vorträge und Schriften, ſeine Vorliebe den lateiniſchen Komikern zugewandt; zunächſt der verwandten Satyre, und, was Creuzer in ihm angeregt hatte, den römiſchen Antiquitäten. Balbach's observationes criticae in locos quosdam Plau-

*) Deſſen Biographie Neuer Nekr. 2. Bd. pag. 813.

tinos zeigten eine vortreffliche Anlage und Vorbereitung zur vollständigeren Bearbeitung des großen Komikers, wozu er allerwärts die besten Materialien fortwährend sammelte. Zu gleicher Zeit aber arbeitete er mit großem Fleiße an einer neuen Ausgabe des Festus de verb. signif., welche eine möglichst gereinigte Gestalt dieses merkwürdigen Buches erwarten ließ. Für diese Zwecke war ihm kein Aufwand zu groß: er kaufte Alles, was nur irgend eine Erläuterung dazu liefern konnte; und seinem Festus zu Liebe reis'te er im Jahre 1824 nach Wien, um eins dortige Handschrift zu vergleichen. Seine Vorarbeiten für beide Schriftsteller sind nicht so weit gediehen, daß ein Anderer, ohne sich länger auf demselben Wege einzuarbeiten, der gelehrten Welt das, was Balbach bereits errungen hatte, mittheilen könnte. Sie werden aber als ein werthes Denkmal seines Fleißes bei der Familie aufbewahrt nicht ohne die Hoffnung, daß dennoch einmal einem jungen Gelehrten in Nürnberg und der Wissenschaft zugleich damit gedient werden könnte. Von seiner Reise nach Wien zurückgekehrt, wurde er bei der damaligen Reorganisation der baierschen Gymnasien zum Professor der obern Gymnasialclasse in Nürnberg ernannt. Ungeachtet er bisher für den akademischen Lehrstuhl gearbeitet hatte und demnach in der Schule eine andere Lehrweise annehmen mußte, auch statt der reichen Muße, welche er in Erlangen immer seinen eigenthümlichen Studien zuwenden konnte, jetzt mit einemmale nach seiner strengen Gewissenhaftigkeit sich genöthigt fand, fast seine ganze Zeit, die ihm vom Unterrichte übrig blieb, den Berufsarbeiten zu widmen, so fand er dennoch die der Schule zuträgliche Lehrweise, die Kunst zu fragen, anzureden, hervorzulocken, zu leiten, so schnell und richtig, wie wenn diesem seinen Geschäfte eine

handel erschienenen Sammlung) er Hermann's Gelegenheitsschriften vollständig, zum Theil geschenkt von dem Verfasser selbst, gesammelt hatte, und er rühmte sich dieses Besitzes so, wie etwa ein Bibliothekar sich glücklich preis't, von drei oder vier in der Welt vorhandenen Exemplaren eines wichtigen Werkes eines, und zwar ein schönes, unter seiner Hand zu haben. Nach Erlangen mit dem philosophischen Doctorgrade zurückgekehrt, und jetzt entschieden für den philologischen Catheder, konnte er im Frühlinge 1820 der Begierde nicht widerstehen, auch noch das Oberhaupt der deutschen Philologen, Friedr. August Wolf, *) in Berlin kennen zu lernen. Er widersprach nachher oft nach seiner eigenen Erfahrung mit Lebhaftigkeit denjenigen, welche an Wolfs persönlicher Erscheinung die Humanität vermissen wollten. Auch die wenigen Monate, welche er in Berlin zubrachte, wurden für seinen Geist durch den gleichzeitigen Genuß so vieles Trefflichen, das man dort, wie nirgends, vereinigt findet, ungemein fruchtbar. Die erste Probe seiner Lehrfähigkeit gab er gegen das Ende desselben Jahres, da er, erst zwei und zwanzig Jahre alt, berufen wurde, die Stelle eines seiner ehemaligen Lehrer am Gymnasium zu Nürnberg während der Krankheit desselben etliche Monate zu versehen. Für jetzt zwar strebte sein Sinn vornehmlich dem akademischen Lehrstuhle zu, weshalb er im August 1822 in Erlangen pro venia legendi disputirte und von da an auch zwei Jahre lang als Privatdocent wirkte. Es hatte sich in Leipzig besonders, und am meisten durch Rost's Vorträge und Schriften, seine Vorliebe den lateinischen Komikern zugewandt; zunächst der verwandten Satyre, und, was Creuzer in ihm angeregt hatte, den römischen Antiquitäten. Balbach's observationes criticae in locos quosdam Plau-

*) Dessen Biographie Neuer Nekr. 2. Bd. pag. 813.

tinos zeigten eine vortreffliche Anlage und Vorbereitung zur vollständigeren Bearbeitung des großen Komikers, wozu er allerwärts die besten Materialien fortwährend sammelte. Zu gleicher Zeit aber arbeitete er mit großem Fleiße an einer neuen Ausgabe des Festus de verb. signif., welche eine möglichst gereinigte Gestalt dieses merkwürdigen Buches erwarten ließ. Für diese Zwecke war ihm kein Aufwand zu groß: er kaufte Alles, was nur irgend eine Erläuterung dazu liefern konnte; und seinem Festus zu Liebe reis'te er im Jahre 1824 nach *Wien*, um eine dortige Handschrift zu vergleichen. Seine Vorarbeiten für beide Schriftsteller sind nicht so weit gediehen, daß ein Anderer, ohne sich länger auf demselben Wege einzuarbeiten, der gelehrten Welt das, was Balbach bereits errungen hatte, mittheilen könnte. Sie werden aber als ein werthes Denkmal seines Fleißes bei der Familie *aufbewahrt* nicht ohne die Hoffnung, *daß dennoch einmal einem* jungen Gelehrten *in Nürnberg* und der Wissenschaft zugleich damit *gedient* werden könnte. Von seiner Reise nach *Wien* zurückgekehrt, wurde er bei der damaligen Reorganisation der baierschen Gymnasien zum Professor der obern Gymnasialclasse in Nürnberg ernannt. Ungeachtet er bisher für den akademischen Lehrstuhl gearbeitet hatte und demnach in der Schule eine andere Lehrweise annehmen mußte, auch statt der reichen Muße, welche er in Erlangen immer seinen eigenthümlichen Studien zuwenden konnte, jetzt mit einemmale nach seiner strengen Gewissenhaftigkeit sich genöthigt fand, fast seine ganze Zeit, die ihm vom Unterrichte übrig blieb, den Berufsarbeiten zu widmen, so fand er dennoch die der Schule zuträgliche Lehrweise, die Kunst zu fragen, anzureden, hervorzulocken, zu leiten, so schnell und richtig, wie wenn diesem seinen Geschäfte eine

langjährige Uebung vorangegangen wäre; und die Liebe zum täglichen Berufe und zu seinen Schülern, so wie seine Unfähigkeit, mit halben Leistungen zufrieden zu seyn, machte ihm das angestrengte Berufsleben bald zur angenehmen Gewohnheit. Es war in ihm, was ein sicheres Zeichen von natürlichem Lehrberufe ist, eine Begierde und fast Ungeduld, immer zu forschen, was seinen Schülern, so wie sie gerade jetzt waren, nützlich und bildend seyn möchte. Die Innigkeit, womit er dies betrieb, erweckte von ihrer Seite Zutrauen und Liebe, und sie näherten sich ihm so, wie es einem jeden wohldenkenden Lehrer erwünscht seyn muß. Selbst strengsittlich, forderte und erzielte er Anstand und gute Sitten bei seinen Schülern. Für sie, wie für seine Freunde, war er zu jeder Aufopferung bereit. Er kannte und schätzte das Gut der Freundschaft und war treu in jedem nähern und fernern Verhältnisse. Viele körperliche Leiden, welche er von Kindheit an auszustehen hatte, hat er jederzeit mit männlichem Muthe ertragen, oftmals den Seinigen, die er zärtlich liebte, verborgen, viele Tage auch in unausgesetzter Arbeit zugebracht, wo sein Kopf von diesen Leiden aufs heftigste angegriffen war. Sein letztes Leiden zerstörte den geschwächten und gereizten Körper schnell nach einem Abend, an welchem er mit den Seinigen und mit Freunden noch einmal hoffnungsvoll zum Himmel und auf die weitere Lebensbahn, zu welcher zu genesen er erwartete, geblickt hatte. Als sein Zustand sich plötzlich wandte und ihm die Nothwendigkeit des Scheidens gewiß war, zeigte er eben so viele Ergebung in den göttlichen Willen, als er im Leiden Geduld bewiesen hatte. Noch in seinen letzten Phantasien beschäftigte ihn das Amt, das er so treu und ehrenvoll verwaltet hatte.

Nürnberg. C. L. Roth,
Studienrector.

* XLII. Carl Wilhelm Hoppenſtedt,

Doctor d. Rechte, kön. großbrit.-hannöv. Geheimer-Cabinetsrath u. General-Secretär des Staats- u. Cabinetsministeriums bei d. Departement d. Univerſitätsſachen ꝛc. ꝛc. zu Hannover, Ritter u. Command. d. Guelphen-Ordens, auch Ritter d. k. p. roth. Adlerord. drit. Klaſſe.

geb. den 1. Octob. 1769, geſt. den 26. Juli 1826.

Er erblickte das Licht der Welt zu Groß-Schwülper, einem im Amte Gifhorn im Lüneburgſchen gelegenen Dorfe von mittelmäßiger Größe, wo ſein Vater Prediger war, der ein ganz vorzüglicher Mann geweſen ſeyn und ſeinen Kindern eine treffliche Erziehung gegeben haben mag, da auch zwei andere noch jetzt lebende Söhne deſſelben durch ihre ausgezeichneten Talente ſich zu den höchſten Stellen in ihren Fächern erhoben haben. Einer iſt in die Aemter des verſtorbenen Bruders gerückt und der Andere iſt gegenwärtig General-Superintendent und Conſiſtorialrath in Celle, zugleich aber auch Coadjutor des Abts Saalfeld zu Kloſter Lokkum, der höchſten geiſtlichen Würde im Königreich Hannover.

Unſer Hoppenſtedt beſuchte das Lyceum zu Hannover, wo er unter der ſpeciellen Leitung des damaligen Rectors Struve (nachherigen Profeſſors am Gymnaſium zu Altona) bis zu ſeinem Abgange auf die Univerſität Göttingen blieb. Hier widmete er ſich Anfangs dem Studium der Theologie und Philologie, und es verdient bemerkt zu werden, daß ihm daſelbſt im J. 1787 bei Gelegenheit der 50jährigen Jubelfeier der Georgia Augusta die Auszeichnung zu Theil ward, unter die von den Studirenden errichtete Zahl der Ehren-Gardiſten zu gehören, welche den zu dieſem Behufe von Hannover nach Göttingen kommenden Miniſtern entgegenritten. Daß dieſer Umſtand von wichtigen Folgen

für ihn war und auf die Zukunft seines Lebens den wesentlichsten Einfluß hatte, wo nicht gar ihm allein die Richtung für seine nachmaligen Lebensverhältnisse gab, wird man aus Folgendem erkennen.

Im Laufe der glänzenden Festlichkeiten, welche jene Tage Göttingens verherrlichten, fand Hoppenstedt auch Eingang im Hause des berühmten Böhmer, dessen Schwiegersohn er nachher wurde. Oft fand er sich bei den Assembleen ein, welche dieser wöchentlich in seinem Hause gab und die von den ausgezeichnetsten Jünglingen der studirenden Jugend Göttingens besucht wurden. Vielleicht fühlte er sich schon jetzt von der Liebenswürdigkeit der jüngsten Tochter Böhmers, Namens Philippine, angezogen und durch seine Neigung zu ihr bestimmt, späterhin seine Theologie mit der Jurisprudenz zu vertauschen. Während seines ersten Aufenthalts in Göttingen mochte er auch die Bekanntschaft des hiesigen Professors der Theologie, nachmaligen Consistorialraths Koppe in Hannover gemacht haben; denn als er 1788 die Universität verließ, erhielt er bei demselben eine Hauslehrerstelle, welche er aber nach dessen bald erfolgtem Tode wieder verließ, um die Erziehung und Führung des Sohns des Geheimen-Cabinets-Raths Nieper in Hannover zu übernehmen. Mit seinem jungen hoffnungsvollen Eleven, dem jetzigen Landdrosten von Hildesheim, kehrte er im J. 1794 nach Göttingen zurück, nahm seine Wohnung im Böhmerschen Hause und besuchte mit seinem Zöglinge juristische Collegia. Zwei Jahre eifrigen Studirens waren für ihn hinreichend, ihm die Würde eines Doctors der Rechte und so gründliche juristische Kenntnisse zu erwerben, daß er sofort von 1796 an, in welchem Jahre er die Preisfrage de jure suffragiorum in societate aequali bearbeitete und das Accessit erhielt, als Privatdocent auf-

treten und über Pandecten und andere Zweige der Rechtswissenschaft Vorlesungen halten konnte.

Ein Jahr später, 1797, wurde er als Assessor bei der Juristen-Facultät angestellt, wo er unter Pütter mit vieler Auszeichnung arbeitete und die wichtigsten Responsa für diesen abgab. Im Jahre 1802 erhielt er die Stelle eines Prof. extraord. In diese Zeit fiel der Tod Böhmers. — Zwei Tage vor des Vaters Tode entdeckte die Tochter demselben ihr Verhältniß zu H. und erflehte seine Einwilligung und seinen Segen, die der alte Vater dem geliebten Kinde auch gern ertheilte. Die eheliche Verbindung erfolgte aber erst zu Ostern des Jahres 1798. Die Freuden dieser Ehe dauerten nicht lange, denn schon im Jahre 1801 starb ihm seine Gattin in ihrem dritten Wochenbette, ohne nur einmal Mutterfreuden genossen zu haben, da die Kinder gleich nach ihrer Geburt starben. Sie war [illegible], aber [illegible] wußte dies selbst [illegible] eine vorzügliche [illegible] Herzog, der [illegible] aufhielt [illegible] konnte sie

[illegible] von

[illegible]

[illegible]

waren
heller
seitigen

Urtheil und seine hohe Rechtlichkeit erwarben ihm allgemeine Liebe und Vertrauen.

In Gotha erweiterte sich sein Geschäftskreis immer mehr und endlich wurde er auch, unter Beibehaltung seiner Stelle als Regierungsrath, Mitglied des Consistoriums und Steuer-Collegiums. Ganz besonders thätigen Antheil nahm er an den vielfachen Geschäften, welche in jenen kriegerischen Zeiten Gotha's Lage an einer Haupt-Militärstraße herbeiführte. Ein bedeutender Theil der darauf sich beziehenden Angelegenheiten war seiner Leitung anvertraut und mehrere für dieses Land wichtige Verhandlungen wurden von ihm mit Einsicht und erwünschtem Erfolge geführt. Sein Eifer und seine Thätigkeit für die Verpflegung der alliirten Truppen, besonders der preußischen Armee, erwarben ihm 1816 den königl. preuß. rothen Adlerorden dritter

Aber den übermäßigen Anstrengungen in
ste er auch die Kränklichkeit zuschrei-
in den letzten Jahren seines Le-

welche der Verewigte hier
des dasigen Consistorial-
r, wie in jeder andern,
eine glänzende Par-
diese Verbindung ihm
machen mußte, so
im J. 1817 schon
nden höchst ehren-
abermals ableh-
rück und trat mit
stizraths als re-
das königliche
n sich so sehr
man in Go-
verloren zu

CLXII. Friedrich August Gottlob Schumann.

Schriftsteller und Buchhändler in Zwickau.

geb. den 2. März 1773, gest. d. 10. August 1826.

Er war der Sohn eines würdigen Pastors im Dörfchen Entschütz bei Gera und rühmlich genug bekannt, als daß ihm nicht auch eine Stelle in diesem Nekrolog gebührte.

Ungünstig in vieler Hinsicht waren die Umstände des väterlichen Hauses, als S. in die *Welt* eingetreten war. Die Einkünfte der Stelle *waren* zu gering, als daß der Vater, selbst bei dem besten Willen, seinen Kindern durch fremde Sorge guten Unterricht hätte geben lassen können; die Mutter war fortwährend kränklich, so daß auch sie ihren Kleinen ihre pflegende Sorgfalt nicht ununterbrochen widmen konnte. Es blieb daher dem Vater nichts übrig, als, unterstützt durch den Schullehrer des Dörfchens, seinen Kindern selbst die ersten Elemente des Unterrichts zu ertheilen.

Vielleicht lag es in dem Mangel an einer zweckmäßigern äußern Leitung, daß unser Schumann in den frühesten Knabenjahren keine so große Vorliebe für wissenschaftliche Beschäftigungen zeigte, wie dieses seine spätere ungemein starke Neigung zu denselben vermuthen lassen sollte.

Er wurde daher von Seiten seiner Eltern ursprünglich dem Studium der Wissenschaften *nicht* bestimmt, sondern dem Handelsstande.

Damit er die zu diesem Beruf nöthigsten Hülfskenntnisse erlangen sollte, wurde er auf die lateinische Stadtschule nach Eisenberg gebracht, wo ihn seine daselbst lebende Großmutter bereitwilligst in ihr Haus nahm und mit treuer Liebe pflegte.

Krankenlager; ſeine Kräfte ſchwanden nach und nach. So ſchwach aber ſein Körper war, ſo klar und hell blieb ſein Geiſt bis in die letzten Stunden ſeines Lebens.

Hoppenſtedt war in ſeinem ganzen Weſen ungemein lebendig. Schnell wie er arbeitete, ſprach er auch, leider aber oft auf Unkoſten des deutlichen Verſtehens ſeiner Zuhörer. Als Kanzelredner dürfte er daher vielleicht ſein Glück in dem Maaße nicht gemacht haben, wie er es nachher in ſeinem ſelbſterwählten Berufe machte und dieſes Umſtandes wegen mag er vielleicht auch ſeine frühere academiſche Laufbahn aufgegeben haben.

Als Schriftſteller zeichnete er ſich durch mehrere recht treffliche literariſche Produkte aus, als:

Dissertatio inauguralis de jure circa fructus feudi aperti ante ejus reinfeudationem maxime intuitu expectivarii. 1796. 4. — Georg Ludw. Böhmer's auserleſene Rechtsfälle aus allen Theilen der Rechtsgelehrſamkeit; nach deſſ. Tode geſam. u. herausge. 1799—1801. — Rechtliche Ausführ. d. Anſprüche d. hochfürſtl. Geſammthauſes Wied auf die v. Grafen Ernſt 1664 nachgelaſſenen zu d. Grafſch. Nieder-Iſenburg gehörenden Lande 1804. — Die Beſorgung der ſiebenten Ausg. G. L. Böhmeri Principia juris feudalis. 1805. — Actenmäßige Darſtellung der Vorfälle, welche im letztverfloſſ. Jahre auf d. Univerſit. zu Göttingen ſtatt gefunden haben. 1819.

Auch war H. ein fleißiger Mitarb. an d. Jen. Literatur- u. mehr. gehaltvolle Rezenſ. ſind von ihm in derſelben abgedruckt. Eben ſo hat er auch durch eine von d. kön. däniſchen Regierung gemachte öffentl. Aufforderung veranlaßt, eine Kritik über den Entwurf eines für die däniſchen Staaten oder für d. Herzogthümer bearbeiteten Strafgeſetzbuchs geſchrieben und dieſe, nisi fallor, den Preis erhalten.

Göttingen. Dr. Albert Hüne.

XLIII. Friedrich August Gottlob Schumann.

Schriftsteller und Buchhändler in Zwickau.

geb. den 2. März 1773, gest. d. 10. August 1826.

Er war der Sohn eines würdigen Pastors im Dörfchen Entschütz bei Gera und rühmlich genug bekannt, als daß ihm nicht auch eine Stelle in diesem Nekrolog gebührte.

Ungünstig in vieler Hinsicht waren die Umstände des väterlichen Hauses, als S. in die Welt eingetreten war. Die Einkünfte der Stelle waren zu gering, als daß der Vater, selbst bei dem besten Willen, seinen Kindern durch fremde Sorge guten Unterricht hätte geben lassen können; die Mutter war fortwährend kränklich, so daß auch sie ihren Kleinen ihre pflegende Sorgfalt nicht ununterbrochen widmen konnte. Es blieb daher dem Vater nichts übrig, als, unterstützt durch den Schullehrer des Dörfchens, seinen Kindern selbst die ersten Elemente des Unterrichts zu ertheilen.

Vielleicht lag es in dem Mangel an einer zweckmäßigern äußern Leitung, daß unser Schumann in den frühesten Knabenjahren keine so große Vorliebe für wissenschaftliche Beschäftigungen zeigte, wie dieses seine spätere ungemein starke Neigung zu denselben vermuthen lassen sollte.

Er wurde daher von Seiten seiner Eltern ursprünglich dem Studium der Wissenschaften nicht bestimmt, sondern dem Handelsstande.

Damit er die zu diesem Beruf nöthigsten Hülfskenntnisse erlangen sollte, wurde er auf die lateinische Stadtschule nach Eisenberg gebracht, wo ihn seine daselbst lebende Großmutter bereitwilligst in ihr Haus nahm und mit treuer Liebe pflegte.

die er durch seinen geliebten Böhme zuerst lieben lernte, dem Gebiete der Phantasie und Spekulation ausschließlich angehörten, und daher machten, daß er sich mehr in sich selbst verschloß.

Dieser Zustand aber, worin S. nothwendig das Mißliche seiner ihm unangemessenen Lage fühlte, würde für ihn vielleicht von nachtheiligen Folgen gewesen seyn, hätte er nicht in dem Briefwechsel mit seinem Freunde und einzigen Vertrauten, Böhme, theils Beruhigung, theils Nahrung für seinen nach Höherem dürstenden Geist gefunden. Daher konnte es ihm nicht wiederfahren, wie dies wohl oft der Fall ist, daß die tägliche Gewohnheit bei seinen geistlosen Beschäftigungen die ersten erwachten Triebe für höhere Bildung und Geistesthätigkeit erstickte.

Auch wurde bald eine Saite seines jugendlichen Herzens gerührt, deren Anklang seinen Geist mit neuer Kraft belebte. Sein Blick traf von ungefähr die blühende Tochter eines dortigen Predigers, deren Bild auf sein für alles Schöne leicht empfängliches Herz einen mächtigen Eindruck zurückließ und seiner romantischen Phantasie sein längst geschaffenes Ideal vorhielt.

Bald genoß er auch die Freude von ihr verstanden zu werden, welcher Umstand ihn mit seinen Verhältnissen, ja mit der ganzen Welt aussöhnte und seiner Feder in freien Augenblicken gefühlvolle Poesien entlockte.

In diesen innern und äußern Verhältnissen lebte er jedoch nur bis in sein 19. Jahr, wo er von Ronneburg ins väterliche Haus zurückkehrte und einer Anstellung entgegen sah.

Während dieser Zeit, die er sein Exil zu nennen pflegte, beschäftigte er sich fortwährend mit Lectüre und eigenen schriftstellerischen Versuchen. Das

gen eines Geistes, welcher unter aufmerksamer Leitung in der Jugend sicher eine ausgezeichnetere Stelle unter den Schriftstellern Deutschlands eingenommen haben würde, als ihm später zu erreichen gelang. Doch zeichnen sich dieselben sämmtlich durch einen mehr schwärmerischen, an Melancholie streifenden Charakter aus; sogar einige erotische Lieder haben weit eher einen Anstrich von heiligem Ernst, als von rein-jugendlichem Verlangen und Frohsinn.

Leider währte jedoch ihre Verbindung nicht länger, als bis zum 14. oder 15. Jahre des Verewigten. Von jetzt an wurde er nach den Wünschen seiner Mutter als Lehrling einem Kaufmanne in Ronneburg übergeben. Hier nun traf auch S. das allgemeine Loos, wie es damaliger Gebrauch von Seiten der Principale gegen Lehrlinge mit sich brachte. Wie gewöhnlich war einförmige, gröbere und mechanische Arbeit sein Hauptgeschäft. Sein Lehrherr ahnete nichts von dem, was in S. schon so frühzeitig wach geworden war; und da er in diesen Beschäftigungen allein den Kaufmann erkannte, forderte er auch die pünktlichste Erfüllung dieser Dinge von seinem Lehrling mit aller Strenge.

Es läßt sich leicht denken, wie wenig sich der schon mächtig angeregte Geist unsers S.s unter diesem Druck gefiel. Doch ohne damals sich klar bewußt zu werden und sich bestimmter sagen zu können, wozu ihn die Natur geschaffen und welcher unter allen Wegen durchs Leben für seine geistigen Anlagen sich am besten eigne, überließ er sich in diesen Jahren vielmehr willenlos den äußern Fügungen, welche Andere über ihn verhängten, ohne sich dagegen zu sträuben, mochten sie auch mit seinen innern Neigungen noch so sehr in Widerspruch stehen. Am wahrscheinlichsten erklärt sich dieser Umstand daraus, daß die geistigen Beschäftigungen,

die er durch seinen geliebten Böhme zuerst lieben lernte, dem Gebiete der Phantasie und Spekulation ausschließlich angehörten, und daher machten, daß er sich mehr in sich selbst verschloß.

Dieser Zustand aber, worin S. nothwendig das Mißliche seiner ihm unangemessenen Lage fühlte, würde für ihn vielleicht von nachtheiligen Folgen gewesen seyn, hätte er nicht in dem Briefwechsel mit seinem Freunde und einzigen Vertrauten, Böhme, theils Beruhigung, theils Nahrung für seinen nach Höherem dürstenden Geist gefunden. Daher konnte es ihm nicht wiederfahren, wie dies wohl oft der Fall ist, daß die tägliche Gewohnheit bei seinen geistlosen Beschäftigungen die ersten erwachten Triebe für höhere Bildung und Geistesthätigkeit erstickte.

Auch wurde bald eine Saite seines jugendlichen Herzens gerührt, deren Anklang seinen Geist mit neuer Kraft belebte. Sein Blick traf von ungefähr die blühende Tochter eines dortigen Predigers, deren Bild auf sein für alles Schöne leicht empfängliches Herz einen mächtigen Eindruck zurückließ und seiner romantischen Phantasie sein längst geschaffenes Ideal vorhielt.

Bald genoß er auch die Freude von ihr verstanden zu werden, welcher Umstand ihn mit seinen Verhältnissen, ja mit der ganzen Welt aussöhnte und seiner Feder in freien Augenblicken gefühlvolle Poesien entlockte.

In diesen innern und äußern Verhältnissen lebte er jedoch nur bis in sein 19. Jahr, wo er von Ronneburg ins väterliche Haus zurückkehrte und einer Anstellung entgegen sah.

Während dieser Zeit, die er sein Exil zu nennen pflegte, beschäftigte er sich fortwährend mit Lectüre und eigenen schriftstellerischen Versuchen. Das

erste Erzeugniß letzterer Art brachte er hier zu Stande, „die Familie Thalheim," ein ländliches Schauspiel, dem das Landleben seiner Familie, so wie die Lectüre ähnlicher Schriften seine Entstehung gab.

Noch in demselben Jahre aber kam er als Comtoirist in eine Handlung nach Hohenstein im Schönburgischen. War es ihm schwer gewesen, sich von der Nähe des Gegenstandes seiner ersten Liebe zu trennen, so machte ihm doch die Aussicht, in den neuen Verhältnissen dem Augenblick seiner Selbstständigkeit näher gekommen zu seyn, alles leicht. Und für die Folge trug dazu nicht weniger der Umstand bei, daß seine Beschäftigungen hier seinem Geiste mehr zusagten. Die doppelte Buchhaltung, dieses vortreffliche Mittel zur Beförderung des logischen Denkens, womit er sich hier vertraut zu machen hatte, die merkantilischen Kenntnisse, zu deren Erwerbung ihm das Geschäft seines Prinzipals Veranlassung und Gelegenheit gab, hatten die wohlthätige Wirkung auf seinen Geist, daß nun auch sein praktischer Verstand mehr angeregt, sein Gedächtniß durch erlangte Kenntnisse bereichert, und dadurch die bisher vorherrschende Kraft seiner Seele, die schaffende Phantasie, mehr in die gebührenden Schranken zurückgewiesen wurde.

Diese bessere Richtung konnte seine geistige Fähigkeit auch deshalb leicht nehmen, weil ihm hier mehr freie Stunden zu Gebote standen, als bisher, die er denn auch auf das sorgfältigste zu benutzen wußte. Er las fleißig seine Lieblingsdichter, darunter vorzüglich den gefühlvollen und naiven Götz, welchen er besonders hochschätzte. In mehreren an denselben gerichteten Gedichten sprach er seine große Dankbarkeit für den Genuß aus, den ihm seine Lieder gewährten, ohne jedoch dieselben an ihn abzusenden, oder öffentlich bekannt zu machen.

Außerdem widmete er sich auch dem Studium der neuern Sprachen. Er lernte eifrig französisch und englisch, und brachte es in ersterer Sprache bald so weit, daß er seine eignen Ideen oft in derselben niederschrieb. Interessant ist unter dem noch Vorhandenen der Art eine kurze Schilderung des Verhältnisses der Studenten in Leipzig und Jena zu dem Publikum dieser beiden Universitätsstädte. In der englischen Sprache lernte er bald jene großen Geister, Milton und Young, lesen und verstehen. Daß er beide überaus hochschätzte, ist ein Beweis für seinen hochaufstrebenden Geist; seine besondere Vorliebe für diesen aber zeugt zugleich für seine zu ernster Schwärmerei geneigte Phantasie. Er äußerte selbst später, die erste Bekanntschaft mit Young habe ihn dermaßen ergriffen, daß er sich öfter dem Wahnsinn nahe geglaubt. Die Leser erinnern sich vielleicht aus Schubart's Leben, daß die erste Bekanntschaft mit Klopstock's Messias auf jenen ausgezeichneten Dichter eine ähnliche Wirkung hervorbrachte.

Seine geistige Produktionskraft blieb jedoch ebenfalls nicht unthätig. Er versichert, in Hohenstein, wo er sich doch nur ein Jahr lang befand, zwei Bändchen Gedichte und prosaische Aufsätze ausgearbeitet zu haben. Nicht minder unterhielt er die fleißigste Correspondenz mit seinem Freund Böhme, welche, da sie durchaus wissenschaftliche Gegenstände betraf, gleichfalls ein Beleg für seine ungemeine Thätigkeit ist. Sie wurde besonders in dem Verhältniß lebhafter, als sich S. immer mehr zu den ernstern Studien, besonders zu philosophischer Lectüre hinneigte; am lebhaftesten von dem Zeitpunkt an, wo Böhme die Universität Jena bezogen hatte, und nun seinem Freunde in jedem Briefe mit jugendlichem Feuer die Süßigkeiten des wissenschaft-

lichen Lebens ſchilderte und mit Begeiſterung von dem Einfluß der philoſophiſchen Vorleſungen daſelbſt, nach Kant's Grundſätzen, ſprach.

Mit jedem Briefe von Böhme wuchs in S. das Verlangen, das ſchöne Loos dieſes Freundes theilen zu können, und bald war in ihm der feſte Entſchluß gefaßt, ſeine Kenntniſſe zu erweitern und eine Univerſität zu beziehen.

Nur eine Schwierigkeit ſtellte ſich der Ausführung ſeines Entſchluſſes entgegen: weder ſeine Umſtände, noch die Verhältniſſe ſeiner Eltern konnten ihm die Mittel zu dieſem Unternehmen verſchaffen, und wie lange er auch mit ſich zu Rathe ging, ſo wollte doch keine Ausſicht dafür ſich finden.

Da vermochte ihn endlich ſein wachſendes Selbſtvertrauen, von ſeiner Feder zu erwarten, was äußere Verhältniſſe ihm nicht gewähren wollten. Er beſchloß, durch Schriftſtellerarbeiten ſich ſeinen Unterhalt in Leipzig — denn dahin zog ihm die größere Nähe des Orts ſowohl, wie vorzüglich die Anweſenheit Heidenreich's, welcher damals dort blühte — zu erwerben. Ehe er jedoch die Ausführung dieſes Entſchluſſes auf eigene Hand verſuchte, war er beſonnen genug, darüber zuvörderſt das Urtheil des damals als Romanendichter bekannten Heinſe in Zeiz, der ihm früher ſchon triftige Vorſtellungen gegen dieſen raſchen Schritt gemacht hatte, zu vernehmen. Er theilte ihm in einem feurig geſchriebenen Brief ſeinen Vorſatz mit und fügte demſelben das genannte dramatiſche Gedicht, „die Familie Thalheim," bei, mit der Bitte, ihm aufrichtig zu ſagen, ob er auf dieſe und ähnliche Arbeiten ſeine kühnen Hoffnungen bauen dürfe.

Eine ſehr beſonnene Antwort deſſelben in väterlich liebreichem Tone wirkte ſo mächtig, daß ſein bisher ſo feſter Entſchluß zum Wanken gebracht

wurde. Heinse „ließ zwar seinem Talent für die Wissenschaften die gerechteste Anerkennung widerfahren, verbarg ihm aber auch nicht, daß er hinsichtlich seines gefaßten Entschlusses mehr wage, als er ausführen zu können sich schmeicheln dürfe. Seine Arbeiten verriethen zwar eine nicht gemeine Gewandtheit in Erfindung und Ausführung, sie bedürften jedoch noch gar sehr der bessernden Feile in grammatikalischer wie in rhetorischer Hinsicht vom Anfang bis zu Ende. Es sey daher rathsamer für ihn, seiner jetzigen Laufbahn, die ihm ein gewisses Auskommen verheiße, treu zu bleiben, als eine glanzvollere zu erwählen, ohne die nöthigen Mittel dazu zu besitzen: ein Vorhaben, wodurch sich schon Mancher in die größten Verlegenheiten gestürzt habe.“

Merkwürdig in psychologischer Hinsicht ist der Brief, welchen S. hierauf an seinen Freund Böhme nach Jena schrieb. Heinse's Brief hatte ihn bestimmt, seinem Entschluß zu studiren Lebewohl zu sagen. Wie schwer ihm dies jedoch wurde, welchen Kampf deshalb seine bisher immer männlicher gewordene Vernunft mit seiner Phantasie und dem lebendigen Gefühl seiner jugendlichen Kraft zu bestehen hatte, mahlt sich aufs Treffendste in diesem Briefe.

Mit philosophischer Kälte, und gleichsam lächelnd, will er seinen Lieblingswunsch unterdrücken und sich nur ganz seinem einmal gewählten Beruf widmen; im nächsten Satz aber entquellen ihm wieder Worte der Sehnsucht, das Innere des Heiligthums der Musen zu schauen, das er bisher nur von außen hatte anstaunen dürfen, welche in der That die innigste Theilnahme an seinem Loose erwecken müssen.

Zwar kämpfte er standhaft und beschloß, nicht

zu ſtudiren und dafür Heinſe's Gründe gelten zu laſſen; allein es blieb, was ihm in dieſem Falle gewiß alle Ehre macht, bei weitem mehr bei dem Wollen, als bei der That. Böhme's wiederholte ſchriftliche Mittheilungen voll philoſophiſcher und poetiſcher Begeiſterung aus Jena, das Leſen der deutſchen Klaſſiker, das Studium der neuern Sprachen, das Forſchen nach merkantiliſchen Kenntniſſen wurde nicht ausgeſetzt: — wie hätte da der Vorſatz, nicht zu ſtudiren, gegen ſo viele Verſuchungen Stand halten mögen, und er nicht die erſte Gelegenheit ergreifen ſollen, um frei und ſelbſtſtändig dem Ziele entgegen zu eilen, welches ihm ſeine ausgezeichneten geiſtigen Anlagen fortwährend als das eigentliche und einzige ſeines Lebens ahnen ließen.

Und ſo geſchah es denn auch. Glücklicherweiſe nämlich wurde ihm bald nach dieſer Zeit eine Stelle von einem Handelshauſe in Leipzig angeboten, welche er denn auch 1792 mit vieler Freude annahm.

Allein ſeine Lage in dieſem Hauſe war eben ſo wenig geeignet, ihn für immer an ſeinen bisherigen Beruf zu feſſeln, wie die vorherige. Was Wunder, daß dadurch der bis jetzt männlich bekämpfte Entſchluß, ſeine bisherige Laufbahn mit der akademiſchen zu vertauſchen, aufs Neue in ihm wach wurde. Hierzu kam, daß die Nähe der Univerſität, mehrere Freunde, die er unter den Studirenden hatte und bald fand, insbeſondere Heydenreichs blühende Vorträge, von welchen ſeine Zuhörer mit Entzücken ſprachen, mächtig wirkten, die Bande vollends zu löſen, die ihn bisher an ſeinen Beruf gefeſſelt hatten.

Er blieb daher nur ein halbes Jahr bei ſeinem damaligen Prinzipal und verabſchiedete ſich dann bei ihm, um ſich als Studiosus humaniorum bei der Univerſität einſchreiben zu laſſen.

Sein Herz ſchlug freudig, endlich das längſterſehnte Ziel erreicht zu haben; wie hätte da Sorge um die Zukunft ihm nahen und ſeine ſchönen Hoffnungen untergraben können.

Eifrig warf er ſich ſofort auf ſeine Lieblingsbeſchäftigungen. Heydenreich war der erſte, deſſen Vorträge über Aeſthetik ſein poetiſches Gemüth am meiſten anzogen und feſſelten. Er ſchreibt darüber an ſeinen Freund Böhme: „Prof. Heydenreich habe ich ſehr viel zu verdanken und ich glaube ihm meinen Dank nicht beſſer entrichten zu können, als daß ich Dir ſein neueſtes Werk zum Durchleſen überſende. Leider hat der liebe Mann aufgehört in den angenehmen Vorleſungen über Aeſthetik in dieſem Winter fortzufahren. Anſtatt derſelben hat er wöchentlich vier Stunden den Muſen und ſchönen Wiſſenſchaften ganz gewidmet, in welchen er die Werke der ſchönen Geiſter muſtert und einige Stunden davon anwendet, die Geiſtesverſuche ſeiner Zuhörer vorzunehmen und dieſelben zu verwerfen oder zu loben. Beides iſt oft geſchehen ꝛc.“

Auch in ſpätern Jahren rühmte er noch oft den tiefen Eindruck, welchen Heydenreichs Vorleſungen und ganz beſonders ſeine Privatmittheilungen auf ihn gemacht haben.

Von damals großen und berühmten Männern vorzugsweiſe zu lernen, war ſein eifrigſtes Verlangen. Am meiſten zogen ihn diejenigen an, deren Schriften und Vorträge von dem damals kräftig aufſtrebenden beſſern Genius der deutſchen Sprache durchweht waren. Um daher auch Reinholds philoſophiſche Vorträge in Jena zu benutzen, mußte ihm Freund Böhme ſein nachgeſchriebenes Heft über Logik nach Leipzig ſenden und beide trafen das Uebereinkommen, ſich gegenſeitig ihre Anfragen und Beantwortungen über ſchwierige Punkte darin

von Zeit zu Zeit zuzuschicken. Noch ist dieser philosophische Katechismus vorhanden und ein lautsprechender Beweis für die ungemeine Selbstthätigkeit und das rege Streben und Ringen des Verstorbenen nach wissenschaftlicher Bildung.

Seinen Privatstudien lag er mit Fleiß und Anstrengung ob. Jedoch der Mangel an Methodik — traurige Folge des Mangels an planmäßiger Vorbereitung für das Studium der Wissenschaften — machte, daß diese eben so unstät und rhapsodisch waren, wie die Wahl seiner Lektüre und der öffentlichen Vorlesungen. Gedichte, philosophische Aufsätze, dramatische Spiele, historische Skizzen entströmten in bunter Mischung seiner Feder. Sie dienten aber kaum zu mehr, als diese in steter Uebung zu erhalten; denn offenbar hinderte ihn dieses Selbstschaffen gar sehr an einem ruhigen und geregelten Studium der ernsten Wissenschaften, der Philologie, Geschichte und Philosophie, welche derjenige nicht entbehren kann, der auch nur Dichter allein seyn will, und hielten ihn zu lange Zeit in dem Kreis jener leichten Phantasien festgebannt, welche, wenn man sich denselben ununterbrochen überläßt, die Bereicherung des Gedächtnisses hindern und den philosophischen Scharfblick der Vernunft allgemach umnebeln.

Als eine Probe seiner glücklichen Beobachtungsgabe, welche, wenn jenes nicht der Fall war, ihn sicher zu einem guten Historiker und Dichter qualificirt hätte, möge folgende, ursprünglich in französischer Sprache von ihm niedergeschriebene Parallele zwischen den Universitätsstädten Leipzig und Jena dienen. Referent erlaubt sich dieselbe hier deutsch aufzunehmen, weil sie zugleich als kurze Darstellung des damaligen Zustandes der äußern

Verhältnisse der Studirenden auf beiden Universitäten dienen kann.

„Leipzig ist, als Universität betrachtet, eben so merkwürdig, wie als Stadt. Ein so verschiedenartiger geselliger Ton bei den vornehmern und geringern Bewohnern des Orts, wie bei dem sonderbaren Geschöpf, welches man daselbst Student nennt, muß im ganzen übrigen römischen Reich nicht mehr angetroffen werden. Auf jeder andern Universität schließt sich der Student einem der beiden bekannten Stände an; in Leipzig findet durchaus keine Vermischung der Studirenden mit den Bewohnern statt. Auch würde es in der That nicht leicht seyn, das charakterlose, fade Völkchen der Studirenden den übrigen Ständen einzuverleiben. Was man auch von der Unsittlichkeit anderer Universitäten sagen, wie sehr man auch die Abgeschliffenheit der Leipziger Studenten rühmen möge, ich lobe mir doch den Jenaischen Studenten mit seinem rauhen Wesen tausendmal mehr, als den höflichen Leipziger. Ich würde jenem lieber seine Verstöße gegen den geselligen Anstand verzeihen, als diesem seinen Mangel an Biederkeit (droiture); ich würde lieber, wenn ich Vater wäre, meinen Sohn mit zerfetzten Gliedern von Jena zurückkommen sehen, als mit einem verdorbenen Herzen von Leipzig. Der Jenaische ist, selbst als Haudegen, nicht so sehr zu fürchten, wie der Leipziger. Uebrigens weiß es Gott, wie Leipzig hat in den Ruf kommen können, als lerne daselbst der Student seine Sitten! Auf keiner andern Universität ist er so sehr von allen Verbindungen mit Familien ausgeschlossen, welche seinem Stande angemessen sind; verachtet von Jedermann muß er sich entweder an die niedrigsten (de basse extraction) anschließen, oder an seines Gleichen. Der Professor ist zu stolz

auf ſeine Gelehrſamkeit; der Adeliche zu ſtolz auf ſeinen Adel; der Beamte zu ſtolz auf ſeinen Rang; der Kaufmann zu ſtolz auf ſein Geld und alle ſcheinen es darauf anzulegen, gegen einen Stand ihre Verachtung zu bezeigen, deren ſich derſelbe durch Mangel an Würde ſelbſt ſchuldig gemacht hat. Wenn das ſofort dauert und kein günſtiger Umſtand die Studenten in Leipzig auf einen ehrenvolleren Standpunkt erhebt, ſo müſſen ſie bald in ihrer Lage zum Sprichwort werden!"

Wer Leipzig kennt, wie es jetzt iſt, wo zur Ehre des Orts der verderbliche Unterſchied der Stände mehr verſchwunden iſt und jeder geſittete Student in den angeſehenſten Familien eine liebevollere Aufnahme findet, als irgendwo, — Referent weiß dies aus eigner Erfahrung und ergreift dieſe Gelegenheit mit Vergnügen, dieſer Stadt dies öffentlich nachrühmen zu können — wird wohl zu dieſer Schilderung lächeln, aber nichts deſto weniger unſerm S. Dank wiſſen, durch dieſe wenigen Züge ein treffendes Bild von den damaligen geſelligen Verhältniſſen des Orts erhalten zu haben.

Leider ſah S. bei dieſen buntartigen wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen jetzt bald ſeine geringen Erſparniſſe an Geld geſchmolzen und keine Ausſicht, auf irgend eine Weiſe etwas zu erwerben.

In dieſem Drang der Umſtände trat plötzlich wieder der alte Gedanke vor ſeine Seele, durch ſchriftſtelleriſche Arbeiten ſein Auskommen zu erwerben. Sofort ſuchte er aus ſeinen Papieren ſein erſtes Werk „die Familie Thalheim" hervor und er war ſo glücklich, für daſſelbe, nachdem er es in einen Roman umgearbeitet hatte, gegen ein mäßiges Honorar einen Verleger zu finden.

Innig freute ſich S. endlich, wenigſtens wie er in dieſem Augenblick glaubte, ſein längſt erſehn-

tes Ziel erreicht zu haben. In ſeiner Freude hierüber ſchrieb er ſeinem Freund Böhme: „Endlich bin ich ſo glücklich, meine „Familie Thalheim" bei Kummer untergebracht zu haben. . . . Seit ſie unter der Preſſe iſt, ſticht mich nun auch der Sporn des Ruhms unaufhörlich in die Rippen und ich habe weder Ruhe noch Raſt."

Hundert ſchriftſtelleriſche Projecte wogten nun auf einmal in ſeiner Phantaſie durch einander. Alle konnten kaum anders als romantiſcher Natur ſeyn, da das Gewand des Romans das erſte war, in welchem ſein Erſtlingsverſuch vor dem leſenden Publikum auftreten ſollte. Tage und Nächte wurden unter raſtloſen Entwürfen und Ausführungen am Schreibtiſche zugebracht. Dieſe Bemühungen erreichten jedoch abermals eine für ihn traurige Unterbrechung, als das empfangene Honorar aufgezehrt und ſeiner Feder noch nichts Vollſtändiges wieder gelungen war. Jetzt trat nun lebhafter als jemals Heinſe's warnender Brief wieder vor ſeine Seele. Schwermuth, wozu er außerdem geneigt war, bemächtigte ſich bald ſeiner Seele und allerhand Entſchlüſſe und Pläne bildeten ſich in ſeinem Gemüthe, ſeine Noth auf irgend eine Weiſe zu lindern.

Nach manchen mislungenen Verſuchen, das Glück nur einigermaßen für ſich geneigt zu machen und vielleicht durch ein glückliches romantiſches Abentheuer ſich aus ſeiner Noth erlöſ't zu ſehen, ſah er ſich endlich genöthigt in ſein elterliches Haus zurückzukehren. Seine Abſicht war, hier mit allem Fleiße zu arbeiten, ſich etwas zu erſparen und dann wieder nach Leipzig zu gehen.

Erſteres geſchah, Letzteres blieb ihm auf immer verſagt!

Tag und Nacht lag er, zu Hauſe angekom-

men, schriftstellerischen Beschäftigungen ob. Das erste Werk, was fertig wurde, war „Ritterscenen und Mönchsmährchen". Um diesem Roman nach damals herrschendem Geschmack leichtern Eingang in die Welt zu verschaffen, sendete er das Manuscript zur Beurtheilung und Empfehlung eben so wieder an Heinse, wie früher die „Familie Thalheim". In Bezug auf diese Sendung erfolgte diesmal eine ganz ähnliche Antwort, wie bei der ersten. Doch war die jetzige mit einem Antrage von Heinse's Seite begleitet, welche für S. in seiner jetzigen Lage sehr erwünscht kam.

Heinse war damals eben im Begriff, in Zeitz eine Buchhandlung zu begründen, er machte daher Schumann den Antrag, als Buchhalter zu ihm zu kommen und dieser willigte gern ein, theils um so seiner Noth ein Ende zu machen, theils in der Hoffnung, es werde ihm in seinen neuen Verhältnissen ungleich bessere Gelegenheit zu Theil werden, seinen Durst nach wissenschaftlichen Beschäftigungen zu befriedigen, als ihm das als gewöhnlicher Kaufmann möglich gewesen war.

Seine neuen Verhältnisse gefielen ihm Anfangs sehr, denn Heinse, ein ihm ähnlicher Geist, behandelte ihn als Freund und die Menge von Büchern, von denen er sich umgeben sah und die er nach Belieben benutzen konnte, erheiterten sein Gemüth und ließen ihn mit Zuversicht der Zukunft entgegen sehen.

Das wohlthuende Gefühl seiner bessern Verhältnisse hatte die Folge, daß er seine bisher so geschäftige Feder, eben so seine begonnenen Pläne und Entwürfe eine Zeitlang ruhen ließ. Mit Eifer unterzog er sich seinem ergriffenen Beruf, wodurch er sich Heinse's Freundschaft immer mehr erwarb.

Jedoch — wie wenn Unbeständigkeit sein ihm

den Deus ex Machina. 1796. — Salomo d. Weise u. s. Narr Markolph. 1797. — Die Unüberwindlichen. 1797—98.

Die Vermehrung seiner Leihbibliothek, seine eigene schriftstellerische Thätigkeit, die zum Theil gut belohnt wurde, besonders aber seine Abneigung gegen den Materialhandel erzeugte und reifte in ihm immer mehr den Entschluß, eine Buchhandlung zu gründen, welchen er denn auch bald darauf im J. 1799, nachdem er sein Materialgeschäft verkauft, in Ronneburg ausführte. Sein erster Verlag bestand meist aus Producten seiner Feder. Der Buchhandel ging leidlich und er setzte das zwiefache Geschäft des Schriftstellers und Verlegers, wie man leicht denken kann, mit Aufopferung aller seiner Zeit und Kräfte, ohne besondere Unterbrechungen oder ausgezeichnete Schicksale fort.

Von der Zeit 1798 und 1799 an mehrten sich seine literarischen Bekanntschaften fortwährend. Lüders wurde sein Freund; oft machte er mit ihm in den wenigen Stunden seiner Erholung scherzhafte Gedichte, wozu seine Gattin die Endreime gab. Viele davon sind noch handschriftlich vorhanden. Eben so schloß er freundschaftliche Verbindungen mit Lindner, Scherer und Vulpius.

Das unangenehmste, was ihm widerfahren konnte, war, daß sich die Unterleibsbeschwerden, deren Keim sich schon in seinem Körper seit dem J. 1795 entwickelt, alljährlich zunahmen. Seit dieser Zeit war fast ununterbrochene Kränklichkeit sein herbes Loos; doch vermochte sie niemals seinen stets lebhaften und regen Geist ganz zu übermannen.

Wie sich sein Buchhandel immer mehr erweiterte, stellte sich für ihn auch in gleichem Verhältniß die Nothwendigkeit ein, einen Ort für sein Etablissement zu wählen, welcher seinem Geschäfts

besten Schriften; die ausgebreiteten Kenntnisse, die es erforderte, hatte er sich besonders als Buchhalter bei Heinse erworben. — Hermann Arminius, oder die Niederlage d. Römer. 2 Thle. 1795. — Jakob u. die schöne Rahel. 2 Thle. 1795. — Das Glück d. Ehe. 2 Thle. 1795

Gegen tausend Thaler war der Gewinn seiner Arbeit während dieser kurzen Zeit; ein sehr geringer, in Betracht der großen Anstrengung, noch mehr aber des Verlustes seiner Gesundheit, wozu er durch sein ununterbrochenes Sitzen während dieser Zeit den Grund legte.

Mit diesem Gewinn machte er 1795 Ronneburg zum Ort seiner Niederlassung.

Nach Eröffnung seines Materialhandels vermählte er sich mit seiner verlobten Braut, und mit größtem Eifer wurde nun das kleine Geschäft unter beiderseitigem Mitwirken fortgeführt. Um den Gewinn des Hauses zu vermehren machte S. seine nicht unbedeutende Büchersammlung zu einer öffentlichen Lesebibliothek und führte dieses Geschäft zugleich mit dem des Handels. Die Sammlung nahm schnell zu und belief sich in Kurzem auf 4000 Bände. Daß sie wohl gewählt war, mag beweisen, daß Badegäste, wie Fichte, Sulzer, Paulus, Kindervater, Loder u. A. oft persönlich kamen, um sich Bücher zu holen und dabei zugleich S's. nähere Bekanntschaft zu machen. Seine Gattin übernahm die Geschäfte des Verkaufs im Gewölbe und das Ausgeben der Bücher. S. selbst war dadurch im Stande, seinen schriftstellerischen Beschäftigungen um so ungestörter obzuliegen und die Erzeugnisse seiner Muse waren von 1795 bis 1798: die changeante Mappe. 1796. — Dumme Streiche oder d. Roman meines Lebens. 2 Thle. 1796. — Apriltage Felix Ungenannts, od. Abentheuer ohne

den Deus ex Machina. 1796. — Salomo d. Weise u. s. Narr Markolph. 1797. — Die Unüberwindlichen. 1797—98.

Die Vermehrung seiner Leihbibliothek, seine eigene schriftstellerische Thätigkeit, die zum Theil gut belohnt wurde, besonders aber seine Abneigung gegen den Materialhandel erzeugte und reifte in ihm immer mehr den Entschluß, eine Buchhandlung zu gründen, welchen er denn auch bald darauf im J. 1799, nachdem er sein Materialgeschäft verkauft, in Ronneburg ausführte. Sein erster Verlag bestand meist aus Producten seiner Feder. Der Buchhandel ging leidlich und er setzte das zwiefache Geschäft des Schriftstellers und Verlegers, wie man leicht denken kann, mit Aufopferung aller seiner Zeit und Kräfte, ohne besondere Unterbrechungen oder ausgezeichnete Schicksale fort.

Von der Zeit 1798 und 1799 an mehrten sich seine literarischen Bekanntschaften fortwährend. Lüders wurde sein Freund; oft machte er mit ihm in den wenigen Stunden seiner Erholung scherzhafte Gedichte, wozu seine Gattin die Endreime gab. Viele davon sind noch handschriftlich vorhanden. Eben so schloß er freundschaftliche Verbindungen mit Lindner, Scherer und Vulpius.

Das unangenehmste, was ihm widerfahren konnte, war, daß sich die Unterleibsbeschwerden, deren Keim sich schon in seinem Körper seit dem J. 1795 entwickelt, alljährlich zunahmen. Seit dieser Zeit war fast ununterbrochene Kränklichkeit sein herbes Loos; doch vermochte sie niemals seinen steten lebhaften und regen Geist ganz zu übermannen.

Wie sich sein Buchhandel immer mehr erweiterte, stellte sich für ihn auch in gleichem Verhältniß die Nothwendigkeit ein, einen Ort für sein Etablissement zu wählen, welcher seinem Geschäft

gänge 1808—1812. An die Stelle deſſelben traten die bekannten „Erinnerungsblätter" von 1813—1826. Mit dieſen verband er zugleich die Herausgabe eines der ſchätzbarſten geographiſchen Werke für Sachſen, das „vollſtändige Staats-, Poſt- und Zeitungslexikon von Sachſen", 1813—1825, jetzt fortgeſetzt und bald beendigt von ſeinem Mitarbeiter an dem Werke, Herrn Albert Schiffner in Dresden. Es machte ihm insbeſondere das letztere viele Mühe, da er alles ſelbſt ſchrieb und ordnete, was er ſammelte und an Beiträgen erhielt.

Um dieſelbe Zeit veranlaßten ihn die damals durch kriegeriſchen und politiſchen Ruhm ausgezeichneten Männer, eine Sammlung ihrer Portraits herauszugeben. Der Gedanke war für die Zeitumſtände eben ſo glücklich, wie in der Ausführung für ihn, lucrativ, nachdem er lange mit vielerlei Hinderniſſen ſeines Strebens, oft auch mit Mangel zu kämpfen gehabt hatte. Dieſe Sammlung — führt auf dem Umſchlag den Titel: „Bildniſſe ausgezeichneter Fürſten, Staatsmänner und Militärs unſerer Zeit. Zwickau, 1813", — legte den Grund zu ſeinem beſſern Emporkommen und ſetzte ihn in den Stand, bald größere Unternehmungen ausführen zu können. Zu neuer noch größerer Thätigkeit wurde ſein Geiſt entflammt, als Walter Scott's und Lord Byron's Poeſien zu ſeiner Kenntniß gelangten.

Die Meiſterwerke dieſer in neueſter Zeit größten und fruchtbarſten Geiſter ihrer Gattung in Ueberſetzungen dem deutſchen Publikum zugänglicher zu machen, wurde bald von ihm beſchloſſen. Walter Scotts romantiſche Poeſien zu überſetzen, überließ er Andern. Lord Byron, ſeinen Liebling unter den Dichtern der jüngſten Zeit, machte er ſich durch fleißige Lektüre — oft brachte er Bändchen

arme Verehrer der Wiſſenſchaft und Kunſt. In
m fand er daher endlich eine Seele, welche der
inigen verwandt, ihm nicht nur vielfachen geiſti-
n Genuß, ſondern auch erheiternden Troſt bei al-
n Unannehmlichkeiten gewährte, welche ihn, ſein
eſchäft und ſein Haus oft betrafen. Um ſo ſchmerz-
her war es daher für ihn, als er ſich von dieſem,
zentlich ſeinem einzigen Freund trennen mußte,
chdem ſich dieſer von Zwickau nach Augsburg
wenden Veranlaſſung gefunden hatte.

Nachdem Schumann ſeine erſten Einrichtun-
n in Zwickau getroffen hatte, widmete er ſich
rtan mit gleichem Eifer, wie bisher, ſeinem bey-
lten Geſchäft als Schriftſteller und Buchhändler.
ie Verbindung mit ſeinem Bruder blieb, daher
e Firma ſeiner Handlung, Gebrüder Schumann,
elche auch fortwährend beibehalten wurde, nach-
m ſich dieſer ſeit 1810 nach Gera gewendet hatte.

Die wichtigſten Unternehmungen, die er von
n an begründete, waren die Taſchenausgabe der
laſſiker aller Nationen. Sie erſchienen in einem
ar netten eleganten Format und fanden ſo gro-
n Beifall, daß ſie noch bis jetzt fortgeſetzt wer-
n. Ein großes Verdienſt erwarb er ſich dadurch,
ß er mittelſt derſelben das deutſche Volk zuerſt
i Großen auf die beſten europäiſchen Schriftſtel-
r aufmerkſam machte. Schwerlich würde manche
utſche Buchhandlung durch die neuern wohlfeilen
usgaben Glück gemacht haben, wenn nicht der
ingeſchiedene durch jene mit lateiniſchen Lettern auf
item Schweizerpapier gedruckten Auszüge aus den
ſten Schriften der ausgezeichneteſten Schriftſteller
n Weg dazu gebahnt hätte.

Er begründete ferner ein Provinzialblatt für
achſen, „den erzgebirgiſchen Boten“, von ihm ſelbſt
digirt. Es erſchienen unter dieſem Titel 5 Jahre

noch die Wirkung des Bades auch nur Erleichterung verſchaffte.

Noch muß hier bemerkt werden, daß auf ſein Gemüth und dadurch auf ſeine Geſundheit der Verluſt ſeiner einzigen geliebten Tochter, Emilie, welche ein Jahr vor ſeinem Tode ſtarb, einen tief erſchütternden Eindruck gemacht hatte.

Die Welt verlor an Schumann einen der thätigſten und gutdenkendſten Männer. Deutſchland dürfte wenige Buchhändler aufzuweiſen haben, welche ſich ihm hinſichtlich ſeiner ausgebreiteten Kenntniſſe und zahlreichen literariſchen Werke gleich ſtellen könnten. Bedenkt man dabei die ungünſtigen Umſtände, unter welchen er jene ſammelte und dieſe ſchrieb, ſo muß das nothwendig die Achtung gegen ihn vermehren. Auch wurden ſeine literariſchen Verdienſte oft rühmlichſt anerkannt. Sein leider unvollendetes ſyſtematiſches Handbuch der Waarenkunde wird noch jetzt als einzig anerkannt; ein Recenſent des Lexikons von Sachſen ſagte in der halliſchen Literaturzeitung:

„Schumann ſey als einer der beſten Geographen zu rühmen, wenn das Werk ihn allein zum Verfaſſer habe.“ Das meiſte in dieſem Werke iſt von ihm, ſowohl nach Plan wie nach Ausführung. Außer dieſen gedruckten Sachen hinterläßt er aber noch 12 Foliobände in Manuſcript, worin noch die ſchätzbarſten Beiträge zu ſeinen merkantiliſchen Werken enthalten ſind. Mögen dieſe nur einen ſo rüſtigen Bearbeiter finden, wie er ſelbſt einer war!

Als Beweis, daß man auch anderwärts ſeine literäriſchen Verdienſte anerkannt, mag dienen, daß ihn kurz vor ſeinem Tode die weſtphäliſche Geſellſchaft zu ihrem correſpondirenden Mitglied ernannte; allein er war bereits verſchieden, als das Diplom ankam.

Den Seinigen war er ein treuer und gewiſſenhafter Verſorger, ſeinen Freunden ein biederer zuverläſſiger Freund, denen, welche Unterſtützung bedurften, ein zuvorkommender Gönner. Als ſolchen ehrt ihn noch dankbar der Unterzeichnete. Zweien ſeiner Söhne hinterließ er ſeine Handlung als Eigenthum; dem dritten hinterließ er die Mittel zum Ankauf einer Buchdruckerei in Schneeberg und der Vierte kann ſich den Wiſſenſchaften ungeſtörter von Sorgen der Armuth widmen, als es dem Vater als Jüngling geſtattet war. Seine Gattin verlor in ihm einen Freund, deſſen Verluſt ihr um ſo ſchmerzlicher iſt, je größer die Sorgen und Leiden waren, welche ſie beiderſeits gemeinſchaftlich bis an ſein Ende getragen.

Sanft ruhe ſeine Aſche!

Zwickau. M. Karl Ernſt Richter.

---

* XLIV. Friedrich Karl Blum,

kurheſſiſcher geheimer Steuerrath und Conſiſtorialrath zu Hanau.

geb. den 21. Juli 1748, geſt. den 14. Auguſt 1826.

Er gehört zu den Ehrenwerthen, welche durch unermüdlichen Eifer im Kampfe mit ungünſtigen äußern Verhältniſſen glücklich emporkamen. Daß dieſes nicht leicht ſey, hat ſchon ein altrömiſcher Beobachter und Dichter treffend bemerkt. *) Blum ward zu Selters bei Dotenberg in der großherzogl. Provinz Oberheſſen, als Sohn eines Predigers ge-

*) „Haud facile emergunt, quorum virtutibus obstat res angusta domi“. Juvenal.

boren, der den Seinigen ſchon durch den Tod entriſſen wurde, als ſein Sohn kaum das zweite Lebensjahr erreicht hatte. Die vermögenloſe Wittwe ſah ſich genöthigt, Beſchließerin auf dem gräflich iſenburgſchen Schloſſe zu Meerholz zu werden, um ſich jenen Sohn und eine Tochter anſtändig zu erhalten. Nach mehrjährigem Aufenthalte zu Meerholz gelangte der Sohn auf die Schule zu Nidda, wo derſelbe eifrigſt bemüht war, ſich die zur Beziehung einer höheren Lehranſtalt erforderlichen Kenntniſſe zu erwerben. In ihrem errungenen Beſitze wollte ſich der junge Blum hierauf dem Studium der Rechtswiſſenſchaft auf der Hochſchule zu Gießen widmen, die er auch wirklich bezog. Aber ſeine äußern Hülfsmittel entſprachen der Ausführung dieſes Beginnens leider ſo wenig, daß er ſich ſchon nach dem erſten Halbjahre genöthigt ſah, Gießen wieder zu verlaſſen und eine Schreiberſtelle bei einem Land-Juſtizbeamten anzunehmen. Nach einigen Jahren fand er ſich bewogen, eine ihm angetragene Schreiberſtelle bei einem Rentbeamten zu Trarbach an der Moſel anzunehmen. Auf der Reiſe dahin beſuchte er einen gleichnamigen verwandten Aſſeſſor am evangeliſch-lutheriſchen Conſiſtorium zu Hanau, wo man ihm Hoffnung machte, die eben erledigte Stelle eines Expedienten bei vorgenanntem Collegium zu erhalten. Dies bewog ihn, die Fortſetzung ſeiner Reiſe aufzugeben; ſein Wunſch wurde erfüllt und unter dem 14. Jan. 1771 ward ihm von dem damaligen Erbprinzen, nachmaligen Kurfürſten von Heſſen, Wilhelm (als Landgraf der IX., als Kurfürſt der I. ſeines Namens), welchem die Regierung Hanau's ſeit 1764 von ſeinem Vater überlaſſen war, jene niedere Stelle nebſt einigen Rechnungsführungen übertragen. Acht Jahre lang hatte ſich Blum in jener untergeordneten Geſchäftigkeit

ausgezeichnet, bevor er 1779 nur den Registratortitel, im Jahr 1780 aber die Ernennung zum wirklichen Consistorialregistrator, mit Gehaltsverbesserung erhielt. — Ohne sich zu melden und zu bewerben, ward er hierauf, nur durch Wahrnehmung seiner stets gehenden Geschicklichkeit und Kenntnisse, 1782 Secretär bei der Steuer- und Landcassendirection, im November des folgenden Jahres auch bei der Lotteriedirection, worauf er im Jahre 1784 eine Tochter seines vorerwähnten Verwandten ehelichte, mit welcher er über 40 Jahre hindurch glücklich vereinigt lebte. Im letzten Monate d. J. 1786 ward er Assessor bei der Steuer- und Landcassendirection, im ersten Monate des folgenden Jahres bei dem Consistorium, 1788 auch bei der Lotteriedirection, im December d. J. 1799 aber Consistorialrath. — Während der kurzen Regierung des Großherzogs von Frankfurt und Fürsten Primas Karl von Dalberg ward er 1811 zum geheimen Finanzrathe, Director der Schuldentilgungscommission und Inspector der directen Steuern ernannt. — Aber nach der, gegen Ende des Jahres 1813 erfolgten und gefeierten Wiederkehr Kurfürst Wilhelms I., ward er, gleich Andern, auf die vor der usurpatorischen Regierung von ihm bekleideten Stellen zurückgewiesen; doch schon im Juli 1814 zum kurfürstlichen Steuerrath und im Juni 1819 zum geh. Steuerrath erhoben. Im ersten Monat d. J. 1821 ward ihm das seltene Glück, das Jubiläum seiner vor 50 Jahren erfolgten öffentlichen Anstellung in ehrenvoller Gemeinschaft zu feiern, wobei seiner Gattin, wenn sie Wittwe werden sollte, ein Jahrgehalt zugesichert wurde. In den nächsten Jahren wurden jedoch die abnehmenden Kräfte dieses so gern thätigen Jubelseniors durch mancherlei schmerzliche Erfahrungen gebrochen. Seine zweite, an den rühm-

lichſt bekannten Profeſſor der Theologie und Kanzelredner Marheinecke zu Berlin verehelichte Tochter hatte ſich im Frühlinge d. J. 1822 in ihre milde Heimath begeben, um in derſelben zu geneſen, ſtarb aber am 28. Nov. deſſelben J., nachdem ihre Mutter ebenfalls erkrankt war. Dieſe genas zwar damals, erlag aber am Ende des Maimonats 1824 anderen Leiden, nachdem ſie noch die niederſchlagende Nachricht von dem zu Heidelberg erfolgten Ableben ihres, an den berühmten Mineralogen, Geheimerath und Profeſſor von Leonhard zu Heidelberg verheiratheten älteſten Tochter erhalten hatte. In dem ſehr über die Hälfte verminderten Kreiſe ſeiner (in Summa 14) Kinder verlebte der gebeugte Greis ſeine wenigen Wittwerjahre, und eine ſeiner letzten lebhafteren Vaterfreuden war das Wiederſehn ſeines 2ten, bisher an königl. Bibliothek zu Berlin angeſtellten, Sohnes Karl Ludwig, der als kaiſ. ruſſ. Hofrath und ordentlicher Profeſſor der Statiſtik und Geographie nach Dorpat berufen war und vor der Abreiſe dorthin das Vaterhaus nochmals beſuchte. Wie gaſtfreundlich dieſes war, können Viele bezeugen, unter ihnen beſonders auch mehrere dem Conſiſtorium, bei welchem der Verewigte über ein halbes Jahrhundert hindurch ſehr thätig war, untergeordnete Geiſtliche, gegen welche der Rath den Pfarrersſohn nicht verläugnete. Gartenbau und Blumenpflege gehörten zu den liebſten Erholungen jenes höchſtfleißigen Geſchäftsmannes, deſſen gegenwärtige Biographie Einſender den mitgetheilten Nachrichten des älteſten, als Finanzkammeraſſeſſor zu Hanau lebenden Sohnes des Verewigten verdankt.

P—i.

XLV. Franz Freiherr von Koller,

Commandeur des kaiserl. östr. Leopoldordens, Ritter des östr. Ordens der eisernen Krone zweiter Classe, des militär. Marien-Thereſienordens, des ruſſ. St. Anna erſter, St. Wladimir zweiter, des preuß. rothen Adlerordens erſter Classe und des ſicilian. St. Januariusordens, dann Großkreuz des ſicilian. St. Georgordens von der Wiedervereinigung u. Commandeur des baier. Max Joſephordens, kaiſerl. kön. Feldmarſchall-Lieutenant, zweiter Inhaber des Linieninfanterieregiments Kaiſer Alexander Nro. 2. u. Generalintendant der Armee in Unteritalien ꝛc.

geb. den 27. Nov. 1767, geſt. den 22. Aug. 1826. *)

Er war zu Münchengrätz in Böhmen aus dem Bürgerſtande geboren, erhielt in der Schule zu Kosmenos, ſpäter auf dem Gymnaſium zu Prag die erſten Grundzüge wiſſenſchaftlicher Bildung, folgte aber ſchon im Jahre 1784 ſeiner Neigung zum Militärdienſte und trat als Cadet in das Linieninfanterieregiment Brinken, wo er 1790 zum Fähndrich befördert wurde. Im Jahre 1791 verſchafften ſeine hervorragenden Eigenſchaften ihm die Anſtellung an der Seite der Adjutanten des Corpscommandanten F. M. L. Kheul. Während des Feldzugs 1792 in der Champagne rückte er zum Unterlieutenant vor und fand im folgenden Jahre eine noch günſtigere Gelegenheit zur Verwendung außer dem gewöhnlichen Dienſtkreiſe des Linienofficiers, wodurch ſein ganzes Schickſal einen neuen Schwung erhielt.

Der damalige Generalquartiermeiſter der Armee, der Oberſt Mack, nahm bei der Vorbereitung zur Wiedereröffnung des Feldzuges auch den Un-

*) Aus der Wiener Zeitung, 1827. Nro. 88.

terlieutenant Koller zur Aushülfe in seinen Generalstab auf, zog ihn unmittelbar zu seiner Person, gebrauchte ihn häufig zu Recognoszirungen längs der Roer, ja sogar zu den geheimsten, besonderes Vertrauen erfordernden Arbeiten. Bei dem unerwarteten Zusammenrücken der Truppen vor Düren (in der Nacht vom 28. Februar zum 1. März), bei Bildung der Colonnen, endlich bei dem entscheidenden Uebergang über die Roer (am 1. März) leistete Koller die ausgezeichnetsten Dienste und wurde zur Belohnung am Abende des genannten Tages aus dem Hauptquartiere Altenhofen, mit der Kunde der gelungenen Operation, als Courier nach Wien gesendet.

Zur Armee als Oberlieutenant zurückgekehrt, erwarb er sich an dem Tage von Neerwinden neue Ansprüche auf Belohnung, trat mit der Beförderung zum Hauptmanne in den Generalstab über, und blieb sowohl in den nachfolgenden Unternehmungen dieses Feldzugs, als auch in den spätern Feldzügen beim Generalstabe, bis ihm (1800) zum Major bei Clerfayt Infanterie ernannt, ein neuer Wirkungskreis bei Errichtung der Legionen in Böhmen angewiesen wurde.

Nach dem Frieden von Lüneville kam er als überzähliger Oberstlieutenant in das Infanterieregiment Stuart (nachher Reuß-Greitz), rückte daselbst bei Wiederausbruch des Krieges (1805) zum Obersten vor und erhielt die Eintheilung zum Heere in Deutschland.

Im Jahre 1809 führte Oberst Koller sein wackeres Regiment in die Gefechte von Abbach und Regensburg und auf das glorreiche Schlachtfeld von Aspern. Hier von seinem Corpscommandanten, Prinzen von Hohenzollern, vorzüglich angerühmt, sah er sich durch die kaiserliche Huld mit dem Rit-

terkreuze des Marien-Thereſienordens und der außerordentlichen Beförderung zum Generalmajor belohnt; und als neuer Beweis des durch erprobte Gewandtheit, Thätigkeit und vielfältige Brauchbarkeit gegründeten Rufes, zu Aufträgen des höchſten Vertrauens in die unmittelbare Umgebung des Generaliſſimus gezogen.

Nach geſchloſſenem Frieden kam er als Brigadier nach Böhmen und erhielt dort im Sommer 1813, als die verbündeten Heere auf den Gränzen Böhmens ſich ſammelten, mit der Beförderung zum Feldmarſchall-Lieutenant den Ruf als erſter Generaladjutant zum Oberbefehlshaber des Fürſten Schwarzenberg.

Gegen Ende des Frühjahrs 1814 abgeſendet, die Großfürſtin Katharina von Rußland an den Gränzen des öſtreichiſchen Gebietes zu empfangen und in das kriegeriſche Hoflager der verbündeten Monarchen zu geleiten, langte er daſelbſt im Auguſt an und trat ſodann unverzüglich ſeine neue Beſtimmung an.

Wie ſehr es auch in dieſem wichtigen Poſten ihm gelang, dem Zutrauen ſeines Monarchen zu entſprechen, bezeugt die ihm zu den bedeutendſten und ehrenvollſten Aufträgen, von jenem Zeitpunkte an, bis zum Ende ſeines wirkungsreichen Lebens zu Theil gewordene allerhöchſte Auswahl. Dieſe Aufträge begannen (April 1814) mit der Ernennung zu einem der Commiſſäre, welche den ehemaligen Kaiſer Napoleon, nach deſſen Abdankung, von Fontainebleau auf die Inſel Elba begleiteten. Kaum von dieſer Sendung zurückgekehrt, mußte er (Junius 1814) den Erzherzogen Johann und Ludwig auf ihrer Reiſe durch England folgen und noch im Herbſt deſſelben Jahres ward ihm der ehrenvolle Auftrag ertheilt, Se. Majeſtät den Kaiſer von Ruß-

land auf dessen Reise nach Wien, an der Gränze von Galizien zu empfangen und in die Hauptstadt des östreichischen Kaiserstaats zu begleiten.

Zu Paris hatte Feldmarschall-Lieutenant Koller den kaiserl. russ. St. Annaorden erster Classe, den königl. preußischen rothen Adlerorden erster Classe und das Commandeurkreuz des königl. baier. Max-Josephordens, dann nach seiner Rückkehr aus England jenes des östr. Leopoldordens erhalten.

Eine neue Auszeichnung ward ihm am Tage der ersten Jahresfeier der Völkerschlacht bei Leipzig (18. October 1814) durch die Ernennung zum zweiten Inhaber des ungar. Linieninfanterieregiments Kaiser Alexander Nro. 2. zu Theil.

Das Jahr 1815 rief ihn zu neuer Thätigkeit. Ein östreichisches Heer ging über den Po, um in Neapel die Legitimität wieder herzustellen und Feldmarschall-Lieutenant Koller erhielt dabei den wichtigen Posten eines *Generalintendanten, woran der Auftrag sich knüpfte*, zwischen Oestreich und einigen italienischen Staaten mehrere finanzielle Verhältnisse zu ordnen und auszugleichen. Für die rühmliche Beendigung dieser Geschäfte (1818) belohnte ihn sein erhabener Monarch mit dem östreichischen Orden der eisernen Krone zweiter Classe und der König beider Sicilien mit jenem des heiligen Januarius.

Von seiner Anstellung als Truppendivisionär zu Prag wurde Freiherr von Koller mit Anfang 1821 abgerufen, um neuerdings den Posten eines General-Intendanten bei der k. k. Armee von Unter-Italien anzutreten, der ihn bis zu seinem Tode (1826) in Neapel festhielt. Eine im Anfang geringfügig scheinende Unpäßlichkeit warf ihn am 25. Julius 1826 auf das Krankenlager. Bald zeigten beunruhigende Symptome, die endlich zur vol-

len Gewißheit des herannahenden Todes wurden. Er behielt bis zum Augenblicke des Hinscheidens den vollen Gebrauch seiner Geistesskräfte, empfing die letzten Tröstungen unserer heiligen Religion und entschlief sanft am 22. August um 3 Uhr Morgens in den Armen seiner Gattin, mit der er zwei und und zwanzig Jahre einer glücklichen Ehe verlebt und vier hoffnungsvolle Kinder erzeugt hatte. Der Verblichene gehörte in vielfacher Hinsicht zu den Ausgezeichneten, denen es gelang, ohne einflußreichen Schutz durch geistige Vorzüge sich bemerkbar zu machen und diesen günstigen Eindruck bei näherer Entwickelung auf das empfehlendste zu erhöhen. Durch seine seltenen persönlichen Eigenschaften erwarb er sich die allgemeine Achtung des Heeres, in dessen Reihen er durch 41 Jahre gedient hatte, das Wohlwollen fremder Fürsten und die Huld seines Monarchen.

Wie sehr er auch den bildenden und schönen Künsten gehuldigt habe, beweisen die von so vielen berühmten Kunstvereinen an ihn ergangenen Einladungen, denselben beizutreten, so wie seine hinterlassene Sammlung von werthvollen Kunstschätzen, welche er als gründlicher Archäolog und Numismatiker selbst angelegt und geordnet hat.

Im häuslichen Leben zeigte sich Feldmarschall-Lieutenant v. Koller nicht minder achtungswerth, als im öffentlichen. Von angenehmen Umgange, ein treuer Freund, ein liebender Gatte und Vater, vereinigte er alle Eigenschaften, welche die Herzen gewinnen und welche seinen Tod als einen, für alle Classen empfindlichen Verlust, tief betrauern lassen.

* XLVI. Joh. Kaspar Friedr. Manso,

Doctor d. Phil, Rector u. erster Prof. d. Magdalenäums zu Breslau, Ritter d. rothen Adlerordens 3ter Klasse.

geb. den 26. Juni 1758 *), gest. den 9. Septbr. 1826.

Unter den Männern Deutschlands, die sich gründlich philologisch, im vollen Sinne des Wortes, ausbildeten, nicht im blinden Eifer allem Alten ohne kritische Beleuchtung anhingen, — kann Manso als einer der Ersten genannt werden; unter denen, die rüstig auf der Bahn fortarbeiteten, die Heyne, Lessing u. a. am literärischen Himmel gebrochen hatten, die eine trübe Finsterniß lichteten, welche eine sogenannte Philologie, alles Moderne, ja, alles Deutsche aus ihr sondernd, bewirkte, — kann M. als einer der Tüchtigsten gepriesen werden; unter denen endlich, die eine mühsam erlangte klassische Bildung, Schärfung des Urtheils und erworbene Gediegenheit und Gründlichkeit der vielseitigsten Kenntnisse auf die Ausbildung unserer Muttersprache anwandten, nach Wohllaut, nach Klarheit, nach Kraft und Kürze (je nachdem es der Gegenstand erforderte) in derselben strebten, — kann M. als einer der Thätigsten gerühmt werden. Bei einem Manne, wie er war, der als ein so glänzendes Gestirn unsers literarischen Himmels leuchtete, der als Musterbild allen Denkern, allen wissenschaftlich Strebenden dastand, ist es gewiß ungemein erfreulich und höchst ersprießlich, zu zeigen, wie und unter welchen Verhältnissen er das wurde, was er geworden ist. Wie viele, denen er berathend zur Seite stand, werden sich mit Wehmuth seiner erinnern, daß er nicht kräftig mehr dazustehn vermag, um seinem Vaterlande zu nützen; wie viele, denen er Lehrer und Berather war, wer-

*) Im Geburtstag der

den ſich geſtehn, „was du geworden biſt, wardſt du durch M.“ — Sein Leben war Ausſaat und Ernte, war eine Kette ununterbrochener, vielſeitiger Wirkſamkeit. Schon ſehr frühzeitig that ſich die Größe und Gediegenheit ſeines Geiſtes kund, eines Geiſtes, der durch unabläßliche, fortgeſetzte Beſtrebung im Gebiete des Wiſſens eine kaum zu überſehende Gründlichkeit und allesumfaſſende Stärke erhielt.

Geboren zu Zella, im Herzogthum Gotha, am 26. Junius 1758, bekam er von ſeinem Vater eine zweckmäßige, äußerſt geſunde Erziehung. Sein Vater hielt ihm zu dem Behufe Privatlehrer und ließ ihn hauptſächlich in den alten Sprachen unterrichten, wobei er ſich durch Lebhaftigkeit des Geiſtes und ſchnelle Auffaſſungskraft ungemein auszeichnete. Doch wie einflußreich auch das Vertrautwerden mit dem Studium der Alten für ihn wurde, von ſeiner ſpäter ſich zeigenden Größe konnte man damals nichts ahnen. Was ihm durch gründlichen Unterricht ſeiner Lehrer abging, das erſetzte er durch Privatfleiß. So kam es denn, daß er noch vor ſeinem ſiebenzehnten Jahre die meiſten und vorzüglichſten der alten Klaſſiker mehrmals durchgeleſen hatte und, bei ſeiner leichten Auffaſſungskraft, die ihm das Leſen derſelben durchaus nicht erſchwerte, einen hohen Genuß ſich verſchaffte, wie ihn jene trefflichen Schriften gewähren können. Das Griechiſche erlernte er durch Privatfleiß, las beſonders die Dichter mit großer Vorliebe, blieb aber nicht allein dabei ſtehen, ſondern verſuchte auch dieſelben in ſeine Mutterſprache überzutragen. So entſtand damals ſchon eine Ueberſetzung des Theokrit. Auch [illegible] während dieſer Beſtrebungen in [illegible] Sprache übten. Daß auf einen Jüng[illegible] ſo [illegible] ſich einem gründlichen

Studium classischer Literatur hingab, die romantisch-schöne Gegend seines heimathlichen Ortes einen besondern Einfluß äußern mußte, läßt sich denken. Der Eindruck, den diese herrliche Gegend auf ihn machte, weckte in ihm das später sich so trefflich ausgebildete Dichtertalent.

In einem hohen Grade mit guten, gründlichen Vorkenntnissen ausgerüstet, besuchte er in seinem siebenzehnten Jahre das Gymnasium zu Gotha, wo er sich bald sehr vortheilhaft auszeichnete. Durch treffliche Lehrer dieser berühmten Anstalt wurde er nur noch eifriger für das Studium der classischen Literatur eingenommen, brachte mehr Plan und Ordnung in seine Studien und glänzte unter seinen Commilitonen nicht nur als Dichter, sondern auch als Grieche und Lateiner. Der damalige Prof. Lenz gewann ihn besonders lieb, und eine vertraute Annäherung, die fast bis zur Freundschaft überging, mit dem Diakonus J. Fr. Schmidt steigerte seine Liebe zur Poesie nur noch mehr. Besonders zeichnete er sich durch eine leichte und fließende Versification schon in jener Zeit aus; ja, Schulgenossen von ihm, deren Referent diese Gelegenheit hatte einige zu sprechen, erinnern sich noch mit Liebe an jene Zeiten, wo er durch sein hervorstrahlendes poetisches Talent überall glänzte. Diese Leichtigkeit in der Versification erwarb er sich besonders durch eine frühe genaue metrische Uebertragung der Alten in unsere Sprache. Der Diakonus Schmidt gab damals seine Uebersetzung des Horaz heraus, wobei ihm M. nicht unwichtige Dienste leistete. Mit dem jetzigen Herrn Hofrath und Oberbibliothekar Jacobs zu Gotha, der damals mit ihm zugleich auf Gotha's Schule war, unterhielt er ein inniges Freundschafts-Verhältniß, da ja ihre beiderseitigen Bestrebungen fast überall harmonirten.

Wohl vorbereitet und gründlich ausgebildet in allen Vorkenntniſſen, beſuchte er nun die Univerſität Jena, woſelbſt er 4½ Jahr ſtudirte. Sein lebhafter Geiſt blieb nicht unempfindlich für die akademiſchen Freuden, ohne jemals an dem damals herrſchenden rohen Tone Antheil zu nehmen. Ein kleiner auserwählter Zirkel erſetzte ihm das laute Gewühl einer geräuſchvollen Studentenwelt. Unter ſeinen geiſtreichen Jugendfreunden brauchen nur die beiden Jacobs, Grabner und Schatz genannt zu werden, um hinlänglich darzuthun, welchen reinen geiſtigen Genüſſen er ſich hinzugeben Gelegenheit hatte. In der erſten Zeit ſeines akademiſchen Lebens widmete er ſich den theologiſchen Studien; doch bei ſeinem lebhaften, regen Streben, konnten ihm dieſe nicht ausſchließlich zuſagen. Als er daher ſpäter eine Hauslehrerſtelle bei dem berühmten Rechtsgelehrten Hellfeld angenommen, ſo ging ſeine geiſtige Betriebſamkeit beſonders auf Philoſophie und Philologie über. Unter den Profeſſoren wirkten Schütz und Ulrich am meiſten auf ihn. Nachdem er 4½ Jahr in den angenehmſten und ſchönſten Verhältniſſen in Jena gelebt und ſeine Kenntniſſe in den philoſophiſchen und philologiſchen Wiſſenſchaften ſehr erweitert hatte, ſo dachte er endlich ernſtlich an eine größere Wirkſamkeit, wie ſie ſeiner erlangten Tüchtigkeit am angemeſſenſten war. Wie Gotha noch jetzt, ſo ſuchte es auch ſchon damals die aus dem Gymnaſium hervorgehenden fähigſten Köpfe zu Lehrern für die Schule heranzubilden; es konnte ihm deshalb nicht an Aufmunterung fehlen. Doch mußte er ſich Anfangs mit einer Hauslehrerſtelle begnügen, bald aber bekam er als Collaborator eine Lehrerſtelle am Gymnaſium. Jetzt begann ſeine thätige Wirkſamkeit recht ſichtbar hervorzuleuchten; durch ein geſetztes, gleichmäßiges Betra-

[illegible] Freundlichkeit und Milde, insbeſon-
[illegible] durch die pünktlichſte Erfüllung ſeiner
[illegible] Pflichten, erwarb er ſich bald die
[illegible] Collegen und die allgemeine Liebe
[illegible] An der Seite ſeines akademiſchen
[illegible] Friedrich Jacobs, der damals das go-
[illegible] mit ihm zierte, verfolgte er auch
[illegible] Beſtrebungen und theilte mit ihm Arbeit
[illegible] Der kenntnißreiche, in aller Hin-
[illegible] Lehrer blieb in ſeinem Wirken nicht
[illegible] und ward daher bald zum Profeſſor er-
[illegible] In dieſer Würde wirkte er ſieben Jahre,
[illegible] 1783 — 1790, und noch jetzt, wo alle ſeine da-
[illegible] Schüler ſich im gereiftern Mannesalter be-
[illegible], wird ſeiner mit Achtung und mit Liebe ge-
[illegible]. Bei der Erklärung der griechiſchen und la-
[illegible] Autoren, die er mit ſeinen Schülern in
den höhern Claſſen las, entwickelte er ungewöhn-
lich gründliche Kenntniſſe, ſein Vortrag war lebhaft
und angenehm und ſeine den Erklärungen einge-
miſchten Hindeutungen auf unſre deutſche Sprache,
zu deren Ausbildung er lebhaft aufforderte, blieben
jedem von Nutzen. Der Ruf ſeiner Tüchtigkeit im
Gebiete des Wiſſens blieb auch im Auslande nicht
unbemerkt; als er daher 1790 als Prorector an
das Maria-Magdalenen-Gymnaſium nach Breslau
berufen wurde, folgte er der für ihn ſo ſchmeichel-
haften Einladung, und Gotha's Gymnaſium erlitt
einen Verluſt, den man noch lange fühlte. Er
nahm in einer öffentlichen Rede von ſeinen Colle-
gen und Schülern Abſchied; alle waren auf das
Tiefſte erſchüttert, jeder fühlte den großen Verluſt,
denn alle hatten ihn geliebt und geachtet. In Bres-
lau erwarb er ſich bald neue Freunde; man konnte
ja wohl nicht anders, als den vielſeitig gebildeten,
ruhigen, trefflichen Mann lieb gewinnen. Be-

sonders ersprießlich und genußreich für ihn war die Bekanntschaft mit Garve, und in welchen schönen und herrlichen Freundschaftsverhältnissen er mit diesem so ausgezeichneten Manne lebte, kann man aus den von Garve hinterlassenen Briefen sehn. Doch die Anerkennung seiner Verdienste spornte ihn aber auch immer mehr an; M. arbeitete ununterbrochen fort, und wie viel er auch that für seine Berufsgeschäfte, so zeichnete er sich doch auch bald als ein vielseitig gebildeter Schriftsteller aus. Wir müssen in ihm den Dichter, den Prosaiker, den Uebersetzer, den Humanisten und ästhetischen Kunstrichter gleich hochachten. Schon nach drei Jahren übernahm er als Rector und erster Professor die Leitung der Breslauer Schulanstalt und fürwahr, man hätte daselbst keine bessere Wahl treffen können. Und so stehen wir denn auf dem Punkte, von dem aus er am meisten wirkte und werden ihn nun betrachten, was er als Schulmann und Gelehrter insbesondere war, wobei wir auf die treffliche Schrift des Herrn Dr. Kluge, in den „Schlesischen Provinzialblättern 1826, Septemb. 9tes Stück" vorzüglich aufmerksam machen. Was sein ganzes Leben hindurch überall vorleuchtete, war sein dichterisches Gefühl. Dieses blieb die Grundlage aller seiner Bestrebungen, gab allen seinen Darstellungen jenen mächtig hohen Reiz, welcher unwiderstehlich fesselte und jede seiner Schriften würzte. Was die Griechen in dem einzigen Worte des „Schönguten" (σωφροσύνη) zusammenfassen, das hatte er mit aller Kraft ergriffen, das blieb die große Aufgabe aller seiner Bestrebungen und stand seinem Geiste als Ideal vor. Und wohl ihm, er hat es erstrebt, er gab seinem Leben eine höhere Bedeutung und wir können gleichmäßig von seinem Charakter und Geiste behaupten, daß er den Geist und die großen Gedanken des

Alterthums nicht nur erfaßt und in ſich aufgenommen, ſondern auch in Wort und That dargeſtellt habe. Nicht leicht wird man eine ſo gleichmäßige Ausbildung geiſtiger Anlagen und ein denſelben entſprechendes Leben und Handeln finden, nicht leicht eine ſolche Mäßigung im Urtheil über Menſchen, Kunſt und Wiſſenſchaft, nicht leicht ein ſo tiefes Erforſchen der eigenen Natur, um mit Sicherheit zu beſtimmen, wo für unſere Fähigkeiten und Kräfte die Gränzen zu ſuchen ſind. Was er als Jüngling ſchon bewährte, als ihn die reizende Natur mit all' ihrer Pracht zur Poeſie begeiſterte, als ihn das Leſen der alten Claſſiker zu dem Höchſten und Herrlichſten entflammte, das zeigte er noch im ernſten Mannesalter. Alles was ihn ergriff und entflammte, das ſtellte er als Dichter dar, daher kam es denn auch, daß er ſelbſt den trockenſten Gegenſtand zu beleben und zu würzen verſtand. Wie vielſeitig und umfaſſend er ſich auch in jeder Dichtungsart bewieſen hat, immer ſprechen ſeinem Geiſte die lyriſchen und didaktiſchen Dichtungen mehr als die übrigen an. Wenn ſich übrigens in ſeinen Oden und in ſeiner Ueberſetzung des Oedipus das Mythiſche des Alterthums zu ſehr erkennen läßt, darf man nur auf die Zeit hinweiſen, in der ſie entſtanden und erſchienen. Wie Wieland ſich in ſeinen Dichtungen aus damaliger Zeit mächtig ergriffen und hingeriſſen fühlte von dem Eindrucke, den das Studium der alten Claſſiker in ihm bewirkte und dieſes entflammte Gefühl in ſeinen Poeſien, einem herrſchenden Geiſte folgend, ausſprach, ſo auch Manſo. Doch durch das Studium römiſcher Vorbilder wieder auf die rechte Bahn gebracht, durch Bernard's angenehme Darſtellung und fließende Verſe zur Nacheiferung gereizt, durch den in ihm wohnenden Geiſt auf den ſeiner Individualität geeignetſten Weg geführt, dich-

tete er die „Kunst zu lieben.“ Als dieses Gedicht erschien, wurde es von seinen Zeitgenossen mit ungemeinem Beifall aufgenommen; die edle, schöne Form, die überaus rein dichterische Sprache, die Lebhaftigkeit und Mannigfaltigkeit, die überall vorherrschte, wurde allgemein anerkannt. Das Gedicht, welches der didaktischen Poesie angehört, hatte, seiner Ueberzeugung nach, außer der poetischen, noch die ethische Tendenz, indem in einem satyrisch-scherzhaften Tone die ernste Wahrheit gelehrt wurde, wie das Herz nur gar zu oft ein eitles nach äußerm Glanze trachtendes Ding sey, wie das Tändeln mit Gefühlen Gefahr bringe, wie die zartesten Saiten oft durch ein launenhaftes Spiel gesprengt würden. Was auch Wieland bei der Dichtung und Darstellungsweise des Gedichts für Einfluß auf ihn gehabt haben möge, wie sehr er auch dem damals herrschenden Geschmack folgte, gewiß, es leuchtet in demselben die meiste Originalität vor. Der lebhafte Schwung, die hinreißende dichterische Sprache zeugen genügend, wie ihm das Ganze so recht aus dem Herzen geflossen ist. Dennoch war diese Stimmung seines Geistes nicht die vorherrschende, was sich aus seinen Elegien, die in seinen vermischten Gedichten enthalten sind, wie aus seinen Oden erkennen läßt. Welch' ein sehnsuchtsvolles, tiefes Gefühl spricht sich in denselben aus, wie ist so ganz seine schöne reizbare Seele in denselben zu erkennen. Es weht ein Geist darin, der seinen jugendlich-frischen Charakter verräth, voll hoher wahrer Poesie. Doch ob er gleich mit großer Anstrengung und mit einem edlen Ernste nächst den philologischen Studien sich der Philosophie hingab, so verleidete ihm doch auch diese die Poesie nicht; wie er überhaupt alles mit einem warmen, poetischen Gefühl betrachtete und auffaßte, so auch hier. Es entstanden deshalb Ge-

dichte, in denen philosophische Betrachtungen vorwalten, und wie sehr auch diese Dichtungsart der Poesie entgegen ist, so athmen sie alle doch so viel Wärme, verrathen so viel Phantasie, daß sie gewiß dem Besten in dieser Weise zur Seite gestellt werden können. Wie sehr er aber auch nach höherer Vollkommenheit rang, nicht auf der Stufe, die er einmal betreten hatte, stehen blieb, sondern mit der Zeit fortrückte, ergibt sich aus seinen Uebersetzungen. Seine Ansicht war, bei der Uebertragung eines Schriftstellers in unsere Muttersprache, den Sinn richtig und seinem Charakter nach aufzufassen, dann aber denselben in einer schönen, unserer Sprache geeigneten, gerundeten und dichterischen Weise darzustellen. In dieser nun leicht zu empfindenden Harmonie verlangte er, daß man jede Eigenheit der Sprache, deren die andere nicht fähig sey, jede Eigenthümlichkeit, die der andern widerstrebe, ganz aufgeben und durch etwas Analoges ersetzen solle. Dieser Methode ist er denn auch gefolgt; deshalb wird er auch da, wo sein Schriftsteller eigentlich redet, sehr oft bildlich, folgt dem Fluge seiner Phantasie und wird rein produktiv; da wo die Deutlichkeit, das Festhalten desselben Gegenstandes in eine gedehnte Länge, oft in Weitschweifigkeit übergeht, wird er gedrängter und kürzer, doch ohne das schöne Gemälde zu verwischen; da wo das Natürliche oft ins Platte übergeht, wird er geschmückter und glänzender in der Darstellung. Einige Elegien aus dem Tibull und Properz in Sulzer's Nachträgen übersetzte er in der Weise in gereimten Alexandrinern. Nach dieser Ansicht übersetzte er den Oedipus und befolgte dieselbe Absicht beim Tasso und Petrarka, ob er gleich die Uebertragung der Sonette „ein Wagestück" nennt. Daß er hierin einem damals herrschenden Zeitgeschmack folgte, besonders

aber der Weise, die Wieland bei der Uebersetzung des Horaz anwendete, läßt sich leicht erkennen. Das Original durch eine glänzende schöne Sprache noch zu übertreffen, hielt man für ein großes Verdienst. So aber entstanden auch meistens Originalwerke daraus, denen nur der Inhalt aus der Ursprache, nicht einmal die Form untergeschoben war. Daß dieser Verfahrungsweise eine andere entgegen steht, ist bekannt. Durch Voß wurden die Forderungen von einem Uebersetzer höher gestellt, und so sehr man auch Anfangs denselben widersprach, so haben sie sich doch erhalten und bis jetzt allgemein geltend gemacht. Denn das umgeschmolzene und umgeänderte Original wird keinen Leser die Eigenthümlichkeit des Verfassers ahnen lassen. Wie hoch, ja, wie fast unerreichbar einem Uebersetzer nach der letztern Methode das Ziel gesteckt ist, so bleibt sie gewiß immer die einflußreichste und natürlichste. Den Dichter ganz so wiederzugeben, wie er im Original ist, also seine Vorzüge und Mängel, seine Eigenthümlichkeiten, wie viele auch derselben seyn mögen, treu darzustellen, mit einem Wort, den Dichter so zu geben, wie er, wenn er jetzt aus dem Grabe erstünde, in deutscher Sprache seinen Gegenstand dichten würde, — das ist die Aufgabe, die hier zu lösen ist. Sie zu erreichen strebte Voß mit Glück und mit großer Anstrengung. Ob nun gleich M. in der frühesten Periode seiner Bildung von dieser Ansicht gänzlich abwich und dies besonders in den gereimten Alexandrinern der Elegien des Catull und Properz am auffallendsten darthat (denn ohne Zweifel konnten diese Autoren nicht ärger modernisirt werden), obgleich er auch Voß oft den Vorwurf machte, besonders in der Uebersetzung des Horaz, daß man merke, wie er sich Gewalt angethan habe, daß sich Härten auf

Härten häuften, ja unſere Sprache oft ſogar tyranniſirt worden wäre; ſo näherte er ſich doch mit der Zeit den Forderungen in dieſer Hinſicht. Beſonders wurde er durch die Kürze und Eigenthümlichkeit des Tacitus darauf hingeleitet, was er beides in unſerer Sprache wiederzugeben ſuchte. Und wer wollte ihm verargen, daß er der neuen Ueberſetzungs-Theorie huldigte? Gerade das beweiſ't uns, mit welchem Eifer er fortarbeitete und dachte. Was übrigens Schütz und Heyne, insbeſondere aber ſein genaues Studium der Leſſingſchen Werke für einen außerordentlichen Einfluß auf ihn ausübten, das hat ſeine in 35 Jahren bewieſene Erklärung der claſſiſchen Schriftſteller des Alterthums im Magdalenäum genugſam dargethan. Hier erklärte er den Homer, Herodot, Xenophon, Theokrit, Sophokles, Virgil, Tacitus, Livius, Sueton, Juvenal, Cicero, Quinctilian und Andere mit einer Gründlichkeit und Anmuth, die den Werth und die Claſſicität dieſer Schriftſteller anſchaulich und klar machte. Um den Fortgang ſeiner ungemein thätigen Beſtrebungen übrigens darzuthun, wollen wir einige Stellen aus der ſchon oben genannten Schrift ſeines frühern Schülers, des Herrn Dr. Kluge, anführen, deren Abdruck wegen der Ausgedehntheit über M.'s literäriſches Wirken für dieſen Zweck nicht geeignet war. Ueber M. als Hiſtoriker wird daſelbſt S. 237. Folgendes geſagt: „Wir müſſen mit wenig „Worten die Richtung ſeines hiſtor. Studiums und „den Zuſammenhang mit ſeiner übrigen Bildung „nachweiſen. Nach den Ueberſetzungen und poetiſchen „Arbeiten führten ihn ſeine äſthetiſch-kritiſchen Stu„dien auf Unterſuchungen über Gegenſtände der „Kunſt, der Literatur und Mythologie, von deren „tiefer Auffaſſung er in ſeinen frühern Schriften „bei gelegentlichen Veranlaſſungen Beweiſe gegeben „hatte. Die durch die Beſchäftigungen ihm klar

„gewordene Ueberzeugung, daß auf dem Felde der „hiſtoriſch-kritiſchen Forſchung noch ſo viel zu thun „ſey und daß er hier mannigfaltigen Stoff finden „würde, der zwar große Gelehrſamkeit, ernſten Ei„fer des Forſchers und die Kunſt einer ſchönen Dar„ſtellung erfordere, aber auch die Mühe herrlich „lohne, zog ihn von philologiſch-kritiſchen Arbeiten „ab. Die mythologiſchen Verſuche gaben ihm Ge„legenheit, die neuen Entdeckungen und die damals „herrſchenden Anſichten auf einzelne Mythen anzu„wenden und zu zeigen, wie ſolche Gegenſtände auf „eine gelehrte und geſchmackvolle Weiſe bearbeitet „werden könnten. Auch fand ſein poetiſcher Sinn „und ſeine Liebe für poetiſche Ueberſetzungen eine „volle Aernte. Der Mythus der Venus zog ihn „theils durch den Reiz des Stoffes, theils beſon„ders aus dem Grunde an, weil er ihm die will„kommenſte Veranlaſſung gab, die ſchönſten Be„weisſtellen aus griechiſchen und römiſchen Dich„tern in Ueberſetzungen zu geben, die auch mit aus„gezeichnetem Beifall aufgenommen wurden. Alle „Abhandlungen des genannten Werkes ſind reich „an neuen Reſultaten, ja, wenn man die Zeit und „den damaligen Standpunkt der Wiſſenſchaft be„denkt, ſo iſt von ihm ungemein viel geleiſtet wor„den.“ — Und darein wird jeder gern einſtim„men, der ſeine mythologiſchen Verſuche kennt und ſie zuſammenſtellt mit dem, was Voß und ſeine Gegner auf dieſem Felde thaten. Das Streben, al„len Mythen der Alten eine ſymboliſche Tendenz un„terzuſchieben, überſchritt oft jede gründliche hiſtori„ſche Forſchung, bis Voß dagegen auftrat und ſie aus einem demſelben entgegengeſetzten Geſichtspunkte erklärte. M. würde ſich bei fernern Unterſuchungen unfehlbar Voßen's Anſichten genähert haben, da er den ruhigen, prüfenden Verſtand deſſelben beſaß.

Durch den täglichen Umgang mit Garve indeß, der die politiſchen und hiſtoriſchen Schriften der Engländer mit großer Vorliebe las und beurtheilte, wurde ſeine Aufmerkſamkeit von Neuem auf dieſe gelenkt und unter Andern auch Gillies, Mitford, Middleton, Hume wieder durchgeleſen. Die Erfahrung, daß er im hiſtoriſch-kritiſchen Fache mit Erfolg etwas leiſten werde, eröffneten ſeiner ausgebreiteten Wirkſamkeit ein neues Gebiet. So kam er denn zu dem Entſchluß, die Geſchichte Sparta's zu ſchreiben. Seine gelehrten Forſchungen, die auf dieſem noch ſo wenig angebauten Gebiete durch die Neuheit der Anſichten, Berichtigung der Thatſachen, eine große Ausbeute fanden, gewährten ihm unendlichen Genuß. Der Beifall des gelehrten Publikums war ihm die höchſte Belohnung. Der Umfang des Werks zeigt, wie ausführlich er ſeinen Stoff bearbeitet und wie viel Verwandtes er hineingezogen hat. Seine großen Anſtrengungen indeß, das fortwährende Studiren, was ihn an die Stube feſſelte, die unendliche Anſpannung, der ſein Geiſt bei allen dieſen Beſchäftigungen unterworfen war, übermannten ſeine Geſundheit und warfen ihn hart auf das Krankenlager darnieder. Durch zärtliche Sorgfalt und durch die Behandlung geſchickter Aerzte wurde er endlich wieder hergeſtellt. Im Laufe des folgenden Jahres ſammelten ſich ſeine Kräfte wieder, die Thätigkeit ſeines lebendigen immer regſamen Geiſtes wurde von Neuem entflammt und er richtete ſeine Aufmerkſamkeit auf ſehr verſchiedene Gegenſtände. Abhandlungen und Programme wechſelten mit Beiträgen zu Sulzer's Nachträgen und die Idyllen des Bion und Moſchus wurden wieder von Neuem überſetzt und erläutert. — Durch die großen Ereigniſſe des verhängnißvollen Jahres 1806, durch die mächtige Erſchütterung ei-

nes bisher so glänzenden Staats, durch die allgemeinen Umgestaltungen des bisher Bestehenden, bewirkt durch den gewaltigen Korsen, der ganz Europa in Schrecken zu setzen wußte: durch alles dieses wurde Manso außerordentlich erschüttert. Und wie nun die Verhältnisse sich trüber gestalteten und ein bedeutender Staat von der Höhe seines Ruhmes zu stürzen drohte und alles dem Helden des Jahrhunderts sich beugte, da meinte Manso, daß Preußens Fall unvermeidlich sey. Durch seine politisch-historischen Combinationen, die er gewann, indem er gleichartige Schicksale alter Staaten mit diesem zusammenstellte, befestigte er die Ansicht in seinem Innern. Da nun alles Ungewöhnliche und Großartige einen tiefen Eindruck auf die Erregbarkeit seines Geistes machte, seine Thätigkeit bei den Stürmen jener Zeit in sich selbst zurückkehrte, um jene Ruhe zu gewinnen, die die Philosophie bei den größten Gefahren des Lebens gewährt, da er insbesondere einen Stoff suchte, an den er seine gewachsenen Kräfte im historisch-kritischen Fache wagen konnte, da endlich durch die damalige Stimmung der Partheien, die durch periodische Blätter verbreiteten übertriebenen Schilderungen in ihm den Wunsch erregten, durch eigne genaue Prüfung das Wahre vom Falschen zu sondern: so entstand der feste Entschluß, die Geschichte des preuß. Staats zu schreiben. Was Tacitus kräftige und gedankenvolle Kürze, was Sallust's geistreiche Darstellung und Müllers Tiefe und eigenthümliche Kernsprache auf ihn gewirkt hatten, das wollte er in dieser Geschichte niederlegen. Mit erneuter Jugendkraft machte er sich rüstig an das Werk und seine Vollendung bleibt ein dauerndes Denkmal einer vielbewegten Zeit. Aus welchem Gesichtspunkte wir aber das einzelne Unvollendete zu betrachten haben, darüber wollen

wir Folgendes aus der ſchon genannten Darſtellung ſeines Wirkens vernehmen.

„Viele Jahre hat er zu Vorbereitungen für „die Geſchichte des preuß. Staates verwendet, um ſich „den nöthigen Apparat zu verſchaffen, Excerpte aller Art zu machen und ſich durch briefliche Erkundigungen von allen Seiten auch über anſcheinend „unbedeutende Ereigniſſe, Verhältniſſe und Perſonen „genaue Kenntniß zu erwerben. Die nachfolgenden „Jahre bis 1812 haben einige ſeiner Anſichten verändert, ſeine gewonnene Ueberzeugung blieb aber „bis dahin unerſchüttert und wurde durch den Widerſpruch andersdenkender Freunde nur *noch* beharrlicher vertheidigt. Als nun das franz. Heer „nach Rußland aufbrach, als Moskau in Flammen „aufging, der preuß. Hof Berlin verließ und Breslau ſelbſt der Mittelpunkt der Verhandlungen und „eines drohenden Krieges zu werden ſchien, da „wurde er von den *verſchiedenartigſten Stimmungen*, Beſorgniſſen und Erwartungen ergriffen; doch „blieb ſeine Anſicht dieſelbe.“

„Im folgenden Jahre überfiel ihn ein heftiges Nervenfieber, das ſeinem Leben große Gefahr „drohte und deſſen Folgen ihn lange Zeit zu allen „Arbeiten unfähig machten. Als die Geneſung „langſam nahte, wurde durch einen unbedeutenden „und unbewußten Diätfehler die furchtbare Krankheit von Neuem aufgeregt und eine ſchon damals „ihn ganz zermalmende Schwäche konnte nur in „ſehr langer Zeit und durch die aufmerkſamſte ärztliche Hülfe gehoben werden. In dieſer bangen „Periode hatten ſich die unerhörteſten Dinge ereignet; der Umſchwung aller Kräfte, die veränderte „Politik, der neue Schauplatz des Krieges, die unbeſchreibliche Begeiſterung des preußiſchen Volks, „die großen und freudigen Opfer jeder Art, die ſitt-

„liche Kraft und Standhaftigkeit des Heeres, alle „Hoffnungen und alle Schmerzen, alle Liebe und „alle Wehmuth der Herzen, die Aussicht auf bessere „Zeiten und Verhältnisse — alles dies und so man„ches andere hatte sich ereignet und die Gemüther „Aller erfüllt, ohne daß M. Kunde davon erhalten „konnte. Wie er aus dem langen Fiebertraume „seiner Krankheit erwachte und die fast lähmende „Spannung nachließ, wähnte der Ueberraschte einen „neuen Traum zu träumen, da er die großen nicht „geahneten Veränderungen erfuhr: so stark war die „Macht seiner frühern Ueberzeugung, so wunderbar „ihm die Gestaltung der Dinge! Als er nun aus „der dumpfen Luft der Studirstube wieder in das „Freie kam, als eigene Anschauungen und gesellige „Berührungen aller Art die traumartigen Erschei„nungen immer in Wahrheit verwandelten, da „schwand nun wohl der Zweifel und die Wirklich„keit behauptete ihr Recht, aber die Lebhaftigkeit „und Stufenfolge der Eindrücke, die wir alle mehr „oder weniger empfunden hatten, ist ihm durch die „Ungunst einer erschütterten Gesundheit fremd ge„blieben. Er kannte diese Tage nur aus der Be„schreibung und die Lücke, welche in seinem histo„risch-politischen Leben dadurch entstanden ist, konnte „eigentlich nie ausgefüllt werden."

So weit jene Darstellung, die den innern und äußern Zustand M.'s schildert, während er mitten in der Bestrebung war, für die Aufgabe seines großen historischen Gegenstandes der Geschichte des preuß. Staates Materialien zu sammeln. Er setzte seine Bestrebungen nach kaum erlangten Kräften fort, ordnete und sonderte das Gesammelte, stellte das Verwandte zusammen, prüfte, wählte und verwarf. Mit ungemeiner Thätigkeit und Kraft, mit großem Fleiße, mit Verstandesschärfe und vollem,

ſtarken Gefühle bearbeitete er dann den inhaltsvollen Stoff. Wir beſitzen ein gründliches, gediegenes Werk in dieſer Geſchichte, die Kraft und Trefflichkeit der Darſtellung, die Wahrheit und Reinheit der Charakterzeichnungen iſt überall zu erkennen. Daß aber jene Lücke ſeines Geiſtes und ſeiner Beobachtungen, jenes Befangenſeyn oder die daraus entſtandene Kälte in demſelben nachzuweiſen iſt, bleibt unverkennbar. In dem Jahre 1816 arbeitete er aber auch noch rüſtig an einem andern Gegenſtande, er lieferte nämlich das Leben Conſtantins des Großen. So anhaltend und lebhaft hatte er in keinem andern Jahre gearbeitet, als in dieſem. Die Darſtellung des letztgenannten Werkes iſt noch ſchöner und lebendiger, wie ſie ſein Gegenſtand oder der der Phantaſie entfernt liegendere Stoff erfordern und auch leicht, bei der Individualität ſeines Geiſtes, erhalten konnte. Nach Vollendung dieſer Arbeiten, die ſeine Kräfte ſo ſehr in Anſpruch nahmen, wäre nun zu erwarten geweſen, daß M. ſich einige Jahre der Erholung ergeben hätte; doch Gewohnheit und ſeine ungemeine Lebendigkeit des Geiſtes ließ ihn nicht lange raſten. Kaum hatte er ſich durch einige Reiſen in etwas erholt, als er auch ſchon ſeine Aufmerkſamkeit auf einen neuen Gegenſtand hinwendete. Und wie er, je ſchwieriger die Aufgabe war, die er eben gelöſ't hatte, nie ſich ſelbſt befriedigte, ſo ſteigerte er auch ſeine Forderung immer mehr. Seine Aufmerkſamkeit war nämlich ſchon 1809 durch eine vom franzöſiſchen Inſtitute aufgegebene Preisfrage auf die Geſchichte des griechiſchen Kaiſerthums und auf die Geſchichte Italiens geleitet worden. Sartorius, Naudet, Hurter u. a. hatten in ihrer Geſchichte belehrt, aber nicht befriedigt. Er ſtellte ſich daher eine außerordentlich hohe Aufgabe, er wollte die Geſchichte der oſtgothiſchen

Herrſchaft in Italien ſchreiben. Und welch' eine Aufgabe! Wie ſehr Sartorius aus Quellen geſchöpft, wie lebendig und anziehend Naudet geſchildert hatte, M. wollte beide übertreffen. Was für Anſtrengung, Kraft und Gelehrſamkeit erforderte nicht ein genaues Quellenſtudium hierzu. Welche Zeit nahmen nicht allein Caſſiodorus und Ennodius in Anſpruch. M. erwarb ſich das Verdienſt während dieſer Arbeit, den Text des Ennodius gereinigt und trefflich erklärt zu haben. Mit ungeheuerer Anſtrengung arbeitete er rüſtig fort; machte ſich Excerpte aus den genannten Schriftſtellern, die er, wegen Mangel eines Regiſters und Reinheit des Textes, mehrmal durchleſen mußte. Aus den geſammelten und ausgeſchriebenen Materialien gewann er nun erſt die nöthigen Reſultate. Das Werk ward vollendet und die Einfachheit der Darſtellung, Ruhe der Erzählung, Fülle der Gedanken machen es gewiß zu einem claſſiſchen Werke. Doch die ungeheuere Anſpannung, die ſtete, ununterbrochene Kraftanſtrengung ſeines Geiſtes untergrub endlich ſeine Geſundheit für immer. Es trat eine Erſchlaffung aller ſeiner Nerven ein, die er jedoch mit einer faſt ängſtlichen Sorgfalt unterdrückte. Um ſich wieder zu erholen, beſchloß er eine größere Reiſe zu machen, als er früher gethan. In Begleitung des Herrn Prof. Stenzel reiſ'te er über Wien nach Trieſt, um theils Venedig, theils den Anblick des Meeres zu ſehen. Doch ſchon nagte der Wurm der Zerſtörung an der Blüthe ſeines Lebens. Die Erſchlaffung dauerte fort und verbitterte ihm den Genuß der Reiſe ungemein. Die Ausſicht ſchöner Gegenden ging ihm bei der Kurzſichtigkeit ſeines Geſichtes verloren und immer wieder eintretende Unpäßlichkeiten verkümmerten ihm noch die wenigen frohen Stunden. Auch in Wien fand er nicht, was er ſuchte, außer daß

er die Bekanntſchaft des Freiherrn von Hormayr machte, in deſſen Geſellſchaft er einige frohe Tage hinbrachte. Mismuthig und ängſtlich gemacht durch die ſich mehrende Schwäche und Abſpannung ſeines Körpers, gab er den Plan auf, ſeine Reiſe bis nach Venedig auszudehnen und kehrte ſchleunigſt wieder nach Breslau zurück, wo ihm der aufrichtig herzliche Empfang ſeiner Collegen und Schüler einigermaßen für das Mislingen ſeiner Reiſe entſchädigte.

Von jetzt an nahm ſeine Munterkeit und die Kraft ſeines Körpers immer mehr ab. Sein Auge wurde matt, ſeine Geſichtsfarbe gelblich, die zunehmende Abſpannung theilte ſich ſeinem Geiſte mit und ſein Körper ſchien einer ſchnellen Auflöſung entgegen zu eilen. So ſehr er ſich auch beſtrebte rüſtiger zu ſcheinen, als er war (eine Eigenheit, die er mit großer Anſtrengung verfolgte), ſo zeigte ſich doch auch bald in ſeinen Berufsgeſchäften die abnehmende Lebendigkeit und Kraft.

Seine Wirkſamkeit für das Gebiet der Wiſſenſchaft blieb verloren. Länger als ein Jahr hindurch wirkte die unaufhaltſam fortſchreitende Verzehrung aller ſeiner Kräfte fort, bis endlich die Schwäche überhand nahm und er das Bett hüten mußte. Seine Schmerzen nahmen immer mehr zu und nur die treue Anhänglichkeit der Seinen, die nichts verſäumte, um auch den geringſten ſeiner Wünſche zu befriedigen, konnte ihm einige Linderung verſchaffen. Rührend iſt es, mit welchem Eifer ſeine Schüler ihre innige Liebe während ſeines ſchmerzenvollen Krankenlagers zu erkennen gaben. Denn 26 Jünglinge waren einige Monate ununterbrochen um ſein Kranken- und Sterbebette und pflegten ihn mit aufopfernder Zartheit und Liebe. Endlich ſchlug am 9. Juni die verhängnißvolle Stunde ſeines Todes, die ſeine Seele hinüberführte

in jenes unbekennte Land, wo er den Lohn ſeines raſtloſen Strebens empfangen wird. So ſehr auch Alle auf ſeinen Tod vorbereitet waren, ſo wurde doch Jeder überraſcht bei der Nachricht ſeines Dahinſcheidens. Seine Collegen und Schüler betrauerten ihn einmüthig mit dem tiefſten Schmerze, denn jeder hatte in ihm viel verloren. Um aber auch würdig ſein Andenken zu feiern, ſo veranſtaltete am 28. Juni Vormittags 11 Uhr das Conſortium des Maria-Magdalenen-Gymnaſiums im großen Hörſaale deſſelben eine Gedächtnißfeier. Die überaus ähnliche und auf Veranlaſſung des verewigten Herzogs Auguſt von Gotha von dem Bildhauer Unger meiſterhaft verfertigte Büſte des Verſtorbenen wurde dabei vor dem Lehrſtuhle aufgeſtellt, deſſen Zierde er 36 Jahre hindurch geweſen war. Die Feierlichkeit begann mit einer Cantate, worauf alsdann der Prorector des Gymnaſiums, Dr. Glocker, die (auch im Druck erſchienene) Gedächtnißrede hielt, in der er in kurzen Zügen ein *Bild des Vollendeten entwarf*.

Groß iſt der Verluſt, den eine Schaar von Jünglingen erlitt, die ſeinen Lehr-Vortrag mit Lernbegierde und Nutzen hörten; größer aber der Verluſt, den das ganze deutſche Vaterland betrauerte. Denn wenn er dort mit Eifer und Bereitwilligkeit zu wirken und zu ſchaffen ſuchte, wenn er mit der reinſten und edelſten Liebenswürdigkeit, mit der natürlichſten, wohlwollendſten Strenge den Irrenden leitete, dem Unachtſamen ſtörte: ſo umfaßte er hier mit der ganzen Fülle ſeines gewaltigen Geiſtes das große Gebiet des Wiſſens, ſtellte ſich ſelbſt immer ein hohes Ziel und wenn er es erſtrebt zu haben glaubte, ſo rang er höher und höher, nimmer raſtend, ein bleibendes Monument ſich bauend für die ſpäteſte Nachwelt.

Mit welcher Achtung und Liebe man ihm auch

im Leben zu danken ſuchte, wie ſehr man ihm auch höhern Ortes für die unendlichen Verdienſte ſeines thatenvollen Lebens durch die Ertheilung des rothen Adlerordens 3ter Klaſſe zu lohnen ſuchte, es bleibt nur ein ſchwacher Dank gegen das, was er in ſich ſelbſt fühlte, jene Ruhe der Seele, die ihn zum vollendeten Menſchen, zum Weiſen bildete. — Und ſo wollen wir denn enden dieſe Betrachtung und Zergliederung ſeines thatenvollen Lebens mit den Worten, mit denen ſein würdiger Freund, der Herr von Reiche, die Rede ſchloß, die er ihm am Grabe hielt:

„Dich aber, Du treuer Freund, Du treuer Lehrer, beſelige der Frieden Gottes! Es ſey ſo, wie Du am Schluſſe Deines letzen Willens ſagſt:

Adscriptus terrae, cavi gravis esse cuiquam,
Sis, quem mox condes, sis mihi terra levis!

Schlaf wohl! Du haſt einen ſchweren Kampf gekämpft, er iſt ausgerungen. Deſto ſüßer wird Deine Ruhe ſeyn."

Manſo's Schriften:

Größere und Originalwerke.

Ueb. d. Horen u. Grazien, 2 mych. Abhandl. Jen. 1787. — D. befr. Jeruſ., ep. Gedicht in 20 Geſ. nach Torquato Taſſo, mit Kupf. Leipz. 1791. — Die Kunſt zu lieben; Lehrged. in 3 Büch. Berl. (Leipz.) 1794. — Ueber die Attalen, ihr ſtaatskluges Benehmen ꝛc. Bresl. 1815. — Leben Conſtantins d. Großen, nebſt einig. Abhandl. daſ. 1817. — Geſch. des preußiſchen Staats. Frankf. 1819 — 20. 3 Bände. — Sparta, ein Verſuch zur Aufklärung des Staats. 2 Bde. Leipz. 1800. — Vermiſchte Abhandl. u. Aufſätze. Bresl. 1821. — Geſch. d. oſt-gothiſch. Reichs in Ital. Bresl.

Kleinere- und Gelegenheitsſchriften.

Epiſt. an Hoch, bei ſ. Abreiſe n. Jen. 1782. — Meleagri reliquiae. Lectionis varietatem, versionem metricam et commentarium perpetuum adjecit. Jen. 1789. — Verſuche üb. einige Gegenſtände aus d. Mythol. der Gr. u.

Röm. Leipz. 1794. — Ueb. d. Verläumdg. d. Wissenschaft, poet. Ep. an Herrn Prof. Garve. Leipz. 1796. — Gegengeschenke an d. Sudelköche in Jena u. Weim. v. einigen dankbaren Gästen. Leipz. 1797. — Gelegenheitsgedichte. Bresl. — Vermischte Schriften. 2 Thle. Leip. 1801.

Uebersetzungen und Programme.

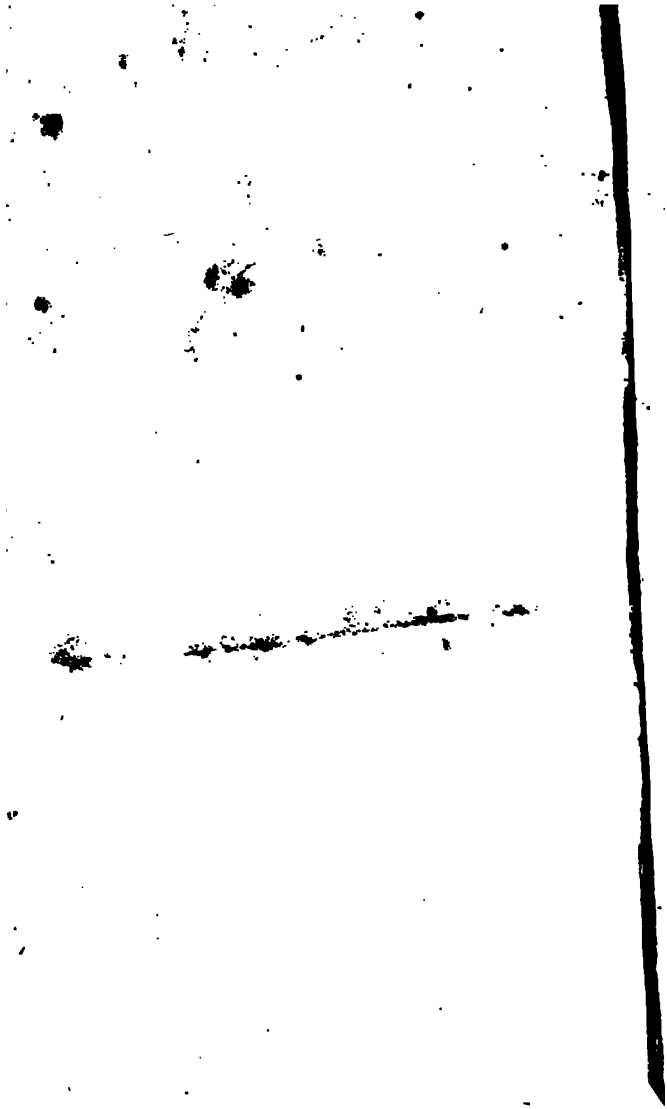
Virgil v. d. Landwirthschaft. 4 Bäch. metr. übers. mit Anmerk. Jen. 1783. — Bion u. Moschus (gr. u. deutsch m. Anmerk.) Gotha. 1784. u. Leipz. 1807. — Sophokles, König Oedipus, nebst Abhandl. Gotha. 1785. — Ueb. d. poet. Charakt. Theokrits. Bresl. 1790. — Ueb. d. Genius d. Alten. Bresl. 1791. 4. — Ueb. d. Antheil, welchen d. Griechen an d. olymp. Spiele nahmen. ebd. 1792. — Ueber d. athenienſischen Demagogen. Bresl. 1794. 4. — Einige Bemerk. üb. d. bisherige Behandlg. d. griech. u. röm. Alterth. Bresl 1808. 4. — Ueb. einige pädagog. Vorschläge zur Weckung deutsch. Sinnes u. deutsch. Kraft. ebd. 1809. — Observationes in loca aliquot difficiliora Dr. Junii Juvenalis. Bresl. 1812. u. 1814. — Ueb. d. Gepräge d. röm. Liter. ebd. 1818. — Ueber d. Gemälde-Sammlg. zu Maria-Magdalena. ebd. 1819. — Ueb. d. Quellen, a. denen d. Kenntniß d. Lykurg. Gesetzgebung geschöpft werden muß. ebd. 1798. — Ueb. d. Begründ. d. Demokratie in d. griech. Staaten. ebd. 1800. — Ueb. die Mainotten, d. vermeintl. Abkömml. der alten Spartaner. ebd. 1800. — Fortges. 1801. ebd. - Ueb. d. Verhältniß zwisch. d. Athenienſ. u. ihren Bundesgenossen. ebd. 1802. 4. — Ueb. d. Begriff und Umfang der griech. Hegemonie. ebd. 1804. — Wie Rechtsgelehrſamk. studirt wird u. wie ſie stud. werden sollte. ebd. 1805. — Lehren wir in unſ. Schulen auch nicht zu viel? ebd. 1806.

Abhandlungen u. periodiſche Schriften.

Anakreons Lob d. Rose. Berl. Monatsſch. 1785. 2 St. — Sulpiciens u. ihrer Freunde, Ged. a. d. 4. B. d. Eleg. Tibulls i. d. Muſ. 1785. St. VI. — Ueber das Schicksal u. deſſen bildl. Vorſtellung beim Homer u. ſpät. Dichtern (N. Bibl. d. ſchön. W. Bd. 36. S. 1—22.) D. Weltalter, oder über d. Ausdrd. d. Menſchengeſchl. in d. Erſchein. u. Träum. v. Mercier u. einig. deutſch. Gel. Ueberſ. u. herausg. v. Schaz. Th. 2. S. 252—259. — Traum d. Empedocles, od. üb. d. Erkennbarkeit d. Natur. S. 295—307. — Ueber das Stillſchweigen Herodots in

Absicht auf Rom u. Karthago (N. Bibl. d. schön. W. Bd. 53. St. 2. 1794.) — Beiträge zur Gesch. d. deutsch. Dichtk. (Schles. Monatsschr. 1792. St. 3. u. 6.) — Ist nur d. einzelne Mensch oder d. ganze Menschengeschl. einer Veredl. fähig? (Schles. Prov. Bl. 1793. April.) — Ueb. d. Wirkungen d. Zeitalt. in Rücks. auf Erzieh. ebd. Jun. — V. d. Einfl. d. Philos. auf d. Dichtk. ebd. 1794. St. 3. u. 4. — Welches sind die d. Schulstande eigenthüml. Fehler, u. wie u. wodurch kann man ihnen am besten entgegenarbeiten? (Schl. Prov. Bl. lit. Beil. 1794. Jul. u. Aug.) — Theokr. in Sulzers Nachr. I. S. 89—117 (1792). — Albrecht v. Haller, ebd. S. 118—140. — Ewald v. Kleist, ebd. 172—183. — Kurze Uebersicht d. d. Gesch. u. Poes. ebd. II. 197 f. — Ueb. einige Verschiedenh. in d. griech. u. deutsch. Trauersp. ebd. II. St. 2. (1793.) — Ueb. d. röm. Eleg. Tibull, Properz u. Ovid, ebd. II. St. 7. 100—221 (1793.) III. St. 1. 1—48. (1794.) III. St. 2. 325—394. (1794.) — Hesiod, ebd. III. St. 1. 49—94. — Peter Jos. Bernard, ebd. III. St. 2. 395—447. — Franz Petrarca, ebd. IV. St. 1. 148—246 (1795.) — Provenzal-Dichter ebd. 2. St.) 271—331. — Ueber d. röm. Satyr. (Horaz) ebd. 409—496 (1796.) — Ueb. d. Einfluß d. Grazien (eine poet. Ep.) in Gentzens n. deutsch. Mon. Schr. (1795.) April. 316—325. — Tithon u. Aurora, Erzähl. nach Moncrif, ebd. Jul. 217—227. — Die Elemente nach de la Vergne, in W. G. Beckers Erholungen. II. (1796.) — D. Tauben d. Venus, ein erotisches Ged. in 3 Ges. ebd. IV. (1797(. — Recensionen in d. allgem. deutsch. Biblioth. u. in d. n. Bibl. d. schön. Wiss. — Einige Schulreden, Vergl. Jördens. VI. 798—819. — Ueber d. röm. Satyriker Decim. Jun. Juvenalis. (Sulz. Nachtr. VI. St. 2. 294—342 (1802.) — Anakreon, ebd. I. 343—353. — Die spätre Lehrged. d. Griechen Aratus, Nikander, Oppian, Dionysius ꝛc. ebd. 359—394.

Manso's Bildniß v. J. G. Böttger vor d. 53. Bd. der n. Biblioth. d. schön. Wissensch.



Stanford University Libraries
3 6105 013 415 414

C
10
N5
V. 4
PT. 1

DATE DUE

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA
94305